H. 1.

BB NCB 2141 1e

Ex Bibliotheca
Collegii Presbyterorum
in Monte B. M. V. Auxiliatricis
prope Passavium.

Jacob Benignus Boſſuet,

Biſchofes von Meaux

Lebensgeſchichte,

nach

Originalhandſchriften verfaſſet

von

Franz Ludwig von Bauſſet,

vormaligem Biſchofe von Alais und nunmehrigem Cardinal.

In einer deutſchen Ueberſetzung

herausgegeben

von

Michael Feder,

der heiligen Schrift Doctor und geiſtlichem Rathe zu Würzburg.

Bisch. Ordinariats-Bibliothek Passau

Hist. IV f. 12

Erſter Band.

Ordinariatsbibliothek Passau Hist. 14 VII

Sulzbach, im Regenkreiſe Baierns,

in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunſt- und Buchhandlung,

1820.

07 nv NCG 216-1+3

Bischöfliche Bibliothek • Passau •

Passau

Vorrede.

Nebſt Fenelon iſt Boſſuet als Kanzelredner, als Geſchichtſchreiber, als Theolog in dem vollſten Sinne des Wortes, als thätigſter Theilnehmer an allen kirchlichen Streitigkeiten und Kirchengeſchäften, die während der Regierung Ludwig's XIV. in Frankreich vorfielen, höchſt berühmt; und eine Lebensbeſchreibung von ihm verdiente es gar wohl, der von Fenelon an die Seite geſetzt zu werden. Sr. des Hrn. Cardinals von Bauſſet Eminenz, Verfaſſers dieſer neueſten Lebensbeſchreibung, konnten die handſchriftlichen, Ihnen mitgetheilten Hilfsmittel benützen, und alle Ihre Vorgänger übertreffen. Auch theilen Sie höchſt wichtige Nachrichten und Bemerkungen über alle polemiſchen — im Fache der Theologie wider die proteſtantiſchen Theologen von Boſſuet herausgegebenen — Schriften mit. Die Verdeutſchung dieſer Lebensbeſchreibung dürfte — ſo glaubte ich — ein ſehr nützliches Handbuch für die Mitglieder des hohen und niedern Klerus ſeyn. Jene würden an derſelben eine Anleitung zu den beſten Rathſchlägen haben, welche ſie den Vicariaten und Biſchöfen, deren man in Deutſchland jetzt ſo ſehr bedarf, geben können. Dieſe würden die Grundſätze, auf welchen der Glaube der katholiſchen Kirche beruht, genau kennen lernen, Zweiflern die beſte Auskunft geben können, als gründliche Kenner der theologiſchen Litteratur ſich in Geſellſchaften Achtung verſchaffen, lebend unter Proteſtanten, die wechſelſeitige chriſtliche Liebe befördern, und ihre Berufspflichten mit Freuden erfüllen, dienend einer Kirche, deren Glauben am Pfingſtfeſte im Jahre Chriſti 33. verkündet worden, und welche kein Jubeljahr einer vorgegangenen Glaubensveränderung feiert; mit einem Worte, ſie würden Boſſuet im Kleinen ſeyn. Das Manuſcript zur Ankündigung, daß ich Willens ſey, die Verdeutſchung dieſes Werkes herauszugeben, war ſchon ab-

geſchickt, als mich eine Krankheit überfiel, die mir alle den Geiſt anſtrengenden Arbeiten wenigſtens ſo lange verbot, bis ich mich merklich würde erholet haben.

In welche Verlegenheit mußte ich gerathen, als die Abdrücke beſagter Ankündigung bey mir ankamen! Durch die weſentliche Hilfe, welche mir mein Freund, Hr. Ludwig Mayer, Capitular des aufgelösten Collegiatſtiftes Haug in der Ueberſetzung Fenelon's geleiſtet hat, (von ihm ſind mehrere Partheien, namentlich die philoſophiſche im achten Buche überſetzt), kannte ich ihn als den Mann, der in Betreff aller Ueberſetzungs-Maximen auf das Genaueſte mit mir harmonirte, und mich als Ueberſetzer ganz vertreten könnte. In der Abſicht, daß er dieß auch dießmal thun möchte, gab ich ihm das Original zu leſen, und meine Hoffnung ward nicht getäuſcht. Sehr bald hatte er ſich von dem hohen Werthe des Originals überzeugt; und gerührt von dem mannichfaltigen Nutzen, welchen eine Ueberſetzung davon ſtiften würde, machte er ſich an die Ueberſetzung, welcher, als ſie vollendet war, ich meinen vollen Beyfall geben mußte. Ich glaube nicht das Geringſte zu wagen, wenn ich ſie für die meinige ausgäbe; ſo treu und geſchmackvoll iſt ſie durchaus, vom Anfange bis zum Ende, ausgefallen. Dieſe hat nun das Leſepublicum ihm zu verdanken, und mir hat er die Erlaubniß gegeben, mich als Herausgeber nennen zu dürfen. Um das Werk nicht unnöthiger Weiſe zu vergrößern, hat man nicht alle, ſondern blos die merkwürdigſten Pièces justificatives am Ende eines jeden Bandes beygefügt. Ich ſchließe mit dem Wunſche, Gott wolle ſich in dieſen drangvollen Zeiten ſeiner deutſchen Kirche erbarmen, und ihr Männer erwecken, welche auf hohen oder niedern Poſten angeſtellet, ihr die Dienſte leiſten, welche Bossuet der franzöſiſchen Kirche geleiſtet hat!

Der Herausgeber.

Vor-

Vorbericht des Verfaſſers.

Boſsuet's Geſchichte erſcheinet hier ſo, wie ich ſie vor beynahe zwey Jahren niedergeſchrieben hatte. —

Ich habe nichts daran verändert, nichts hinzugeſetzt, nichts weggeſtrichen. —

Sehr ungern, ich geſtehe es, beraubte ich mich des ſüßen Vergnügens, bey dieſer Gelegenheit auf die Abkömmlinge Ludwig's XIV. hinzuweiſen, wie ſie, nachdem ſie durch die Unfälle und Stürme der Zeit und den dadurch herbeygeführten Sturz ſeines Thrones allenthalben zerſtreut waren, auf einmal an allen Grenzen Frankreichs erſcheinen, um es durch Gnade und Güte wieder zu erobern, und keine andere Thränen, als Thränen der Liebe und Zärtlichkeit flieſſen zu laſſen.

Bey dieſem Schauſpiele unſerer Tage, wo ſo viele Throne, die mit fürchterlichem Geraſſel übereinander hingeſtürzt waren, ſich an einem und dem nämlichen Tage wieder erheben, ohne daß menſchlicher Scharfſinn ſo etwas nur ahnden konnte, ſtellte ich mir Bossuet vor, als ſey er, den Blick auf die Vorſehung gerichtet, im Begriffe, ſeiner Abhandlung über die Weltgeſchichte einige Blätter, und ſeinem Pracht-Gemählde Carl's I. und Henriette'n von Frankreich einige Pinſelſtriche beyzufügen.

Allein ich glaubte, meinem erſten Plane treu bleiben zu müſſen, ich ſah nichts, und wollte nichts ſehen, als Bossuet und ſein Jahrhundert.

Auskunft muß ich aber hier über die Hilfsquellen geben, die ich benützte, um der Geſchichte Bossuet's all das Zutrauen und die Glaubwürdigkeit zu verſchaffen, die ein ſo großer Name fordert.

Alle ſeine eigenhändigen Papiere ſtanden mir zu Gebote. Zwar iſt alles, was ſie Bedeutendes enthalten, ſchon aus den verſchiedenen Ausgaben ſeiner Werke hinlänglich bekannt; aber man fühlt es, daß ein Geſchichtſchreiber Bossuet's ſolche Papiere, denen er mit eigner Hand die Gedanken und

Früchte ſeines Geiſtes zuerſt anvertraut hat, nicht ohne großes Intereſſe und eine gewiſſe religiöſe Ehrfurcht vor Augen haben kann.

Die Manuſcripte des Abbé Ledieu machten mich mit ſehr vielen, zeither unbekannten Thatſachen und einzelnen Umſtänden bekannt. Die Papiere dieſes Mannes empfehlen ſich nicht ſowohl durch eine gute und zierliche Schreibart, als vielmehr durch eine tiefe Verehrung für Bossuet, und durch eine ängſtige, oft in's Kleinliche gehende Treue ſeiner Erzählungen. Zwanzig Jahre lang von 1684 bis 1704 war er deſſen Geheimſchreiber, und es iſt nur zu bedauern, daß er nicht eher auf den Gedanken gerieth, alles, was dieſer große Mann that oder ſprach, Tag für Tag aufzuzeichnen. Sein Tagebuch beginnt erſt mit dem Jahre 1699, und läuft fort bis zum Sterbejahre Bossuet's 1704. Es umfaßt alſo nur vier und ein halbes Jahr ſeines Lebens. Da er indeſſen alles niederſchrieb, was er ihn ſagen hörte, und es oft geſchieht, daß man in ſeinen Unterredungen auf vorhergegangene Thatſachen und Umſtände zurückkommt, ſo ſtößt man in dieſem Tagebuche auf zahlreiche Anecdoten, die ſich auf jeden Lebensabſchnitt Bossuet's beziehen. Auch hat Ledieu mehrere Denkſchriften und viele einzelne Papiere hinterlaſſen, welche mir zu meiner Arbeit die trefflichſten Dienſte leiſteten. Wenn gleich ſein Stil ſehr unvollkommen, und die Ausdrücke ſowohl, als die Reflexionen öfters ſehr alltäglich ſind, ſo führte ich doch, ſo oft von einer merkwürdigen oder wichtigen Thatſache die Rede iſt, die betreffende Stelle gerade ſo an, wie er ſie niedergeſchrieben hat. Ich beſorgte, der Glaubwürdigkeit ſeiner Ausſage zu nahe zu treten, wenn ich ſeinen Ausdrücken mehrere Feile zu geben mich bemühte. — Ich bin Willens das Tagebuch und alle Manuſcripte des Abbé Ledieu bey der königlichen Bibliothek niederzulegen, damit jeder meiner Leſer meine Anführungen mit denſelben vergleichen könne. —

Uebrigens bediente ich mich bey den Stellen, die ich aus Bossuet's Schriften anführe, der letzten Ausgabe ſeiner Werke, welche Herr Deforis veranſtaltet hat.

Inhalts-

Inhalts-Anzeige.

Erſtes Buch.

Seite
1. Geburt Bossuet's. 1
2. Urſprung der Familie Bossuet's. 2
3. Er beginnt ſeine Studien in dem Collegium der Jeſuiten zu Dijon. 4
4. Er wird in ſeinem 8ten Lebensjahre zum geiſtlichen Stande beſtimmt. 7
5. Er erhält ein Canonicat zu Metz. 7
6. Seine Ankunft in Paris im Jahre 1642. 8
7. Er tritt in das Collegium zu Navarra ein. 9
8. Vom Doctor Cornet. 9
9. Bossuet vertheidigt ſeine erſten Sätze aus der Philoſophie. 12
10. Er fängt an, in Paris und am Hofe bekannt zu werden. 13
11. Vom Marquis von Feuquières. 14
12. In ſeinem 16ten Jahre hält er eine Predigt im Hauſe v. Rambouillet. 15
13. Er vertheidigt ſeine Sätze für das Baccalaureat. 17
14. Sonderbarer Zug des großen Conde. 18
15. Allgemeine Erziehungsſitte im 17ten Jahrhunderte. 20
16. Bossuet begibt ſich nach Metz im Jahre 1648. 25
17. Er wird Subdiaconus 1648. 25
18. Von dem Marſchall und der Marſchallin von Schomberg. 26
19. Vom Doctor Launoy. 27
20. Eine Theſe (Sätze) von Bossuet veranlaßt einen Prozeß. 29
21. Studien Bossuet's während ſeiner Bewerbung um das Licentiat. 31
22. Er hält die Paranymphenrede. 34
23. Er erhält die zweyte Stelle unter den neuen Licentiaten 1652. 36
24. Vom Abbé von Rance. 36
25. Bossuet erhält den Doctorhut 1652. 37
26. Er wird zum Archidiaconus von Metz ernannt. 39
27. Er erhält die Prieſterwürde 1652. 39
28. Des H. Vincenz von Paul Conferenzen zu Saint-Lazare. 41
29. Bossuet zieht ſich von der Welt zurück. 44
30. Bossuet ſchlägt die Stelle eines Obervorſtehers von Navarra aus. 47
31. Bossuet nimmt ſeinen Aufenthalt zu Metz. 49
32. Bossuet's Studien zu Metz. 50
33. Erſte Schrift Bossuet's gegen die Proteſtanten. 57
34. Von dem Prediger Ferri. 58
35. Widerlegung des Catechismus von Ferri. 60
36. Bossuet entwirft die Regeln für die zu Metz gemachte Anſtalt zur Glaubensverbreitung. 66
37. Miſſionsanſtalten zu Metz. 67
38. Bossuet führt geiſtliche Conferenzen in Metz ein. 68
39. Bossuet's Schrift mit dem Titel: Darſtellung des katholiſchen Glaubens. 70
40. Von dem Marſchall von Turenne. 73

Zweites Buch.

1. Von den Predigten Bossuet's. 81
2. Bossuet fängt an, in Paris zu predigen 1669. 85
3. Er predigt vor der Königin Anna von Oeſtreich. 85
4. Lobrede auf den h. Paulus. 87
5. Rede Bossuet's an den groſſen Condé. 91
6. Bossuet predigt das erſte Mal vor Ludwig XIV. 92
7. Er predigt öfters in der Carmeliten-Kirche zu Paris. 99
8. Bossuet's Conferenzen bey den Carmelitinnen zu Paris. 102
9. Von Bossuet und Bourdaloue. 106
10. Lebensweiſe Bossuet's zu Paris. 107
11. Bossuet erhält das Priorat zu Gassicourt. 110
12. Bossuet's beſcheidenes und uneigennütziges Betragen. 111
13. Er erhält die Dechanatsſtelle zu Metz 1664. 112
14. Bossuet's Leichenrede auf den Pater Bourgoing. 112
15. Bossuet's Leichenrede auf den Doctor Cornet. 114
16. Von dem Erzbiſchofe zu Paris, H. v. Perefixe. 117
17. Schilderung Ludwig's XIV. 118
18. Bossuet's Schreiben an die Nonnen von Port-Royal. 120

Seite

19. Bossuet hält die Eingangsrede bey der Eröffnung der Synode von Paris 1665. . . . 126
20. Tod der Königin Mutter 1666. . . . 127
21. Verhältniſſe Bossuet's zu dem großen Condé. . . . 129
22. Verehlichung von Bossuet's Bruder. . . . 129
23. Bossuet hält die Trauerrede auf die Königin Anna von Oeſterreich. 130
24. Bossuet's Vater ſtirbt. . . . 130
25. Ueber das Buch von der ſteten Fortdauer des Glaubens. 132
26. Bossuet erhält den Auftrag, das neue Teſtament von Mons zu berichtigen. . . . 135
27. Bossuet tritt vor dem Könige als Deputirter der theologiſchen Facultät auf. . . . 138
28. Bossuet wird zum Biſchofe von Condom ernannt 1669. . . . 139

Drittes Buch.

1. Bossuet's Trauerrede auf die Königin von England. . . . 141
2. Bossuet's Trauerrede auf die Prinzeſſin Henriette von England. 151
3. Schilderung der Prinzeſſin Henriette von England. . . . 151
4. Tod der Prinzeſſin Henriette von England. . . . 156
5. Bossuet wird zum Lehrer des Dauphin ernannt. . . . 163
6. Ereigniß mit Huet bey Gelegenheit dieſer Ernennung. . . . 166
7. Von Huet. . . . 167
8. Von Pelisson. . . . 168
9. Bossuet wird zum Biſchofe von Condom geweihet. . . . 169
10. Bossuet legt das Bisthum zu Condom nieder. . . . 171
11. Bossuet erhält die Abtey von Saint-Lucien zu Beauvais. . . . 172
12. Schreiben Bossuet's bey dieſer Gelegenheit. . . . 173
13. Bossuet gibt ſeine Schrift: Darſtellung des katholiſchen Glaubens heraus. . . . 174
14. Von den durch dieſes Buch veranlaßten Streitigkeiten. . . . 178
15. Innocenz XI. gibt dieſem Buche ſeinen Beifall. . . . 184
16. Bossuet wird in die franzöſiſche Academie aufgenommen. . . . 187
17. Bossuet's Rede bey ſeiner Aufnahme in die Academie. . . . 188

Viertes Buch.

1. Studien Bossuet's bey der Erziehung des Dauphin. . . . 192
2. Schreiben Bossuet's über die Erziehung des Dauphin an Innocenz XI. 195
3. Studien des Dauphin. . . . 198
4. Religions-Studium. . . . 198
5. Studium über die Grammatik. . . . 199
6. Ueber die lateiniſchen Schriftſteller. . . . 200
7. Ueber die Erdbeſchreibung. . . . 202
8. Ueber die Weltgeſchichte. . . . 202
9. Ueber die Geſchichte Frankreich's. . . . 203
10. Ueber die Rhetorik und Logik. . . . 212
11. Ueber die Moral. . . . 213
12. Ueber die Philoſophie. . . . 214
13. Abhandlung über die Kenntniß Gottes und ſeiner Selbſt. . . . 215
14. Studien Bossuet's über die Anatomie. . . . 221
15. Von der Vereinigung der Seele mit dem Körper. . . . 224
16. Von der Kenntniß Gottes. . . . 226
17. Von der Seele der Thiere. . . . 229
18. Reflexionen über die Abhandlung von der Kenntniß Gottes und ſeiner Selbſt. . . . 236
19. Ueber die Mathematik. . . . 237
20. Ueber die Rechtsgelehrtheit. . . . 237
21. Bossuet's Abhandlung über die Weltgeſchichte. . . . 238
22. Ueber die heilige Politik. . . . 239
23. Reflexionen über die Abhandlung von der Weltgeſchichte. 240
24. Zergliederung der Abhandlung über die heilige Politik. . . . 254
25. Gedanken über dieſe Abhandlung der Politik. . . . 263
26. Gedanken über die Erziehung Dauphin's, und jene des Herzogs von Burgund. . . . 266

Beylagen. . . . 277

Erſtes Buch.

Boſſuet's erſte Lebensjahre.

Das ſiebenzehnte Jahrhundert ſah einen Mann, „welcher der neidiſchen Kritik lange Zeit Stoff zum Reden gab, „ihr aber endlich Stillſchweigen gebot, welcher durch den „Umfang und die Größe ſeiner Talente Erſtaunen erregte; „Redner, Geſchichtſchreiber, Theolog und Philoſoph und „ein Mann von ſeltener Gelehrſamkeit, und einer noch ſeltnern Beredſamkeit war, — einen Mann, der nur in der frühern Zeit hätte leben dürfen, um die Leuchte auf den Kirchenverſammlungen, und die Seele der verſammelten Väter zu ſeyn; um die kanoniſchen Regeln abzufaſſen, und zu „Nicaea und Epheſus den Vorſitz zu führen.“ Dieſer Mann iſt Boſſuet. Seine ihn bewundernden Zeitgenoſſen gaben ihm ſchon zu ſeiner Lebenszeit den Namen eines Kirchenvaters; und ſie redeten hierin nur die Sprache der Nachwelt.

1. Geburt Boſſuet's.

Jacob Benignus Boſſuet ward zu Dijon in der Nacht vom 27ſten auf den 28ſten September 1627 geboren, und hatte zum Vater Benignus Boſſuet, zur Mutter Magdalena Mochette. Des andern Tages nachher ward er in der Pfarrkirche dieſer Stadt, zu St. Johann getauft. Von zehn Kindern, die ſein Vater hatte, nämlich ſechs Knaben und vier Mädchen, war er der Geburt nach das ſiebente, und unter den Knaben der fünfte.

Wir haben die eigenhändigen Bemerkungen ſeines Vaters und Großvaters vor unſern Augen. Nach dem Beyſpiele aller damaligen Familienhäupter trugen ſie mit einer Art von Religioſität in ein beſonderes Hausbuch alle die häuslichen Ereigniſſe ein, die ihrem Herzen die theuerſten waren. Die Anmerkungen von Boſſuet's Großvater ſind

in lateiniſcher Sprache geſchrieben, und laufen vom Jahre 1565 bis zu 1632 fort. Man findet hier den Geburtstag jedes ſeiner Kinder und Enkel. Am merkwürdigſten iſt aber an demſelben die religiöſe Stimmung, vermöge welcher er bald die Vorſehung für die ihm verliehenen Gnaden preiſet, bald aber, wenn widrige Zufälle ſeinem zärtlichen Vaterherzen Thränen erpreßten, mit der frömmſten Hingebung ſich ihren Fügungen unterwirft. Bey jedem Geburtstage ſeiner Kinder oder Enkel ſtehen einige fromme Worte, in denen ſich das gerührteſte Herz ausſpricht; zuweilen ſucht er mit ſeinen Blicken, wenigſtens mit ſeinen Wünſchen in die Zukunft zu dringen, und das künftige Lebensloos der ſeinigen vorher zu beſtimmen. Einige dieſer Vorherſagungen kann man nicht ohne jene innige Rührung leſen, welche ſtets durch die ſanften Gefühle der Natur, beſonders wenn ſie durch die Religion geläutert und veredelt ſind, in dem Gemüthe erregt wird. Wir begnügen uns, bloß die Worte anzuführen, durch welche er den Geburtstag des großen Bossuet's, ſeines Enkels, unter dem 27ſten September 1627 bemerklich gemacht hat: Circumduxit eum, et docuit, et custodivit quasi pupillam oculi. „Er war ſein „Geleitsmann auf allen ſeinen Wegen, unterrichtete ihn, und „bewahrte ihn wie ſeinen Augapfel:“ Deuteronom. 32, 10.

Bossuet's Vater ſchrieb ſeine Anmerkungen in franzöſiſcher Sprache nieder; man bemerkt an ihnen den nämlichen frommen und religiöſen Sinn.

Dieſes war die reine und achtungswürdige Quelle, aus welcher Bossuet mit dem Leben die in ſeiner Familie erblichen Grundſätze der Religion ſchöpfte.

2. Urſprung der Familie Bossuet's.

Dieſe Familie ſtammte von der kleinen Stadt Seure in Burgund ab. Anton Bossuet ſein Urgroßvater hatte ſich gegen den Anfang des 16ten Jahrhunderts zu Dijon niedergelaſſen, und allda die Stelle eines Rechnungsbeamten erhalten. Die Zweige ſeiner Familie verbanden ſich durch die ehrenvollſten Heirathen mit den angeſehenſten Häuſern aus dem Adel — und Rathsſtande dieſer Provinz. Man ſah zur nämlichen Zeit den Großvater, den Oheim, und zwey Stammvettern Bossuet's in dem Parlamente zu Dijon an-

geſtellet, und die Anzahl der Parlamentsräthe aus ſeiner väterlichen und mütterlichen Verwandtſchaft war ſo groß, daß Boſſuet's Vater nicht mehr unter dieſelben konnte aufgenommen werden; darum entſchloß er ſich auch, der Aufforderung ſeines mütterlichen Oheims, Anton von Bretaigne Gehör zu geben. —

Anton von Bretaigne, einer der berühmteſten Räthe an dem Parlamente von Burgund, hatte viel dazu beygetragen, daß die Stadt Dijon ſich wieder an Heinrich IV. ergab, und dem Vorgange der Hauptſtadt war die ganze Provinz ſchnell gefolget. Als im Jahre 1633 der Kardinal von Richelieu das Parlament zu Metz errichten ließ, wollte er an die Spitze deſſelben einen Mann ſtellen, welcher den Geſetzen und dem königlichen Anſehen die gebührende Achtung zu verſchaffen verſtände; Anton von Bretaigne wurde alſo zum erſten Präſidenten ernennet. — Er machte ſeinem Schweſterſohne Benignus Boſſuet den Antrag, ihm nach Metz zu folgen, und als Direktor in das neu errichtete Parlament einzutreten. Dieſen Antrag machte er aber nicht bloß deßwegen, um ſeinem Neffen nützlich zu werden; ſondern er hatte dabey die ſchätzbare Abſicht, in dieſes Kollegium, bey dem er die Präſidentenſtelle übernehmen wollte, einen Rath einzuführen, welcher durch ſein Betragen und ſeine Tugenden der neuen Anſtalt ſchon zum Voraus Glanz und Würde ertheilen konnte. Die Weisheit ſeiner Abſicht ward durch den Erfolg gerechtfertiget. *)

Benignus Boſſuet ließ ſeine Kinder zu Dijon zurück und vertraute ſie der Aufſicht ſeines älteſten Bruders, Claudius Boſſuet an, der Parlamentsrath in dieſer Stadt war.

Jacob Benignus Boſſuet, deſſen Geſchichte wir ſchreiben, war damals noch nicht ſechs Jahre alt, und fand glücklicher Weiſe an ſeinem Oheim einen zweyten Vater, der ſeine erſten Schritte geſchickt zu leiten wußte.

Dieſer war wirklich ein Mann von ausgezeichnetem Verdienſte. Nach der Sitte der damaligen Rathsperſonen, die ſich herabzuwürdigen würden geglaubt haben, wenn ſie

---

*) Benignus Boſſuet durfte die feſtgeſetzten Gebühren für eine Parlamentsrathsſtelle nicht bezahlen — Manuſcript von Ledieu.

unnützen Zerſtreuungen nachgehängt hätten, lebte er ernſt und zurückgezogen, und konnte die Zwiſchenſtunden, welche ihm die Erfüllung ſeiner wichtigern und ernſthaftern Amtspflichten übrig lieſſen, auf die Litteratur verwenden. Er hatte eine Bibliothek, in welche er ſeinen jungen Neffen gerne einführte, um ſo die glücklichen Anlagen, die er verrieth, allmählig zu entwickeln. In einer Bibliothek fing alſo Bossuet ſchon vom ſiebenten Jahre an zu leben, und hier erwachte in ihm jene Leidenſchaft für das Studiren, jener Feuereifer für alle Zweige des Wiſſens, welche die herrſchende Neigung ſeines ganzen Lebens ſtets ausmachten.

3. Er beginnt ſeine Studien in dem Collegium der Jeſuiten zu Dijon.

Sein Oheim behielt ihn bey ſich in ſeinem Hauſe, von wo aus er ſich täglich in das ſehr nahe daran ſtehende Jeſuitenkollegium begab, um die Humaniora zu ſtudiren.

Seine ſeltene Fähigkeit, alles ſchnell aufzufaſſen, und noch mehr ſein auſſerordentliches Gedächtniß begünſtigten ſeine erſten Verſuche, und machten es ihm leicht, in kurzer Zeit große Fortſchritte zu machen: Virgil's Verſe gruben ſich ohne Anſtrengung in ſein Gedächtniß ein, und ſein Oheim, feſt an die damals geltenden Erziehungsgrundſätze haltend, munterte ihn noch dazu ſtets auf, die beſten Stellen aus den alten Dichtern, für deren Schönheiten ein Knabe Gefühl und Geſchmack haben kann, auswendig zu lernen. Die Erfahrung hat es hinlänglich bewieſen, daß, wenn man Kinder von Jugend auf an dieſe Methode gewöhnt, dieß ſehr viel dazu beyträgt, ihr Ohr frühzeitig mit einer gewiſſen Harmonie des Stils vertraut zu machen, von welcher hernach die Gedanken ihre Zierde, und die Beredſamkeit ihre Gewalt erhält.

Der Vater Bossuet's reiſte alle Jahre auf eine kurze Zeit nach Dijon. Er hatte da die theuerſten Gegenſtände ſeiner Liebe zurückgelaſſen, und bey dem damals noch allgewaltigen Familiengeiſte konnte es ein Vater unmöglich über ſein Herz bringen, der Erziehung ſeiner Kinder gänzlich fremd zu bleiben.

Dieſer Familiengeiſt iſt vielleicht das wirkſamſte Prinzip für alle öffentlichen Tugenden und zugleich der nützlichſte Führer bey den Verhältniſſen des Privatlebens. Kräf-

tiger, als das Geſetz, iſt er der treue Wächter der häuslichen Sitten. In allen Klaſſen von Leuten, welche ehrenvolle Stellen bekleideten, gab es damals wenige Väter, die nicht ihren größten Stolz darauf ſetzten, den Ruhm und die Tugend, welche ſie von ihren Ahnen ererbt hatten, wieder als Erbe auf ihre Kinder fortzupflanzen.

Selten hat ein Vater beym Wiederſehen ſeines Sohnes ein ſo großes Vergnügen genoſſen, als der Vater Bossuet's; er wagte indeſſen nicht, den ſchmeichelhaften Ausſichten, welche ſeinen eignen Beobachtungen ſich darſtellten, und der Art von Enthuſiasmus, mit welchem die Jeſuiten ihm von ihrem jungen Zöglinge ſprachen, ſich zu glaubensvoll zu überlaſſen. Er mochte vielleicht Uebertreibung, oder wenigſtens Vorliebe bey dieſem auſſerordentlichen Rühmen eines ſo frühſchnellen Verdienſtes vermuthen; aber ein Umſtand, der für jeden andern, welcher nicht Vater iſt, wenig bedeutend iſt, ließ ihm die Beſtimmung ſeines Sohnes vorempfinden.

Euclid's Anfangsgründe machten Pascal'n mit der geheimen Kraft ſeines Genie's bekannt. Der Menſch von Descartes ergrif die Einbildungskraft von Malebranche, und verſetzte ihn in die hohen Regionen der Metaphyſik; einem über alle menſchliche Schriften weit höher ſtehenden Buche war es vorbehalten, Bossuet darauf aufmerkſam zu machen, was er war, oder vielmehr, was er ſeyn würde. Dieſes Buch war die Bibel: zufälliger Weiſe ſah er ſie in dem Arbeitszimmer ſeines Vaters; begierig las er einige Seiten derſelben, und bat ſich die Erlaubniß aus, ſie mit fortnehmen zu dürfen. Er war damals noch in der Rhetorik. Dieß war das erſtemal, daß er die Bibel las; er ward dabey von einem Gefühle ergriffen, dergleichen er noch keines empfunden hatte; aller Zauber der profanen Litteratur und Dichtkunſt verſchwand ihm bey dem Hinblicke auf jene große Bilder und erhabene Vorſtellungen, die ihn jetzt ſchon entzückten, und ſeine Einbildungskraft auf das Höchſte ſpannten. Gerne kam er in der Folge ſeines Lebens auf dieſen erſten Eindruck zurück, und ſchilderte mit der größten Lebhaftigkeit die Rührung, welche er empfunden

hatte, als in den Tagen ſeiner Kindheit dieſer Lichtfunke plötzlich ſeinen Geiſt erhellte, ſein Herz erwärmte.

Er hatte nun ſeine Humaniora und die Rhetorik beynahe vollendet. Man weiß ſchon, daß es den Jeſuiten, welche von jeher die Anlagen ihrer Zöglinge ſcharf auszuſpähen pflegten, leicht geworden war, den jungen Bossuet ganz zu würdigen; ſie nährten ſogar auf einige Augenblicke den Gedanken und die Hofnung bey ſich, ihn für ihr Inſtitut zu gewinnen: eine ſolche Eroberung wäre der Ehrbegierde einer Geſellſchaft würdig geweſen, derer Ruhm an die Talente und Verdienſte ihrer Mitglieder ſtets geknüpfet war. Sie hatten um ſo mehr ein Auge auf den jungen Bossuet, weil ſich an ihm lebendiges Gefühl für Tugend und Religion äußerte: dieſe gewohnte Achtung für die Grundſätze der Tugend hatte über ſeine Haltung und ſein Betragen etwas ſo geſetztes und vernünftiges verbreitet, wie man es nur ſelten bey der erſten Jugend gewahr wird.

Sein Lehrer in der Rhetorik ſuchte ſein Herz in Hinſicht der Auswahl eines Standes auszuforſchen, und ließ ihn in der Unterredung die Auszeichnung nicht undeutlich bemerken, mit der er in eine Geſellſchaft würde aufgenommen werden, die ſchon die Ehre gehabt hätte, ihm die Bahn der Wiſſenſchaften und der Litteratur zu öfnen. Bossuet zeigte ſich weder abgeneigt, noch zudringlich; er begnügte ſich mit der Antwort, dieſen Punct überlaſſe er der Verfügung ſeines Vaters, gab aber ſeinem Oheim von dieſem Geſpräche Nachricht. Dieſer hatte ganz verſchiedene Abſichten, und um ihn dergleichen Einflüſterungen fernerhin zu entziehen, brachte er es bey dem Vater dahin, daß dieſer ihn nach Paris ſchickte.

Die Schulen in den Provinzen waren für die Anfangsgründe in der griechiſchen und römiſchen Litteratur ziemlich gut, und ſelbſt Bossuet ſagte, daß der erſte Unterricht, den er im Jeſuitencollegium zu Dijon über die griechiſche Sprache erhalten hatte, ihm in der Folge ſehr nützlich dazu geweſen ſey, dieſe Sprache ganz zu lernen, und ſich ihrer eben ſo leicht als der lateiniſchen zu bedienen.

Allein er ſollte nun den philoſophiſchen Curſus beginnen; dieſer Zweig des öffentlichen Unterrichts hatte aber in

den Provinzen keine ſo glückliche Pflege, als in den Schulen zu Paris, wo ſchon die Philoſophie von Descartes vorgedrungen war, und zahlreiche Anhänger hatte.

Ehe er Dijon verließ, gehörte er ſchon der Kirche an; kaum 8 Jahre alt, hatte er den 6ten December im Jahre 1635 ſchon die Tonſur erhalten; und neu hinzukommende Titel und Pflichten knüpften ihn an kirchliche Verrichtungen immer enger. 4. Er wird in ſeinem 8ten Lebensjahre zum geiſtl. Stand beſtimmt.

Den 24ſten November 1640 ward er zu einem Canonicat an der Domkirche zu Metz ernennet, ob er gleich erſt 13 Jahre und 2 Monate alt war. Mochte gleich die hohe Achtung, welche ſein Vater in dieſer Stadt als Parlaments-Director genoß, zu dieſer ſo frühzeitigen Ernennung beygetragen haben, ſo läßt ſich doch vermuthen, daß der beginnende Ruhm des Sohnes, und die glänzenden Erwartungen, welche er erregte, den väterlichen Wunſch dabey glücklich unterſtützten. 5. Er erhält ein Canonicat zu Metz.

Merkwürdig iſt dieſer Eintritt Bossuet's in das Capitel von Metz; denn er war die Veranlaſſung zur Abſchaffung eines Mißbrauches, welcher ſich da eingeſchlichen, und ſogar durch ein Capitelsſtatut gleichſam geſetzliche Kraft erhalten hatte. Vermöge dieſes Statuts, welches im Jahre 1611 gemacht, und durch eine päpſtliche Bulle beſtätigt war, durfte jeder Capitular ſich einen Coadjutor ernennen, das heißt, er konnte über ſeine Pfründe verfügen und ſeinen unſtreitigen Nachfolger zu derſelben ernennen, jedoch mit dem Vorbehalte des lebenslänglichen Beſitzes ſeiner Pfründe und ihrer Einkünfte. — Bossuet wurde von dem Capitels-Turnarius zu einem durch den Tod eines Capitulars ledig gewordenen Canonicat ernennet; aber dieſer Capitular hatte ſchon 12 Jahre vor ſeinem Tode einen Coadjutor ernennet, der itzt ſein Recht durch Berufung auf das Capitelſtatut vom Jahre 1611 und die päpſtliche Beſtättigung wollte geltend machen. Bossuet legte gegen die päpſtliche Bulle und gegen das den Kirchengeſetzen ſo entgegenſtehende Statut, als gegen einen Mißbrauch eine Appellation ein: auf Vortrag des Generaladvocaten Fremin ergieng nun unter dem

27ſten Juny 1641 von dem Parlamente zu Metz in einer zu Toul gehaltenen Sitzung ein Ausſpruch, durch welchen erkläret ward, daß das Statut vom Jahre 1611 „den canoniſchen Verordnungen und den Gewohnheiten Frankreichs entgegenſtehe, und ein Mißbrauch ſey; der ſich „nicht einmal mit der öffentlichen Ehrbarkeit vertrage, und „den Wunſch veranlaſſe, daß derjenige, von deſſen Tod man „Vortheile ziehe, bald ſterben möge.“ — Bossuet blieb im ruhigen Beſitze des Canonicats, und die Coadjutorien waren auf immer abgeſchafft. Alle Bemühungen des Capitels zu Metz bey dem königlichen Staatsrathe, um die Aufhebung dieſes Parlamentsſpruches zu bewirken, blieben fruchtlos.

6. Seine Ankunft in Paris im Jahre 1642. Im September 1642 reiſte Bossuet nach Paris. Bemerkenswürdig iſt dieſer Zeitpunct ſeiner daſigen Ankunft: tief hatte er ſich in ſein Herz und ſein Gedächtniß eingegraben; er bediente ſich in der Folge ſogar deſſelben, wenn er auf das Datum anderer, geſchichtlicher Ereigniſſe zurückkommen wollte, welche ſich mit einem Schauſpiele, das ſo tiefen Eindruck auf ſeine Einbildungskraft gemacht hatte, in ſeinem Gedächtniſſe zuſammengereihet hatten. Er langte gerade an dem Tage zu Paris an, an welchem der todtkranke Cardinal Richelieu in Paris einzog, wo er in ein bretternes ganz mit Damaſt überzogenes Zimmer gebracht, neben ſich einen Geheimſchreiber an einem Tiſchchen hatte, dem er ſeine Befehle in die Feder dictirte. In dieſem Zuſtande war er von Languedoc in der Hauptſtadt angekommen; achtzehen ſeiner Gardeſoldaten hatten ihn auf dieſer ganzen Reiſe ſtets mit bloſſem Haupte fortgetragen, indem ſie von Zeit zu Zeit miteinander im Tragen abwechſelten. Man mußte öfters die Mauern und Thore der Städte und Flecken, durch die gerade der Weg ſich hinzog, abnehmen; in Paris waren in allen Straſſen, durch welche der Zug gieng, die Ketten vorgezogen, um die neugierige Menge abzuhalten, die tiefſchweigend, voll Staunen und Schrecken auf dieſen fühlloſen Miniſter hinblickte, der erſt einige Tage vorher den jungen Cinqmars und den tugendhaften de Thou, die traurigen und letzten Schlachtopfer ſeiner Rachgier, hatte hinrichten laſſen. Nicht lange darauf (den 4ten December 1642) ſah

ihn Bossuet auf ſeinem Paradebette den Blicken des nämlichen Volkes ausgeſetzt, das ihn jüngſt ſeinen Einzug in Paris halten ſah, bey welchem ſchon der Schatten des Todes allen Glanz ſeiner Macht und Herrlichkeit zu verdunkeln begonnen hatte: auch wollte er dem Leichengepränge dieſes ſo gefürchteten Miniſters beywohnen; und machte es dadurch bemerklich, wie gerne ſeine jugendliche und ſtarke Einbildungskraft ſich mit den großen Gedanken an den Tod beſchäftigte.

7. Er tritt in das Collegium zu Navarra ein.

Er begann ſeinen philoſophiſchen Curs in dem Collegium von Navarra; Obervorſteher an dieſem Hauſe war damals Nicolaus Cornet; der nämliche, welcher einige Jahre hernach das in dem Buche von Jansen enthaltene Syſtem auf einige Sätze zurückführte.

8. Vom Doctor Cornet.

Dieſer einfache beſcheidene und uneigennützige Mann ſtand in der größten Achtung. Bey der theologiſchen Facultät zu Paris war er die Seele aller Berathſchlagungen: die wichtigſten Perſonen am Hofe und in der Stadt erbaten ſich unabläßig ſein Gutachten, ſo wie ſich auch bey ihm alle Parteyen Frankreichs Raths erholten; und die Miniſter ſowohl, als die angeſehenſten Männer im Staatsrathe und in anderen höheren Behörden unterhielten ein beſtändiges Verkehr mit ihm: der Cardinal Richelieu ſelbſt nahm öfters ſeine Zuflucht zu ſeinen Einſichten, und ſoll ſich auch ſeiner Feder in Controversſchriften bedienet haben; er hätte ihn ſogar zu ſeinem Beichtvater angenommen, wenn er ſich dieſe kitzliche Stelle nicht verbeten hätte. Der Cardinal Mazarini berief ihn in den Gewiſſensrath, und übertrug ihm die Leitung aller kirchlichen Angelegenheiten in Frankreich; auch ernannte er ihn zum Erzbiſchofe von Bourges, welche Stelle er aber, ſo wie viele andere Pfründen ganz in der Stille, ohne alles Gepränge und Aufſehen ausſchlug. 1200 Livres machten das ganze Einkommen dieſes Mannes aus, welcher über alle Gnaden zu verfügen hatte. —

Unter ſeine viele Verdienſte, die ihn ſo ſchätzbar machten, kann man, ohne irgend einer Partey zu nahe zu treten, auch dieſes rechnen, daß er die großen Eigenſchaften des Geiſtes

und Herzens an Boſſuet ſo bald zu würdigen wußte; denn dieſer junge Zögling war kaum ſeiner Leitung und Aufſicht anvertraut; ſo ſah er ſchon den hohen Ruhm vorher, der desſelben in der Zukunft wartete. Er wollte daher ſelbſt ſeine Leitung und Ausbildung übernehmen, und geführet von einem ſolchen Lehrer machte Boſſuet nun ſo ſchnelle Fortſchritte, daß er bald alle ſeine jungen Nebenbuhler weit hinter ſich zurückließ. —

Noch während ſeines philoſophiſchen Curſes erwarb er ſich eine tiefe Kenntniß der griechiſchen Sprache: er ſtudirte dieſe ſo eifrig als zuſammenhängend, las alle griechiſchen und lateiniſchen Geſchichtſchreiber, und machte ſich mit der Schreibart der Dichter Rom's und Athen's vertraut: er hatte ſich ihre Ausdrücke und Gedanken ſo eigen gemacht, daß er oft lange Stellen aus denſelben in einem ſchon ziemlich hohen Alter auswendig herſagen konnte; ob er ſie gleich ſo viele Jahre lang nicht mehr geleſen hatte. Aber es waren nicht blos geſchichtliche Schilderungen, oder harmoniſch flieſſende Verſe, die in ſeinem Gedächtniſſe ſo feſt hafteten; man ſah es aus ſeinen Geſprächen, wenn er in denſelben auf dieſe ſüßen und glücklichen, geiſtigen Genüſſe ſeiner frühen Jugend zurückkam, daß ſein Inneres und ſeine ganze Einbildungskraft von dem Geiſte des Alterthums völlig durchdrungen waren. Alle ſeine Zeitgenoſſen erwähnen des großen Vergnügens, das ſie genoſſen, wenn ſie ihn von dem Erhabenen des Homer, oder dem Sanften des Virgil ſprechen hörten. Welch ein Glück war es auch, Boſſuet über Homer reden zu hören! Boſſuet und Homer, was für Männer ſind dieſe! ſie, durch ſo viele Jahrhunderte von einander getrennt, und doch durch die erſtaunliche Aehnlichkeit ihres Genie's einander wieder ſo nahe ſtehend!

Aber alle dieſe prachtvollen Schöpfungen der Menſchen verſchwanden vor ſeinen Augen und Gedanken, als er die heilige Schrift wieder zu ſtudiren anfieng: ob gleich der Obervorſteher von Navarra ihn unabläſſig ermunterte, das Studium derſelben zu ſeiner Hauptſache zu machen, ſo fühlte er ſich doch ſchon von ſelbſt weit gewaltiger dazu hingezogen.

Seinen Mitſchülern war vielleicht nicht ſowohl die Ueberlegenheit ſeiner Talente, als vielmehr das ſonderbare

Schauſpiel an ihm auffallend, daß ſie ihn an den der Jugend erlaubten Ergötzlichkeiten eben ſo eifrigen Antheil nehmen ſahen, als an den tiefſten und ernſthafteſten Studirübungen, wenn Pflicht und Geſchmack ſie ihm geboten.

Die Lehranſtalt von Navarra war damals die blühendſte an der Univerſität zu Paris; der edelſte Theil der Jugend am Hofe ſowohl, als aus dem Rathsſtande wurde da gebildet. Bossuet war ſo glücklich, unter ſeinen Studiengefährten Freunde zu zählen, die ihm ſtets ergeben blieben, und die unverwerflichſten Zeugen ſeines von den früheſten Jahren an, rein und unſchuldig geführten Wandels waren.

Geſchmack für das Studium der Mathematik ward man an ihm in keinem Lebensabſchnitte gewahr. Da er das Studium der Religion leidenſchaftlich liebte, und alle Kräfte ſeines Geiſtes darauf ſtets verwendete, ſo ſah er die mathematiſchen Kenntniſſe als unbedeutend und entbehrlich für Leute aus dem geiſtlichen Stande an, weil dieſe ſich vor allem höhern und den Pflichten ihres Standes angemeſſenen Wiſſenſchaften zu widmen hätten; indeſſen ließ er es doch nie an Achtung gegen Leute fehlen, die ſich auf die Mathematik entweder aus natürlicher Neigung zu ihr, oder weil ihnen ihr Stand die Kenntniß derſelben zur Pflicht machte, verlegten; zumal, wenn daraus nützliche Reſultate für das allgemeine Wohl der Geſellſchaft entſtanden. Er hörte ſogar, wo ſich ihm die Gelegenheit dazu darbot, den berühmteſten Mathematikern ſeiner Zeit mit vielem Vergnügen zu, wenn ſie die gelehrten Theorien entwickelten, durch welche man zur Löſung der ſchwerſten Aufgaben gelangt: „Ich gehöre nicht zu denjenigen, die ſo hohen Werth auf menſchliche Kenntniſſe legen:“ (ſo drückt ſich Bossuet ſelbſt in einer ſeiner Predigten auf den Freytag der vierten Faſtenwoche aus) „nichts deſto weniger geſtehe ich ein, daß mich „Staunen ergreift, wenn ich entweder auf die wunderbaren wiſſenſchaftlichen Entdeckungen, durch welche ſich die „Natur vor uns aufſchließt, oder auf die zahlreichen Erfindungen der Kunſt hinſehe, die uns ſo vielſeitigen Nutzen „verſchaffen. Der Menſch hat beynahe die Geſtalt der Welt „umgeändert. Er wagte ſich bis an den Himmel; die Ge-

„ſtirne hat er gelehrt, ihn auf ſeinen Reiſen zu leiten, da„mit er ſicherer wandeln könne, und die Sonne muß ihm „gleichſam mit ihrer Bahn zur Rechnung ſtehen, damit er „bey dem Laufe ſeines Lebens ein richtiges Zeitmaaß ein„halten könne.“ ——— Was zieht Bossuet aus allen dieſen großen Entdeckungen für eine Folge? Hier iſt ſie.

„Ueberleget nun, meine Brüder, wie hätte wohl ein ſo „ſchwaches Geſchöpf einen ſo hohen Schwung nehmen können, „wenn ſich nicht in ſeinem Inneren eine höher, als alle ſichtbare „Natur, ſtehende Kraft, ein unſterblicher Hauch des göttlichen „Geiſtes, ein Strahl ſeiner Herrlichkeit, ein Zug ſeiner Aehnlich„keit befände? Nein, nein, es kann nicht anders ſeyn.“

9. Bossuet vertheidiget ſeine erſten Sätze aus der Philoſophie.

Als im Jahre 1643 Bossuet das erſte Jahr ſeines philoſophiſchen Curſes geendet hatte, erhielt er den Auftrag, einige Sätze, die dem Biſchofe von Lisieux, Cospean gewidmet waren, im Namen des Collegium von Navarra zu vertheidigen. —

Dieſer Prälat war wegen ſeines großen Talents zur Kanzelberedſamkeit nach und nach zum Bisthum von Aire, — dann zu jenem von Nantes, und endlich zu dem von Lisieux befördert worden.

Dem Cardinal von Richelieu, der während ſeines ganzen Miniſteriums ſtets dahin ſtrebte, in Frankreich die gelehrteſten und frömmſten Männer zu Biſchöfen anzuſtellen, und dem man den Ruhm nicht ſtreitig machen kann, daß er jenes ſchöne Jahrhundert vorbereitete, in welchem die franzöſiſche Kirche einen ſo großen Glanz um ſich her ausſtrahlte, gereichte es zum großen Vergnügen an Cospean die Tugenden eines Biſchofes und das Talent eines Predigers zu belohnen, der die erſten Wohllaute der Kanzelberedſamkeit hören zu laſſen begann. Er hatte ihn auf den Stuhl von Lisieux erhoben, und ihn ſo zu ſagen feſt an den Hof gebunden; die tugendhafte Geſinnung dieſes Mannes benahm ihm alles Mißtrauen, daß er ihm je durch ſeinen gewonnenen Einfluß werde nachtheilig werden können. Ludwig XIII. ſtarb in ſeinen Armen; Anna von Oeſtreich, die Regentin geworden war, wählte ihn zu ihrem gewöhnlichen Prediger. Er war der Gewiſſensrath der frömmſten und

ausgezeichnetſten Perſonen am Hofe, und wußte Liebe und Geſchmack für die Wiſſenſchaften immer mit den Geſchäften ſeines geiſtlichen Amtes zu vereinigen.

Bey ſeiner Erhebung vergaß er nie, daß er ſie vorzüglich dem an der Univerſität zu Paris erhaltenen Unterrichte zu verdanken habe; und ward daher auch als eine ihrer Hauptſtützen angeſehen. Begierig, ſich die Geneigtheit eines ihr ſo nützlichen Prälaten immer mehr zu erwerben, wollte ſie den vortheilhaften Begrif, den er von dem Eifer der Lehrer und den Fortſchritten der Lehrlinge hatte, noch erhöhen. Sie warf daher die Augen, wie wir es ſo eben ſagten, auf den jungen Boſſuet, der das erſte Jahr ſeines philoſophiſchen Curſes damals vollendet hatte, und kaum 16 Jahre alt war. Boſſuet rechtfertigte die von der Univerſität getroffene Wahl; er zeigte bey dieſer Gelegenheit, wo er zum erſtenmal öffentlich auftrat, ſolche Anlagen, ſolche Talente, daß Coſpean und alle Biſchöfe, welche dieſem Auftritte beywohnten, mit Bewunderung erfüllt wurden, zwey andere unter ſeinen Mitſchülern vertheidigten in den folgenden Tagen die nämlichen Sätze, und erhielten auch noch nach Boſſuet ausgezeichneten Beyfall. Die Univerſität war mit Recht ſtolz darauf; ſie lag damals mit den Jeſuiten in einem Proceſſe, und noch ganz voll von dem herrlichen Erfolge ihrer Zöglinge foderte ſie in öffentlichen Schriften jene auf, an ihren Lehrlingen gleich glänzende Proben aufzuſtellen. Glücklicher Wetteifer, von dem die Religion, die Kirche, und das ganze Gebiet der Wiſſenſchaften, die größten Vortheile würden gezogen haben, wenn man nie die Grenzen eines edlen Wetteifers überſchritten, und nur darauf gedacht hätte, dem Vaterlande nützliche und aufgeklärte Bürger, und der Religion würdige Diener zu erziehen!

10. Er fängt an, in Paris und am Hofe bekannt zu werden.

Dieſer Umſtand und die Feyerlichkeit dieſes öffentlichen Auftrittes nebſt der Gegenwart der Prälaten, die ſich zahlreich dabey eingefunden hatten, brachten den Namen Boſſuet's an den Hof. Unbekannt war dieſer Name da nicht; er hatte einen nahen Verwandten, Franz Boſſuet, der mit ſeinem Vater Geſchwiſterkind war, bey dem Finanzrathe die Secretärſtelle bekleidete, und ſich durch pünctliche

Verrichtung ſeiner Amtsgeſchäfte allgemeine Achtung erworben hatte. Vorzüglich ſtand er ſehr wohl bey der Frau von Duplessis-Guénégaud, der Gemahlin des Staatsſecretärs, deren Haus der Verſammlungsort aller Leute war, die ſich in Paris und am Hofe durch Rang oder Verdienſt auszeichneten: ihre Abkunft (ſie war die Tochter des Marſchalls von Choiseul-Duplessis-Praslin), die Stelle ihres Gatten, und ihre Verbindungen mit dem Oberintendanten Fouquet, deſſen treueſte Freundin ſie ſtets war, wie ſie auch hernach ſeine Ungnade theilte, machten, daß ſich Jederman ihr zu nähern ſuchte, wer nur immer auf Glück, Beförderung und Ehre Anſpruch machte. Gelehrten Männern verſchaffte ſie den Schutz ihres Gatten, und ſie wußte diejenigen, welche ſie ihm empfahl, ſo glücklich zu wählen, daß dieſer Miniſter den Schriften Pelissons und einer Elegie von la Fontaine den großen Antheil zu verdanken hat, und zum Theil noch verdanket, den man allgemein an ſeinem Falle und Mißgeſchicke genommen hat.

Dieſer Franz Bossuet ſtellte ſeinen jungen Vetter der Frau von Duplessis-Guénégaud vor, und führte ihn in dem Hotel von Nevers auf.

11. Vom Marquis v. Feuquières.

Bossuet fand auch eine große Stütze an dem Marquis von Feuquières, der damals Gouverneur von Verdun war, und in der Folge als Geſandter bey dem ſpaniſchen Hofe ſtarb. Da er kriegeriſcher Geſchäfte wegen ſich in den drey Bisthümern aufhalten mußte, ſo lernte er bey dieſer Gelegenheit den Vater Bossuet's kennen, und gewann dadurch auch Zuneigung zu deſſen Sohne. Er wurde ſogar, ohne es voraus geſehen zu haben, einer der erſten Stifter des Ruhmes von Bossuet; er ſprach oft vor der Frau von Rambouillet und ihrer Tochter mit Enthuſiasmus von dem außerordentlichen Talente und der wunderbaren Geſchicklichkeit dieſes jungen Geiſtlichen; er wagte ſogar die Behauptung, daß der junge Bossuet, wenn man ihn allein und ohne Bücher in ein Zimmer einſchlieſſen, und ihm nur einige Augenblicke, um ſich zu ſammeln, vergönnen wollte, ſogleich bereit ſeyn würde, über jeden beliebigen Stoff, den man ihm angeben würde, eine Predigt zu halten. Man nahm den Mar-

quis von Feuquières ſogleich beym Wort, und dieſer ſchickte auf der Stelle nach Bossuet in das Collegium von Navarra. Er kam auch, aber erſt gegen Abend in dem Schloſſe Rambouillet an.

Alle vorgeſchlagenen Bedingniſſe wurden pünctlichſt erfüllt, und nun hielt der junge Redner ſeine Rede, welche die glänzende und zahlreiche Verſammlung in Erſtaunen ſetzte, und den Begrif noch weit überſtieg, den der Marquis von ſeiner Fähigkeit zu geben verſucht hatte. Es war 11 Uhr Abends, als Bossuet dieſe ſonderbare Predigt vortrug. Es iſt allgemein bekannt, was Voiture damals ſagte: Er habe noch niemals ſo früh und ſo ſpät predigen hören. Die Sonderbarkeit dieſer Thatſache an ſich ſelbſt, und der nur zu oft angeführte Spruch des allbeliebten Schöngeiſtes ſeiner Zeit trugen zur Verbreitung des ſteigenden Ruhms von Bossuet ſehr viel bey. — Da dieſer Vorfall ſehr viel Aufſehen machte, ſo kam dem Biſchofe *Cospean* die Luſt an, ihn auf die nämliche Art predigen zu hören. Er lud daher Bossuet zu ſich ein, wo er dann vor ihm, und noch zwey andern Prälaten, die ſeine Freunde waren, eine Predigt hielt, welche gleichfalls die zwar nicht zahlreiche, aber eben deßwegen für den jungen Redner noch weit furchtbarere Verſammlung zur Verwunderung hinriß. Allerdings war das Auditorium nicht ſo glänzend, als jenes im Schloſſe von Rambouillet; aber es beſtand dafür aus Richtern, welche die Anlagen und die Arbeit eines chriſtlichen Predigers und Dieners des Evangeliums ſcharf zu würdigen verſtanden. Cospean war über dieſe Erſcheinung an einem jungen Geiſtlichen erſtaunt, welcher noch nicht einmal ſeinen Studiencurs vollendet hatte, jedoch gab er ihm ſeinen Beyfall nicht durch übertriebene Schmeicheleyen zu erkennen, weil ſolche nur die Eigenliebe eines jungen Menſchen irre zu leiten pflegen; ſondern ertheilte ihm zum Beweiſe ſeiner Achtung weiſe Winke, und nützliche Bemerkungen über die chriſtliche Beredſamkeit. Vor allem warnte er ihn, er möchte ſich nicht durch frühſchnelle Erfolge blenden laſſen, und der gefährlichen Verſuchung widerſtehen, die Kanzeln in der Hauptſtadt früher zu beſteigen, als bis er

12. In ſeinem 16. Jahre hält er eine Predigt im Hauſe v. Rambouillet.

ſich einen reichen Vorrath von guten und gründlichen Kenntniſſen verſchaffet hätte.

Um ihm zugleich einen Beweis zu geben, daß ſeine Ermahnungen, aus väterlicher Zuneigung und aus der Ausſicht auf die Vortheile, welche er mit ſeinem Eifer und ſeinen Talenten der Kirche dereinſt leiſten könne, herflößen, verſprach er, ihn bey der Königin aufzuführen, wo er die nämliche Predigt, welche er ſo eben von ihm gehöret hätte, vor ihr halten ſollte: Bossuet ſtrebte die Freundſchaft dieſes Prälaten immer mehr zu gewinnen, und als er eines Tages von ihm weggieng, ſo wandte ſich derſelbe gegen die zahlreiche ihn umgebende Geſellſchaft, und ſagte ihr mit einem prophetenartigen Tone: Dieſer junge Menſch, den Sie ſo eben weggehen ſahen, wird eines der größten Lichter in der Kirche werden. Der berühmte Abt von Rancé, der ſich damals bey dem Biſchofe von Lisieux befand, hörte dieſe Worte, und ſagte ſie mit vielem Vergnügen allen denen, die ihn in ſeiner Einſamkeit zu la Trappe beſuchten, nachdem dieſe Prophezeyhung erfüllt, und Bossuet wirklich das Orakel der franzöſiſchen Kirche geworden war. — Cospean konnte aber für die Erhebung Bossuet's weiter nichts thun, als ſie wünſchen und erwarten; die Achtung, welche er bey der Königin genoß, erregte bey dem Cardinal Mazarini Beſorgniſſe; er erhielt die Weiſung, ſich nach ſeinem Biſthume zu begeben, wo er bald darauf im 76ſten Jahre ſeines Alters ſtarb.

Bossuet ſetzte unterdeſſen ſeine theologiſchen Studien an dem Collegium zu Navarra fort; der Doctor Cornet gewann von Tag zu Tag mehr Zuneigung zu ſeinem jungen Zöglinge. Aus Beſorgniß, das Haus der Sorbonne, welches mit dem Collegium von Navarra wetteiferte, möchte vielleicht Luſt bekommen, ihm dieſen fähigen Zögling zu entziehen, faßte er den Entſchluß, ihn mit der Geſellſchaft, an deren Spitze er ſtand, unmittelbar zu verknüpfen; er glaubte ſogar bey dieſer Gelegenheit, ſich über die Geſetze und Gewohnheiten hinwegſetzen zu müſſen. Vermöge der Grundregeln des Collegium von Navarra konnte Niemand in die Geſellſchaft der Baccalauren dieſes Hauſes aufgenommen werden, wenn er nicht vorher ſchon das Baccalaureat in

der Theologie erhalten hatte; aber hier that der Obervorſteher des Hauſes, was man noch für Niemand gethan hatte: er verleibte ihn der Geſellſchaft von Navarra ein, noch ehe er Baccalaureus war.

Die Art, wie er kurz darauf ſeine Theſis vertheidigte, rechtfertigte gänzlich die ihm geſtattete Begünſtigung. Dieſe Vertheidigung machte großes Aufſehen, theils wegen der außerordentlichen Erwartung, die der junge Baccalaureus erregte, theils wegen des Namens des Prinzen, dem dieſe Theſis am 25ſten Jäner 1648 gewidmet war; dieſer war der große Condé, ſo berühmt ſchon wegen der Siege bey Rocroi, bey Freyburg, bey Nördlingen, und Dünkirchen. Er wollte perſönlich dieſem Vorgange beywohnen, und war dabey von zahlreichen Hofleuten und Offizieren von jedem Range umgeben, welche die Begierde nach Ruhm, Einfluß und Gnade an dieſen jungen Helden gekettet hatten, der damals das Geſchick Frankreichs in ſeiner Gewalt zu haben ſchien. 13. Er vertheidigt ſeine Sätze für das Baccalaureat.

So unbedeutend an und für ſich dieſer Umſtand war, bey welchem Bossuet das erſtemal vor dem großen Condé erſchien, ſo ſprach er doch in der Folge ſtets mit vielem Vergnügen davon; weil er gleichſam die erſte Veranlaſſung zu der Achtung und Freundſchaft war, welche dieſer Prinz bis zu ſeinem letzten Lebenshauche für ihn hatte. Er hielt ſogar bey dieſer Gelegenheit eine Anrede an ihn, welche mit dem lebhafteſten Beyfalle aufgenommen ward, und dem edlen Stolze eines jungen, leidenſchaftlich nach Ruhm dürſtenden Prinzen ſchmeichelte.

Uebrigens war der Name Bossuet dem großen Condé nicht fremd. Dieſer Prinz wußte als Gouverneur der burgundiſchen Provinz, daß die Familie Bossuet's in großem Anſehen da ſtand; auch wollte er dem Parlamente zu Dijon einen Beweis ſeiner Gewogenheit dadurch geben, daß er die ihm gewidmete Theſis huldvoll annahm.

Man darf nicht glauben, daß die Erſcheinung des großen Condé bey der Vertheidigung einer theologiſchen Aufgabe nur eine eitle Ceremonie war, welche für ihn von keinem Intereſſe ſeyn konnte; der Antheil, den er daran zu

nehmen auf dem Punct ſtand, iſt ein Characterzug, der um ſo mehr bemerkt zu werden verdient, weil er uns den in dieſem Jahrhunderte allgemein herrſchenden Geiſt um ſo beſſer zu erkennen gibt.

14. Sonderbarer Zug des großen Condé.

Der rühmliche Erfolg Bossuet's hatte bey allen jenen, die ihm einſt den erſten Rang ſtreitig zu machen ſuchten, den heiſſeſten Wetteifer erregt. Der gelehrte Kampf ward ſehr lebhaft; er hatte ſolches Intereſſe für den großen Condé, „daß (wie der Abbé Choisy in ſeinem Lobe auf Bossuet ſagt) „er ſich verſucht fühlte, wie er es ſelbſt mehr als einmal „erzählte, einen ſo geſchickten Vertheidiger anzugreifen, und „ihm ſogar den theologiſchen Lorber ſtreitig zu machen." — Es wäre doch wirklich ein auſſerordentliches Schauſpiel geweſen, wenn man in der Mitte der theologiſchen Facultät den ſchon mit Ruhm bedeckten großen Condé gegen den kaum noch gekannten Bossuet über eine Theſis hätte argumentiren ſehen. *) Indeſſen wird man ſich vielleicht weniger darüber verwundern, wenn man ſich nur erinnern will, daß dieſer Prinz männlich und ſtark erzogen, und zu den ernſthafteſten Studien angehalten ward. In dem Collegium der Jeſuiten zu Bourges erhielt er die nämliche Erziehung, wie jeder andere gemeine Edelmannsſohn, und ſeine ganze Auszeichnung beſtand darin, daß er auf einem etwas

*) Dieſer Zug dürfte vielleicht ſonderbarer ſcheinen, als er wirklich iſt: die Baccalaureats-Thesis handelt großentheils von rein philoſophiſchen Sätzen, z. B. vom Daſeyn und den Eigenſchaften Gottes, von der Natur des Menſchen, von der Geiſtigkeit und Unſterblichkeit der Seele .... Dieſe nämlichen Fragen machten einen Theil der Schulphiloſophie aus, welche der große Condé ſehr wohl ſtudirt hatte; doch die ſonderbarſte Begebenheit dieſer Art hatte ſich einige Jahre vorher ereignet. Als im Jahre 1632 Gustav Adolph, der bekanntlich für ſeine Religion ſehr eingenommen war, München eingenommen hatte, ſo beſah er das prächtige Jeſuitencollegium dieſer Stadt, und ließ ſich in lateiniſcher Sprache mit dem P. Rector in einen gelehrten Streit ein; und den jungen Gassion, der hernach Marſchall von Frankreich, damals aber Obriſter in ſchwediſchen Kriegsdienſten war, verwickelte er mit einem andern Jeſuiten in den Diſput.

höheren Stuhle ſaß, als ſeine Mitſchüler; ſonſt aber mußte er ſich frühzeitig der nämlichen ſtrengen Zucht unterwerfen, wie jeder andere derſelben; und wollte er einen Vorzug vor ihnen haben, ſo mußte er dieſen durch beſſere Arbeiten und größern Fleiß verdienen. Er konnte ſogar nie eine Gnade von ſeinem Vater erhalten, wenn er ihm nicht ſeine Bitte in einem ziemlich rein und zierlich lateiniſch geſchriebenen Briefe zum Beweiſe ſeiner Befähigung und Fortſchritte vorgetragen hatte.

Einer ſeiner Abkömmlinge hat uns in ſeiner, vor einigen Jahren gedruckten Denkſchrift einige Bruchſtücke dieſer Briefe aufbewahret, welche der große Condé in ſeinem 15ten Lebensjahre ſchrieb. Männer, welche mit dem Briefſtile der römiſchen Schriftſteller vertraut ſind, werden an ihnen die Feinheit und zierliche Leichtigkeit jenes Stiles nicht verkennen.*) Wenn man endlich**) beym Durchleſen der Briefe, welche der große Condé noch als Kind ſchrieb, bemerket, daß man ihn angehalten hat, Justinians Inſtitu-

*) De caetero, quod cupis, maxime te scire valeo, quod finem hodie institutionibus Justinianis imposuerim feliciter. — 21. November 1635.

**) Der Prinz von Conti, des großen Condé Bruder, den ſein Vater zum geiſtlichen Stande beſtimmt hatte, erhielt eine noch ſtrengere Erziehung. Dieſer junge Prinz hatte ſich Anfangs zu Ausſchweifungen und in die Intriguen der Fronde hinreiſſen laſſen; als er aber durch die Bemühungen des frommen und religiöſen Biſchofes von Aleth, Pavillon, zu beſſern Geſinnungen wieder zurückgekehrt war, ſchrieb er verſchiedene Werke, in denen die ſchätzbare Strenge der Grundſätze, welche ihm in der Jugend beygebracht worden, offen daliegt. Man hat von ihm eine Abhandlung über die Comödie und Schauſpiele nach der Erblehre der Kirche; Pflichten der Großen mit einem Teſtament — Pflichten der Gouverneur's in den Provinzen; 3 Bände in 12. — Er ſtarb im Jahre 1666 erſt 37 Jahre alt. —— Vom großen Condé ſagt Bossuet in der Leichenrede auf ihn: „Sein großes Genie umfaßte alles, das Alte, wie das Neue, „die Geſchichte, die Philoſophie, die erhabenſte Theo„logie, und die Künſte mit den Wiſſenſchaften; es war „Nichts, das er nicht wußte.“

tionen vollſtändig zu ſtudiren; ſo wird man ſein Intereſſe an einer Theſis, welche der Philoſophie, wie der Theologie angehörte, um ſo weniger bewundern.

15. Allgemeine Erziehungsſitte im 17ten Jahrhundert.

Erſtreckte ſich aber die Erziehung des erſten Prinzen vom Geblüte damals auf ſo ernſthafte Studien; ſo läßt ſich leicht denken, daß dieſes in noch weit ſtärkerer Hinſicht bey der Erziehung des jungen Adels, beſonders zu Paris galt.

Wirklich iſt in der von Launoy herausgegebenen Geſchichte des Collegium von Navarra die lange Reihe von Prinzen und Leuten aus dem hohen Adel auffallend, welche dahin geſchickt wurden, um die erſte wiſſenſchaftliche Bildung da zu erhalten, und die bey allem Glanze ihrer Titel und der Höhe ihres Rangs ſich der in ſolchen Erziehungsanſtalten damals herrſchenden ſtrengen Aufſicht und Zucht nicht im geringſten entziehen durften. Man wußte zu dieſer Zeit noch Nichts von allen den frühſchnellen Zerſtreuungen, welche blinde Liebe ſchwacher Aeltern durch Feſte und Schauſpiele ihren Kindern zu verſtatten eilen. Die ſchrecklichen Stürme, welche in Frankreich die Religionsſtreitigkeiten erregt hatten, unterhielten noch in den Köpfen eine gewiſſe Thätigkeit, wodurch ſie natürlicher Weiſe genöthigt wurden, ſich Kenntniſſe und hellere Einſichten zu verſchaffen. Zwar war endlich nach ſo traurigen Auftritten Ruhe eingetreten; allein zwey verſchiedene Arten von Gottesdienſt ſtanden ſich allezeit einander gegenüber; und wenn ſie ſich gleich nicht mehr durch blutige Waffengewalt bekämpften, ſo ſuchten ſie dafür auf eine andere Weiſe, nämlich durch den Gebrauch aller Mittel, die ihnen Vernunft, Gelehrſamkeit und Kritik zur Behauptung ihres Syſtems darboten, ſich einander das Uebergewicht abzugewinnen. Dieſe Streitigkeiten, obwohl ſie Kenntniſſe vorausſetzen, welche man ſich nicht anders als durch langes Studiren und mühſame Unterſuchungen erwerben kann, dehnten ſich ihrer Natur wegen ſogar über ſolche Klaſſen der Geſellſchaft aus, denen man es nicht übel genommen haben würde; wenn ſie gar keinen Antheil daran genommen hätten. Allein aus den Denkſchriften jener Zeit iſt es erſichtlich, daß Perſonen, denen wegen ih-

res Geſchlechtes und ihrer Erziehung ſolche ernſthafte Unterſuchungen hätten fremd bleiben dürfen, ſie doch zum Gegenſtand ihres Nachdenkens machten, und einen Scharfſinn dabey entwickelten, der ihrem Verſtande, wie ihrem Eifer Ehre machte. Man würde ſich geſchämt haben, über Fragen ſolcher Art, die ſo blutige Kämpfe erregt, und ſo wichtige, noch vor Aller Augen ſtehende Reſultate herbeygeführt hatten, ſtets reden zu hören, ohne daß man geſucht hätte, ſich auf eine gewiſſe Art mit den Gründen und Beweiſen bekannt zu machen, welcher ſich die entgegengeſetzten Parteyen zur Vertheidigung ihrer Behauptungen bedienten.

Die öffentliche Erziehung, in welche ſich die Univerſität von Paris und die Jeſuiten theilten, trug auch zur Verbreitung des Geſchmacks an gründlichen Kenntniſſen bey. Dieſe zwey mit einander wetteifernden Körper, die beyderſeits das nämliche Geſchäft der Erziehung und des Unterrichts trieben, ſuchten ſich durch das Verdienſt und die rühmlichen Fortſchritte ihrer Zöglinge übereinander emporzuheben; und die Zeit, wo Bossuet öffentlich auftrat, zeichnete ſich noch durch einen neuen Wettſtreit aus, der zwiſchen den Jeſuiten und der Schule von Port - royal entſtanden war. Das erſte Reſultat dieſes ſo lebhaften Kampfes war, daß Leute aus dem Weltſtande mit Fragen vertraut wurden, die bisher blos auf den Umfang der theologiſchen Hörſäle beſchränkt waren.

Das Haus von Rambouillet, wo die berühmteſten Männer und Leute von jedem Range zuſammen kamen, ungeachtet es ſich nicht von allem Lächerlichen gänzlich frey halten konnte, hatte doch Theil an dem Verdienſte, den Geſchmack für die Vergnügungen des Geiſtes und beſſern Unterricht am Hofe und in der großen Welt verbreitet zu haben. Es war natürlich, daß Ziererey und geſuchtes Weſen eher eintraten, als jener reine und geläuterte Geſchmack, der ſich nur nach und nach durch Nachahmung guter Muſter bilden kann; aber die Begierde, ſich durch eine beſſere Erziehung auszuzeichnen, ließ doch ſchon vorausſehen, daß Gelehrſamkeit, mit den Annehmlichkeiten des Witzes gepaaret, bald am Hofe emporkommen, und den feinen eleganten Sitten neuen Zauber ertheilen würde; man darf ſogar an-

nehmen, daß der edle, gefällige und anſtändige Ton, der am Hofe Ludwigs XIV. herrſchte, durch jenes Gemiſch von Witz, Gelehrſamkeit und vielleicht auch Pedanterie, die man unter der Regentſchaft der Anna von Oeſtreich einigen Geſellſchaften in Paris vorwarf, vorbereitet wurde. Doch der allermerkwürdigſte Zug in dem Nationalcharacter dieſer Epoche war der Sinn für Religion, deſſen ſich keine Klaſſe der Geſellſchaft zu entſchlagen erdreiſtet hätte; ſelbſt bey der verſchiedenen Denkart über die in Streit gezogenen Glaubenslehren entfernte ſich keine der Parteien von dieſer allgemein geachteten Grundlage; und eine freche Aeuſſerung über die erſten Grundſätze der Religion würde man als einen eben ſo ärgerlichen Verſtoß gegen den Anſtand, als gegen die Tugend angeſehen haben.

Der Galanteriegeiſt, welcher am Hofe und in einigen Geſellſchaften der Hauptſtadt herrſchte, war noch nicht in die Provinzen und in den Schooß der Familien eingedrungen; ſie blieben noch der Reinigkeit und Einfachheit der alten Sitten getreu; das Aergerniß an den Unordnungen, die am Hofe ſelbſt vorgiengen, und unglücklicher Weiſe nur durch zu ſchreiende Beyſpiele begünſtigt wurden, ward öfters durch die auffallendſten Bekehrungen wieder gutgemacht; die Religionsgrundſätze, die man von der Kindeszeit an eingeſogen hatte, und denen man unter den Verirrungen der Jugend und dem Rauſche der Leidenſchaften nie ganz entſagt hatte, gewannen im reifern Alter wieder ihren mächtigen Einfluß; oft riefen auch die gewaltigen Lehren des Unglücks, und die rührende Zuſprache der Tugend und Freundſchaft, Reue und Gewiſſensbiſſe in das mehr verführte, als verdorbene Herz zurück, und erfüllten es mit den ſüßen Tröſtungen der Gottſeligkeit, um es gegen ſeine eignen Schwächen in Schutz zu nehmen.

Von der Klaſſe der Geiſtlichkeit und des Rathsſtandes ſprechen wir nicht. Man weiß, wie viele wohl unterrichtete Männer dieſe beiden Körper in dieſer Epoche in ihrem Schooße zählten, und wie ſie ſich gegenſeitig einander unterſtützten, um die Religion und die öffentliche Moral aufrecht zu erhalten. Sich bloß auf die Erfüllung ihrer Standespflichten beſchränkend, blieben die Geiſtlichen und die

Magiſtratsperſonen von den flatterhaften und werthloſen Geſellſchaften entfernt, wo ſie ſich nie an ihrem rechten Platze würden befunden haben; und da ſie aus Grundſätzen und Pflichtgefühl dem Gepränge des Luxus abhold waren, zu welchem damals bloß der Hof ſich das verderbliche Vorrecht vorbehalten hatte, ſo konnten ſie ſich um ſo freier jedem Zweige der Studien überlaſſen, zu welchem ſie Geſchmack und Anlage in ſich fühlten. Auf ſolche Weiſe kam es, daß alle Klaſſen der Geſellſchaft, wenn ſie durch ihre Sitten und Lebensweiſen von einander entfernt waren, doch wieder durch einförmige Principien, durch religiöſe Gewohnheiten und durch Achtung des öffentlichen Anſtandes ſich gewiſſer Maßen wieder einander näherten.

Dieß war der herrſchende Geiſt des Jahrhunderts, welches den Bossuet hervorbrachte, und auch Bossuet's würdig war.

Er hatte kaum das Jünglingsalter angetreten, ſo ſah man ihn immer den erſten Platz unter ſeinen jugendlichen Zeitgenoſſen behaupten. Bey allen Gelegenheiten, wo die Baccalaurei an dem Collegium von Navarra öffentlich auftreten mußten, ward ihm einſtimmig die Ehre des Vortrags zuerkannt; deßwegen ward ihm auch der Auftrag ertheilt, an einem zur Verehrung der ſeligſten Jungfrau in dieſem Hauſe verordneten Feſttage eine fromme Rede zu halten. Wir würden von dieſem in dem Leben eines ſolchen Mannes, wie Bossuet, wenig bedeutenden Umſtande nicht ſprechen, wenn er ſich nicht ſchon in dieſer Rede als denjenigen gezeigt hätte, der einſt der Kanzelberedſamkeit einen ſo hohen Schwung geben ſollte. Er erhielt einen ſolchen Beyfall, daß man in dem Tagebuche des Hauſes von Navarra davon beſondere Erwähnung thun zu müſſen glaubte.

Alles kündigte ihm bereits an, daß er dazu beſtimmt ſey, ſich im Fache der Beredſamkeit hauptſächlich auszuzeichnen. Das Zureden und die Aufmunterungen ſeiner Lehrer, der eben ſo ſchmeichelhafte Beyfall ſeiner Mitſchüler und Nebenbuhler, vor allem aber das geheime Vorgefühl des Genie's, welches ſich ſeiner Kraft bewußt iſt, und von ſelbſt ſich der Zukunft entgegen zu ſchwingen ſcheinet, — alles ſagte Bossuet'en, er werde in Frankreich der Schöpfer einer ſolchen Beredſamkeit ſeyn, die vor ihm noch kei-

ner beſeſſen hatte, und in welcher auch keiner zeither ihm gleich zu kommen verſucht hat.

Um ſich einige Regeln über den äußern Vortrag der Rede zu erwerben, ging er in die Schauſpiele, und beobachtete darin diejenigen, die damals für die beſten Muſter galten. „Heute noch geſteht er es, (ſetzt der Abbé Ledieu hinzu) „daß er aus Neugierde einige Male in der „Comödie ſich einfand; aber hundertmal hat er uns verſi„chert, daß er, ſeitdem er die höheren Weihen erhalten „hätte, niemals mehr in einem Schauſpiele gegenwärtig ge„weſen ſey.“

Ueber dieſen beſondern Umſtand ſeines Lebens muß man hier bemerken, daß gerade damals, wo er ſich dieſe Art von Studium erlaubte, der Cardinal Richelieu es unternommen hatte, das Theater zu verbeſſern, und wahrſcheinlich hat ſein Beyſpiel es veranlaſſet, daß man ſelbſt unter den auferbaulichſten Geiſtlichen von den ſtrengen Grundſätzen etwas abgegangen iſt; auch erregten zu dieſer Zeit die Trauerſpiele von Corneille allgemeinen Enthuſiasmus, und es iſt daher leicht begreiflich, wie ein junger Mann, der ſich mit der ſchönen Litteratur und der Philoſophie genährt hatte, und ſich zu einem Amte vorbereitete, in welchem er einer verſammelten Menge die Macht der Beredſamkeit fühlen laſſen wollte, ſich hinreiſſen laſſen konnte, bey der Vorſtellung von Corneille's Trauerſpielen alles zu beobachten, wodurch der gute Vortrag die Wirkſamkeit öffentlicher Reden verſtärket.

Vergeblich würde man ſich aber hinter dieſe einzelne Thatſache verſtecken, um das Gewicht der allgemein verehrten Maximen zu ſchwächen; Bossuet ſelbſt hat ſich in der Folge ſeines Lebens mit der ganzen Würde ſeines Amtes und der Ueberlegenheit ſeiner Vernunft gegen freche Meinungen erhoben, welche den heiligen Ernſt der Kirchenzucht über dieſen Punct zu lähmen ſuchten. Aus ſeiner Schrift, (Maximen über die Comödie) einer derjenigen, worin er ſich als den tiefſten Kenner des menſchlichen Herzens und als den geſchickteſten Meiſter, die Schwächen und Kunſtgriffe deſſelben ans Licht hervorzuziehen, gezeigt hat, muß man die ächten Grundſätze der Religion und der Moral

über die Schauſpiele ſchöpfen; man wird ſich aus derſelben überzeugen, daß es ſehr ſchwer iſt, das Theater zu verbeſſern, und es daher bey der Leitung des Gewiſſens immer das nützlichſte und ſicherſte bleibt, den Beſuch deſſelben geradezu zu unterſagen.

16.
Bossuet begibt ſich nach Metz im Jahre 1648.

Nachdem Bossuet ſeine Sätze für das Baccalaureat vertheidigt hatte, gieng er nach Metz, und brachte da den größten Theil des von der theologiſchen Facultät vorgeſchriebenen Zeitraumes von zwey Jahren damit zu, um ſich auf das Licentiat vorzubereiten. Die Pflichten ſeines Canonicats riefen ihn dahin zurück; ſchon war er während der jährlichen Vacanzferien auf einige Tage dort erſchienen; aber nun konnte er ſich länger da aufhalten. Er fand ſich am Tage wie in der Nacht bey allen Gottesverehrungen der Cathedralkirche zu Metz regelmäſſig ein, und gab dadurch ſchon im Voraus zu erkennen, mit welcher Gewiſſenhaftigkeit er einſt alle Pflichten ſeines Amtes erfüllen werde.

Mit Gebet und Studiren brachte er hier ſeine Stunden zu; und man hat ihn nach Ledieu's Verſicherung in der Folge ſagen hören: „In Metz, wo ihn kein anderes Geſchäft, und keine Zerſtreuung ſtörte, habe er die H. H. Väter am fleiſſigſten geleſen.“ — So bereitete er ſich zum Dienſte der Kirche vor, den er ſich ein für allemal gewählt hatte.

17.
Er wird Subdiaconus 1648.

Im September 1648 erhielt er das Subdiaconat aus den Händen des Biſchofs von Langres, zu deſſen Sprengel damals Dijon noch gehörte, und traf gegen das Ende des nämlichen Jahres wieder zu Paris ein. *)

Er mußte ſchon in ſeiner Jugend ſolche Eigenſchaften äußern, durch welche er die Freundſchaft und das Zutrauen ſeiner Mitſchüler ganz verdiente; die Baccalaurei von Navarra wählten ihn im Jahre 1648 zum Verwalter und Oeconomen an ihrer Gemeinde, ob er gleich zu dergleichen

*) Was man von einem angeblichen geheimen Heirathsvertrage Bossuet's geſagt hat, iſt ein Mährchen. Wir möchten deſſen in ſeiner Lebensgeſchichte keine Erwähnung thun, weil eine ſolche Sage des großen Mannes unwürdig iſt.

Verrichtungen niemals viel Geſchmack und Fähigkeit blicken ließ. Aus den Papieren, die wir vor uns liegen haben, erſieht man, daß er ſich in ſeinem ganzen Leben mehr mit Büchern und mit Studiren, als mit Haushaltungsgeſchäften abgab, die man ihn ſogar zu ſehr hintangeſetzt zu haben beſchuldigte; wahrſcheinlich gründete ſich das dießfallſige Zutrauen ſeiner Mitſchüler auf die Meinung, welche ſie von der bekannten Feſtigkeit ſeines Characters hatten, einer Eigenſchaft, die bey den Unruhen, von denen damals Paris bedrohet war, wohl zu berückſichtigen war. Bey ſeiner nachherigen Erhebung zu Versailles kam er hie und da auf dieſen Umſtand in ſeiner Jugend zurück, weil er ſich an ein merkwürdiges Ereigniß der Geſchichte ſeiner Zeit erinnerte. In den erſten Tagen des Jahres 1649 nämlich war es, wo der Krieg der Fronde ausgebrochen war, und der große Condé die Stadt Paris durch Hunger zu bezwingen ſuchte. Während dieſer Einſchlieſſung der Stadt hatte Bossuet, wie, nach Ledieu, er ſelbſt erzählte, hinter ſeinem Bette vier Säcke Mehls verſtecket, um ſeine Kameraden damit verſorgen zu können.

18. Von dem Marſchall und der Marſchallin v. Schomberg.

Bey einer zweyten Reiſe nach Metz im Jahre 1649 erhielt er das Diaconat. Dieſes Zeitpunctes bediente ſich ſein Vater, um ihn das erſte Mal dem Marſchall und der Marſchallin von Schomberg vorzuſtellen, die ſich den größten Theil des Jahres zu Metz aufhielten.

Der Marſchall von Schomberg, der Gouverneur von Languedoc war, und den Oberbefehl über das Heer in dieſer Provinz glücklich geführt hatte, hatte während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. dieſe Stelle an Gaston von Frankreich abgetreten, und dafür die Gouverneurſtelle in den drey Bisthümern eingetauſchet.

Die Marſchallin von Schomberg war jene Fräulein von Hautefort, die als Hofdame der Königin Anna von Oeſterreich bey Ludwig XIII. ſo viel galt, obgleich bey der ächt frommen Denkart dieſes Fürſten und der über allen Verdacht erhabenen Tugend der Favoritin alles in den ſtrengſten Grenzen der Ehre blieb. Als ſie nachher Ludwig XIII. dem Cardinal Richelieu, und Anna von Oe-

ſterreich dem Cardinal Mazarini aufgeopfert hatten, und ſie vom Hofe entfernt, ganz zurückgezogen lebte, bot der von ihrer Tugend und Frömmigkeit gerührte Marſchall von Schomberg ihr ſeine Hand, ſein Glück und ſeinen Rang an; ihr Haus ſtand zu Metz allen offen, welche der Religion durch ihren Character und ihre Talente Ehre machten. Bossuet fand da, ſeiner Jugend ungeachtet, eben eine ſolche Aufnahme, als er ſie nur immer einige Jahre nachher hätte erwarten dürfen. Der Marſchall und die Marſchallin von Schomberg wurden von dieſer Zeit an ſeine Bewunderer und Beförderer, und thaten in der Folge alles, um ihn am Hofe bekannt zu machen; ihr Andenken blieb daher auch ſeinem dankbaren Herzen ewig theuer. Als er Biſchof von Meaux geworden war, reiſte er nie bey Nanteuil vorüber, einem in ſeinen Kirchſprengel gelegenen Flecken, von dem der Marſchall und die Marſchallin von Schomberg die Gutsherrſchaft waren, und auch ihre Begräbnißſtätte daſelbſt gewählt hatten, ohne an dem Grabe dieſer ſeiner erſten Wohlthäter ſein Gebet verrichtet zu haben.

Bey ſeiner Rückkehr nach Paris im Jahre 1650 bewarb er ſich um das Licentiat in der Theologie. Obgleich Doctor Cornet nicht mehr Obervorſteher des Collegium von Navarra war, ſo blieb er doch in dieſem Hauſe wohnen, und behauptete darin ſtets ſeinen alten Einfluß. Seit 8 Jahren hatte er ſich Bossuet's, wie ein Vater ſeines Sohnes, angenommen, und leitete auch alle ſeine Studien und Arbeit während der Bewerbung um das Licentiat.

In dem Collegium von Navarra lernte Bossuet gleichfalls einen Mann kennen, der ſich zwar durch Character und Denkart ſehr von ihm unterſchied, ihm aber doch durch ſeine Einſichten und Rathſchläge nützliche Dienſte geleiſtet hat. Der Doctor Launoy hat durch zahlreiche Schriften den Beweis von dem weiten Umfange ſeiner Gelehrſamkeit und von ſeiner leidenſchaftlichen Liebe zu den Wiſſenſchaften geliefert; aber alles Leidenſchaftliche führt auf Abwege, und es wird zuweilen ſehr ſchwer, ſich an die richtige Mittelſtraße ſo zu halten, daß man nicht aus Begierde, den Irrthum zu bekämpfen, achtungswürdige Grundſätze aus den 19. Vom Doctor Launoy.

Augen verliert, von denen man nicht ohne Gefahr abweichen kann. Launoy's Kritik konnte ſich allerdings ohne beträchtliche Nachtheile an Sagen aus der Geſchichte verſuchen; aber ſie wurde kühn und verwegen, als er mit derſelben manche Puncte zu beſtreiten anfieng, welche die Kirchenlehre ſelbſt nahe angingen; doch zur Zeit, wo ſich Bossuet mit ihm verband, war noch über keine ſeiner Schriften von ſeinen geiſtlichen Obern eine öffentliche Rüge ausgeſprochen.

Dieſer die Wiſſenſchaften ſo leidenſchaftlich liebende Mann durfte nur von einem jungen Menſchen, der glückliche Anlagen verrieth, ſprechen hören, ſo fühlte er ſogleich einen Drang in ſich, ihn aufzuſuchen und aufzumuntern. Kaum hatte er Bossuet kennen gelernt, ſo ſah er ſchon, wer er war, und wer er in der Zukunft ſeyn würde. Er ermahnte ihn, eifrig den Studien ſeines Standes obzuliegen, bot ihm ſeine Bücher, ſeine Papiere, ſeine Manuſcripte an, und ſtand ihm mit dem ganzen Reichthume ſeiner langen und mühſamen Erfahrung zu Dienſten.

Bossuet blieb immer voll Danks gegen einen Mann, der ihm eine für Jederman, dem ſie widerfährt, ſo ſchmeichelhafte Theilnahme bewieſen hatte. Zu ſeiner Ehre ſprach er in der Folge ſehr gerne von den weiſen und nützlichen Rathſchlägen, die er von ihm empfangen hatte; doch pflichtete er aus Dankbarkeit nie den gewagten Sätzen bey, die man dem Doctor Launoy vorwarf: und unglücklicher Weiſe waren dieſe Vorwürfe nicht ohne Grund. Er gab ihm ſogar einige Jahre nachher einen Beweis von Achtung und Theilnahme, bey welcher er Dankbarkeit mit einem weiſen und aufgeklärten Eifer geſchickt vereinigte. Als er Lehrer des H. Dauphin geworden war, erhielt er vom Dr. Arnauld Nachricht, Launoy halte in der Mitte von Paris ſelbſt Zuſammenkünfte, in welchen er manche dem Socinianismus günſtige Maximen aufſtelle. Ohne unmittelbar in dieſe Sache einzugreifen, ließ Bossuet im Namen des Kanzlers Letellier dieſe Verſammlungen auflöſen; aber zufrieden damit, der Anſteckung gefährlicher Meinungen Einhalt gethan zu haben, verhütete er es mit großer Sorgfalt, daß

Launoy auf keine Weiſe beunruhiget, oder irgend einer perſönlichen Unannehmlichkeit ausgeſetzt wurde.

20. Eine These (Sätze) v. Bossuet veranlaßt einen Proceß.

Die Vertheidigung ſeiner Theſis für Erlangung des Licentiats veranlaßte einen ſonderbaren Vorfall, woran man ſich an der theologiſchen Facultät lange erinnerte, deſſen umſtändliche Erzählung aber heutiges Tages für unſere Leſer wenig Intereſſe haben dürfte.

Folgendes mag hierüber genügen. Vermöge der Vorſchriften der Facultät mußte jeder Licentiat eine Theſis vertheidigen, die man die Sorbonniſche nannte, weil die Vertheidigung derſelben immer in der Sorbonne Platz hatte. Kraft eben ſo poſitiver Vorſchriften hatte der Vorſteher der Sorbonne das Recht, dem Vertheidiger die Beweisgründe über ſeine in der Theſis enthaltenen Sätze ſchriftlich abzufordern; doch machte er von dieſem Rechte ſelten Gebrauch. Indeſſen wollte ſich Chamillart, damaliger Vorſteher der Sorbonne, dieſes ſeines Rechtes gegen Bossuet in ſeiner ganzen Strenge bedienen. Die Doctoren im Hauſe von Navarra fanden ſich beleidigt darüber; daß ein ſo junger Baccalaureus, als es der Vorſteher der Sorbonne war, ſich ein ſolches Anſehen über denjenigen zu geben ſuchte, dem ſchon die öffentliche Stimme unter allen ſeinen Nebenbuhlern den erſten Platz zuerkannt hatte. Sie waren den 9ten November 1650 bey dieſem Sorbonniſchen Acte Bossuet's gegenwärtig, und drangen in ihn, er ſolle dem Vorſteher der Sorbonne den Ehrentitel, welchen zu fordern er nach dem Herkommen und den Facultätsvorſchriften das Recht hatte, verweigern. Beleidigt darüber hob der Vorſteher den Act geradezu auf. Die Doctoren von Navarra legten ihm nun auf, ſich zu den Jacobinern zu begeben, wohin ihm wirklich ein großer Theil von den Zuhörern folgte. Hier ſetzte er die Vertheidigung ſeiner Theſes fort, und brachte den ganzen Act zu Ende, und zwar in dem nämlichen Saale, in welchem vor mehreren Jahrhunderten der H. Thomas von Aquin ehemals ſeine Vorleſungen hielt. Darüber ward ein Proceß bey dem Parlamente anhängig; die zwey berühmteſten Parlamentsadvocaten traten dabey auf, Montholon im Namen der Sorbonne, Martinet

im Namen des Hauſes von Navarra. Das Recht des Vorſtehers der Sorbonne war unſtreitig; Bossuet ſelbſt ſah dieß wohl ein. Aus dem Eindrucke, den ihm der Vortrag der Advocaten auf die Richter gemacht zu haben ſchien, vermuthete er, daß die Sorbonne einen vollſtändigen Sieg erhalten würde; nachdem er aber einmal ſo weit ſich eingelaſſen hatte, ſo ſuchte er aus einer ziemlich natürlichen Eigenliebe der kleinen Demüthigung zu entgehen, ſeinen in dem Saale der Jacobiner vollendeten Act für nichtig erklärt zu ſehen. Mit Schmerzen hatte er wahrgenommen, daß der Advocat des Hauſes von Navarra in der Vertheidigung ſeiner Sache ſich ziemlich ungeſchickt benommen habe. Voll der Geiſtesgegenwart verlangte er, ſeinen Proceß ſelbſt führen zu dürfen, und brachte auf der Stelle in lateiniſcher Sprache ſeine Gegengründe vor dem Gerichtshofe an. Der Vorſteher der Sorbonne, der einen ſolchen Vortrag gar nicht erwartet hatte, noch viel weniger darauf gefaßt war, zog ſich zurück, und ernannte ſtatt ſeiner Advocaten. Der damals ſehr berühmte Generaladvocat Talon nahm im Namen des Gerichtshofes das Wort, und indem er der Sorbonne und ihrem Vorſteher das Recht zuerkannte, ſo ſetzte er dem Spruche folgende für Bossuet ehrenvolle Beſchränkung bey: „Nach allem, was beſagter Bossuet bey „dem Gerichtshofe angebracht hat, daß er von den Doctoren ſeines Hauſes gezwungen worden ſey, anders zu verfahren, und weil er dem Gerichtshofe Beweiſe ſeiner Fähigkeit gegeben hat, hat man Urſache ihn davon frey zu ſprechen, ſeinen Sorbonniſchen Act noch einmal vorzunehmen, jedoch ſoll daraus für die Zukunft auf „andere Sorbonniſche Acte keine Folge gezogen werden.“

Das mit dem Antrage des Generaladvocaten einſtimmige Endurtheil ward den 25ſten April 1651 von dem damaligen berühmten Präſidenten des Parlaments, Matthäus Molé feyerlich ausgeſprochen. *) So wurden für Bos-

*) Das Endurtheil verfügte „daß die Sorbonniken allezeit im „Hauſe der Sorbonne ſollten gehalten werden; ohne daß ſie „je anders wohin können verleget werden, wenn es nicht der „beſagte Gerichtshof anders verfügt; nichts deſto weniger „ſollte, jedoch ohne zu einer Folgerung zu berechtigen, der

ſuet auch die geringfügigſten Umſtände Veranlaſſungen, um ſeinen Ruhm ſelbſt jenſeits des Kreiſes auszudehnen, welchen um ihn Alter und Lage noch jetzt ſchienen gezogen zu haben.—

21. Studien Boſſuets während ſeiner Bewerbung um das Licentiat.

Vom Dr. Cornet geleitet und unterſtützt ſtudirte er innerhalb der zwey Jahre ſeines Licentiats alle Theile der Theologie mit der größten Anſtrengung. Vor allem gab er ſich Mühe, die Quellen der Glaubenslehren, der Disciplin und der Kirchenverfaſſung in der heil. Schrift, den Vätern und den Concilien aufzuſuchen; ſo gewöhnte er ſich frühzeitig daran, ſich zu jener Allgemeinheit zu erheben, von welcher er alle Theile der Religion im Ganzen und in ihrer Verbindung überſehen konnte.

Denn dieß iſt an dem Genie Bossuet's der merkwürdigſte Zug, daß er, wenn er über Religion, Philoſophie, Politik oder Moral Betrachtungen anſtellt, er ſich vorerſt auf die nothwendige Höhe ſtellt, um mit einem einzigen Blicke das Ganze in allen verbundenen Theilen zu umfaſſen. Von dieſem einzigen und allgemeinen Begrife läßt er ſich nachher auf die Erforſchung und Prüfung aller daraus flieſſenden Folgerungen ganz leicht herab, und zeigt ihren natürlichen und nothwendigen Zuſammenhang mit dem Prinzip, welches er durch die Kraft ſeines Geiſtes entdeckt hat.

Durch dieſes Zurückgehen auf die alten und reinen Quellen des Chriſtenthums, und dadurch, daß er nur die Ausſprüche der heiligen Schrift, die beharrliche Erblehre der Väter, und den Geiſt der Gebete, welche die Kirche in ihren liturgiſchen Büchern aufbewahrt hat, als Glaubensregel annahm, wußte er ſich von der gefährlichen und damals ſo gewöhnlichen Schwachheit frey zu halten, an Privatmeinungen einiger Theologen und Schulen leidenſchaft-

„vom beſagten Bossuet in der Sorbonne angefangene, und „bey den Jacobinern geendigte Act für eine Sorbonnik gel„tend ſeyn; ferner verordnet es, daß die Baccalaurei, wenn „ſie ihre Sorbonnik halten, ihre Theſen und die Beweiſe für „dieſelben von ihnen eigenhändig unterzeichnet, dem Vorſte„her überliefern, und ihn bey dem Acte der Sorbonnik mit „den Worten anreden ſollten: Dignissime Domine Prior — „doch alles ohne Unkoſten."

lich zu hängen. Nach ſeinem Dafürhalten ſollte man Meinungen, nur als mehr oder weniger annehmbare Meinungen, niemals aber als Glaubenslehren aufſtellen. Die Kirche allein hatte das Recht, ſeiner Vernunft zu gebieten und ihre ächte Lehre lernte er nur dadurch kennen, daß er die lange Reihe von Zeugniſſen, in welchen ſich ihr Glaube ſeit den erſten chriſtlichen Jahrhunderten ausſpricht, fleißig durchging.

Dieſer Zug, durch den er ſich ſchon in ſeinen frühern Jahren faſt vor allen Theologen ſeiner Zeit ſo rühmlich auszeichnete, iſt um ſo auffallender, weil gerade um dieſe Zeit, in welcher er dieſe ſtürmiſche Bahn betrat, beynahe alle theologiſchen Schulen miteinander über Fragen, die niemal ein Menſch aufzulöſen im Stande ſeyn wird, heftig ſtritten; je mehr aber die Köpfe wegen der Streitſätze über die Gnade in Hitze geriethen, deſto genauer beharrte er dabey, nichts zu behaupten und zu lehren, als was die Kirche über dieſen Punct ſtets und unveränderlich als Fundamentalwahrheit gelehret hat.

Dieſe weiſe und richtige Denk- und Benehmungsweiſe machte ihm um ſo mehr Ehre, weil man vielleicht erwartete, er möchte in ſeinem Eifer für die Meinungen des Doctor Cornet zu weit gehen, und deſſen Eingenommenheit gegen ſeine zahlreichen Feinde theilen. Cornet hatte wirklich vor kurzem die fünf berüchtigten Sätze aus dem Buche Jansens ausgezogen, und ſie, als den Geiſt und die Weſenheit ſeines Syſtems enthaltend, bey der theologiſchen Facultät angegeben; allein dieſer einfache, beſcheidene und weiſe Mann ſuchte nur ſeinen Zögling vor dieſer neuen Lehre zu bewahren; es lag aber weder in ſeinen Grundſätzen noch in ſeinem Character, ihm Abneigung, oder gar Haß gegen ſeine leidenſchaftliche Verläumder einzuflößen.

Dieſer weiſen Mäßigung blieb auch Bossuet ſein ganzes Leben hindurch treu; er trennte immer die Meinungen von den Perſonen. Man wird ſehen, daß er die theologiſchen Meinungen von Port-royal geradezu angriff, und doch während ſeiner Controverſen mit den Proteſtanten, mit den berühmteſten Schriftſtellern dieſer Schule wegen mancher der Kirche nützlicher Werke in ſtetem Verkehre ſtand; daß er ihren Talenten und Kenntniſſen Gerechtigkeit wieder-

fahren

fahren ließ, und doch an ihnen gerade die Spitzfindigkeiten und Mentalreſtrictionen tadelte; welcher ſie ſich ſo oft bedienten, um witzig über einige ihrer Gegner zu ſpötteln.

Aus eben dieſer Entfernung von jedem Parteygeiſte war er auch dem Syſteme des Jeſuiten Molina nicht gewogen, obwohl er zur nämlichen Zeit zugab, daß es, weil die Kirche keine Cenſur darüber ausgeſprochen hatte, der Freiheit der Schulen überlaſſen bleiben müſſe; doch ſchien es ihm, wie man aus allen ſeinen Schriften ſieht, von den Grundſätzen des H. Augustin viel zu weit abzuweichen, als daß es des Beyfalls genauer, und der kirchlichen Erblehre treu anhängenden Theologen würdig ſeyn dürfe.

Er hätte vielleicht dem Syſteme des H. Thomas über die Einwirkungen der Gnade den Vorzug gegeben, wenn er ſich zu irgend einem Syſteme über ſo unauflösbare Fragen hätte verſtehen können, bey denen es immer das Sicherſte und Einfachſte iſt, Nichts zu glauben, als was die Kirche zu glauben vorſchreibt. Man ſieht aus ſeiner Abhandlung über den freien Willen, daß er es am meiſten dazu geeignet fand, die bey dieſem unerklärlichen Geheimniſſe aufſtoſſenden Schwierigkeiten auf die ſcheinbar treffendſte Weiſe zu löſen; aber der Wahrheit und ſeinen Grundſätzen ſtets treu ergeben, tadelte er zur nämlichen Zeit das verwegene Beginnen der Schüler des H. Thomas, welche während der Congregationen de auxiliis es darauf angelegt hatten, eine Bulle zu erwirken, Kraft welcher das Syſtem ihres Lehrers als Glaubensregel ſollte erklärt werden. Er gab der Weisheit des H. Stuhls ſeinen vollen Beyfall darüber, daß er ſich ſtandhaft geweigert hatte, irgend einem Schul- oder Privatſyſteme das Siegel ſeines Anſehens aufzudrücken.

Aus ſeiner ausſchließenden Anhänglichkeit an die alleinige Kirchenlehre, ohne Vorliebe für irgend eine Partey, zog er auch den wichtigen Vortheil, daß er alle Neuerer ſeiner Zeit, mit welchen er zahlreiche Kämpfe zu beſtehen hatte, immer in die Nothwendigkeit verſetzte, ſich ſelbſt zu vertheidigen, ohne daß es einer von ihnen gewagt hätte, ihm über ſeine Lehre Vorwürfe zu machen, oder ihm nur die geringſte Veränderlichkeit in ſeinen Grundſätzen zur Laſt zu legen. Man nimmt mit Erſtaunen wahr, daß, wenn er ſich zuwei-

len in der Hitze des Streits, und hingeriſſen von ſeinem Feuereifer harte und lebhafte Ausdrücke entwiſchen ließ, ſogar diejenigen, die ſich dadurch am meiſten hätten beleidigt fühlen können, ſich in ihrer Antwort nur ſolcher Redensarten bedienten, welche für die tiefe Gelehrtheit ihres berühmten Gegners den ehrenvollſten Beweis ausſprachen. Wegen dieſer Einſtimmigkeit ſeiner Feinde und Freunde ward er auch, noch bey ſeiner Lebenszeit, als ein Kirchenvater angeſehen.

22. Er hält die Paranymphenrede

Am Ende ſeiner Licentiatszeit ward er von den Licenciaten des Hauſes von Navarra auserſehen die Paranymphenrede zu halten; denn nicht bloß in den theologiſchen Studien geſtanden ihm ſelbſt ſeine Nebenbuhler die Ueberlegenheit zu; ſondern man wußte, daß er mit den Schönheiten und Annehmlichkeiten der Litteratur eben ſo vertraut war, als mit den ernſten Forſchungen im theologiſchen Gebiet. Der Redner der Paranymphen konnte ſich den Stoff zu ſeiner lateiniſchen Rede nach Belieben wählen; er nahm zu der Seinigen einen Text, welcher der vollſtändigſte Ausdruck ſeines religiöſen und politiſchen Denkens geweſen zu ſeyn ſcheint. Deum timete, regem honorificate: fürchtet Gott und ehret den König. — Es war nicht bloßer Zufall, warum er dieſen Text wählte; denn er trug dieſe Rede im Anfange des Jahres 1652 vor, zu einer Zeit alſo, wo die Gährung der Fronde den höchſten Grad erſtiegen hatte, und der in den Provinzen herumirrende Hof rebelliſche, ſelbſt von Prinzen vom Geblüte angeführte Armeen zu bekämpfen hatte. Es war gewiß verdienſtlich an einem jungen Manne, und zeigte großen Muth, daß er in der Mitte einer Stadt, aus welcher der Souverain ſelbſt durch die Ränke und Gewalt einiger Factionshäupter vertrieben war, die Unterthanen zu dem ihrem Könige gebührenden Gehorſam öffentlich aufforderte.

Der Paranymphenrede waren am Schluſſe immer einige lateiniſche Verſe beygefügt, deren Inhalt eben nicht ernſter Art war, ja bey denen man ſogar ſich einige leichte und unſchuldige Spiele des Witzes auf die Fehler und lächerlichen Seiten ſeiner Mitſchüler erlauben durfte.

Der Zweck dieſer Einrichtung war, bey den jungen Theologen den Geſchmack für die ſchöne und alte Litteratur zu erhalten, und ſie aufzumuntern, durch das Leſen der klaſſiſchen Schriftſteller Roms und Athens und das Studiren dieſer Meiſterſtücke ihr noch jugendliches Gefühl und ihre ſtarke Einbildungskraft unabläßig zu nähren, und zu bereichern. Die Kenntniß der griechiſchen und lateiniſchen Sprache war damals allgemein verbreitet; nicht nur für Geiſtliche, ſondern auch für Magiſtratsperſonen wäre es eine Schande geweſen, wenn ſie ſich nicht, ſobald es ein unvorhergeſehener Umſtand von ihnen heiſchte, in lateiniſcher Sprache darüber auf der Stelle hätten ausdrücken können. Daher kam jene glückliche Fertigkeit, die uns jetzt ſo ſehr auffällt, die aber damals ſo gewöhnlich war, daß man ſich im ſchriftlichen und mündlichen Vortrage der lateiniſchen Sprache eben ſo zierlich und leicht, als ſeiner Mutterſprache bediente. Dieſer koſtbare Vortheil war großentheils die Frucht jener Anſtrengung, zu der man die Jugend bey dem Studiren anhielt; jener ſtrengen Zucht, die bey der öffentlichen Erziehung herrſchte, und jenes ernſthaften und ſtillen Wandels, den Lehrer und Lehrlinge führten. Doch muß man auch eingeſtehen, daß gänzlicher Mangel an guten Schriftſtellern in der franzöſiſchen Sprache dazu beytrug, die allgemeine Liebe zu der lateiniſchen Sprache aufrecht zu erhalten. Dieſe war die einzige Sprache, welche alle Gelehrten Europas miteinander gemein hatten, und derer ſie ſich in ihren Werken und Schriften über Gegenſtände aller Art einzig bedienten.

Bossuet zeichnete ſich durch die lateiniſchen Reden und Verſe, die er gewöhnlich bey litterariſchen Feyerlichkeiten zu verfertigen und vorzutragen hatte, vor allen ſeinen Nebenbuhlern aus. Noch lebten zur Zeit ſeines Todes, wie unſere Manuſcripte ausſagen, mehrere ſeiner Zeitgenoſſen, welche Zeugen dieſer ſeiner erſten jugendlichen Verſuche und des ihm darüber zu Theil gewordenen lauten Beyfalls waren. Er ſorgte aber, wie man ſich leicht denken kann, für Aufbewahrung derſelben wenig, und man wird ſich auch gern über ihren Verluſt tröſten, wenn man auf die zahlreichern

weit bedeutenderen Schriften hinſieht, welche er der Religion zum Nutzen hinterlaſſen hat.

23. Er erhält die zweyte Stelle unter den neuen Licentiaten 1652.

Wundern wird man ſich allerdings darüber, daß er bey ſeiner anerkannten Ueberlegenheit über ſeine Mitwerber in der Reihe der neuen Licentiaten nur die zweyte Stelle erhalten hat. Die erſte ward dem berümten Abbé von Rancé zu Theil. Dieſer hatte ebenfalls ausgezeichnete Talente und weit reichende theologiſche Kenntniſſe; dazu gehörte er einer mächtigen und einflußreichen Familie an, und die damals gewöhnliche Form, nach welcher alle Doctoren der Facultät bey der Vertheilung des Rangs Stimmen hatten, machte Mißbräuche und Stimmenerſchleichungen leicht möglich. Auch fehlte es ihm nicht an ſolchen Eigenſchaften, die viel Blendendes haben, und oft die Zuneigung erzwingen; und wirklich die zwey merkwürdigſten Theile ſeines Lebens geben es zu erkennen, daß wenn er einerſeits eine feurige Einbildungskraft hatte, die ihn in ſeiner Jugend auf Abwege führte, er auch andererſeits eine ſolche Kraft und Feſtigkeit in ſeinem Character und Benehmen bewies, welche immer dem Willen und dem Verſtande mächtig gebietet.

24. Vom Abbé v. Rancé.

Ungeachtet des Contraſtes in ihren Empfindungen und ihren Sitten waren Bossuet und der Abbé Rancé dazu gemacht, ſich einander zu lieben und zu ſchätzen. Dieſer edle Wetteifer bey dem Eintritte in ihre Laufbahn ward in der Folgezeit der Grund zu der innigſten Freundſchaft. Zahlreiche Beweiſe werden darüber in dem Verlaufe dieſer Geſchichte vorkommen.

Sie verloren ſich indeſſen nach Vollendung ihrer Studien gänzlich einander aus den Augen. Der Abbé von Rancé ſich allen Verführungen der Welt hingebend, ſtürzte ſich in eine Lebensweiſe, die der Heiligkeit ſeines Standes wenig angemeſſen war, und den Triumph, welchen er über ſeinen erlauchten Wettkämpfer erhalten hatte, einigermaſſen verdunkelte.

Bossuet den Pflichten und der Würde ſeines Standes ſtets treu, konnte ſich mit ihm in den nämlichen Geſellſchaften nicht zuſammen finden.

Allein durch eine beſondere Fügung der Vorſehung wurde Bossuet, der ſein ganzes Leben mit Studiren und in der Einſamkeit zubrachte, auf einmal an den glänzendſten Hof von Europa verſetzt, während man dem Abbé von Rancé ſeine jugendlichen Verirrungen im härenen Sacke abbüſſen ſah. Als in der Folge einige innere Zwiſtigkeiten den ſtillen Frieden in den Einöden von la Trappe zu ſtören drohten; ſo kam Bossuet den Aufforderungen ſeines alten Freundes zuvor, und verſchaffte ihm vom Ludwig XIV. Hilfe und Unterſtützung. Nun knüpften ſich die Bande, die ſie in ihrer Jugend aneinander gekettet hatten, wieder von Neuem an, und Bossuet, wie man ſehen wird, riß ſich mehr als einmal vom Hofe, von der Welt und ſelbſt von dem Ruhme, der ihn ſeiner edlen Arbeiten wegen umſtrahlte, los, um in der Stille der Einöde von la Trappe ſich zu ſammeln, und die große Gewalt der Religion über Gemüther zu betrachten, welche entweder von Gewiſſensbiſſen zerknirſcht, oder von der Liebe zu der erhabenſten Tugend entflammt waren.

25. Bossuet erhält den Doctorhut 1652.

Bossuet empfieng den Doctorshut den 18ten May 1652. Für einen Mann, wie er, war dieſes keine leere Ceremonie. Er bereitete ſich zu dieſer Handlung vor, wie zu einer der wichtigſten ſeines Lebens; er betrachtete ſie als eine Aeußerung der gänzlichen und unbedingten Aufopferung für die Vertheidigung der Religion und der Wahrheit. Dieſe Ueberzeugung, welche er damals hatte, mußte wohl ſehr tief und lebendig bey ihm geweſen ſeyn, weil er ſich noch nach mehr als fünfzig Jahren der eignen Worte erinnerte, die er an den Kanzler der Univerſität gerichtet hatte, als er von ihm am Fuße des Altars zu den Martyrern den Segen und die apoſtoliſche Vollmacht empfieng.

Dem Abbé Ledieu hat man die Aufbewahrung dieſer ſchönen Anrede Bossuet's zu verdanken. Als ſein Secretär und Kapellan ſammelte er ſorgfältigſt alle Züge und Reden, welche dem großen Manne in ſeinem Leben ſo viel Ehre machten. Als er im Auguſt 1703 bloß einige Monate vor deſſen Tode, und ein und fünfzig Jahre nach der ſo eben erwähnten Handlung es in ſeiner Gegenwart bedauerte,

daß er die Aufbewahrung ſeiner jugendlichen Aufſätze, als z. B. ſeine lateiniſchen Reden in dem Collegium von Navarra, ſeine Anrede an den großen Condé, und vorzüglich jene an den Kanzler der Univerſität ſo ſehr vernachläſſiget habe, ſo wurde er von Bewunderung und Vergnügen ergriffen, als er Bossueten auf der Stelle mit dem feſteſten Tone, ohne im geringſten anzuſtoſſen, während er dabey im Zimmer auf- und abging, dieſe nämliche Rede, von welcher er keine Abſchrift mehr hatte, herſagen hörte. *)

„Ibo, te duce, laetus ad sanctas illas aras, testes „fidei doctoralis, quae majores nostros toties audie„runt; ibi exiges a me pulcherrimum illud sanctissi„mumque jusjurandum, quo caput hoc meum addu„cam neci propter Christum, meque integrum devo„vebo veritati. O vocem, non jam doctoris, sed mar„tyris! nisi forte ea est convenientia doctoris, quo „magis martyrem decet. Quid enim Doctor nisi te„stis veritatis? quamobrem, o summa paterno in „sinu concepta Veritas, quae elapsa in terras te ip„sam nobis in scripturis tradidisti, tibi nos totos ob„stringimus, tibi dedicatum imus, quidquid in nobis „spirat; intellecturi posthac, quam nihil debeant su„doribus parcere, quos etiam sanguinis prodigos esse „oporteat.“

Die ſtarke und innige Erſchütterung, welche Bossuet in ſeiner Jugend bey Ablegung dieſes Eides gefühlt hatte, und das Bewußtſeyn, ſeit mehr als einem halben Jahrhunderte demſelben treu geblieben zu ſeyn, hatten ihn ohne Zweifel tief in ſein Herz und ſein Gedächtniß eingegraben. Als ihn Ledieu darum erſuchte, dieſe treflichen Worte auf-

*) „Voller Freude trete ich unter ihrer Anführung an jenen hei„ligen Altar, um ihn zum Zeugen eines Doctoreides zu ma„chen, den er von unſern Vorfahren ſchon ſo oft hat able„gen hören. Hier werden Sie dieſen herrlichen und heili„gen Eid mir abnehmen, Kraft deſſen ich meinen letzten „Blutstropfen für Christus zu vergieſſen, und mich ganz für „die Wahrheit aufzuopfern geloben werde. O des Eides, „den ich von jetzt an nicht mehr als Doctor, ſondern als „Martyrer leiſte, wenn er anders ſich nicht um ſo beſſer für

bewahren zu dürfen, bewilligte er es ihm ſehr gern, und hatte ſogar die Gefälligkeit, ſie ihm noch einmal zu wiederholen, damit er ſie um ſo beſſer in ſeiner Gegenwart zu Papier bringen konnte. —

Zur nämlichen Zeit, wo ſich ſein Licentiatscurſus geendet hatte, nämlich den 24ſten Jänner 1652 ward er an der Cathedralkirche zu Metz zum Archidiaconus, unter dem Titel des Archidiaconus von Saarburg ernennet. Ungefähr zwey Jahre nachher ward er an der nämlichen Kirche Großarchidiaconus, und ſo hob er ſich ſtufenweiſe ohne Bewerbungen und Beſtechungskünſte bloß durch ſein hervorſtechendes, und ſeinen Jahren zuvoreilendes Verdienſt. 26. Er wird zum Archidiaconus von Metz ernennt.

Die erſte dieſer zwey Kirchenwürden hatte er dem Herzoge von Verneuil, einem natürlichen Sohne Heinrich's IV. zu verdanken, welcher Titularbiſchof von Metz war, und Kraft einer päbſtlichen Dispenſation die biſchöfliche Gerichtsbarkeit ausübte, ob er gleich keine der höhern Weihen erhalten hatte. Das Großarchidiaconat aber gab ihm der Abbé von Coursan, welcher ſtatt des Cardinal Mazarini, der Titularbiſchof von Metz geworden war, dem Kirchenſprengel vorſtand.

Die Prieſterwürde empfing Bossuet in der Faſten des Jahres 1652, und um ſich auf eine heilige Weiſe darauf vorzubereiten, begab er ſich nach Saint-Lazare unter die Leitung des H. Vincenz von Paul. 27. Er erhält die Prieſterwürde 1652.

„einen Doctor ſchicket, je mehr er für einen Martyrer geeig„net iſt! denn was iſt ein Doctor anders, als ein Zeuge der „Wahrheit? Daher, o du höchſte von Ewigkeit her in des „Vaters Schooße gezeugte Wahrheit, die ſich auf die Erde „herabließ und ſich ſelbſt in der Schrift uns geoffenbaret „hat! Dir verpflichten wir uns ganz, dir weihen wir die „letzte Kraft, die in uns lebet; unſer Betragen ſoll es hin„für beweiſen, daß uns keine Anſtrengung für dich zu ſchwer „fallen werde, weil wir ſogar Blut und Leben dir zu opfern „ſchuldig ſind.“

In der Ueberzeugung, daß alle Religionsceremonien vermöge ihrer Einrichtung einen heiligen und würdevollen Zweck hätten, ſuchte er ſie ganz kennen zu lernen, ſtudirte ſie mit gewiſſenhaftem Fleiße, und beobachtete ſie mit der pünctlichſten Treue, nicht als ob er auf Kleinigkeiten bey dergleichen Dingen an und für ſich zu viel Gewicht legte; ſondern weil er wußte, daß die äußeren Formen die ſicherſte Schutzwehre für jenen innern Geiſt ſind, von welchem alle Religionshandlungen müſſen belebet ſeyn. Seine eben ſo ungeheuchelte als aufgeklärte Frömmigkeit erbaute ſich gerne an jenem heiligen Ernſte, welchen die Diener des Altars bey ihren öffentlichen Religionsverrichtungen ſtets ſollen erblicken laſſen. Wenn er die H. H. Geheimniſſe feyerte, ſo war auf dieſe große Handlung die ganze Kraft ſeines Geiſtes gerichtet. Dieß war aber nicht bloß kalte Pflichterfüllung bey ihm, ſondern es war die lebendige Aeußerung ſeiner innern und tiefen Religionsgefühle — man konnte es leicht an dem Lobe wahrnehmen, welches er allen jenen Geiſtlichen ertheilte, die er ihre Verrichtungen mit der gebührenden Geiſtesſammlung und Würde erfüllen ſah. Dieſer Mann von einem ſo hohen Geiſte liebte nach Ledieu's Ausdruck einfältig wie ein Kind aus dem Volke alle Ceremonien und die äußere Pracht der Religion. — Dem Sonderlingsgeiſte und allem kleinlichen Weſen eben ſo abhold, als feſt an die Abſichten der Kirche ſich haltend, war er in Allem groß und ernſthaft. Voll des Evangeliums und in der Schule der alten Väter gebildet, deren Kenntniſſe und Geiſt er ſich angeeignet hatte, ſah er mit ihnen die Apoſtel als die erſten Stifter jener heiligen Gebräuche an. Er wollte, daß man unverrückt bey den erblichen Disciplinsanſtalten und allen den Gewohnheiten, die bis an ihre Zeit hinaufſtiegen, bleiben ſollte. Wegen dieſer Liebe zu den Ureinrichtungen war er auch Allem, woran das Gepräge des Alterthums fehlte, nicht hold, und er verwarf alle Neuerungen in dergleichen Dingen, ſogar auch jene, die man mit der frommen Abſicht, oder unter dem Vorwande, die Andacht des Volks zu nähren und zu befördern, ausgeſonnen hatte.

Dieſen Grundſätzen und Geſinnungen gemäß drang er auch in der Folge darauf, daß die Geiſtlichen ſeines Kir-

chenſprengels in dem nämlichen Geiſte ſollten erzogen werden; er empfahl es den Vorſtehern ſeines Seminariums und den Pfarrern auf dem Lande unabläßig, ſcharf darüber zu wachen, daß alle Theile des Gottesdienſtes mit ſolcher Genauigkeit, Würde und Anſtand gehalten würden, wie es die tiefe Achtung für die Religion fordert, und die Kirche vorſchreibt. Sein eignes Beyſpiel war hierüber die trefflichſte Anweiſung. So überhäuft auch ſeine Arbeiten für den Ruhm der Religion und der Kirche waren, ſo erlaubte er ſich doch deßwegen niemals von den allgemeinen Regeln oder auch nur von jenen religiöſen Uebungen abzuweichen, die frommer Sinn eingeführt hat, ohne daß dafür ein ausdrückliches Kirchengeſetz beſtehet: nicht bloß an den größten Feſten, wo er ſeine Geiſtlichkeit mit dem Volke um ſich verſammelt ſah, betrat er den Altar; dieß that er auch regelmäßig in ſeiner Behauſung, und an jedem Orte, wo er ſich immer hinbegab. Nach dem Wunſche der Kirchenverſammlung von Trient verrichtete er das Opfer der H. Meſſe nicht nur an Sonn- und Feyertagen, ſondern auch an jeder Octave der hohen Feſte, die ganze 40tägige Faſten hindurch, und an jedem andern Feſttage.

28. Des H. Vincenz von Paul Conferenzen zu Saint-Lazare.

Während ſeines geiſtigen Aufenthalts zu Saint-Lazare hatte er Gelegenheit den H. Vincenz von Paulus kennen zu lernen. Wir enthalten uns hier, die Verdienſte und die Tugenden dieſes mit Recht ſo verehrten Mannes anzurühmen. Bloß ſein Name ſagt ſchon mehr, als man immer von ihm ſagen kann. Die Religion verdanket ihm die Wiederherſtellung der Kirchenzucht in Frankreich, und der Staat verdankt ihm jene bewunderungswürdigen Anſtalten, vermöge deren man das Elend in den niedrigſten Klaſſen aufſucht, um Troſt, Erquickung und Unterſtützung eintreten zu laſſen.

Welch ein Mann war dieſer, der die ganze Menſchheit vom Eintritte in das Leben bis zum Rande des Grabes mit ſeiner unbegrenzten Liebe umfaßte; der ſich der unglücklichen Säuglinge gerade in dem Augenblicke annahm, wo ſie nach ihrer Geburt von der Natur verläugnet, und von der Geſellſchaft mit Schande überhäuft worden; und

der noch an das Sterbelager der Armen und Hilfloſen trö- ſtende Engel ſtellte?

Mitten unter den Greueln der Revolution, die den Ruhm aller großen Männer aus dem Jahrhunderte Ludwig's XIV. zu vernichten ſtrebten, hatten für den H. Vincenz von Paulus ſelbſt jene noch Achtung, die jeder Achtung entſagt zu haben ſchienen. Als ſo viele Statuen, welche durch große Erinnerungen, die ſie weckten, hätten geſchützt ſeyn ſollen, zertrümmert wurden, blieb mitten unter den Ruinen jene des H. Vincenz aufrecht ſtehen; und bey dem Verſchwinden ſo zahlreicher Stiftungen, deren Anfang ſich in ferne Jahrhunderte verlor, die aber nun ſämmtlich an einem Tage aufgehoben wurden, entgingen die zwey ſchönſten Schöpfungen ſeiner Liebe der allgemeinen Zernichtung.

Der H. Vincenz hatte einen eben ſo durchdringenden Geiſtesblick, als innere Herzensgüte. So einfach auch ſeine Sprache und ſein Umgang waren, ſo ward er doch von dem Großen und Erhabenen, das ſich an der Stirne *Bossuet's* ausdrückte, bald ergriffen; durch eine beſondere Auszeichnung ließ er ihn, wiewohl er kaum ſeine theologiſchen Studien vollendet hatte, an jenen berühmten Conferenzen Theil nehmen, die alle Dienſttage in jeder Woche ſtatt hatten; und in welchen, um mich hier der eignen Worte *) Bossuet's zu bedienen, „wegen des Ruhmes und der Frömmigkeit dieſes vortrefflichen Mannes große Biſchöfe ſich „einfanden, um aus dieſem Vereine nicht nur mächtige Hilfe und Unterſtützung bey den Sorgen und Beſchwerlichkeiten „ihres apoſtoliſchen Amtes, ſondern auch untadelhafte Gehilfen zu erhalten, die ſtets bereit waren, ihnen in die „Hände zu arbeiten, und durch Lehre und Beyſpiel die „Wahrheiten des Evangeliums mit dem ſegensreichſten Erfolge dem Volke an das Herz zu legen."

Vermöge eines ſonderbaren Kontraſtes, welcher dem Geiſte der ächten Frömmigkeit, dieſem Hauptzuge in dem Charakter der damaligen Zeit, vollkommen angemeſſen war,

*) Schreiben Bossuet's an den Papſt Clemens XI. vom 2ten Auguſt 1702.

vertraute der H. Vincenz von Paul dieſen jungen Mann von ſo hohem Geiſte und ſo glänzender Einbildungskraft abſichtlich der Leitung eines Geiſtlichen aus ſeiner Kongregation, Namens Lepretre an, der zwar innigſt fromm, aber auch zugleich einfältig und äußerſt beſcheiden war. Dadurch ſollte er lernen, daß alle Höhe des menſchlichen Geiſtes vor der demüthigen und ſtillen Tugend ſich tief zu erniedrigen habe.

Bey dieſem Umſtande iſt vielleicht das Allermerkwürdigſte dieſes, daß dieſe Benehmungsweiſe des H. Vincenz mit jener von Bossuet im vollkommenſten Einklange war; denn auch dieſer hieng an jenem frommen Geiſtlichen ſtets mit ganzer Seele; öfters entzog er ſich ſeinen Büchern und gelehrten Arbeiten, um mit einem Manne ſich zu unterhalten, deſſen einzige Wiſſenſchaft darin beſtand, daß ſich alle ſeine Geſpräche in Anbetungen gegen Gott auflöſten, von deſſen Liebe ſein Herz voll war.

Bossuet hatte noch kurz vor ſeinem Tode das ſüße Vergnügen, dem Andenken des H. Vincenz von Paul einen lauten Beweis von ſeiner herzlichſten Dankbarkeit zu geben. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts betrieb man deſſen Seligſprechung, und beſchäftigte ſich mit den dazu nöthigen Erkundigungen und Einleitungen. Ein großer Theil der franzöſiſchen Biſchöfe, die Zeugen ſeiner Tugenden und der Wunder ſeiner Liebe waren, oder die in ihren Bisthümern die Früchte ſeiner Anſtrengungen einernteten, beeiferte ſich, dem H. Stuhle, zur Ehre dieſes apoſtoliſchen Mannes, die feyerlichſten Erklärungen auszuſtellen. Man wird gern glauben, daß Bossuet ſeine Stimme mit jener der franzöſiſchen Kirche vereinigte. Faſt ſchon am Rande des Grabes, macht er in ſeinem Schreiben an den Papſt Clemens XI. vom 2ten Auguſt 1702 von den Verbindlichkeiten, die er in ſeiner Jugend gegen dieſen Heiligen gehabt habe, die rührendſte Erwähnung: —

„Heiligſter Vater! Eingedenk des frommen Mannes „legen wir dieſes unſer Zeugniß dem Vaterherzen Eurer „Heiligkeit vor:.. Wir bezeugen, daß wir dieſen Mann „ſeit unſern Jünglingsjahren gekannt haben, und daß er „uns durch ſeine fromme Zuſprache und Rathſchläge die ächt-

„chriſtliche Frömmigkeit und den wahren Geiſt der Kirchen„zucht gelehret hat; woran wir uns noch in unſerm Alter „mit dem größten Vergnügen erinnern.“

„Bey unſerer Beförderung zum Prieſterthume leiſtete „er und die Seinigen uns allen Beyſtand; für fromme „Geiſtliche, die zu den H. Weyhen beſtimmt waren, führte „er mit vieler Sorgfalt einſame Geiſtesübungen ein; und „als er uns mehr als einmal dazu einladen ließ, daß wir „die bey dieſer Gelegenheit gewöhnlichen geiſtlichen Reden „halten möchten, nahmen wir, aufgemuntert von ihm und „im Vertrauen auf ſein Gebet, gerne dieſes Geſchäft auf „uns. Wir konnten dabey öfters ſeines Umgangs in dem „Herrn genießen, waren Zeugen ſeiner Tugenden, vorzüglich „ſeiner ächten und apoſtoliſchen Liebe; ſeines würdevollen „Ernſtes; ſeiner mit der bewunderungswürdigſten Einfalt „gepaarten Klugheit; ſeiner Bemühungen für das Wohl der „Kirche, ſeines Seeleneifers, ſeiner Feſtigkeit und ſeines „unbeſiegbaren Muthes gegen Verderbniſſe und Verführun„gen aller Art...

„Schweigen können wir endlich nicht von dem von „ihm veranſtalteten Vereine frommer Frauen, die nach ſei„nen heiligſten Vorſchriften gebildet, den Armen und Kran„ken mit ſolcher Sittſamkeit, Demuth und Liebe dienen, daß „man nie des ihnen von ihrem Stifter eingeflößten Geiſtes „vergeſſen kann...“

Bossuet hatte ſeine theologiſchen Studien auf die glänzendſte Weiſe geendet. Sein Ruhm beſchränkte ſich nicht bloß auf den Umfang der Schulen; ſondern war durch mehrere Veranlaſſungen in die ausgezeichneteſten Geſellſchaften von Paris vorgedrungen. Die Welt ſtand ihm nun offen; ſein Glück und ſeine Beförderung hiengen von dem Stande, den er ſich wählen, und von der Richtung ab, die er ſeinen Talenten geben würde.

29. Bossuet zieht ſich von der Welt zurück.

Wäre er nicht aus Grundſätzen und Charakter allen den glänzenden Traumbildern der Welt abhold geweſen, die ſo viel Verführendes für die Jugend haben, ſo hätte er mit Grund von den Gaben ſeines Geiſtes und den Vorzügen, womit ihn die Natur reichlich ausgeſtattet hatte, alles

erwarten dürfen. Er hatte eine edle Leibesgeſtalt, das Feuer ſeines Geiſtes blitzte ihm aus dem Auge; und die Kraft ſeines Genie's offenbarte ſich in allen ſeinen Geſprächen. Will man ſich eine Vorſtellung davon machen, was er in ſeiner Jugend ſeyn mußte; ſo darf man nur das Portrait betrachten, welches der berühmte Rigaud von ihm, da er ſchon hohen Alters war, verfertigt hat.

Der Marquis von Feuquières hatte ihn durch Einführung in das Haus von Rambouillet und Nevers mit allen ſchönen Geiſtern ſeiner Zeit in Verbindung geſetzt. Costar, Voiture, Godeau, damals ſehr berühmte Leute, durch deren Urtheile die öffentliche Meinung geſtimmt wurde, rechneten ſich ſelbſt ihre freundſchaftlichen Verhältniſſe mit dem jungen Bossuet zur großen Ehre an. Er hatte ſchon die glänzendſten Beweiſe von ſeinen Talenten gegeben, und von allen, welche bey Beurtheilung des Verdienſtes und bey Vertheilung des Ruhms ſich eine entſcheidende Stimme beylegten, ward er geſucht und geſchätzet.

Uebrigens hatte er nicht nöthig, dem Glücke große Schritte entgegen zu thun; dieſes würde ihm mit ſeinen Gunſtbezeugungen zuvorgekommen ſeyn, wenn ſich ſein erhabener Charakter und ſeine große Denkart mit den Anſichten eines gemeinen und niedern Ehrgeitzes hätte vertragen können. Der Marſchall und die Marſchallin von Schomberg, deren Zuneigung er ſich während ſeines Aufenthalts zu Metz erworben hatte, ſprachen ſtets und rühmlich von ihm am Hofe, und die Aeuſſerungen zweyer ſo allgemein verehrter Perſonen reichte hin, um ihm die Gewogenheit der Königin zu verſchaffen.

Auch in ſeiner Familie fehlte es ihm nicht an einer mächtigen Stütze. Wenn gleich ſein naher Verwandter, Franz Bossuet, keinen jener glänzenden Poſten am Hofe hatte, die das Recht geben, oft an der Seite des Souverains ſelbſt zu ſtehen; ſo hatte doch die von ihm bekleidete Stelle eines Secretairs in dem Finanzrathe einen oft weit kräftigern und nützlichern Einfluß, als die auffallendſten Empfehlungen. Die Wichtigkeit dieſer Stelle läßt ſich aus der Summe ſchätzen, welche ſie damals koſtete. Franz Bossuet hatte ſie um 1,400,000 Franken gekauft,

und ſein Vermögen belief ſich auf vier Millionen. Er machte auch in Paris einen ſeinen Glücksumſtänden angemeſſenen Aufwand. Seine Gattin empfing in den geſellſchaftlichen Zirkeln, die ſie hielt, alle Perſonen, die ſich durch Rang oder Geburt am Hofe auszeichneten. Seine zwey Töchter, die ihm nach dem Tode ſeines einzigen Sohnes übrig blieben, und von welchen die eine in der Folgezeit die Marquiſin von Fercourt, die andere aber die Gräfin von Pont-Chavigny war, galten in Paris für die zwey bedeutendſten Partien; man rühmte ihren Geiſt, ihr Verdienſt, ihre edlen und feinen Manieren. Die Marquiſin von Senecey, Ehrendame der Königin, Nichte des Cardinals von Rochefoucauld und Erbin des Hauſes von Randan ging ſtets mit ihnen um, und war ihre innigſte Freundin. Heinrich von Beaufremont, Marquis von Senecey, ihr Gemahl, führte bey der Verſammlung der Generalſtände, im Jahre 1614, in der Kammer des Adels den Vorſitz. Die Marquiſin von Senecey ward Erzieherin der königlichen Kinder, und ihrer Tochter, der Gräfin von Fleiz, war ſchon zum Voraus die Stelle einer Ehrendame der Königin nach dem eintretenden Tode ihrer Mutter zugeſichert. Beyde, Mutter und Tochter, waren tiefe Verehrerinnen der Religion, und da ſie Boſsuet ſo unabläßig bey ſeinen Verwandten ſahen, ſo dachten ſie darauf, ihm in Paris und am Hofe eine bleibende Stelle zu verſchaffen.

Wo er alſo nur immer hinblickte, ſtand ihm der Weg offen, ſich ohne viele Mühe und Anſtrengung ein bequemes und angenehmes Daſeyn zu verſchaffen, bey welchem die Laſt der Geſchäfte nicht zu drückend war, und er deſſen ungeachtet, wenn gleich keines hohen Ruhms, doch immer groſser Achtung ſich zu erfreuen gehabt hätte.

Wie verführend mußten nicht dieſe Ausſichten für einen jungen ehrſüchtigen Kopf, wenn Ehrgeitz Boſsuet's Sache geweſen wäre, oder für einen ſchwachen und nachgiebigen Charakter ſeyn, wenn er nicht jene Seelenſtärke, jene ernſthafte Sitten der Vorzeit beſeſſen hätte, von welchen ſich noch einige groſse Muſter vorfanden? Allein bey dieſem Alter, wo alles Verblendung oder Trunkenheit iſt, und wo ſich die Welt in der reizendſten Geſtalt zeigt, ſah

man mit Erſtaunen Bossuet von der großen Welt abtreten, und nach Metz eilen, um da an der Cathedralkirche ſeine Amtspflichten genau zu erfüllen.

Doch faſt hätte eine Verführung anderer Art, gegen welche ihm ſeine Grundſätze und ſein Charakter keine Waffen an die Hand gaben, ſeinen gefaßten Entſchluß rückgängig gemacht.

30. Bossuet ſchlägt die Stelle eines Obervorſtehers von Navarra aus.

Der Doctor Cornet, der die Stelle eines Obervorſtehers von Navarra wieder übernommen hatte, warf bey der Ausführung eines Planes, der ihn einzig beſchäftigte, ſeine Augen auf Bossuet. Dieſer verehrungswürdige Geiſtliche fühlte, daß er bey ſeinem ſchon hohen Alter, und bey ſeiner durch langwierige und ſchwere Arbeiten geſchwächten Geſundheit ſeinen entworfenen Plan nicht würde ausführen können; er wollte aber wenigſtens den Grund dazu legen, und mit der tröſtlichen Verſicherung aus der Welt gehen, Bossuet für die Vollendung ſeines rühmlichen Unternehmens gewonnen zu haben. Er hatte den Cardinal Mazarini auf den edlen Gedanken gebracht, das für das Collegium von Navarra zu thun, was der Cardinal Richelieu für die Anſtalt der Sorbonne gethan hatte. Mazarini war Superior des Hauſes von Navarra, und dieſer Titel reizte ihn, ſich eben ſo prachtvoll, wie ſein Vorfahrer, zu zeigen; dazu war die Erziehungsanſtalt von Navarra die erſte und älteſte an der Univerſität von Paris. Ihre Stiftung hatte ſie der weiſen Wohlthätigkeit der Königin von Navarra, Johanna, zu verdanken, welche die Gattin Philipp des Schönen war, und Künſte und Wiſſenſchaften in ihrem noch unwiſſenden und rohen Zeitalter zu befördern ſuchte. Philipp der Schöne und alle ſeine Nachfolger auf dem Throne hatten immer dieſes Collegium in ihren unmittelbaren Schutz genommen, und dadurch, daß der Cardinal Mazarini der Wiederherſteller dieſer alten Anſtalt ward, nahm er, ſo zu ſagen, Theil an dem Ruhme und der Pracht der Könige, und verſchaffte neben ihnen ſeinem Namen in der Reihe der Gönner der Wiſſenſchaften und der Wohlthäter der Nation eine Stelle. Er hatte dabey das noch neue Beyſpiel des Cardinals von Richelieu vor Augen, welcher durch die

Wiederherſtellung der Sorbonne und die Errichtung der franzöſiſchen Academie ſich ſo vielen Ruhm erworben hatte. Die ganze Geſchichte iſt wirklich der ſtete Beweis, daß die zum Behufe der Religion, Künſte und Wiſſenſchaften gemachten Anſtalten die dauerhafteſte und ſicherſte Gewährſchaft für das Fortleben des menſchlichen Namens leiſten. Rang, Titel und Reichthümer, welche ſo viele Miniſter an ihre Familien verſchwendeten, ſind mit dieſen von der Erde verſchwunden; unſterblichen Ruhm bringen allein unſterbliche Anſtalten. Uebrigens geſtattete dem Cardinal Mazarini ſein unermeßliches Vermögen, ſeiner Eitelkeit große Opfer zu bringen, und zugleich auch edleren Trieben zu gehorchen. Er griff daher auch mit Begierde den Vorſchlag des Doctor Cornet auf, und berechtigte ihn, ihm jeden zur Wiederherſtellung des Collegiums von Navarra dienlichen Plan vorzulegen. Cornet gab ſogleich Bossueten von ſeinen Abſichten, Erwartungen und den Zuſicherungen des Cardinal-Miniſters Nachricht; er forderte ihn dabey auf das Dringendſte auf, die Obervorſtehersſtelle an dem Collegium von Navarra anzunehmen, mit dem Anerbieten, daß er ſie zu ſeiner Gunſt niederzulegen bereit ſey.

Allein ſo glänzend auch alle Vorſtellungen waren, die ihm Cornet machte, ließ er ſich doch nicht verführen. Die Vorſehung hatte ihn ſchon an die Kirche von Metz gebunden, und er hielt es nicht mehr für erlaubt, die Bande, welche ſie ſelbſt geknüpft hatte, zu zerreiſſen; auch rief die Stimme des Bluts zu laut in ſeinen Herzen, und er konnte es nicht über ſich gewinnen, ſich von einem Vater auf immer zu trennen, in deſſen Nähe die nämliche Vorſehung ihm nur deßwegen einen Platz angewieſen zu haben ſchien, damit er ihm ſeine letzten Tage verſüſſen, und die religiöſen Gefühle, die ſein ganzes Herz einnahmen, nähren und unterhalten könnte.

Cornet, den dieſe Weigerung Bossuet's muthlos und betrübt gemacht hatte, ließ nun davon ab, die günſtigen Stimmungen des Cardinals Mazarini fernerhin zu benützen. Doch ſcheint dieſer Miniſter dadurch zuerſt auf den Gedanken gekommen zu ſeyn, in der Folgezeit das Mazariniſche

riniſche Collegium zu ſtiften, welches auch unter dem Namen der vier Nationen bekannt iſt. Die weiſen und klugen Einrichtungen, welche er dieſem ſeinen Werk gab, gereichen ſeinem Charakter zur Ehre, und verdienen ihm den Dank Frankreichs. Er ſtiftete in dieſem Collegium Freyplätze für Familienſöhne aus den vier Provinzen, die der pyrenäiſche Friede wieder mit Frankreich vereinigt hatte. Durch dieſe Wohlthätigkeit wollte er ſie ihrem neuen Vaterlande und ihrem neuen Herrſcher, deſſen Zepter ſie das Loos der Waffen unterworfen hatte, deſto anhänglicher machen; dieſe ſchöne Abſicht drückte er deutlich in ſeinem Teſtamente aus, und da er zugleich in dieſem beträchtliche Fonds zur Erreichung derſelben angewieſen hatte, ſo brachten nun ſeine Erben jene prächtige Anſtalt zu Stande, welche in Hinſicht der großen Vortheile, die ſie über ein ganzes Jahrhundert der öffentlichen Erziehung gewährte, den Namen des Cardinal Mazarini in den Augen der Nachwelt verewigt haben.

31. Bossuet nimmt ſeinen Aufenthalt zu Metz.

Bossuet begab ſich alſo nach Metz, um da als Kanoniker und Archidiaconus ſeinem Amte zu leben. Er erfüllte alle Pflichten desſelben mit Anſtand und Eifer; wohnte pünctlich und regelmäßig allen Gottesverehrungen bey, und erlaubte es ſich niemals, unter dem ſcheinbaren Vorwande des Studirens oder wichtigerer Geſchäfte, ſich denſelben zu entziehen. Durch ſeine Aufmerkſamkeit und Genauigkeit, welche er dabey anwandte, gab er ſeine tiefe Ueberzeugung zu erkennen, daß alles, was den öffentlichen Cultus betraf, in ſeinen Augen groß und erhaben ſey. —

Die Manuſcripte von Ledieu, aus welchen wir das eben Geſagte ganz entnommen haben, thun auch Erwähnung davon, daß er eine angenehme, klingende, biegſame und zugleich männliche und volle Stimme gehabt habe; daß er bey dem Kirchengeſange alles affectirte Weſen, und die Sucht, ſich vor andern hören zu laſſen ſorgfältig vermied, dafür aber ſeiner Stimme jenen feyerlich ernſthaften und feſten Ton gab, welcher das Volk zur Andacht und Erbauung ſtimmt. —

32. Boſſuet's Studien zu Metz. Während ſeiner ununterbrochenen ſechsjährigen Reſidenz zu Metz kam er nie aus der Kirche, ohne daß er ſogleich in ſein Kabinet zurückeilte, wo er die H. Schrift ſtudirte, und ſich durch Erforſchung der zahlreichen Quellen der Erblehre jenen Reichthum an Kenntniſſen verſchaffte, deren er zur Bekämpfung von Irrthümern aller Art ſich ſo nachdrücklich bediente. Leichte und angenehme Kenntniſſe, die mit ſeinem Amte in keiner Beziehung ſtanden, hatten keinen Reiz für ihn. — Bey der tiefen Bekanntſchaft, welche Bossuet in allen ſeinen Schriften mit der weltlichen und geiſtlichen Geſchichte verräth, nimmt man leicht wahr, daß er immer die erſte in einem ihm ganz beſonders eignen Geſichtspuncte darſtellt. In ſeinen Augen ſind alle politiſche Umwälzungen nichts als Ereigniſſe, welche die Hand der Vorſehung zur Einführung der Religion und zur Belehrung des menſchlichen Geſchlechtes aneinander gekettet hat.

Schon von Jugend auf ſprach er mit ſeinen Freunden unaufhörlich von dem Troſte und den Vortheilen, welche das Studiren der H. Schrift gewähre, weil dieſes Buch für alle Klaſſen von Menſchen die nützlichſten Anweiſungen über das öffentliche und Privatverhalten enthalte. Er wiederholte öfters jene Worte des H. Hieronymus von Nepotian: „Legen Sie dieſes göttliche Buch nie aus den Händen.“

Ledieu, welcher uns dieſe Einzelheiten aufbewahrt, und zwanzig Jahre lang mit ihm gelebt hat, ſagt, es ſey kein Tag vergangen, ohne daß Bossuet nicht dem Rande ſeiner Bibel eine kurze Bemerkung über die Glaubens- oder über die Sittenlehre beygeſetzt hätte; denn ob er gleich den Text derſelben beynahe auswendig wußte; ſo las er ſie doch immer wieder auf das Neue, und fand auch ſtets in ihr neuen Stoff zur Belehrung. —

Vorzüglich war es aber das neue Teſtament, über welches er unabläßig nachdachte. Ihm war es die Quelle aller Frömmigkeit und aller Belehrung. Es lieferte ihm einen unerſchöpflichen Reichthum von Bemerkungen über den Charakter und die Perſon Jeſu Chriſti, über ſeine Reden und Parabeln, über alle Umſtände ſeines Lebens

und Todes; über den Charakter und die Perſon der Apoſtel, über ihren Glauben, ihren Eifer und die Glaubwürdigkeit ihrer Zeugniſſe. Nichts entgieng ihm; auch die geringfügigſten Umſtände beachtete er, und er ſchrieb alle ſeine Bemerkungen gleich nieder, ſo wie ſie ſich ihm bey dem Leſen des heiligen Textes darboten.

Hatte er einen Glaubenspunct zu behandeln, ſo griff er wieder zu ſeinem neuen Teſtament, und las es mit der nämlichen Aufmerkſamkeit, als wenn er es das erſtemal aufgeſchlagen hätte. Es war aber alsdann mehr Nachdenken als Leſen, um den Geiſt der Wahrheiten, die er feſtſetzen oder erklären wollte, gründlich aufzufaſſen.

Wenn er der H. Meſſe beywohnte, oder auf der Reiſe war, ſo ſah man immer das Evangelium, öfters mehr verſchloſſen als geöffnet in ſeiner Hand, ihn aber in tiefes Nachdenken verſenkt. Sobald er wieder auf ſein Zimmer gekommen war, ergriff er die Feder, und brachte alle die Anſichten und Gedanken, auf welche er bey ſeinen tiefen Betrachtungen gekommen war, zu Papier. Selbſt dann, wo er ſich eben nicht mit Ausarbeitung einer Schrift beſchäftigte, war ſein Leben jenem des H. Augustin ähnlich, ein immerwährendes Erwägen des göttlichen Wortes. Es war aber dieſes Erwägen kein unzuſammenhängendes, müſſiges und nutzloſes Gedankenſpiel, ſondern es lief immer auf einen beſtimmten Stoff hinaus, und er machte davon bey ſich ereignenden Fällen den wirkſamſten Gebrauch. Beweiſe hierüber liefern alle ſeine Werke, die er während ſeines langen Lebens öffentlich herausgab, oder die erſt nach ſeinem Tode gedruckt wurden. Wir haben vor unſern Augen eine unzählige Menge ſeiner eigenhändigen Noten, welche durchaus ſolche Stellen aus der heiligen Schrift, oder aus den Vätern ſind, die er dereinſt zur Beſtätigung irgend einer Wahrheit, oder zur Widerlegung eines Irrthums brauchen zu können glaubte. — Das Studiren der heiligen Schrift war für ihn zugleich ein immerwährendes Gebet; denn ſie führte ihn ſtets auf den zurück, der ihre Verfaſſer begeiſtert hatte. Er hieng mit ſolcher Leidenſchaft an ihr, daß, wenn er andere Geſchäfte vorzunehmen, oder geſellige Pflichten zu erfüllen hatte, er ſich nur mit Gewalt von dieſem Lieblings-

buche losreiſſen konnte. Nie machte er eine Reiſe, wenn ſie auch nur eine oder zwey Stunden dauerte, ohne daß er ſein neues Teſtament mit ſeinem Brevier in ſeinem Wagen bey ſich hatte. In allen ſeinen Wohnungen, am Hofe, zu Paris und auf dem Lande war es hernach bleibende und feſte Sitte, daß immer auf ſeinem Pulte eine Bibel und Konkordanz liegen mußten. Er konnte derſelben nicht mehr entbehren: „ohne ſie kann ich nicht leben", ſprach er.

Eben ſo eifrig und anhaltend las er auch die Schriften der heiligen Väter. —

Aus dem H. Chrysostomus ſchöpfte er die glücklichen Auslegungen, welche dieſer Kirchenvater über die bibliſchen Bücher gemacht hatte, und machte davon bey der Kanzelberedſamkeit Gebrauch. Vor allem ſuchte er ſich mit ſeiner edlen und angenehmen Weiſe ſich auszudrücken, vertraut zu machen, und betrachtete ihn als den größten Prediger in der Kirche.

Origenes gefiel ihm ſehr wegen ſeines edlen Stils, wegen ſeiner tiefen Gelehrſamkeit, wegen ſeines offenen Charakters, der ſich in allen ſeinen Schriften ausſpricht. Man ſieht, ſagt Ledieu, daß er ihn in ſeinem Commentare über das hohe Lied nachzuahmen ſucht. Man dürfte vielleicht den H. Chrysostomus und Origenes für die zwey Muſter halten, nach denen er ſich in der Kanzelberedſamkeit zu bilden ſuchte, wenn man nicht mit noch mehr Wahrheit ſagen könnte, daß er eigentlich gar kein Muſter hatte, ſo wie er vielleicht keinen Nachahmer haben wird.

Der H. Augustin war es indeſſen, den er unter allen heiligen Vätern am anhaltendſten las, um, wie er ſagte, die erſten Grundſätze der Religion von ihm zu lernen. Er hatte ſich in alle ſeine Schriften ſo einſtudirt, hatte ſo viele Auszüge aus ihnen gemacht, daß unter dieſen Bemühungen der ganze Augustin, ſo zu ſagen, unter ſeinen Händen in Stücke zerfiel. Bald zog er aus ihm die theologiſchen Principien aus, und entwickelte ſie, bald zergliederte er den Bau ſeiner Reden, und hob die Eintheilungen und Beweiſe aus. Von den Commentaren des H. Augustin über die Pſalmen, von ſeiner Schrift über die Stadt Gottes,

und ſeinen Abhandlungen gegen die Pelagianer hatte er eine Ausgabe in Octavformat. Der Text ſo wie der Rand dieſer Ausgabe war mit ſeinen Bemerkungen überſäet. Dieſe Handausgabe hatte er überall bey ſich, und benützte ſie faſt jeden Augenblick. In der Folge hatte er aber in allen ſeinen Häuſern eine vollſtändige Sammlung aller Werke des H. Augustin. Die Ausgabe von Gryphe zu Lyon blieb zu Paris; ſie war die erſte, die er geleſen hatte, und war voll von ſeinen mit eigner Hand geſchriebenen Bemerkungen. Die ſchöne Ausgabe der Benedictiner hatte er für ſeinen Gebrauch zu Meaux, und auch ſie war mit Noten, Commentaren und Reflexionen von ihm angefüllt.

Er hatte ſich den Geiſt des H. Augustin und ſeine Principien ſo eigen gemacht, daß er keinen Glaubenspunct feſtſetzte, keinen Unterricht ertheilte, keine Schwierigkeit beantwortete, ohne ſich auf ihn zu berufen. Er fand bey ihm alles für die Vertheidigung des Glaubens und der Reinheit der Moral. Hatte er die Kanzel zu beſteigen, ſo verlangte er Nichts als die Bibel und den H. Augustin. War eine Irrlehre zu widerlegen, eine Glaubenslehre aufzuhellen, ſo las er den H. Augustin. Man ſah ihn ſchnell diejenige ſeiner Schriften durchgehen, die für ſeinen Zweck die paſſendſte war; er fand hier gleich bey dem erſten Ueberblicke alles, was er ſuchte; ein Federzug, den er ſchon zum Voraus an den Rand angebracht hatte, deutete ihm darauf, und rief ihn auf der Stelle alle Reflexionen in das Gedächtniß zurück, die bey dem ſteten Studiren dieſes Kirchenvaters ſeinem Geiſte zugeſtrömt waren.

Er ſuchte aber nicht bloß die Principien des H. Augustin, ſondern deſſen Benehmungsweiſe bey Beſtreitung irriger Lehren ſich eigen zu machen: denn nach dem Beyſpiele dieſes heiligen Lehrers wünſchte er nichts ſehnlicher, als die Herzen zum Frieden und zur Folgſamkeit zu ſtimmen, nachdem er die Irrthümer des Verſtandes beſiegt hatte. Dieſes läßt ſich hauptſächlich an ſeinen zwey Abhandlungen über die der Kirche gemachten Verheiſſungen wahrnehmen; in welchen er ſtets das Benehmen des H. Augustin mit den Pelagianern und Donatisten in Erinnerung bringt.

Er hatte die Schreibart, die Principien, und ſogar die Ausdrücke Augustin's ſo ganz in ſeiner Gewalt, daß es ihm gelang, in der 299ſten Rede nach der Benedictiner-Ausgabe eine Lücke von acht Zeilen glücklich auszufüllen.

Auf ſein freundſchaftliches Zureden ſchrieb auch Mabillon die ſchöne Vorrede, die dem letzten Bande der Werke des H. Augustin im Jahre 1700 vorgeſetzt iſt. Dieſer gelehrte Benedictiner, gänzlich davon überzeugt, daß Niemand die ächte Lehre dieſes Kirchenvaters beſſer verſtehe, als Bossuet, rechnete es ſich zur Pflicht, ihm den Plan von ſeiner Arbeit vorzulegen, und den Gang, den er ihm bezeichnen würde, genau einzuhalten. Es war um ſo wichtiger, in dieſer Vorrede alles ſorgfältig zu vermeiden, was nur irgend eine Rüge veranlaſſen konnte, weil ſie einigermaſſen zur Antwort auf Beſchuldigungen dienen ſollte, welche man gegen einige Noten der erſten Herausgeber gemacht hatte.

Obgleich Bossuet ſich vorzüglich mit dem H. Augustin beſchäftigte; ſo verſäumte er doch deßwegen nicht, auch die Schriften der andern Kirchenväter, vorzüglich jene des H. Athanasius und des H. Gregorius von Nazianz zu ſtudiren, welchen letzteren er wegen ſeiner tiefen Kenntniß der Geheimniſſe über alle griechiſche Väter ſetzte. In der Folge benützte er ſogar den H. Gregor von Nazianz ſehr glücklich dazu, um Königen und Fürſten für die Würde ihres Ranges und die Ausübung ihrer Macht die angemeſſenſten Belehrungen zu ertheilen.

Unter den Vätern der lateiniſchen Kirche war ſeines Dafürhaltens nach Augustin der H. Bernhard einer der Größten. Er ſchätzte ihn um ſo höher, weil er ihn für einen ächten Schüler des H. Augustin's, deſſen Principien und Lehren er unverbrüchlich treu ſey, anerkannte; ja er benutzte ganz beſonders ſeine Schriften während ſeiner quietiſtiſchen Streitigkeiten; das Hohe und Erhabene derſelben hatte für ſeinen Geiſt, und das Fromme und Salbungsvolle für ſein Herz unwiderſtehliche Reize.

Der nützliche Gebrauch, den er ſo oft und von ſo vielen Stellen Tertullian's gemacht hat, zeigt, daß er deſſen Schriften ſtark geleſen hat, und ob er gleich mit der Kirche die Irrthümer beſeufzte, zu welcher ſich dieſer, wie er ihn

nennt, harte Afrikaner durch ſeine übertriebene Strenge hat hinreiſſen laſſen, ſo bewunderte er doch an ihm die Kühnheit der Gedanken, und die wilde Kraft ſeiner Schreibart.

Man wird ſich übrigens um ſo weniger darüber verwundern, daß Bossuet ſchon ein ſo tief gelehrter Theologe in einem Alter war, wo man gewöhnlich es erſt zu werden beginnt, wenn man zwey ſeiner Aufſätze über die Einrichtung theologiſcher Studien zur Hand nehmen will, die ſich unter unſern Manuſcripten vorgefunden haben, wahrſcheinlich verfertigte er ſie während ſeines Aufenthaltes zu Metz. Die eine betrifft die Studien, denen man nach dem Licentiate ſich widmen ſoll. Die andere führt den Titel: Abhandlung über die nützlichſten Schriften der Väter bey dem Anfange der theologiſchen Studien.

Aus der Leſung dieſer Aufſätze kann man ſich einen Begriff davon machen, welche Anſtrengung, und welche unermeßliche Unterſuchungen die Theologie erfordert, wenn man auf den ganzen Umfang aller Beziehungen und Kenntniſſe, die ſie umfaßt, Rückſicht nehmen will. Eine Wiſſenſchaft, welche die edelſten Kräfte des menſchlichen Geiſtes und Herzens ohne Unterlaß auf Gott richtet; welche den Himmel und die Erde durch eine Kette miteinander einiget, aus der man keinen Ring herausreiſſen darf, ohne ſich in einen für die Vernunft und Einbildungskraft ſchauderhaften Abgrund zu ſtürzen; die dem Menſchen ſeinen Urſprung und ſeine Beſtimmung entdeckt; der Moral die ſicherſte Stütze, den Geſetzen die furchtbarſte Gewähre ertheilt; auf welche endlich alle ſo viele berühmte Männer Kräfte des Geiſtes und alle Stunden des Lebens verwendeten, deren helle Einſichten man achten, deren Tugenden man bewundern, und denen man es verdanken muß, daß ſie uns die letzten Wohllaute der Beredſamkeit Rom's und Athen's hören lieſſen; eine ſolche Wiſſenſchaft war ohne Zweifel aller Kraftanſtrengung eines ſo großen Genie's, wie Bossuet, würdig.

Dieſes waren alſo die Beſchäftigungen, mit denen Bossuet ausſchlieſſend ſechs volle Jahre ſeines Lebens in einem Alter ausfüllte, wo ſich ſeine Geiſteskräfte völlig entwickelt und ihre ganze Stärke erhalten hatten.

Er fuhr indeſſen fort, ſich die Freundſchaft des Marſchalls und der Marſchallin von Schomberg immer mehr zu erwerben, die einen großen Theil des Jahres in Metz zubrachten. Eingeladen von ihnen predigte er öfters in ihrer Hauskapelle, theils zu ihrer Erbauung, theils zur Belehrung vieler Perſonen, die entweder in ihren Dienſten ſtanden, oder eine Art von Hof um ſie herum bildeten.

Wir führen bey dieſer Gelegenheit einen beſondern Vorfall an, der dasjenige beſtätigen wird, was wir ſchon von dem allgemein herrſchenden Geiſte in dieſem Jahrhunderte geſagt haben; wo alles, was mit der Religion in Berührung ſtand, im täglichen Umgange und bey allen Klaſſen der Geſellſchaft, am Hofe, wie in der Stadt, in den Palläſten der Großen, wie im Schooße der Privatfamilien einen ſo hohen Platz einnahm.

Als Bossuet bey dem Marſchall und der Marſchallin von Schomberg, Sonntags in der Octave der drey Könige, zu Mittag ſpeiſte, gaben ihm dieſe ihre innige Begierde zu erkennen, ihn noch an dieſem Tage über dieſes Feſt predigen zu hören. Anfangs ließ er etwas Abneigung merken, ihrem Verlangen zu willfahren. Von dergleichen Herausforderungen, bey denen nicht ächter Eifer, ſondern meiſtens nur Prahlerey und Eitelkeit im Hintergrunde liegen, war er kein Freund. Er ſchämte ſich gewiſſermaſſen, wenn er an den werthloſen Beyfall, welchen er in ſeiner erſten Jugend auf dem Schloſſe zu Rambouillet davon getragen hatte, zurückdachte. Was an einem jungen Menſchen vorzüglich ſeyn konnte, deſſen Einbildungskraft bey jeder Gelegenheit, wo Ruhm ihm winket, ſich entflammt, ziemte ſich nicht mehr für ihn in ſeiner damaligen Lage, wo er ſchon Prieſter war und eine der erſten Würden an der Hauptkirche bekleidete. Auch war er überzeugt, daß man Gotteswort ſtets mit einer heiligen Ehrfurcht behandeln, ſich aber nicht ſtolz und verwegen auf ſeine Geiſteskräfte verlaſſen müſſe, bevor man ſich nicht durch lange Ausübung dieſes erhabenen Geſchäftes hinlänglich geprüft habe. Indeſſen gab er doch aus Achtung für ſo verehrungswürdige Perſonen endlich nach, beſonders weil ſie bey dieſer Gelegenheit eben ſowohl ihre frommen

Gefühle befriedigen, als ihm ihre Hochſchätzung und Gewogenheit zu erkennen geben wollten.

Während dieſes langen Aufenthalts zu Metz öffnete ihm ein an ſich ſelbſt wenig bedeutendes, aber in ſeinen Folgen deſto merkwürdigeres Ereigniß, auf einmal eine neue Bahn. —

Als er nach Erhaltung der Doctorswürde zu Paris, nach Metz zurückgekehrt war, übte da Peter von Bedacier, Biſchof von Augst, die biſchöfliche Gerichtsbarkeit als General-Vicar des Titular-Biſchofs von Metz, des Herzogs von Verneuil aus. Dieſer hatte eine innige Liebe zu ihm, ſchätzte ihn ſehr hoch, bediente ſich öfters ſeiner Einſichten und Rathſchläge, brauchte ihn bey den wichtigſten Diöceſan-Geſchäften, und glaubte an ihm den Mann zu ſehen, deſſen ſich die Vorſehung vorzüglich bedienen würde, um die Ketzerei zu bekämpfen, und der Kirche glänzende Triumphe zu bereiten. 33. Erſte Schrift Bossuet's gegen die Proteſtanten.

Bey dem Zuſtande von Schwäche, in welchem ſich damals die Proteſtanten in Frankreich verſetzt ſahen, ſah man ein, daß man fernerhin in Hinſicht ihrer keiner andern Mittel mehr nöthig habe, als des ſanften Wegs der Belehrung. Es war nicht glaublich, daß man, wie ſo oft unter den vorhergehenden Regierungen, wieder in den Fall kommen würde, aus Furcht ihnen Vieles nachſehen zu müſſen.

Durch die Niederreiſſung der Mauern von la Rochelle hatte der Cardinal Richelieu der proteſtantiſchen Republik in Frankreich ihr letztes Bollwerk genommen. Nach Erreichung dieſes großen politiſchen Zweckes hatte er ſelbſt den Gang vorgezeichnet, den man zur gänzlichen Aufhebung aller Religionszwiſtigkeiten in der Zukunft nehmen ſollte. Er verfaßte Controversſchriften, die nicht ohne Verdienſt, und auch nicht ohne Erfolg waren. Er ſchmeichelte ſich, wenn er neben dem Wege der Belehrung, der allgemeinen Beifall erhalten mußte, auch noch Gebrauch von ſeinem Einfluſſe und der Macht machen würde, die ihm ſeine Stelle und ſein Rang verſchafften; ſo würde er ohne Gewalt und Anſtrengung jene Einförmigkeit der politiſchen und religiöſen Grundſätze herbeyführen können, nach welcher damals

alle ſowohl katholiſche als proteſtantiſche Regierungen in ihren Staaten ſtrebten.

Dieſer große Gedanke ſcheint ihn bis zu ſeinem letzten Augenblicke beſchäftigt zu haben, und wahrſcheinlich würde er dieſen Zweck eben ſo glücklich erreicht haben, als ihm ſo viele andere ſeiner Unternehmungen gelungen waren, wenn nicht auswärtige Händel und innere Feinde, an denen es ihm nie fehlte, ſeine Aufmerkſamkeit davon abgezogen hätten.

Obgleich der Cardinal Mazarini an der Ausführung des Planes ſeines Vorfahrers kein ſo großes Intereſſe nahm, ſo unterſtützte er doch in Verein mit der Königin Anna von Oeſterreich eine große Anzahl von Biſchöfen und aufgeklärten Männern aus der Geiſtlichkeit, die ſich voller Eifer bemühten, die Proteſtanten durch Schriften, durch Belehrungen und Conferenzen zu gewinnen, und ihre gegen die Lehre der katholiſchen Kirche gefaßten Vorurtheile allmählig zu beſiegen. Dieſes war die allgemeine Stimmung der Köpfe in Hinſicht der Religionsangelegenheiten, als Bossuet auftrat. Sobald er ſich zeigte, ſah man gleich vorher, daß es ihm vorbehalten ſey, auf dieſem Felde ſiegreiche Fortſchritte zu machen, und der katholiſchen Kirche den Triumph zu ſichern. In der Stadt Metz waren die Proteſtanten ſehr zahlreich. Mehrere unter ihnen, welche die Wahrheit redlich ſuchten, hatten ſich ſchon an Bossuet gewendet. Der Marſchall und die Marſchallin von Schomberg nahmen Bedacht darauf, ihm vorzüglich alle jene zuzuſchicken, die ſeinen Eifer und ſeine Geſchicklichkeit durch ihre Einſichten, Kenntniſſe und auch ihre Hartnäckigkeit am meiſten in Thätigkeit zu ſetzen verdienten.

34. Von dem Prediger Ferri.

An der Spitze der Proteſtanten zu Metz ſtand der Prediger Paul Ferri. Dieſer Mann genoß wegen ſeiner mannigfaltigen und weit reichenden Kenntniſſe ſowohl als wegen ſeines gefälligen und unbeſcholtenen Wandels bey den Katholiken, wie bey den Proteſtanten hohe Achtung. Er hatte ſich nicht bloß auf theologiſche und kirchliche Studien beſchränkt, ſondern auch in ſeinen Erholungsſtunden den ſchönen Wiſſenſchaften gehuldigt, welche für ſanfte und gefühlvolle Gemüther ſtets ſo viele Reize haben.

Boſſuet fühlte ſich zu ihm hingezogen, weil er gleiche Liebe zum Studiren und zu einem rechtſchaffenen und tugendhaften Betragen mit ihm theilte. Er war ſein Freund, und lebte in faſt beſtändigem Verkehre mit ihm! Sie brachten beiderſeits in ihren Umgang jene Weisheit und Mäßigung mit, die allen geraden und aufrichtigen Männern ſtets eigen iſt, auch wenn ſie über Puncte, die das Gewiſſen betreffen, nicht gleicher Meinung ſind. Dieſer Prediger ſchätzte an Boſſuet das ſanfte und nachſichtsvolle Benehmen, welches er in ſeinen Controverſen mit den Proteſtanten zu Metz blicken ließ; denn aufgefordert von dem Biſchofe zu Augſt hatte er ſich dieſem neuen Geſchäfte gewidmet; bey allen Studien, auf welche er ſich bis auf dieſen Zeitpunct verleget hatte, ſchien er nur dieſen Zweck vor Augen gehabt zu haben, und er hatte weiter nichts nöthig, als den reichen Vorrath an Kenntniſſen, den er ſeit zehen Jahren geſammelt hatte, dabey zu benützen.

Boſſuet hatte nicht nur die Lehre, ſondern auch die Maximen des H. Auguſtin's gänzlich aufgefaßt. In ſeiner Schule hatte er gelernt, daß man zu viele Schonung und Sanftmuth gegen diejenigen, die man gewinnen und überzeugen wolle, niemals zu bedauern, oder ſich Vorwürfe darüber zu machen habe. Mit dieſer allgemeinen, dem Geiſte des Chriſtenthums ganz entſprechenden Maxime verband er noch eine Betrachtung, die ſich auf die Kenntniß des menſchlichen Herzens gründet: „Es thue, ſagte er, den Leuten ſchon ohnehin wehe, wenn man ihnen beweiſe, daß ſie, beſonders in Religionsſachen, Unrecht hätten.“

In ſolchen Verhältniſſen ſtand Boſſuet zu Paul Ferri, als dieſer einen Catechismus herausgab, in welchem er zu beweiſen ſuchte,

1. daß die Reformation nothwendig geweſen ſey,
2. daß, wenn man auch in der römiſchen Kirche vor der Reformation habe ſelig werden können, dieſes nach der Reformation nicht mehr möglich ſey.

Dieſe Frage, unter einem ſo allgemeinen Geſichtspuncte aufgeſtellt, hatte großes Intereſſe, und mußte die Aufmerkſamkeit der Katholiken und der Proteſtanten gleich ſehr erregen.

35. Widerlegung des Catechismus von Ferri.

Bossuet ergriff ſogleich die Feder, und ſchrieb ſeine Widerlegung des Catechismus von Ferri.

Er ſetzte derſelben eine kurze Vorrede vor, in welcher ſich der Geiſt ausſpricht, der ihn bey dieſer Controverſe leitete. „Ich beſchwöre meine Gegner, heißt es in derſelben, daß ſie dieſe Schrift im Geiſte des Friedens leſen, und alle meine Gründe ſo aufmerkſam und genau abwägen mögen, als es ſo wichtige Materien verdienen. Sie werden ſich, wie ich hoffe, bey dem Leſen derſelben überzeugen, daß, wenn ich gegen ihre Lehre rede, ich gegen ihre Perſon keine Erbitterung hege, und daß ich nebſt der Natur, die wir miteinander gemein haben, auch noch an ihnen die Taufe Jesu Christi verehre, die von ihren Irrlehren nicht konnte vertilgt werden.“

Im Verlaufe dieſer Geſchichte wird man es öfters gewahr werden, daß keine Rückſicht auf Freundſchaft, Hochachtung und Geſellſchaft ihn je dazu verleiten konnte, von der ſtrengen Unbiegſamkeit ſeiner Grundſätze und ſeiner Sprache etwas nachzulaſſen, ſobald es ſich um Religion und Wahrheit handelte. Dieſem großen Intereſſe, welches die herrſchende Leidenſchaft ſeines ganzen Lebens ausmachte, war bey ihm alles untergeordnet. — —

Gleich Anfangs drückt er daher ſein Erſtaunen darüber aus, „daß ein Mann, der ziemlich an ſich halten zu „können ſcheine, Materien von ſo großer Wichtigkeit mit ſo „weniger Aufrichtigkeit, ja mit ſo geringer Kenntniß der „Lehre, die er doch zu beſtreiten wage, behandelt habe. Wer „nur ein wenig unſere Geſinnungen kennt, wird ſogleich ſe„hen, daß er uns Irrthümer zuſchreibt, die uns zum Greuel „ſind. Wenn aber ein Mann, den unſere Gegner als einen „großen und wohlunterrichteten Gelehrten hochſchätzen, ſol„cher Mißgriffe und Uebertreibungen fähig iſt; ſo mögen ſie „es uns zu gut halten, wenn wir hier den Geiſt einer

„Sekte zu erblicken glauben, die ohne dergleichen Kunſt„griffe nicht fortbeſtehen kann.“ —

Den zwey Sätzen, die den Catechismus von Paul Ferri zu Grunde lagen, ſetzte Bossuet folgende zwey Sätze entgegen:

1. Die Reformation war, ſo wie ſie unternommen und ausgeführt wurde, verderblich.
2. Konnte man in der römiſchen Kirche vor der Reformation ſelig werden, ſo kann man es auch heute noch.

Merkwürdig iſt, daß ſich Bossuet in ſeiner Schrift immer nur der eignen Principien und Geſtändniſſe des Paul Ferri ſelbſt bedient, um die Wahrheit der von ihm aufgeſtellten zwey Gegenſätze zu beſtätigen.

Mit dem Beweiſe des zweyten Satzes macht er den Anfang; war die Richtigkeit deſſelben einmal anerkannt, ſo konnte er ſich eines Beweiſes für den erſten leicht enthalten.

Luther und Calvin hatten die römiſche Kirche von dem Augenblicke an, wo ſie ſich ohne Gefahr von ihr losreiſſen zu können glaubten, unbarmherzig verdammt.

Ferri war etwas nachſichtiger: er rückte dieſe Verdammung bis auf das Jahr 1545 hinaus.

Es war zuverläſſig ein ziemlich ſeltſamer Gedanke, eine Epoche ſolcher Art ſo chronologiſch genau zu beſtimmen. Fragt man den Prediger Ferri, warum er gerade bey dem Jahre 1545 ſtehen bleibe, ſo iſt ſeine Antwort, weil damals die Kirchenverſammlung von Trient die Lehre und Diſciplin der Kirche in Hinſicht der Rechtfertigung, der Gnade, des freien Willens und der Verdienſtlichkeit der guten Werke abgeändert habe.

Bossuet beweiſet dagegen, daß die Kirchenverſammlung von Trient nichts anders gethan habe, als daß ſie die Lehre, wie ſie ſich auf dem Wege der Tradition von jeher bis auf ſie fortgepflanzt habe, erklärte und beſtätigte. Die dogmatiſche Unterſuchung der verſchiedenen Streitigkeiten hierüber muß man in ſeinem Werke ſelbſt leſen. In der Geſchichte der menſchlichen Widerſprüche wird es aber immer ein merkwürdiges Ereigniß bleiben, daß heutiges Tages die Lutheraner und Calviniſten von der ſo harten

und niederſchlagenden Lehre Luther's und Calvin's über die Rechtfertigung, die Gnade, den freien Willen, und die Verdienſtlichkeit guter Werke gänzlich abweichen, und beinahe auf den entgegengeſetzten Abweg gerathen zu ſeyn ſcheinen.

Im zweyten Theile der Widerlegung des Catechismus von Ferri wirft Bossuet das ganze Syſtem der Proteſtanten über die Urſachen, oder vielmehr über die Vorwände ihrer Trennung über den Haufen, und ſetzt die ſtete Fortdauer, die Sichtbarkeit und Untrüglichkeit der Kirche feſt.

Die Proteſtanten glaubten und behaupteten, die Lehre der Katholiken von der Untrüglichkeit der Kirche führe dahin, ſie zum höchſten Richter über das in der heiligen Schrift aufgezeichnete Wort Gottes ſelbſt zu machen.

„Wir ſagen nicht, antwortet Bossuet, daß die Kirche
„Richter über das Wort Gottes ſey; ſondern wir behaup-
„ten, daß ſie Richterin über die Auslegungen ſey,
„welche die Menſchen über dieſes Wort aufſtellen....
„Als ſich zur Zeit der Apoſtel über die Zeremonien des al-
„ten Geſetzes ein Streit erhob, verſammelte ſich die Kirche,
„um ihn zu ſchlichten, und ſie gab, nachdem ſie alles reif
„überleget hatte, ihren Ausſpruch in folgenden Worten:
„Es hat dem heiligen Geiſte und uns gefallen.
„Dieſe Art ſich auszudrücken, welche in der heiligen Schrift
„ſo ungewöhnlich iſt, und den heiligen Geiſt mit ſeinen
„Dienern in gleichen Rang zu ſtellen ſcheint, iſt eben durch
„das Auſſerordentliche, das ſie hat, für den Leſer ein deut-
„licher Wink, daß Gott hier ſeiner Kirche eine wichtige
„Wahrheit zu verſtehen geben wollte: denn es ſcheint, die
„Apoſtel hätten ſich bloß damit begnügen ſollen, daß ſie ſag-
„ten, der heilige Geiſt habe ſich durch ihre Dazwiſchenkunft
„erkläret; allein Gott, der ſie innerlich durch eine tiefe
„Weisheit regierte, und vermöge ſeiner Vorſehung wußte,
„wie wichtig es ſey, das unverletzliche Anſehen der Kirche
„auf ihrer erſten Verſammlung in den ſtärkſten Ausdrücken
„feſtzuſetzen, bediente ſich jenes prächtigen Ausdrucks: Es
„hat dem heiligen Geiſte und uns gefallen, um al-

„len Jahrhunderten durch einen ſo merkwürdigen Anfang „die Lehre zu geben, daß die Gläubigen die Kirche eben ſo „anhören müßten, als wenn der heilige Geiſt ſelbſt zu ih„nen ſpräche.“

Bossuet endet dieſes Werk mit einer Redefigur, an welcher man ſchon den großen Mann entdecket, der in der Folge das Hohe und Majeſtätiſche der Beredſamkeit mit der ernſten Sprache der Theologie ſo meiſterhaft zu vereinigen wußte.

„Kann ſich wohl eure Neuheit mit jenem ehrwürdigen „Alter, mit jener feſten Ausdauer durch ſo viele Jahrhun„derte, mit jener Majeſtät der Kirche in Vergleich ſtellen? „Wer ſeyd ihr, und wo kommet ihr her? Auf wen ſeyd „ihr gefolget? Wo war die Kirche Gottes, als ihr ſo „mit einmal in der Welt zum Vorſchein kamet? Durchfor„ſchet das Alterthum, leſet die Geſchichtſchreiber und die „heiligen Lehrer, und zeiget uns, daß ſeit dem Urſprunge „des Chriſtenthums je eine ächt-chriſtliche Kirche durch eine „gänzliche Trennung von allen andern zu Stand gekommen „ſey.... Ihr beklaget euch über unſere Mißbräuche und „Unordnungen? Aber ſeyd ihr denn ſo ſeltſam verblendet, „daß ihr glauben könnet, unter euch gäbe es keine? Sind „Mißbräuche in der Kirche, ſo wiſſet, daß wir ſie alle Tage „beſeufzen; aber wir verabſcheuen das frevelhafte Begin„nen ſolcher Leute, welche durch die Greuel einer Spaltung „dieſelben abzuſchaffen ſuchten. Der Triumph der Liebe be„ſteht darin, daß man, trotz aller Verwirrungen, trotz aller „Aergerniſſe, trotz aller Verderbniſſe der Disciplin, die zu„weilen in der Kirche um ſich greifen, der katholiſchen Ein„heit treu bleibt..... Gott weiß ſchon, wenn es ihm ge„fällig iſt, ſich zur rechten Zeit treue Hirten zu erwecken, „welche die Sitten der Heerde verbeſſern und der Kirche „ihren erſten Glanz wieder verſchaffen ſollen, die ſich aber „nicht aus ihr hinausbegeben werden, um ſie, wie es euere „Vorfahrer gemacht haben, zu zerſtören, ſondern die von „innen heraus an ihrer Erbauung arbeiten werden. Möch„tet ihr es doch einmal bereuen, daß ihr ſo vielen andern „Uebeln der Kirche noch das einer Spaltung hinzugefügt „habt!“

Als Boſſuet dieſes Werk ſchrieb, war er erſt 27 Jahre alt. Er eröffnete damit die Bahn ſeiner Controverſen; und es bleibt immer angenehm, das ganze Leben eines großen Mannes ſchon in den erſten Zügen ſeines Genie's und Charakters zu erblicken. Dieſen erſten Verſuch ſeiner Talente beſtimmte er zum Denkmale ſeiner Dankbarkeit. Er widmete ihn dem Marſchall von Schomberg. Der Name eines ſo tugendhaften Mannes verdiente an der Spitze von Boſſuet's Werken zu ſtehen. Man ſtößt in dieſer Dedication auf einen Zug, welcher das edle und große Herz des Marſchalls tief rühren mußte. Ihr Name, ſagt ihm Boſſuet, erſchien allezeit nur bey ſolchen Handlungen, deren Gerechtigkeit auſſer allem Zweifel war.

Doch es war ihm noch ein weit ſüßeres Vergnügen vorbehalten. Die Bande der Freundſchaft und der Hochachtung, die zwiſchen ihm und Ferri ſchon ſo lange beſtanden hatten, wurden durch dieſe Widerlegung der Schrift des Letzteren noch enger zuſammengezogen.

Mehr als zehen Jahre nachher ſehen wir Boſſuet mit Ferri an Plänen zur Wiedervereinigung arbeiten, mit welchen ſich damals die Regierung ſehr beſchäftigte. Aus den Briefen Boſſuet's an ſeinen Vater erhellet es ſogar, daß die darüber eingeleiteten Unterhandlungen während ſeines Aufenthalts zu Paris in den Jahren 1666, und 1667 ſehr thätig betrieben wurden.

Einer dieſer Briefe iſt deßwegen merkwürdig, weil daraus erſichtlich iſt, wie gerne und huldvoll Ludwig XIV. alle diejenigen vor ſich ließ, die ihm eine das Wohl der Religion oder des Staats betreffende Sache vorzutragen hatten. Boſſuet war, als er dieſen Brief ſchrieb, noch nicht Biſchof, aber die Predigten, die er vor dieſem Fürſten gehalten hatte, hatten ihm ſchon ſeine Hochachtung verdient.

„Ich bitte Sie, ſchreibt Boſſuet an ſeinen Vater, „dem Herrn Ferri zu ſagen, daß ich mit dem Könige wegen „ſeiner Angelegenheiten, mit allen Beweiſen der ſeinen Ver„dienſten gebührenden Achtung geſprochen habe. Noch habe „ich mit Herrn Letellier zu reden, bey dem ich aber noch „nicht vorkommen konnte. Demungeachtet darf ich es ſagen,

daß

„daß es mit ſeiner Sache gut zu gehen ſcheint. Die Je-
„ſuiten, namentlich der Pater Annat (Beichtvater des Kö-
„nigs) nehmen ſich dieſer ſtark an, und gehen auf unſere
„Geſinnungen ein.“

Einige Tage darauf erklärt er ſich in einem Schrei-
ben an ſeinen Vater vom 4ten September 1666 noch etwas
umſtändlicher über die perſönlichen Angelegenheiten des Pre-
digers Ferri, und über den Plan zur Wiedervereinigung.

„Ich habe mit dem Könige und dem Herrn Letellier über
„die Angelegenheiten des Herrn Ferri geſprochen, und dabey ſei-
„ner Verdienſte rühmlich erwähnt. Man ſcheint ihm willfahren
„zu wollen.... Sie können ihn verſichern, daß ich meiner Seits
„alles für ihn thun werde, was in meinen Kräften ſteht. Zuver-
„läſſig iſt es, daß ſich hier mehrere bedeutende Theologen mitein-
„ander über die Mittel berathſchlagen, um allen fernern Contro-
„verſen mit den Herren Reformirten ein Ende zu machen,
„und uns miteinander zu vereinigen. Es ſind darunter eini-
„ge ſehr fähige Prediger, die ſich bekehret haben, und ſehr
„gut gerathene Vorſchläge an die Hand geben. Sie gehen
„ohne Leidenſchaft und mit vieler Liebe für die von ihnen
„verlaſſene Partey zu Werke. Sie können dieſes dem Hrn.
„Ferri ſagen, und ihm verſichern, daß man immer auf eine
„chriſtliche und redliche Weiſe in dieſem Geſchäfte ſich beneh-
„men werde.“

In einem andern Briefe vom 20ſten September 1666
heißt es:

„Ich bitte Sie, dem Herrn Ferri zu ſagen, daß wegen
„ſeiner Privatangelegenheit nichts werde verſäumt werden.
„In Hinſicht der allgemeinen Angelegenheit (der Sache der
„Wiedervereinigung), über welche wir miteinander geſpro-
„chen haben, iſt man überzeugt, daß er viel thun könne,
„und es auch gut meine. Er hat meine Gedanken wohl
„aufgefaßt, und wollte Gott, daß alle ſo hell und gerade
„dächten, wie er!“

Aus dieſen Briefen und noch vielen andern, die wir
hier anzuführen unnöthig finden, ſieht man die Achtung und
das Zutrauen, die Bossuet und Ferri für einander hatten.

Dieſen Prediger hielt von ſeinem Uebertritte nichts
anderes mehr zurück, als bloß die Begierde, durch ſein

Beyſpiel auch ſeine Mitbrüder nach ſich zu ziehen, ſobald er ſeine Geſinnungen laut würde erklären können; man ſah ihn in ſeiner Partey für einen Mann an, der ihr zur Ehre und zum Ruhme gereiche; aber eben deßwegen ward er einigermaſſen bedenklich; denn er beſorgte, man möchte die Verlaſſung ſeiner Partey, die ohnehin von Tage zu Tage ihre berühmteſten Stützen verlor, nicht ſowohl ſeiner innern Ueberzeugung, als vielmehr einer Schwäche zuſchreiben.

Bey dieſer Stimmung ſeines Herzens überraſchte ihn der Tod im Jahre 1669. Sterbend wollte er indeſſen jeder Ungewißheit über ſeine wahre Geſinnung zuvorkommen; er erklärte in Gegenwart ſeiner Familie und der Aelteſten an dem Conſiſtorium zu Metz, daß er ſeinen Abſchwörungseid in die Hände Bossuet's ablegen, und unter ſeiner frommen Zuſprache die letzten Heilsmittel der Religion empfangen wolle: aber ſein Wunſch kam nicht in Erfüllung. Die Aelteſten des Conſiſtoriums befürchteten, ein ſolcher Uebertritt verſchaffe den Katholiken einen zu glänzenden Triumph; ſie lieſſen daher Niemand mehr vor ihn, und bemeiſterten ſich ſeiner letzten Augenblicke. Allein ſo ſehr man auch ſein geäußertes Verlangen zu verheimlichen ſuchte; ſo wurde es doch bald im Publikum bekannt. Im Augenblicke, wo ſein Leichenzug durch die Stadt ging, äußerte ſich lautes Mißvergnügen des Volks gegen die Mitglieder des Conſiſtoriums, und faſt wäre dieſe Trauer-Zeremonie durch einen Volksaufſtand unterbrochen worden, der die betrübteſten Folgen hätte nach ſich ziehen können.

36. Bossuet entwirft die Regeln für die zu Metz gemachte Anſtalt zur Glaubensverbreitung.

Die Widerlegung des Catechismus von Paul Ferri hatte auf die Proteſtanten zu Metz einen ſolchen Eindruck gemacht, daß man ſie in großer Menge zu Bossuet hineilen ſah. Voll Freude über einen ſo glücklichen Erfolg kam der Biſchof von Augst auf den Gedanken, in dieſer Stadt einen Verein von Frauen zu ſtiften, welche es über ſich nehmen ſollten, alle Perſonen ihres Geſchlechtes, die Luſt zur Rückkehr in die katholiſche Kirche bezeigten, zu erziehen und zu unterrichten. Bossuet ward dabey von ihm eingeladen, die paſſendſten Regeln zu entwerfen, um mittelſt dieſer jenem Vereine eine ſolche Form, Einrichtung, und Regelmä-

ßigkeit zu verſchaffen, daß man die beabſichtigten Vortheile ſicher erwarten, und den Zweck dieſer Anſtalt vollkommen erreichen könnte.

Der Entwurf dieſer Regeln ſchien ſo weiſe und nützlich zu ſeyn, daß man ihn des Druckes würdig hielt, um ihn bey dergleichen Einrichtungen in andern Städten des Königreichs als Muſter zum Grund legen zu können. —

Ein beſonderer Umſtand war für Bossuet eine neue Veranlaſſung, ſeinen Eifer für die Kirche in Thätigkeit zu ſetzen. Die Mutter des Königs, Anna von Oeſterreich machte im Jahre 1657 eine Reiſe nach Metz: ſie hörte da von dem vielen Guten ſprechen, welches der talentvolle Bossuet in den zur Bekehrung der Proteſtanten veranſtalteten Conferenzen und Zuſammenkünften ſtiftete. Man gab dieſer Prinzeſſin zu verſtehen, daß der größte Theil der Proteſtanten erſchüttert ſey, und der günſtige Augenblick gekommen zu ſeyn ſcheine, wo man große Wirkungen auf die Gemüther hervorbringen könne. Darüber ward in ihr der Entſchluß rege, eine Miſſion in Metz zu veranſtalten, die ſie recht feyerlich machen wollte. Bey ihrer Zurückkunft nach Paris gab ſie dem H. Vincenz von Paul den Auftrag, dieſe Unternehmung in allen ihren Theilen zu leiten, wobey ſie die Beſtreitung der nöthigen Auslagen dafür ganz auf ſich nahm. Der H. Vincenz beeiferte ſich, den frommen Abſichten der Königin ganz zu entſprechen, und es begann zwiſchen ihm und Bossuet ein ſehr thätiger Briefwechſel, um die ſchicklichſten Voranſtalten zu treffen. Durch ſeine Weisheit und Gewandtheit beſeitigte Bossuet einige Hinderniſſe, die ſich der Ausführung dieſes Werkes entgegenſtemmten. Der H. Vincenz von Paul ſchickte ihm aus jener berühmten Conferenz zu Saint-Lazare, von der wir ſchon ſprachen, einige ſeiner tugendhafteſten und gelehrteſten Geiſtlichen zu Mitarbeitern, an deren Spitze der Abbé von Chandenier, ſeines Herkommens ein Roche-Chouard und Neffe des Cardinals von Roche-Foucault ſtand.

37. Miſſionsanſtalten zu Metz.

Dieſe überreichten ihm einen geheimen Brief des Königs, worin er zum Oberhaupt der Miſſion ernennt wurde, und den er dem Biſchofe von Augst einhändigte, weil die-

ſer die biſchöfliche Gewalt ausübte, und in dieſer Hinſicht ſein erſter Oberer war.

Alle von der Königin abgeſchickten Miſſionäre ſtiegen bey ihm ab, und ordneten mit ihm den ganzen Plan und alle Geſchäfte der Miſſion. Sie nahm ihren Anfang am 4ten März 1658; man wählte zu den Predigten die Cathedralkirche, und die Pfarrkirche der Cidatelle zu Metz. Ehren halber überließ er die Kanzel der Cathedralkirche, auf welcher er ſchon ſo oft ſeine Stimme hatte hören laſſen, den Miſſionären des Hofes, und behielt ſich die Predigten in der Pfarrkirche vor. Für die zum Privatunterrichte der Proteſtanten beſtimmten Conferenzen waren gewiſſe Tage feſtgeſetzt. Da er durch langwierigen Umgang mit den Proteſtanten jeden aus ihnen genau kannte, ſo ſchickte er den Miſſionären alle jene zu, von denen ſich eine aufrichtige Bekehrung erwarten ließ. Er war, mit einem Worte, die Seele bey dieſem frommen Unternehmen, leitete den ganzen Gang desſelben, und trug zu ſeinem glücklichen Erfolge alles bey.

Dieß bezeuget ein Brief des Abbé von Chandenier, an den H. Vincenz von Paul, worin er mit Vergnügen und mit großen Lobſprüchen auf Bossuet von der guten Aufnahme ſpricht, welche alle Miſſionäre bey den Bewohnern der Stadt Metz gefunden hätten; darüber ſchrieb der H. Vincenz von Paul im Namen der Königin einen Brief an den Biſchof von Augst, und einen beſondern an Bossuet ſelbſt. Man ſieht daraus, wie vergnügt dieſe Prinzeſſin mit dem Eifer war, den ſie in der Ausführung ihres Plans bewieſen hatten, und was für Vortheile ſie ſich noch davon zum Beſten der Religion in der Zukunft verſprach.

38. *Bossuet führt geiſtliche Conferenzen in Metz ein.*

Bossuet wollte der Stadt Metz dauerhaftere Vortheile verſchaffen, als es die vorübergehenden Früchte einer Miſſion ſeyn konnten. Er nahm ſich vor, Conferenzen, jenen zu Saint-Lazare ähnlich, da einzuführen, und erſuchte den H. Vincenz von Paul, dieſe Anſtalt derjenigen, deren Schöpfer er war, beyzugeſellen.

Noch am Ende ſeiner Laufbahn dachte er gerne an dieſe Epoche ſeines Lebens, und an die ehrenvollen Verhältniſſe zurück, in welche ſie ihn mit dem H. Vincenz von

Paul geſetzet hatte. In ſeinem Schreiben an den Papſt Clemens XI, aus welchem wir ſchon einige Stellen angeführt haben, ſchreibt er dem Eifer, der Frömmigkeit und dem Gebete dieſes ehrwürdigen Mannes allen Segen zu, welchen der Himmel über die Miſſion von Metz habe ausgieſſen wollen. Durch ſie *) wurden auch die freundſchaftlichen Bande, welche ſie miteinander vereiniget hatten, noch enger geknüpfet. Als er ſich zu Paris im Jahre 1659 befand, übernahm er auf Bitte des H. Vincenz von Paul die Predigten bey den Conferenzen zu Saint-Lazare für die auf Oſtern und eben ſo auch für die auf Pfingſten im Jahre 1660 vorfallenden Ordinationen.

Am 27ſten September des nämlichen Jahres 1660 ſtarb endlich dieſer unvergleichliche, um die Religion, die Menſchheit und ganz Frankreich ſo hochverdiente Mann, deſſen ganzes Leben eine ununterbrochene Kette von Wohlthaten war, zu deren Erweiſung ihn die chriſtliche Liebe begeiſtert hatte.

Der Tod des H. Vincenz von Paul änderte indeſſen Nichts an den Verhältniſſen, in welchen Bossuet mit der Congregation zu Saint-Lazare ſtand. Der erſte Nachfolger dieſes Heiligen, Renatus Almeras, erhielt es gleichfalls von ihm, daß er die Conferenz-Reden bey den Ordinationen zur Pfingſtzeit 1663 und 1669 hielt. Die allgemeine Achtung, in der er bey dem Publikum ſtund, war ſo groß, daß, wenn Geiſtliche ſich zu den H. H. Weyhen vorbereiten wollten, ſie vorzüglich die Zeit wählten, wo er dazu den Unterricht ertheilte. So erzählt uns der berühmte Abbé Fleury, der ſelbſt unter Bossuet's Anleitung in das Kirchenamt eingeführt wurde, in der Folge Mitgehilfe bey ſeinen Arbeiten ward, und einen großen Theil ſeines Lebens an ſeiner Seite zubrachte.

*) „Fuit etiam nobis desideratissimum illud tempus, quo eo„rum laboribus sociati, Metensem ecclesiam, in qua tum „ecclesiasticis officiis fungebamur, in vitae pascua deduce„re conabamur; cujus missionis fructus venerabilis Vincen„tii, non modo piis instigationibus, verum etiam precibus „tribuendos nemo non sentit.“

Die Widerlegung des Catechismus von Paul Ferri, die Miſſionen zu Metz, der Glanz, mit welchem kurz nachher Bossuet auf den Kanzeln von Paris auftrat, ſeine Gewandtheit in den Religionsgeſprächen mit den Proteſtanten, die große Geſchicklichkeit, mit welcher er ihre Vorurtheile und Eigenliebe zu ſchonen wußte, ſein unveränderliches Beharren bey dem Satze, daß man den Proteſtanten gegenüber nur den Weg der ſanften Ueberzeugung einſchlagen müſſe, kündigten ihn an als den von der Vorſehung dazu beſtimmten Mann, der im vorhergehenden Jahrhunderte entſtandenen Kirchenſpaltung ein Ende zu machen.

Während ſeiner Controverſen mit proteſtantiſchen Predigern und während des Unterrichts, den er ſo vielen Neubekehrten auf ihre Bitte ertheilte, hatte er oft die Bemerkung gemacht, daß eine der Haupturſachen von ihrer tiefen Abneigung gegen die katholiſche Religion in den irrigen Begriffen liege, die man ihnen von ihrer Lehre beygebracht habe. Abſichtlich verwechſelte man ſie öfters mit Privatmeinungen, mit Volksſagen, mit abergläubiſchen Uebungen. Er glaubte daher, man dürfe nur die katholiſche Lehre gerade ſo hinſtellen, wie ſie an ſich ſelbſt iſt; ſo genüge dieſes ſchon dazu, um ihr ihren vollen Glanz zu verſchaffen, und alle die Wolken zu zerſtreuen, in welche ſie zuweilen blinder Eifer, Unwiſſenheit und Unredlichkeit eingehüllt hätten.

39. Bossuet's Schrift mit dem Titel: Darſtellung des katholiſchen Glaubens.

Von nun an ging er mit dem Gedanken um, eine eben ſo kurze als beſtimmte Schrift auszuarbeiten, die ſonſt nichts enthalten ſollte, als eine deutliche und richtige Darſtellung der Lehre, welche der katholiſchen Kirche über die ſeit dem 16ten Jahrhunderte ſtreitigen Puncte eigen ſey. Mit der gewiſſenhafteſten Aufmerkſamkeit ſchied er alles von ihr aus, was bloße Privatmeinung der Theologen war, oder was Leichtgläubigkeit oder übel berathene Frömmigkeit hinzugefügt haben mochten. Man ſollte nicht mehr glauben, als was die Kirche zu glauben vorſchreibt, und bloß dadurch, daß er ſich ſtreng an die Lehre des Conciliums von Trient hielt, und dieſe in ihrer vollen Wahrheit darſtellte, glaubte er ihre erklärteſten Gegner mit ihr ausſöhnen zu können.

Kurz, die Geſinnung, die ihn bey der Ausführung dieſes ſchönen Gedankens leitete, gründete ſich auf jene weiſe Maxime, die allen Menſchen, wenn ſie in ihren Meinungen von einander abweichen, jederzeit zur Grundregel ihres Betragens dienen ſollte. In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas. Einheit in nothwendigen, Freiheit in zweifelhaften, Liebe in allen Dingen.

Jede Definition in dieſer Art vom Glaubensbekenntniſſe ſollte alle die Beſtimmtheit, alle die Deutlichkeit haben, welche einer Wahrheit geziemt, ſobald man ſie als von Gott geoffenbart, und als ſolche von der Kirche erklärt aufſtellt. Alle zweydeutigen oder doppelſinnigen Redensarten ſollten daraus entfernt ſeyn, indem ſolche mit der Heiligkeit der Religion und mit der chriſtlichen Einfalt unverträglich ſeyen; alle Ausdrücke ſollten ſo ſtreng gewählt werden, als es die Kirche ſelbſt zu thun pfleget, ſobald ſie auf ihren Concilien ihre kanoniſchen Ausſprüche abfaßt. Endlich ſollte man, um die Liebe bis auf den höchſten Grad zu treiben, ſich jenes herriſchen und abſprechenden Tons, der zu ſehr an Befehl und äußeren Zwang erinnert, jener Rechthaberey, die ſtatt zu überzeugen, nur Widerſpruch erreget, jener bitteren Cenſuren, die das Herz erbittern, ſtatt es zu beſänftigen, gänzlich enthalten.

In der Schrift: „Darſtellung des katholiſchen Glaubens" findet man wirklich alle dieſe Forderungen genau erfüllt, und die Weisheit des Plans, den Bossuet ausgedacht und die unendliche Kunſt, mit der er ihn ausgeführt hat, ſind durch den Erfolg gerechtfertigt worden.

Obgleich er erſt einige Jahre nach der Zeit, an der wir jetzt mit unſerer Geſchichte ſtehen, die letzte Hand an dieſe Schrift geleget hat, ſo iſt es doch auſſer Zweifel, daß er ſchon von dem erſten Augenblicke an, als er in die Bahn der Controverſe eintrat, ſich damit beſchäftigte. Gewiß iſt wenigſtens, daß er von da an bey der Unterweiſung der Proteſtanten, die ſich an ihn gewendet hatten, Gebrauch von der vortreflichen Methode machte, welche er in der Folge ſo deutlich entwickelt hat; und wir ſprechen nur deßwegen ſchon jetzt davon, weil wir es natürlich fanden, alle Contro-

versſchriften, welche er vor ſeiner Gelangung zur biſchöflichen Würde ausgearbeitet hat, unter einem einzigen Geſichtspuncte zuſammen zu faſſen. —

Seine Darſtellung iſt unter allen ſeinen Schriften dem Umfange nach die Kleinſte, allein ſie war vielleicht die Nützlichſte durch das viele Gute, welches ſie ſtiftete, und durch den allgemeinen Eindruck, den ſie auf die Köpfe machte. Sie kam in einem Jahrhunderte, wo religiöſe Begriffe auf alle Regierungen, auf Könige und Völker noch den größten Einfluß hatten, und zu einer Zeit heraus, wo an die Stelle wüthender Religionskriege ein der menſchlichen Vernunft mehr würdiger Kampf getreten war.

Die zwey großen Kirchengemeinden, welche das chriſtliche Europa theilten, ſtanden ſich zwar noch immer einander gegenüber, allein die Politik miſchte ſich wenigſtens nicht mehr mit ihren mörderiſchen Waffen in die Religionsſtreitigkeiten. Alle Regierungen, müde der langwierigen Drangſale, welche über ein Jahrhundert Europa mit Blut überſchwemmt hatten, ſehnten ſich nach Ruhe und Friede. Sie begnügten ſich, der herrſchenden Religion in ihren Staaten alle die Ehre und Hilfe zu verſchaffen, welche ihr das Uebergewicht ſichern konnten. Trieb ſie ihr Eifer, fernere Eroberungen auf dem Religionsgebiete zu machen, ſo wollten ſie nur dieſe Macht der Tugend und dem Einfluſſe des Lichtes zu verdanken haben.

Während dieſes Zeitraumes kamen in Frankreich und in auswärtigen Ländern zahlreiche Controversſchriften bey Proteſtanten und Katholiken heraus. Ludwig XIV. beſchränkte ſich in ſeinem damaligen Regierungsſyſteme darauf, durch ſeine wohlbekannte Anhänglichkeit an die katholiſche Religion, durch den Reiz der Ehre und der Belohnungen, und vorzüglich durch Beförderung gründlicher Belehrungen alle ſeine Unterthanen zur Vereinigung mit der römiſchen Kirche hinzuleiten. Die franzöſiſche Geiſtlichkeit, welche zu dieſer Zeit unter allen Gliedern ihres Körpers eine große Anzahl eben ſo tugendhafter als aufgeklärter Männer zählte, unterſtützte mit dem löblichſten Eifer die religiöſe Abſicht des Monarchen: aber auch die Proteſtanten, welche von den bedeutendſten Perſonen ihrer Partey die von ihren Vätern

vertheidigte Sache ſchon verlaſſen ſahen, verdoppelten ihrer Seits ihren Eifer und ihre Anſtrengung, um in einer Kriſe, die um ſo gefährlicher war, weil ſie keine Spur von Gewaltthätigkeit und Verfolgung an ſich trug, wenigſtens mit Ehre zu fallen. Sie hatten an ihrer Spitze Prediger, die ſich durch Sitten, Kenntniſſe und Gewandtheit in der Controverſe auszeichneten; mehrere unter ihnen hatten ſich ſchon des Kampfes mit den geſchickteſten Vertheidigern der katholiſchen Sache würdig bewieſen.

In dieſer Lage der Dinge ſchrieb Bossuet ſeine Darſtellung, und daraus läßt ſich das allgemeine Intereſſe, welches dieſe Schrift erregte, und der Erfolg, den ſie hatte, erklären.

Den erſten Verſuch mit dieſer Geiſtesarbeit machte man bey der Unterweiſung des Marquis von Dangeau und ſeines Bruders, des Abbé Dangeau, der damals noch Marquis von Courcillon hieß. Sie waren durch ihre Mutter Enkel des berüchtigten Duplessis - Mornay, und hatten mit dem Blute dieſes hitzigen Verfechters des Calvinismus erbliche Abneigung gegen die römiſche Kirche eingeſogen.

Der Abbé von Dangeau hat uns ſelbſt in ſeinen gedruckten Dialogen über die Religion Auskunft darüber gegeben, wie er und Bossuet im Betreffe der Religions-Angelegenheiten miteinander zu Werke gegangen ſind. Die Gefühle des Dankes, welche er darin gegen den Mann äuſſert, der ihn aus dem Irrthume herausgeriſſen hat, ſind der unzweydeutigſte Beweis ſeines redlichen und offenen Charakters. Er geſtand nicht nur ſeine Niederlage edelmüthig ein, ſondern rechnete es ſich auch zur Ehre, den Abſchwörungseid in die Hände ſeines Beſiegers ſelbſt abzulegen. Dieſe Abſchwörung ging vor ſich im Jahre 1668, und machte damals großes Aufſehen. —

40. Von dem Marſchall von Turenne.

Eine noch weit glorreichere Eroberung folgte jener des Abbé von Dangeau. „Ein Mann, welcher, (wie P. „de la Rue in ſeiner Trauerrede auf Bossuet ſpricht) da„mals über alles Glück, und ſein ganzes Leben hindurch „über alle eigennützigen Abſichten erhoben war; der mit „Allem, was in der proteſtantiſchen Partey den höchſten

„Geburtsrang beſaß, durch die Bande des Bluts und der „Verſchwägerung vereinigt war; ein Weiſer wegen ſeines „großen Genie's und ſeines rechtſchaffenen Herzens allge„mein verehrt, ein Krieger, umſtrahlt von dem größten Hel„denruhm, der es weder in dem Zutrauen ſeines Königs, „noch in der Zuneigung ſeines Vaterlandes, noch in der „Achtung fremder Nationen höher bringen konnte. Ein „Menſch endlich, welcher der Menſchheit Ehre machte." Kurz Turenne ließ ſich von Bossuet unterrichten.

Turenne's wegen gab Bossuet wirklich ſeiner Darſtellung die Form, in welcher dieſe Schrift erſchienen iſt; und der allgemeine Eindruck, den ſie wegen ihres Einfluſſes auf die Bekehrung Turenne's machte, iſt noch jetzt ſo ſtark, daß es unmöglich iſt, des Einen zu erwähnen, ohne zugleich von dem Andern zu ſprechen.

Die Briefe Turenne's an ſeine Gattin ſetzen es auſſer Zweifel, daß er, ſchon lange vor ſeiner Abſchwörung der proteſtantiſchen Religion, geneigt war, ſich mit der katholiſchen Kirche wieder zu vereinigen. Dieſe Briefe ſind ſo offen, ſo einfach und ungekünſtelt geſchrieben, ſie verrathen ein ſo richtiges und unbefangenes Urtheil, ſie ſchildern die Kämpfe, welche er in dem Innern ſeiner Familie zu beſtehen hatte, ſo wahr, ſo treu, daß man ſich, unwillkührlich von einem gewiſſen Mitleiden ergriffen fühlet, wenn man gewahr wird, daß dieſer große Mann nicht ſo glücklich war, als er es zu ſeyn verdiente, und daß ihn öfters die theuerſten Gegenſtände ſeines Herzens in unangenehme Verlegenheiten verſetzten.

Dieſer ſo ruhige und geſetzte Mann, dieſer an der Spitze der Armeen ſo unerſchrockene Held fürchtete ſich, dem Herzen einer Gattin und einer Schweſter, welche er zärtlich liebte, wehe zu thun; er dachte nicht, wie ſie, er hatte den Muth, ihnen zu widerſtehen, aber ſie zu betrüben vermochte er nicht.

Will man allen den Kummer kennen lernen, der ihn mehrere Jahre lang quälte, ſo muß man mit ſeinem Blicke in das Innerſte ſeines Hauſes dringen, und den Vorhang wegziehen, der bis auf jetzt ſeinen geheimen und häuslichen Gram verborgen hat.

Ein Mann, der ihm unaufhörlich ergeben war, und ſein Vertrauen bey den wichtigſten Geſchäften genoß, hat uns dieſes intereſſante Gemälde aufbewahrt, welches durch den einfachen und naiven Ton ſeiner Erzählung noch anziehender wird. Sein Zeugniß iſt deſto unverdächtiger, weil er bey allem Dankgefühle und aller Bewunderung für den Marſchall von Turenne doch zu wenig Herr über ſeine religiöſen Vorurtheile war, als daß er ſeinem Beyſpiele hätte folgen können.

Frémont von Ablancourt ſagt uns in ſeinem eigenhändig niedergeſchriebenen Leben von Turenne folgendes: „Im Herbſte dieſes Jahres (1668) that der Vicomte von „Turenne einen Schritt, der den Leuten Gelegenheit gab, „von ihm ſehr verſchieden zu reden. Nachdem man aber ſeine „Religionsveränderung mannichfaltigen Beweggründen zuge„ſchrieben hat; ſo will ich, ehe ich meine Meinung ſage, „erſt davon ſprechen, was ein Mann darüber urtheilte, deſ„ſen er ſich bey ſeinen Unterhandlungen mit den Miniſtern „auswärtiger Höfe bediente. Er ſagte alſo, der Vicomte „von Turenne habe, nachdem er lange Zeit bey dem Kö„nige den größten Einfluß auf die geheimſten Angelegenhei„ten des Staats, ohne daß die Miniſter das geringſte da„von wußten, behauptet hätte: ſo habe er endlich offen zu „Werk gehen, und zeigen wollen, daß alles bey ihm ſtehe; „und um einen Beweis darüber zu liefern, habe er an alle „auswärtige Miniſter geſchickt, und ihnen zu verſtehen gege„ben, wenn einer aus ihnen bey Seiner Majeſtät etwas „durchſetzen wolle, ſo dürfte er ſich nur mit ſeinem Geſuche „an ihn wenden. Der Geſandte von Venedig habe ſich zu„erſt dieſes Weges bedient, und ihm ſeyen hernach alle „Geſandten und ſelbſt die Reſidenten darauf nachgefolget; „dieſes habe aber die Eiferſucht der Staatsſecretäre äu„ßerſt gereizt, ſo daß ſie nun alle möglichen Kunſtgriffe in „das Spiel ſetzten, um ſeine Maaßregeln zu zernichten. Da „er endlich gemerkt habe, daß man ihm mehr als jemal ent„gegenarbeite, und ſogar ſeine eignen Neffen anfeinde, ſo „habe er daraus geſchloſſen, es ſey ihm unmöglich, ſich fer„nerhin an der Spitze der Geſchäfte zu behaupten, außer, „wenn er ſeine Religion ändere; wie dann dieſes wirklich

„der geheime Beweggrund dazu geweſen ſey, daß er dieſes „endlich gethan habe. Was mich anbelangt, (ſo fährt Frémont von Ablancourt fort, der gewiß am meiſten fähig „war, das Lächerliche einer ſolchen Vermuthung völlig ein„zuſehen) ſo iſt dieß meine Meinung. Obgleich der Vi„comte von Turenne von Geburt aus Proteſtant war, „und er auch in ſeiner Religion, als er ſich verheirathete, „wohl unterrichtet, ja davon überzeugt war; ſo iſt doch „die große Frömmigkeit ſeiner Gattin und ſeiner Schweſter, „die ihn in ſeinem Glauben hätten befeſtigen ſollen, einiger„maſſen die Veranlaſſung geweſen, warum er auf Reli„gionsveränderung dachte. — Meine Gründe hierüber ſind „folgende: Schon ſeit einigen Jahren waren die Schriften „der Janſeniſten in den Händen aller derjenigen, die ſchön „geſchriebene Werke liebten, beſonders, wenn ſie einige „Kenntniß von dergleichen Religionsmaterien hatten; und „da der Vicomte von Turenne gerne las, und der pyre„näiſche Friede ihm auch Muße dazu verſtattete, ſo gaben „dieſe Schriften öfters den Stoff zu den Unterhaltungen „in ſeiner Familie ab, die ohnehin in Hinſicht auf dieſe „Damen mehr das Anſehen einer einſamen Kloſtergemeinde, „als eines großen Hauſes in der Welt hatte; und da man „gewöhnlich bey Unterredungen in den Meinungen von ein„ander abweichet, wodurch ſie um ſo angenehmer und leb„hafter werden; ſo nahm ſich unvermerkt der Vicomte von „Turenne der Janſeniſten in vollem Ernſte, ja auch ei„nigemal der Katholiken ſelbſt, gegen die Proteſtanten an, „das heißt gegen das Glaubensbekenntniß ſeiner Gattin, „ſeiner Schweſter, und gegen ſein eignes. Endlich ward „mit der Zeit eine Art von Zänkerei daraus, die „zuweilen an Bitterkeit gränzte, ſo zwar, daß „weil ſie ſich miteinander, beſonders bey ihrem „Gange nach Charenton, ihrem Pfarrorte, nicht „mehr vertragen konnten, ſie ſich entſchloſſen, „getrennt voneinander dahin zu gehen. Als ſeine „Gattin (im Jahre 1662) und ſeine Schweſter (1666) ge„ſtorben waren, las er mehr als jemals die Bücher von „Port-royal; und da zu dieſer Zeit der Biſchof von „Condom milde Vorſchläge dazu machte, um von

„einer Religion zur andern überzugehen, ſo un„terredete er ſich darüber mit ihm, und zuweilen „auch mit dem Biſchofe von Tournay (Gilbert von Choi„seul), deſſen Kenntniſſe und Rechtſchaffenheit ihn bezau„berten. Man kann noch hinzuſetzen, daß man ihm „Hofnung machte, man würde aus Rückſicht auf „ſeine Perſon in einigen Dingen nachgeben, was „aber hernach nicht geſchah.“

Nach dem Tode ſeiner Gattin brachte Turenne noch zwey volle Jahre mit den ernſthafteſten Studien und mit den tiefſten Unterſuchungen zu, ehe er den Calvinismus öffentlich abſchwor. Vielſeitiges Ueberlegen war der herrſchende Zug ſeines Genie's. Er, der im Lager, an der Spitze der Heere und in allen politiſchen Combinationen dem erſten Eindrucke, den die Lage der Dinge auf ihn machte, ſich nie vorſchnell überließ, mußte um ſo mehr der Meinung ſeyn, daß der ſo wichtige Schritt einer Religionsveränderung in jeder Hinſicht das tiefſte und ernſtlichſte Nachdenken erfordere.

„Sobald er (fährt Ablancourt fort,) ſeinen feſten „Entſchluß genommen hatte; ſo begab er ſich nach Hof, und „ſagte dem Könige, der eben an der Tafel ſaß, er habe ein „Wort mit ihm zu reden, das er aber Seine Majeſtät noch „geheim zu halten bitte; die Sache iſt, daß ich meine „Religion ändern will. Ha, wie freut mich dieſes, „antwortete der König, und bog ſich zu ihm hin, um ihn zu „umarmen; da ſich aber der Vicomte von Turenne etwas „zurückzog, ſo erinnerte ſich der König, wie er nur ſo von „ihm gebeten worden ſey, ſich nichts merken zu laſſen. Er „hielt alſo an ſich, und ſagte zu ihm, als er ihn zu ſich in „ſein Kabinet hatte kommen laſſen, den Papſt würde „dieſe Neuigkeit recht ſehr freuen, und er wolle „deßwegen ſogleich einen Eilboten abſchicken, um „ſie ihm mitzutheilen. Ha, Sire, ſagte der Vicom„te von Turenne, ich bitte Eure Majeſtät, das „nicht zu thun; denn wenn ich glauben könnte, „durch meinen Schritt nur die Handſchuhe zu „verdienen, die ſie an den Händen haben; ſo

„würde ich ihn keineswegs machen. — Einige Tage „nachher, als der Vicomte von Turenne ſchon ſeine Ab„ſchwörung in dem erzbiſchöflichen Gebäude, wohin „er ſich mit ſeinem Nachbarn Boucherat begab, vollendet „hatte; fragte ihn der König, ob er ſchon einen Beichtvater „habe; und, wenn er noch keinen habe, ſo wolle er ihm „gerne einen verſchaffen; in jedem Falle bitte er ihn, ſich „keinen aus einer Kloſtergemeinde zu nehmen. Er ließ in„deſſen Pertuis, ſeinen Freund und Gardehauptmann, von „Courtrai nach Paris kommen, um ihn darüber um Rath „zu fragen; und da ihm dieſer zwey vorgeſchlagen hatte, „von denen der eine ſehr gelind, der andere aber ſehr ſtreng „war, ſo ſagte er, wir wollen ſie alle beyde kennen lernen; „ſtieg ohne Bediente in einen Miethwagen, und trat bey „den Vätern von der chriſtlichen Lehre ab, wo er „unerkannt ſich drey bis vier Stunden lang mit dem Pater „Carl unterhielt, und ſehr zufrieden mit ihm war. Des „Nachmittags fuhren ſie in dem nämlichen Wagen nach „Saint-Gervais, wo ſie der Pfarrer erwartete, der aber „gleich Anfangs den Vicomte von Turenne erkannte, und „ſo gänzlich nach ſeinem Geſchmacke mit ihm ſprach, daß er „ihn zu ſeinem Beichtvater annahm.“

„Man fand es in Frankreich, und in den fremden Län„dern, beſonders an den proteſtantiſchen Höfen ſehr ſeltſam, „daß Turenne noch in ſeinem 57ſten Lebensjahre auf Re„ligionsveränderung verfallen konnte. Die Einen ſagten, „hier ſey nicht Andacht, ſondern Politik im Spiele. Ver„drängt von dem Ruder der Staatsgeſchäfte, und doch eif„rig wünſchend, ſich an daſſelbe wieder geſtellt zu ſehen, „habe er es für nothwendig erachtet, ſeinem Neffen, deſſen „Verdienſte er ſehr herausſtrich, einen Cardinals-Hut zu ver„ſchaffen. Würde es ihm glücken, ihn an den Hof anzuſtellen, „unter dem Vorwande, daß er dem Könige die Depeſchen „ſeines Oheims in die Hände liefern, und ihm über alle von „demſelben gemachten Aufträge Bericht erſtatten ſollte; ſo „werde er ſich eben dadurch bey dem Könige beliebt und „nothwendig machen — die Anderen aber wollten wiſſen, er „habe ſich geſchämt, noch länger einer Religion anzugehören,

„und ſich bey einer Verſammlung (einer Predigt) einzufin-
„den, wo man faſt gar keine Perſon vom Stande mehr ſähe.
„Allein, all dieß Gerede war nichts, als bloße Vermuthung,
„die ſich gleich wieder verloren hat.“ —

Man wird bemerkt haben, daß Fremont von Ablancourt, wenn er von Bossuet ſpricht, ſagte: „Der Biſchof „von Condom habe ſehr milde Vorſchläge dazu „gemacht, um von einer Religion zur andern „über zu gehen.“ — In dieſen Worten findet man das Lieblings-Syſtem der Proteſtanten, welche gerne die Schrift „Darſtellung“ für eine Verkleiſterung der ächten Lehre der römiſchen Kirche ausgeben, und als ein künſtliches Gemälde hinſtellen möchten, in welchem man die Irrthümer, die ihr zur Laſt geleget wurden, geſchickt aus den Augen gerückt hätte. Ferner ſetzt Fremont von Ablancourt voraus, man habe Turenne verſprochen, in Rückſicht auf ſeine Perſon in einigen Dingen nachzugeben; allein man ſieht nicht, daß er während der ſieben Jahre, die er noch nach ſeiner Bekehrung verlebte, auf das angebliche Verſprechen ſich jemals berufen habe. Turenne wußte beſſer, als irgend Jemand, wie ſtreng und unbiegſam die römiſche Kirche auf ihren Grundſätzen beharre, ſo bald von Glaubenslehren die Frage iſt. Die auferbauliche Regelmäßigkeit, mit welcher er ſich bis zum letzten Augenblicke ſeines Lebens, ſelbſt in den für die Proteſtanten unerträglichſten Puncten, an alle Vorſchriften und Uebungen der katholiſchen Kirche hielt, beweiſet es hinlänglich, daß er Ausnahmen weder gefordert, noch erhalten habe, die eben ſo unverträglich mit ſeiner geraden und aufrichtigen Denkart, als mit den Maximen der Religion waren, zu der er ſich bekannt hatte. Der größte General von Europa war der demüthigſte und folgſamſte Schüler von Bossuet, — obgleich dieſer noch ein gemeiner Geiſtlicher war. In der Schrift der Darſtellung hatte er die Löſung aller Zweifel und Schwierigkeiten gefunden, die ihn ſo lange Zeit kein feſtes Urtheil hatten faſſen laſſen. Nun erſt genoß er wahrhaft jener Ruhe des Geiſtes und des Herzens, die zum Glücke eines geraden und aufrichtigen Mannes ſo unentbehrlich iſt.

Wir werden auf dieſe berühmte Schrift Bossuet's und auf die durch ſie veranlaßten, beſondere Unterſuchungen zurückkommen, wenn wir mit unſerer Geſchichte an dem Zeitpunct ſtehen, wo er als Biſchof von Condom, und Lehrer des Herrn Dauphins endlich ſeine Einwilligung zum öffentlichen Drucke derſelben gegeben hat.

Zweytes

Zweites Buch.

Von ſeinen Predigten und Beſchäftigungen bis zu ſeiner Ernennung zum Bisthume von Condom.

Wir ſtehen nun an dem Zeitpuncte, wo ſich das Genie Bossuet's in ſeinem Glanze zu zeigen anfängt: er beſteigt die Kanzel, und äuſſert eine ſolche Beredſamkeit, wie man ſie vor ihm noch niemals kannte. 1. Von den Predigten Bossuet's.

Allerdings ſind ſeine Predigten ſich einander nicht immer gleich, und haben manche Unvollkommenheiten; aber man muß nicht vergeſſen, daß er ſie vor mehr als fünfzig Jahren hielt; daß er bey der außerordentlichen Begierde, ihn predigen zu hören, ſie ſehr ſchnell ausarbeiten und niederſchreiben mußte; daß er die nämliche Predigt nie wiederholte; und daß man es dermalen noch kaum begreifen kann, wo er bey dem kurzen Zwiſchenraum, den man ihm zur Verfertigung zugeſtand, die nöthige Zeit hernehmen konnte, ſie zu Papier zu bringen, und ſeinem Gedächtniſſe einzuprägen. Noch muß man dabey bedenken, daß er ſie nicht für den Druck beſtimmt hatte, ja ſie gänzlich vergeſſen zu haben ſchien; und man wird daher um ſo mehr darüber erſtaunen, daß ſeinem Genie ſo zahlreiche Lichtfunken allenthalben entſprühten.

Man kann den Eifer und die Bemühungen der Herausgeber nicht genug dafür loben, daß ſie dieſe ſchätzbaren Arbeiten eines ſo großen Mannes dem Schiffbruche entriſſen haben. Doch wäre zu wünſchen geweſen, daß ſie aus allzuhoher Bewunderung für alles, was aus ſeiner Feder floß, dasjenige nicht auſſer Acht gelaſſen hätten, was er ſelbſt nicht würde hintangeſetzt haben. Hätte man durch eine richtige Auswahl alle die erhabenen Schönheiten aus ſeinen zahlreichen Predigten ausgehoben und gut zuſammengeſtellt; ſo

würde daraus ein für Bossuet, den Schöpfer der franzöſiſchen Beredſamkeit, ächt würdiges Denkmal entſtanden ſeyn.

An dieſem bewunderungswürdigen Muſter würden dann alle chriſtlichen Redner die Grundſätze der heiligen Beredſamkeit ſtudirt haben; und man würde von ſeinen aufrichtigſten Verehrern keine einander ſo entgegengeſetzte Urtheile über das Verdienſt ſeiner Predigten gehört haben.

Jedermann würde die religiöſe Erſchütterung des P. Neuville getheilet haben, welcher, als kurz vor ſeinem Tode die Predigten Bossuet's zum erſtenmale erſchienen waren, wehmüthig ausrief: „Möchte die Vorſehung dieſen Schatz „in meine Hände haben fallen laſſen, bevor mich die Schwächen und Gebrechlichkeiten meines Alters auſſer Stand ſetzten, ihn zu benützen! In der Schule dieſes einzigen Meiſters im Erhabenen, Energiſchen und Pathetiſchen würde „ich gelernet haben, wie man über eine Sache zu denken, „ſie von allen Seiten zu betrachten, und ſich über ſie auszudrücken habe; gerne würde ich in jene Nachläſſigkeiten „des Stils verfallen ſeyn, welche von der ſchnellen Kraftäuſſerung und dem Ungeſtüme des Genie's unzertrennlich „ſind. Heil dem Jahrhunderte, welches dieſes Wunder von „Beredſamkeit hervorgebracht hat! Rom und Athen würden in ihren ſchönſten Tagen Frankreich darum beneidet „haben. Weh aber auch dem Jahrhunderte, dem es an Geſchmack und Bewunderung für daſſelbe fehlen ſollte! — — „Meines Erachtens kann man es durch Talente, Studiren „und Anſtrengen dahin bringen, dem unſterblichen Bourdaloue auf ſeiner Bahn zu folgen, kann zur Aehnlichkeit mit „ihm hinſtreben, ob man gleich ihn in ſeiner ganzen Vollkommenheit nie erreichen wird. Aber ein Bossuet, (man „vergebe mir dieſen Ausdruck) wird, was er iſt, ganz auf „einmal. Er bildet ſich nicht Stückweiſe, nicht durch allmählige Entwicklung und fortſchreitende Zuſätze; und es wäre „eben ſo thöricht, ihn nachahmen zu wollen, als es Wahnſinn verriethe, wenn man ihm gleich zu kommen ſich verſpräche.“ — —

Man würde ſich alsdann gefragt haben, wie doch la Harpe bey ſeinem ſo feinen und geläuterten Geſchmacke, bey ſeiner ſo tiefen und wahren Verehrung für Bossuet habe

ſagen können: „Bossuet iſt in ſeinen Predigten mittelmä„ßig.“

So entgegengeſetzte Urtheile laſſen ſich indeſſen einigermaſſen daraus erklären, daß man in der Sammlung dieſer Predigten auf keine Auswahl Bedacht genommen hat.

Der Pater Neuville mit der Kanzelberedſamkeit innigſt vertraut und entzückt von den erhabenen Schönheiten, die ſehr zahlreich in dieſen Predigten vorkommen, ſah nur auf die prächtigen Wirkungen der Beredſamkeit, wenn ſie ihren höchſten Schwung erreichet hat.

La Harpe hingegen, ein Litterator ſehr ernſten Geſchmackes, der es mit der Ordnung und Beſtimmtheit, welche man von allen Werken überlegener Schriftſteller erwarten zu dürfen glaubt, vielleicht etwas zu ſtrenge nimmt, ließ ſich zu ſchnell von einigen Nachläſſigkeiten beunruhigen, welche zwar gefährlich werden können, wenn mittelmäßige Köpfe ihre Fehler durch das Anſehen eines ſolchen Muſters rechtfertigen wollen; wobey man aber nie vergeſſen darf, daß dieſe Art von Unordnung und Abſchweifung, die man in der zu bändereichen Sammlung*) von Bossuet's Predigten wahrnimmt, ſolchen auſſerordentlichen Männern eigen iſt, welche wegen der Unabhängigkeit ihres Genie's nicht an die gewöhnlichen Regeln gebunden zu ſeyn ſcheinen.

Bossuet, wenn er von der Beredſamkeit der Apoſtel ſpricht, hat ſelbſt, ohne daran zu denken, uns mit der geheimen Urſache der Schönheiten und Mängel ſeiner Predigten bekannt gemacht. In einer Predigt auf den zweyten Adventsſonntag ſagt er: „Nicht durch die Kunſt, wohl zu reden, „nicht durch ſtudirtes Zuſammenſtellen der Worte, nicht durch „künſtliche Redefiguren haben die Apoſtel ſo gewaltige Wir„kungen hervorgebracht; Alles geſchieht hier durch „eine geheime Kraft, die auch gegen die Regeln „überzeugt; durch eine Kraft, die vom Himmel „kommend, ſich in der beſcheidenen und vertrau„lichen Niedrigkeit ihrer erſten Ausdrücke, und „in der Einfalt ihres gemeinen Stiles vollkom„men zu behaupten weiß.“

*) Sie beſteht aus 19 Bänden in Duodezformat.

Der Pater de la Rue, welcher die Predigten Boſſuet's nur aus den Schilderungen kannte, die ihm deſſen ehemalige Zuhörer davon gemacht hatten, ſagt: „Er entlei„dete ſeine Beredſamkeit von Allem, was nur gefallen konnte, „ohne zu erbauen; und Gott fügte es, daß er gefiel, ohne „gefallen zu wollen; und daß die Früchte ſeiner Predigten „ſo groß, ja noch gröſſer waren, als ihre Schönheiten."

Dürfte man endlich nicht von Boſſuet's Predigten ſagen, was Quintilian von den Verſen des Ennius geſagt hat? *)

„Verehren wir ſie, wie jene durch ihr hohes Alter ehr„würdigen Haine, worin die mächtigen und bejahrten Eichen „nicht ſowohl durch ihre Geſtalt gefallen, als vielmehr einen „gewiſſen religiöſen Schauer erregen."

Boſſuet bereitete ſich auf das erhabene Predigtamt durch tiefes und anhaltendes Studiren, und durch zahlreiche Verſuche in einer Kirche und einem Bisthume vor, denen er ſeine erſten Arbeiten ſchuldig war; ſtets war er des weiſen Rathes Cospean's eingedenk, der ihm von ſeiner erſten Jugend an empfohlen hatte, er möchte ſeine Talente erſt in der Stille und durch eifriges Studiren reif werden laſſen, ehe er ſich auf die Kanzeln zu Paris wagte, wo Uebertreibung im Lobe, wie im Tadel dem Aufſchwunge ſeines Talentes ſchaden, und die ſchönſten Produkte deſſelben vergiften könnte. —

Bey dem Miſſionsgeſchäfte zu Paris hatte Boſſuet gezeigt, wer er war, und was er vermochte; das Kapitel dieſer Stadt, welches einige Angelegenheiten zu Paris zu betreiben hatte, nahm dieſe zum Vorwande oder zum Grunde, denjenigen unter ſeinen Mitgliedern dahin abzuſchicken, von dem es für ſein Intereſſe die nützlichſte Thätigkeit erwarten konnte. Boſſuet erhielt demnach den Auftrag dazu im J. 1658, ob er gleich erſt ein und dreyßig Jahre zählte.

*) „Ennium, sicut sacros vetustate lucos, adoremus, in quibus „grandia et antiqua robora jam non tantam habent speciem, quantam religionem." —

2. Bossuet fängt an, in Paris zu predigen 1659.

Sobald er zu Paris angekommen war, ſo wurde er wegen ſeines in dieſer Stadt ſchon wohlgegründeten Ruhms dazu auserſehen, die Faſtenpredigten bey den Minimen auf dem Königsplatze im J. 1659 zu halten. Der Zulauf dabey war ſo groß, daß ſich das Andenken an dieſe Predigten lange Zeit bey denjenigen erhielt, die ſich innigſt freuten, die erſten Zeugen und Richter der großen Wirkungen ſeiner Beredſamkeit geweſen zu ſeyn.

Kaum hatte man ihn in Paris predigen gehört, ſo ward durch die Stimme des Publicums ſein Name ſogleich am Hofe der Königin Anna von Oesterreich bekannt; dieſe Fürſtin erinnerte ſich jetzt, daß derjenige, welcher ſich das erſtemal in Paris von der Kanzel hatte hören laſſen, der nämliche Mann ſey, auf deſſen emporſtrebende Talente ſie der Biſchof Cospean lange vorher aufmerkſam gemacht hatte; von dem mit ihr der Marſchall von Schomberg mit ſo väterlicher Zuneigung geſprochen hatte, deſſen die Frauen von Senecey und von Fleix öfters mit Entzücken erwähnt hatten, und den ihr der H. Vinzenz von Paulus wegen ſeines bey der Miſſion zu Metz bezeigten Eifers ſo ſehr angerühmt hatte. Sie äuſſerte daher den Wunſch, ihn am Hofe predigen zu hören, und die Gelegenheit dazu ergab ſich ganz natürlich.

3. Er predigt vor der Königin Anna von Oesterreich.

Franz Bossuet, von dem ſchon oben die Rede war, hatte eine der Bossuet'ſchen Familie ſchon lange zugehörige Kapelle in der Kirche der Feuillans auf der Straße Saint-Honoré; auf ſeinen Wunſch ward Bossuet von den Religioſen eingeladen, die Feſtpredigt auf den H. Joſeph bey ihnen zu halten. Die Königin mit dem ganzen Hofe kam in die Kirche. Bossuet beſtieg die Kanzel. Kaum hatte er die Worte ſeines Vorſpruchs: „Depositum custodi, bewahre das dir Anvertraute“ hören laſſen; ſo entſtand unter den Zuhörern ein allgemeines Beyfallgemurmel über die glückliche Anſpielung, welche in dieſem Texte auf das anvertraute Unterpfand des Staates, nämlich auf die Perſon des jungen Königs zu liegen ſchien, deſſen Erhaltung ſeiner Mutter, der Königin, unter den Stürmen ihrer Regentſchaft und der Wuth der Faktionen ſo viele Mühe und Sorgfalt gemacht hatte. Man ward doppelt aufmerkſam auf eine Pre-

digt, welche gleich anfangs ſo groſſes Intereſſe erregte, und die im Verlaufe ſelbſt die Erwartung der Freunde Bossuet's überſtieg; er ſprach zuweilen davon, wie von einer ſeiner gelungenſten Predigten. Die Königin-Mutter war ſo zufrieden damit, daß er zwey Jahre nachher die nämliche Predigt auf ihr Verlangen wiederholte. Santeuil, der ſich dabey eingefunden hatte, und durch ſeine ſchimmernde Einbildungskraft das Genie des Redners zu würdigen wußte, ſprach in der Folgezeit oft von dem tiefen Eindrucke, den dieſe Predigt damals, als er ſie hörte, auf ſein Herz gemacht hatte. Um ſeiner Bewunderung und dem Andenken an ſie längere Dauer zu verſchaffen, ließ er in ſeine herrliche Hymne auf den H. Joſeph die nämlichen Worte einfließen, die der Prediger zu ſeinem Vorſpruche gewählt hatte: „Depositum custodi.“ *)

Im J. 1661 predigte Bossuet die Faſten hindurch bey den Carmelitinnen in der Straſſe Saint-Iaques. Die Nonnen dieſes Kloſters merkten es in ihrem Tagebuche gerade zur Zeit, wo dieſe Predigten gehalten wurden, und wo ſie ſeinen ganzen künftigen Ruhm noch gar nicht vorausſehen konnten, als einen beſondern Umſtand an, daß die berühmteſten und helldenkendſten Männer von Paris durch den hohen Ruf des Predigers herbeygelockt, ſich nach gehaltener Predigt auf dem Kirchhofe zuſammenſtellten, um ſich einander ihre Gedanken und Urtheile darüber mitzutheilen; auch fanden ſich, wie Ledieu bemerkt, die ausgezeichnetſten Lehrer und Schüler von Port-royal bey dieſen Predigten ein, zerſtreuten ſich gruppweiſe an verſchiedene Orte der Kirche, und konnten ihre aufrichtige Verwunderung über Bossuet nicht zurückhalten.

In dieſer Faſtenzeit von 1661 wiederholte er auch vor der Königin-Mutter jene Lobrede auf den H. Joſeph, die ſie zwey Jahre vorher von ihm gehört hatte. Sie kam zu den Carmelitinnen, begleitet von ihrer Schwiegertochter, und von dieſer Zeit an verſäumten die beiden Königinnen

*) Alto progeniem quam bene creditam
Servas consilio, depositum dei?
Tecum pervigiles et coelitum pater
Curas, juraque dividit.

keine Gelegenheit mehr, Bossuet in allen Kirchen zu hören, wo er aus verſchiedenen Veranlaſſungen das Jahr hindurch predigte.

4. Lobrede auf den h. Apoſtel Paulus.

Bey einer dieſer Gelegenheiten hielt er eine Lobrede auf den h. Paulus, wo der hohe Geiſt dieſes Apoſtels ihn ganz zu beleben ſchien.

Im erſten Theile dieſer Rede ſucht er die Allmacht der Gnade hervorzuheben, welche Gott mit den Vorträgen des h. Paulus verbunden hatte. Und gerade in deſſen barbariſcher Auſſenſeite, in der Rohheit ſeiner Sitten, Manieren und Ausdrücke, und in allen den äuſſern Nachtheilen, welche er wegen ſeines Herkommens und Standes von dem ekeln Stolze Rom's und Athen's haben mußte, findet Bossuet den Beweis für das Göttliche ſeiner Sendung. — Er fängt damit an, daß er den h. Paulus ganz ſo mahlet, wie er war, und in ſolchen Zügen, welche für eine gebildete und verfeinerte Welt nicht anders, als abſchreckend ſeyn mußten.

„Damit ihr es ganz einſehet, was für ein Prediger „dieſer war, welchen die Vorſehung dazu berufen hatte, um „den Stolz der menſchlichen Weisheit niederzuſchlagen, ſo „höret die Beſchreibung, die ich von ihm ſelbſt entlehnt „habe.“ — —

„Drey Dinge tragen gewöhnlich dazu bey, um einen „Redner beliebt und eindringlich zu machen; die Perſon des„jenigen, der ſpricht, die Schönheit der Sache, von der er „ſpricht, die feine und witzige Manier, mit welcher er ſpricht. „Der Grund davon iſt augenſcheinlich — die Achtung für den „Redner verſchafft ihm zum voraus ein günſtiges Gehör; „die Schönheit ſeines Stoffes iſt anziehend für den Geiſt, „und die feine und geſchickte Darſtellung deſſelben bahnt ihm „einen ſanften Weg zum Herzen.“

„Allein ſehen wir auf die Benehmungsweiſe des Pre„digers, von dem ich ſpreche, ſo läßt ſich leicht beurtheilen, „daß er keinen dieſer Vortheile hat.“

„Denn erſtlich, werfet ihr einen Blick auf ſeine Auſ„ſenſeite, ſo geſteht er von ſich ſelbſt ein, daß er klein und „unanſehnlich am Körper ſey — Praesentia corporis in„firmi.“

„Sehet ihr auf ſeinen Stand, ſo muß er ſich ſeinen „Lebensbedarf durch das Treiben eines mechaniſchen Gewer„bes verdienen; und daraus läßt ſich leicht begreifen, wie „gering man ſeine Perſon achtete. Chriſten! Welch ein „Prediger, um ſo viele Nationen zu bekehren! „Aber vielleicht iſt der Inhalt ſeiner Lehre ſo ſchön, ſo rei„zend, daß er für dieſen ſo verächtlichen Mann Zutrauen „einflößt! Nein, ſo iſt derſelbe nicht; er weiß, wie „er ſelbſt ſagt, von nichts anderem, als von ſeinem „gekreuzigten Herrn, das heißt: er weiß nichts anders, „als was anſtößig iſt, als was ärgert, als was thöricht und „abentheuerlich ſcheint.“

„Wie kann er alſo hoffen, ſeine Zuhörer zu überzeu„gen? Aber, groſſer Paulus, wenn die Lehre, die du ver„kündigſt, ſo ſeltſam, ſo abſchreckend iſt, befleiße dich wenig„ſtens feinerer Ausdrücke, ſtreue über das finſtere Ausſehen „deines Evangeliums die Blumen der Redekunſt, und mil„dere die Härte deſſelben durch den Zauber deiner Bered„ſamkeit!“

„Da ſey Gott dafür, antwortet dieſer große Mann, daß „ich je menſchliche Weisheit in die Weisheit des Sohnes „Gottes einmengen ſoll. Es iſt einmal der Wille meines „Herrn, daß meine Sprache eben ſo unausgebildet ſeyn ſoll, „als meine Lehre unglaublich ſcheint.“ —

„Chriſten, erröthet nicht! die Sprache des Apostel's „iſt einfältig, aber ſeine Gedanken ſind göttlich. Er kennt „die Redekunſt nicht, er verachtet die Philosophie; aber Ie„sus Christus gilt ihm für alles.“

„Er wird hingehen, dieſer der Redekunſt ſo unkundige „Mann, wird mit jener rohen Sprache, mit jenen Ausdrü„cken, die nach dem Auslande riechen, eindringen in das ſo „verfeinerte Griechenland, dieſe Mutter der Philosophen „und Redner, und da troz alles Widerſtands der Welt, meh„rere Kirchengemeinden ſtiften, als Plato durch ſeine Wohl„redenheit, die man für göttlich hielt, Schüler an ſich gezo„gen hat. Er wird Iesus in Athen verkündigen, und der „Gelehrteſte aus der Rathsklaſſe dieſer Stadt wird aus dem „Areopagus in die Schule dieſes Barbaren übertreten. Er „wird ſeine Eroberungen noch weiter treiben; er wird in

„Gegenwart eines Proconsul die Majestät der römiſchen „Ruthenbündel Iesu Christo zu Füſſen legen, und die „Richter, denen er vorgeführet iſt, auf ihren Richterſtühlen „in Angſt und Zittern verſetzen. Rom ſelbſt wird ſeine „Stimme vernehmen, und dieſe weltbeherrſchende Stadt wird „ſich eines Tages durch einen Brief, den Paulus in ſeinem „Stile an ihre Mitbürger geſchrieben hat, weit mehr geeh„ret fühlen, als durch alle Prachtreden, die Cicero vor ihr „gehalten hat.“

„Und woher kommt dieſes, ihr Chriſten! Daher, weil „Paulus Ueberzeugungsmittel hat, die Griechenland nicht „lehrte, und Rom nicht kannte. Eine übernatürliche Kraft, „die gerne das erhebet, was die Stolzen verachten, hat ſich „über die erhabene Einfalt ſeiner Worte ergoſſen, und ſich „damit innig vereinigt. . . . So wie ein groſſer Strom, „wenn er über ebenes Land dahin fluthet, immer jenen ge„waltſamen, alles mit ſich fortreißenden Ungeſtümm zu er„kennen giebt, den er in den Gebirgen, ſeiner Urſprungs„ſtätte, erhalten hat; ſo trägt auch jene höhere Kraft, die den „Schriften des h. Paulus eigen iſt, bey aller Einfalt ſeines „Stils ſtets jene Allmacht an ſich, die ſie vom Himmel, ih„rer Geburtsſtätte, herabgebracht hat.“ —

Welche Hoheit der Gedanken! Welche Pracht der Bilder und Ausdrücke! Welche Größe in dem Contraſte jener Ruthenbündel von Rom, und jenes Areopagus von Athen, die ſich vor den einfältigen und ungekünſtelten Worten eines ſo unbekannten Mannes erniedrigen! Wie verſtärkt dieſer Triumph der Schwäche an der Seite der Macht und Gewalt die Beweiſe Bossuet's über die Göttlichkeit der Sendung des h. Paulus! Wie kühn weiß dieſer, ſeiner Beredſamkeit wegen ſo hoch gerühmte Bossuet eben dieſe Beredſamkeit zu Boden zu ſchlagen! Hatte man vor ihm nur den geringſten Begriff von den erhabenen Formen, die er auf eine ſo ungezwungene und kunſtloſe Weiſe dem Predigtamte zu ertheilen verſtand?

Immer weiß er da, wo er voll von Rückerinnerungen an die alte Größe der Römer, die Majestät Rom's durch prachtvolle Ausdrücke noch ſteigern zu wollen ſcheinet, auf

einmal, mit einem einzigen Worte, mit einem einzigen Zuge allen Zauber der irdiſchen Größe in ihr Nichts zu verwandeln.

Im Eingange einer ſeiner Predigten auf den Palmſonntag beginnt er mit folgenden Worten:

„Unter allen Größen der Welt war vielleicht nichts „Glanzvolleres, als ein Tag des Triumphs. Rom hatte bey „aller ſeiner Herrlichkeit nichts prächtigeres; und nach der „Erzählung Tertullian's war der Pomp, mit welchem die „ſiegreichen Helden des alten Rom's in das Capitolium „einzogen, ſo groß, daß man aus Furcht, ſie möchten durch „einen ſo auſſerordentlichen Glanz geblendet, über die menſch„liche Natur ſich erheben, einen Sclaven beorderte, der ih„nen auf ihrem Zuge folgen, und ſie daran erinnern mußte, „daß ſie Menſchen ſeyen."

„Der Triumph Iesu Christi hat heute von allem die„ſem Pompe nicht das geringſte, und wenn ich das arme „Gefolge ſehe, mit dem er in Ierusalem einzieht, ſo finde „ich, ſtatt euch, ihr Chriſten, zu erinnern, daß er ein Menſch „iſt, es vielmehr für ſchicklicher euch darauf aufmerkſam zu „machen, daß er Gott iſt." —

Wenn Ruhm vorzüglich dem Glanze, der Größe und der Ueberlegenheit des Genie's gebührt; ſo kann man unter den Menſchen ſchwerlich eine höhere Stufe deſſelben erſtiegen haben, als Bossuet. Allein gerade dieſe leidenſchaftliche Ruhmbegierde, welche man den Geiſt des Guten, wie des Böſen nennen möchte, iſt es, die Bossuet nie aus den Augen verliert, um ſie bey jeder Gelegenheit niederzuſchlagen und zu demüthigen.

Man erſtaunt in einer Predigt, die er vor der Königin von England bey der Profession einer gemeinen, von der Königin Anna von Oesterreich ehemals ſo zärtlich geliebten Nonne gehalten hatte, folgende ſchöne Stelle über den menſchlichen Ruhm anzutreffen:

„Das Eigne des Ruhmes iſt, alles, was nur möglich „iſt, um ſich her anzuhäufen. Der Menſch für ſich allein fin„det ſich zu klein; er ſucht ſich ſtets zu vergrößern, und nach „allen Seiten zu erweitern; er glaubt, ſich mit allem zu ver„körpern, was er anhäufet, was er erwirbt, was er ge-

„winnt; er bildet ſich ein, ſelbſt zu wachſen, wenn ſich ſein „Gefolge vermehrt, wenn ſeine Zimmer höher werden, wenn „ſein Gebiet ſich erweitert. Es iſt ihm unmöglich, ſeinen „Wuchs und ſeine natürliche Leibesgröße zu erhöhen; er be„ziehet alſo Alles, was ihm von auſſen umgibt, auf ſich, „und wähnt gröſſer zu werden, und ſich zu vervielfältigen, „wenn man von ihm ſpricht, wenn er in dem Munde aller „Leute herumgeht, wenn er Geräuſch in der Welt erreget. „Die Tugend für ſich allein ſcheint ihm zu eintönig, zu ein„fach zu ſeyn.“ —

Bossuet läugnet indeſſen nicht, daß es eine gewiſſe Art von Ruhm gebe, der auch für edle Herzen ſehr anziehend iſt. —

„Zuweilen, man muß es geſtehen, bietet ſich der Ruhm „gleichſam von ſelbſt an, und kommt uns, ſo zu ſagen, freund„lich entgegen. Alsdann ruft uns Etwas, ich weiß ſelbſt nicht „was, in dem Herzen zu, daß wir ihn um ſo mehr verdienen, „je weniger wir nach ihm ſtrebten; aber er iſt darum nur „ſo gefährlicher.“ —

Bossuet konnte dem Wunſche ſeiner eignen Vaterſtadt nicht widerſtehen und predigte eines Tages zu Dijon über die Verachtung der irdiſchen Ehre, als auf einmal der große Condé in die Kirche eintrat, der durch den pyrenäiſchen Friedensvertrag ſich mit ſeinem Vaterlande wieder ausgeſöhnet hatte, und damals durch Frankreich nach Aix reiste, um zu den Füßen Ludwig’s XIV. ſeinen Verirrungen, ja ſogar ſeinen Siegen zu entſagen. Der Stoff der Predigt ſchien für einen Prinzen wenig geeignet zu ſeyn, welcher für die Ehre und den Ruhm der Welt ſo viel gekämpft und ſo viel geduldet hatte. Seine unerwartete Erſcheinung brachte aber Bossuet nicht auſſer Faſſung, vielmehr begeiſterte ſie ihn zu einer der ſchönſten Redefiguren, von welcher die Geſchichte der Beredſamkeit nur irgend ein Beyſpiel aufweiſet. Selbſt in dem Augenblicke, wo er mit der größten Kühnheit alle Trophäen des Sieges an den Füſſen der Religion zerſchmetterte, ertheilte er dem großen Condé das feinſte Lob über ſeine Rückkehr in das Vaterland, und über den Ruhm, der ihn umgab. Er wendete ſich auf einmal gegen dieſen Prinzen hin, der ſich ohne alles Gefolge

5. Rede Bossuet’s an den großen Condé.

mitten unter die Zuhörer geſtellt hatte, und redete ihn mit den Worten an:

„Nicht ohne einige Beſorgniß würde ich darüber ſeyn,
„daß ich vor Euer Königlichen Hoheit es wage, über den
„Ruhm, von dem ich Sie umſtrahlt ſehe, ein Verdammungs⸗
„urtheil auszuſprechen, wenn ich nicht wüßte, daß Sie eben
„ſo ſehr, als Sie denſelben zu verdienen wiſſen, auch die
„Gebrechlichkeit deſſelben erkenneten. Ich verehre an Ihrer
„hohen Perſon den großen Prinzen, den großen Geiſt und
„den großen Feldherrn; aber alle dieſe Größen, welche vor
„den Menſchen ſo vielen Glanz haben, müſſen vor Gott in
„ihr Nichts dahin ſinken. Enthalten kann ich mich indeſſen
„nicht, mich mit ganz Frankreich zu erfreuen, daß wir zu⸗
„gleich den Frieden und Eure Königliche Hoheit wieder
„erhalten haben. Frankreich ſieht in dem einen die Sicher⸗
„ſtellung ſeiner inneren Ruhe, und in dem andern ſein un⸗
„überwindliches Bollwerk. So ſehr mich auch Hochdero
„unerwartete Gegenwart überraſchte, ſo würde es mir doch
„nicht an Worten über einen ſo feyerlichen Gegenſtand feh⸗
„len; allein bey der Erinnerung an den, in deſſen Namen
„ich hier ſpreche, will ich lieber alle irdiſche Größe zu den
„Füßen Iesu Christi herabſtürzen, als noch längere Zeit
„Sie in ihrer Perſon bewundern.“ —

Am Schluſſe der Predigt kam Bossuet noch einmal mit ſeiner gewöhnlichen Gegenwart des Geiſtes auf das Lob dieſes Prinzen zurück, indem er ſich in die zärtlichſten Segenswünſche für ſein Wohl ergoß, und ihm die weiſen Winke der Religion über die Gebrechlichkeit aller irdiſchen Güter zu Gemüth führte. Der große Condé hatte noch ganz friſch die Erfahrung von der Veränderlichkeit des Glückes gemacht. Er erflehte demnach vom Himmel für dieſen Prinzen „einen feſteren Ruhm, als den, welchen die Menſchen bewundern; „eine dauerhaftere Größe, als jene, die vom Glücke abhängt, „eine beſſer gegründete Unſterblichkeit, als jene, welche die „Geſchichte verheißt; endlich ſeligere Ausſichten, als jene, „mit welchen die Welt ihren Helden ſchmeichelt.“ —

6.
Boſſuet predigt das erſtemal vor Ludwig XIV.

Ludwig XIV., den die öffentliche Stimme auf die ſeltenen Talente Bossuet's aufmerkſam gemacht hatte, wollte,

daß er die Adventspredigten in der Kapelle des Louvre vor ihm halten ſollte. — Er ſah dabey nicht vorher, daß der Mann, den er jezt zum erſtenmale hören wollte, den größten Glanz über ſeine Königliche Perſon, über ſeine Regierung, und über ſein ganzes Jahrhundert verbreiten würde. Dieſer Fürſt, deſſen Geſchmack ſtets ſo fein und geläutert war, und dem die Natur Gefühl für alles Große, Edle und Erhabene verliehen hatte, ward von der Beredſamkeit Boſſuet's ſo ergriffen, daß er ihm auf der Stelle einen ſolchen Beweis ſeiner Hochachtung gab, den er nur allein zu geben verſtand, und Niemanden Anderem, als Boſſuet allein gab. Er ließ einen Brief an ſeinen Vater ſchreiben, um ihm wegen eines ſolchen Sohnes Glück zu wünſchen.

Wie mußte nicht das Herz eines Vaters gerühret ſeyn, als er in der Abgeſchiedenheit einer fernen Provinz, wo er die zwar ehrenvollen, aber oft ganz verkannten Geſchäfte eines obrigkeitlichen Amtes verrichtete, einen Brief von ſeinem Könige erhielt, der ſchon in ganz Frankreich der Gegenſtand allgemeiner Verehrung war! Dieſer für den Vater ſo ſchmeichelhafte Brief war im Namen des Königs von dem Cabinets-Secretär und Praeſidenten Roſe geſchrieben. Es iſt möglich, ja ſehr wahrſcheinlich, daß Ludwig XIV. nicht ſo gut ſchrieb, als der Praeſident Roſe, aber ein ſo feines Benehmen gehörte nur ihm zu, und in dem Gedanken daran lag noch weit mehr Artigkeit und Verdienſt, als ihm die wohlgewählteſten Ausdrücke zu ertheilen im Stande waren.

Mit Recht rechnet man dieſem Fürſten alle die Wohlthaten zum Ruhme an, welche er einige Jahre nachher allen in Künſten und Wiſſenſchaften zu ſeiner Zeit berühmten Männern, ſowohl in Frankreich, als in auswärtigen Ländern erwieſen hat; aber die ganz beſondere Auszeichnung, mit welcher er Boſſuet beehrte, gereicht ihm in meinen Augen noch zu einem weit gröſſeren Lobe. Das Verdienſt jener berühmten Männer konnte er nicht ſelbſt beurtheilen, weil er ſie größtentheils nicht perſönlich kannte, er mußte ſich hierüber auf mehr oder weniger glaubwürdige Zeugniſſe verlaſſen. Aber dieſes ſchnelle und ſichere Urtheil, dieſe Aufwallung ſeines Gemüths in dem Augenblicke, wo es von Bewunderung ergriffen iſt, dieſe liebenswürdige und gefühlvolle Art in der

Aeuſſerung ſeiner Achtung und Theilnahme waren nur Ludwig XIV. eigen, und zeigen ihn uns ganz, wie er war. Noch muß man dabey bedenken, daß er damals erſt 23 Jahre zählte, und kaum einige Monate verfloſſen waren, ſeitdem er nach dem Tode des Cardinal Mazarini die Zügel der Regierung ergriffen hatte.

Uebrigens zeigte er, wie er Boſſuet ganz zu würdigen wiſſe, dadurch noch weit beſſer, daß er von ihm verlangte, in der Faſten vom J. 1662 vor dem Hofe zu predigen.

Eben dieſes bat ſich auch Anna von Oeſterreich für die Faſten von 1663 von ihm aus, und er hielt ſeine Predigten in der Kirche von Val de Grace, welche dieſe gottſelige Prinzeſſin hatte erbauen laſſen, und die als ein Denkmal des Genie's von Manſard und der Talente von Mignard daſteht. Oefters hatte ſich dieſe Fürſtin in die Einſamkeit dieſes Kloſters begeben, um da ihres Grames und der Verfolgungen eines Gatten zu vergeſſen, der ſie ihrer Treue wegen in Verdacht hatte, und mit welchem ſie nur den Thron theilte, um am Hofe die erſte Unterthanin des allgewaltigen Miniſters zu ſeyn. Als ſie Regentin geworden war, hatte ſie noch immer die nämliche Zuneigung für dieſes Val de Grace, und begab ſich öfters in der frommen Abſicht dahin, um dem Himmel zu danken, daß er ſie zur Beſiegung aller Factionen mit der nöthigen Kraft ausgerüſtet hatte. Sie genoß alsdann des ſüßen Troſtes, einen Sohn auf dem Throne befeſtigt zu ſehen, der ihrer ganz würdig, und in den religiöſeſten Grundſätzen erzogen war, und den ſchon ſeine große Eigenſchaften, verbunden mit einer edlen und majeſtätiſchen Leibesgeſtalt, allen Königen als ihr Muſter, und als den Gegenſtand ihrer eiferſüchtigen Bewunderung darzuſtellen ſchienen.

Es würde ſchwer ſeyn, ſagt Ledieu, von allen Predigten Boſſuet's genaue Nachricht zu geben. In der Zwiſchenzeit vom J. 1663 bis 1665 zeigte er ſich auf allen Kanzeln von Paris. Die Fruchtbarkeit ſeines Geiſtes, der Reichthum ſeiner Gedanken, die Leichtigkeit ſich auszudrücken, überhoben ihn jener langen und ſauren Mühe, die das Loos der meiſten Prediger zu ſeyn ſcheinet. Auch hatte er ſich, wie ſchon iſt erwähnet worden, viele Jahre hindurch durch tiefes

Studiren und durch zahlreiche Verſuche während ſeines Aufenthalts zu Metz auf das Predigtamt vorbereitet. Setzt man zu den Vortheilen einer ſo anhaltenden Arbeit noch das hinzu, was die Natur für ihn gethan hatte, ſo wird man ſich jenen auſſerordentlichen Reichthum der Einbildungskraft denken können, für den ohnehin die unermeßliche Sammlung ſeiner Predigten den unverwerflichſten Beweis liefert.

Im J. 1665 hielt er die Faſtenpredigten in der Kirche des h. Thomas in dem Louvre, wo ſich die beiden Königinnen mit dem ganzen Hofe einfanden, um ihn zu hören. Die Frau von Senecey freute ſich da ihres glücklichen Erfolges; denn ſie hatte ihn der Königin-Mutter als das Muſter der Prediger angekündigt; und Bossuet ſchrieb ihr auch gerne alles Lob und allen Beyfall zu, den ihm der Hof ertheilet hatte. —

Ein ziemlich betrübter Umſtand gab ihm Gelegenheit, ſeine innige Ergebenheit für eine Familie, welcher er viel zu verdanken hatte, lebhaft zu äuſſern.

Ludwig XIV., der, ſeitdem er Bossuet predigen gehört hatte, nur ungern einen andern Prediger hörte, hatte von ihm verlangt, die Adventspredigten im J. 1665 in der Capelle des Louvre zu halten. Während des Dezembers dieſes Jahres wurde der junge Herzog von Foix, ein Enkel der Marquisin von Senecey von den Blattern befallen. Er hatte erſt einige Monate vorher mit größtem Schmerzen ſeine tugendhafte Gattin verloren, die in der Blüthe ihres Alters ins Grab ſank. Nur in den ſanften Tröſtungen der Religion hatte er Linderung für ſein bekümmertes und wundes Herz geſucht und gefunden. Er hatte ſich ganz an Bossuet hingegeben, der ſein Vater, ſein Führer, und ſein Freund geworden war. Er ließ ihn gleich zu ſich rufen, ſobald er ſeinen Zuſtand für gefährlich hielt. Die Natur der Krankheit machte es Bossuet nicht möglich, die Pflichten der Dankbarkeit, welche er gegen den erlauchten Zweig eines ſeinem Herzen ſo theuren Hauſes hatte, mit dem Predigtamte zu vereinigen, das er damals am Hofe übernommen hatte. Er hielt daher bey dem Könige um die Erlaubniß an, daß er die Ehre, vor ihm predigen zu dürfen, der betrübten Pflichterfüllung bey ſeinem jungen ſterbenden Freunde nach-

ſetzen durfte. Ludwig XIV. erkannte an einem ſolchen Benehmen ganz die Stimme der Religion und den Ruf der zärtlichſten Freundſchaft. Er verſtattete es ihm, den Herzog von Foix zu beſuchen. Bossuet eilte, ſeinen Aufenthalt in dieſem Hauſe der Trauer und des Todes zu nehmen. Er fand den jungen Herzog, der zu ſo hohen Ehren, Würden und Reichthümern beſtimmt war, in der bedauerungswürdigſten Lage. Die Blattern hatten ſich in ſeine Augendeckel geſetzet, und ihn blind gemacht. Als er in dieſen letzten und traurigen Augenblicken die tröſtliche Zuſprache Bossuet's hörte, ſo ergriff er ihn, weil er ihn nicht mehr ſehen konnte, bey den Händen, und drückte ſie an ſein Herz; und ſo gab er ſeinen Geiſt auf, nachdem er die letzten Heilsmittel der Religion empfangen hatte. Es war gerade ein Adventsſonntag, und Ludwig XIV. erlaubte, daß an dieſem Tage keine Predigt in ſeiner Capelle ſeyn ſollte, damit ſich Bossuet ſeinen traurigen Empfindungen und religiöſen Betrachtungen, die ſein Herz ganz eingenommen hatten, ungeſtört überlaſſen könnte. Dieſe Aufmerkſamkeit eines Königs, der immer ſo feſt auf der eingeführten Ordnung an ſeinem Hofe beſtand, macht ſeiner Religion und Empfindſamkeit eben ſo viele Ehre, als ſie einen gewiſſen Glanz auf ein Ereigniß warf, das nur für eine einzige Familie Intereſſe fand. —

Vergeſſen dürfen wir hier nicht, daß während dieſer Adventszeit im J. 1665 Ludwig XIV., auf die Nachricht, der damals in Paris anweſende Vater Bossuet fände ſich bey allen Predigten ſeines Sohnes in Louvre ein, voll Rührung über die ſüßen Gefühle der Natur, vor ſeinem ganzen Hofe in die Worte ausbrach: „Das iſt ein Vater, der „ſich gewiß ſehr glücklich fühlen muß.“

Dieſer Fürſt konnte gar nicht müde werden, Bossuet zu hören. Gleich nach dem Advente von 1665 übertrug er ihm wieder für das folgende Jahr die Faſtenpredigten. Er hielt ſie zu Saint-Germain-en-Laye, wohin ſich der Hof nach dem Tode der Königin-Mutter begeben hatte.

Bossuet war in jeder Hinſicht ganz für Ludwig XIV. gemacht. Das hohe Genie des Redners entſprach einigermaſſen der groſſen Denkart des Monarchen. Die würdevolle Beſcheidenheit, mit der Bossuet die Strenge ſeines h. Amtes

zu mildern wußte, paßte zu jenem Gefühle von Anſtand, das dieſer Fürſt in einem ſo hohen Grade beſaß, und wodurch er die Ehrfurcht für die Majeſtät des Thrones aufrecht erhielt. Seine edle und männliche Geſtalt ſelbſt trug dazu bey, ihm die Wohlgewogenheit eines Königes zu gewinnen, der von der Natur mit allen äuſſeren Gaben ausgeſtattet war, und für alles, was dem Auge groß und edel erſcheinet, ſehr viele Empfindung hatte. Nach der Ausſage von Ledieu „war „der Blick Bossuet's ſanft und durchdringend; ſeine Stimme „ſchien immer aus einem tief fühlenden Herzen hervorzuge„hen, ſeine Geberden bey redneriſchen Vorträgen waren ge„mäßigt, ruhig und natürlich; alles ſprach an ihm, noch ehe „er zu ſprechen anfieng.“ —

Bey den Carmelitinnen in der Straße Saint-Iaques hielt er für den Marſchall von Turenne an dem Tage des H. Andreas im J. 1668 ſeine Predigt über die Berufung der Heiden. Seine Hauptabſicht bey dieſer Predigt war, den Marſchall in der katholiſchen Religion, zu der er ſich kurz vorher am 23ſten October feyerlich bekennt hatte, zu beſtärken. Unter allen ſeinen Predigten erregte dieſe die ſtärkſte Aufmerkſamkeit. Der Pater Desmares aus dem Oratorium, ſelbſt ein berühmter Prediger, hatte ſie gehört, und ſprach noch lange Zeit davon mit größtem Enthuſiasmus. Sie machte einen ſolchen Eindruck auf Turenne, daß er keine der Predigten verſäumte, welche Bossuet gleich darauf während des Advents im J. 1668 in der Kirche des H. Thomas im Louvre hielt. Der Prediger nahm Rückſicht auf dieſe fromme Stimmung Turrene's, und richtete immer einen Theil ſeiner Predigten auf den Unterricht dieſes erlauchten Proſelyten.

Sehr merkwürdig iſt die Lobrede, die er in der Adventszeit vom J. 1668 in der Kirche des H. Thomas im Louvre auf den H. Thomas von Canterbury vortrug. Bey der Behandlung dieſes etwas ſchwierigen Stoffes wog er mit eben ſo vieler Stärke als Weisheit alle die Umſtände ab, die uns die Geſchichte von dieſem ſo betrübten und ſo tragiſch ſich endenden Zwiſte an die Hand giebt. Er ſetzt die Grundſätze feſt, entwickelt die Folgen, zeigt die Ausnahmen an, kommt den Mißbräuchen und Gefahren mit ſolcher

Mäßigung und Klugheit zuvor, daß ſchon daran der große Mann kenntlich iſt, der einige Jahre hernach die berühmte Erklärung vom J. 1682 laut ausſprach.

Die junge Königin mit ihrem ganzen Hofe wohnte dieſer Rede bey. Sie ward ſo bewundert und man ſprach von ihr mit ſo großem Lobe vor Ludwig XIV., daß er noch einmal dem Bossuet die Adventspredigten für das folgende Jahr auftrug. In der Zwiſchenzeit ward er aber zum Bisthume von Condom ernannt, und er hielt demnach die Adventsreden des J. 1669 ſchon als Biſchof, ob er gleich noch nicht conſecrirt war.

Die einer Geſchichte geſteckten Grenzen unterſagen es uns, vor den Augen unſrer Leſer alle in den Predigten Bossuet's ſo zahlreich vorkommenden Schönheiten der Reihe nach aufzuführen. Es würden der Anführungen ſo viele werden, daß die Geſchichte Bossuet's in eine vollſtändige Anleitung zur Kanzelberedſamkeit ſich verwandeln würde.

Nur das können wir ohne alles Bedenken verſichern, daß es vor ihm noch keinem chriſtlichen Prediger gelungen war, den Beweiſen, die er von der Religion, ihren Geheimniſſen, ihrer Moral und ihrem äußerlichen Gottesdienſte aufſtellet, eine ſolche Größe, und ſolchen Glanz zu ertheilen.

In einer ſeiner Predigten findet man jene erſtaunenswürdige Prophezeyung, bey welcher er zuverläſſig unſer Jahrhundert im Auge hatte: „Ich ſehe vorher, daß die „ſtarken Geiſter ihren Kredit verlieren werden, „nicht aus Abſcheu vor ihren Grundſätzen, ſon„dern weil man gegen alles, nur die Vergnügun„gen und die Geſchäfte ausgenommen, völlig „gleichgiltig ſeyn wird.“ —

Niemand hat ſtärker und nachdrücklicher gegen die Gottesläugner geſchrieben, als Pascal; aber vielleicht iſt noch Nichts ſo energiſch ausgedrückt worden, als jenes von Bossuet ausgeſprochene Urtheil, durch welches er ſie wider ihren Willen zur Unſterblichkeit verdammt: „Menſchen, die ihr „nur deßwegen ein künftiges Leben läugnet, „weil ihr wegen deſſelben zittert, hoffet nicht „auf eure Vernichtung; nein, nein, hoffet nicht

„darauf; ihr möget wollen, oder nicht, eure ewi„ge Fortdauer ſteht für euch unerſchütterlich „feſt. — — —

Nicht blos am Hofe, und auf den vornehmſten Kanzeln von Paris übte Bossuet ſein evangeliſches Amt aus. Noch weit lieber redete er zu den einſamen, von der Welt gänzlich abgeſchiedenen Nonnen, und der Troſt, den er in ihr frommes und unſchuldiges Herz ausgoß, war ihm ſelbſt inniges Vergnügen. 7. Er predigt öfters in der Carmeliten-Kirche zu Paris.

Mehrere Umſtände ſetzten ihn in ein anhaltendes Verhältniß zu den Groſs-Carmelitinnen von Paris. Faſt alle Perſonen am Hofe, die ſich der Ehre ſeiner Freundſchaft erfreuten, hatten Anverwandtinnen in dieſem ſeiner ſtrengen Lebensweiſe wegen ſo berühmten Kloſter. Denn das war noch einer der Hauptzüge in dem Jahrhunderte Ludwig's XIV., das ſo ſehr gegen unſre gegenwärtigen Sitten abſticht. Im Schooße des glänzendſten Hofes von Europa ſelbſt, ſuchte und fand die Religion ihre edelſten Schlachtopfer, und die Anſicht eines den ſtrengſten Bußübungen geweihten Lebens hatte Nichts abſchreckendes für junge Perſonen, die in Palläſten geboren, und von ihrer Kindheit an in aller Pracht und Weichlichkeit derſelben herangewachſen waren. Wenn man unter dem demüthigen und beſcheidenen Namen, den ſie bey ihrem Eintritte in das Kloſter angenommen hatten, nach den Titeln und Eigenſchaften forſchte, die ſchon ihre Wiege ſo glänzend machten; ſo erſtaunte man über die ſiegende Kraft der Religion, die oft unter einem Schleyer das erlauchteſte Herkommen und die anziehendſte Schönheit verhüllte.

In der Kirche dieſer Carmelitinnen hatte Bossuet, den 8ten September 1660, vor der Königin Anna von Oeſterreich und der jungen Königin, ihrer Schwiegertochter, die Predigt, als ſich die Prinzeſſin von Bouillon de Chateau-Thierri einkleiden ließ. Sie war unter den zwey Schweſtern des Cardinal's von Bouillon die älteſte, und die jüngſte folgte ihr bald darauf in dieſes Kloſter nach.

Einige Tage vorher, am 26ſten Auguſt, hatte die junge Königin ihren glänzenden Einzug in Paris gehalten, über

Bischöfliche Biblio[thek] Passau

deſſen Pracht ſich die Denkſchriften dieſer Zeit nicht enthuſiaſtiſch genug ausdrücken können. Auf dieſen Umſtand ſpielte Bossuet an, als er in der Predigt folgende Worte an die beiden Königinnen richtete: „Sie werden heute eine ihrer „erlauchteſten Unterthaninnen ſehen, die vor Ihren Augen „ſich aller der Ehren und Vorzüge ihrer Geburt entſchlagen „wird. Ein ſolches Schauſpiel iſt Eurer Majeſtäten voll„kommen würdig, und nach allen den prächtigen Ceremonieen, „bey welchen ſich Ihnen die Welt in ihrem größten Pompe „zeigte, iſt es höchſt billig, daß Sie auch ſolchen beywohnen, „wo man alle dieſe Pracht zu verachten lernet.“ —

Im J. 1664 hatte er wieder bey den Carmelitinnen die Predigt bey der Einkleidung der verwittibten Gräfin von Rochefort; und in der Folge dieſer Geſchichte werden wir ihn das rührendſte Schlachtopfer der Religion und der Buße die F. v. la Valliere an den Fuß dieſes nämlichen Altars führen ſehen.

Noch eine Eroberung für das Kloſter der Carmelitinnen machte Bossuet an einer Perſon, deren Name zwar nicht ſo bekannt, als der eben Erwähnten iſt, welcher aber ein beſonderer Umſtand eine Art von Berühmtheit zu dieſer Zeit verſchaffte, wo alles, was mit der Religion in Berührung ſtand, Intereſſe erregte.

Die Fräulein von Peray war die Nichte des Marquis von Dangeau. Sie hatte viel Geiſt, und hieng leidenſchaftlich an der proteſtantiſchen Religion. Den 5ten März 1686 begab ſie ſich zu den Neu-Katholikinnen. Sie hatte mehrere Unterredungen mit Bossuet, unter andern eine zu Versailles, die den ganzen Nachmittag dauerte, und bey welcher der Abbé Fleury gegenwärtig war. Er bediente ſich hier einer neuen und ungewöhnlichen Methode, um ſie von ihren Irrthümern zu befreyen. Er nahm nicht die üblichen und bekannten Beweiſe vor, die man gewöhnlich aus der h. Schrift und der Erblehre entlehnt. Die Fräulein von Peray hatte ihre Grundſätze und Vernunftſchlüſſe aus einer Schrift des Predigers Dumoulin, Schild des Glaubens betitelt, geſchöpfet. Gerade auf dieſes Buch berief ſich Bossuet, um ihr die Irrthümer und Widerſprüche deſſelben und ſeines Verfaſſers zu zeigen. Er führte daraus ſo entſchei-

bende Stellen gegen die eignen Grundſätze des Verfaſſers an, daß ſie beſchämet und auſſer Faſſung auf einige Augenblicke glaubte, die Katholiken verfälſchten den Text des proteſtantiſchen Predigers. Man ſchickte fort, um das Buch herbeyzubringen. Bossuet zeigte ihr die nämlichen Stellen in demſelben, ſie wußte Nichts zu antworten; an die Stelle des Stolzes und Selbſtvertrauens war Scham getreten. Aerger bemächtigte ſich ihrer, gleichſam als hätte ſie darüber zu erröthen, von Bossuet in einer theologiſchen Controverse überwunden zu ſeyn. Aber endlich ſiegte doch die Geradheit und Freymüthigkeit ſeines Charakters über ihre beleidigte Eitelkeit. Nicht lange nachher ſchwur ſie ab, und entſchloß ſich ſogar zum Kloſterleben. Sie glaubte für ihre Ruhe und Glückſeligkeit nicht beſſer ſorgen zu können, als wenn ſie ſich der ſtrengſten Regel in der Kirche unterwärfe, und trat deßwegen zu den Carmelitinnen in das Kloſter, wo ihr nach ihrem Wunſche Bossuet den 13ten May 1679 den Schleier ertheilte. Die ganze vorhergehende Nacht hatte er zu Saint-Cloud zugebracht, um die Geſellſchaftsdame der Königin, Fräulein von Duras zum Tode zu bereiten. Auf dieſe Fräulein von Duras werden wir wieder zurückkommen, wenn wir über die berühmte Conferenz Bossuet's mit dem Prediger Claude Bericht erſtatten werden.

Seine beſondere Zuneigung für das Inſtitut der Carmelitinnen gründete ſich noch auf die großen Beyſpiele von Frömmigkeit und Religion, welche dieſes Kloſter für ganz Frankreich aufſtellte; denn ihr nützlicher und glücklicher Einfluß war nicht bloß auf den innren Bezirk des Kloſters beſchränket. Perſonen vom höchſten Range und Herkommen hatten ſich um ſeine Mauern herum einſame Zellen erbaut, um ſich allda bey dem Anblicke ſo vieler Tugenden ſtillen Betrachtungen über die Religion ruhig und ungeſtört zu überlaſſen. Für dieſe neue Gattung von Anſiedlungen hatten ſelbſt ſolche Leute tiefe Achtung, welchen die Vollkommenheit der evangeliſchen Rathſchläge ganz fremd war. Sie ſtärkten ſich da gegenſeitig in den Geſinnungen der Gottſeligkeit und chriſtlichen Liebe, wovon dann die Unterſtützung der Armen, die Aufrechthaltung der öffentlichen Sitten und die Ehre der Religion den größten Vortheil bezogen. Hieher kam öfters

Turenne, um ſeiner Lorbern und ſeines Ruhmes zu vergeſſen. Hieher kam die Herzogin von Longueville, um die Verirrungen ihrer früheren Jahre abzubüſſen. Hier nährte ihre Schwiegertochter, die Prinzeſſin von Conti, jenen Geiſt chriſtlicher Tugenden, welcher ihr den Muth zu ſo edlen Beyſpielen und ſo großmüthigen Opfern einflößte. —

8. Bossuet's Conferenzen bey den Carmelitinnen zu Paris.

Aufgefordert von dieſen beiden Prinzeſſinnen führte Bossuet bey den Carmelitinnen Privat-Conferenzen ein, worin er ihnen ſowohl als den Nonnen die Epiſteln des H. Meßopfers erklärte. Er ertheilte dieſe Erklärungen in einem großen Sprachzimmer, welches mit dem Kloſter zuſammenhieng, und wo nur eine kleine Zahl ausgewählter Perſonen eingelaſſen wurde. Er ſetzte dieſelben noch als Biſchof, lange Zeit nach dem Tode jener Prinzeſſinnen fort. Der Abbé Ledieu ſagt: „In den Jahren 1686 und 1687 habe „er dieſen Conferenzen beygewohnt, und er habe den H. „Hieronymus zu hören geglaubt, wie er den geiſtlichen „Jungfrauen und Wittwen die H. Schrift erklärte.“ —

Die Herzogin von Longueville erhielt es noch von dem Eifer und der unerſchöpflichen Gefälligkeit Bossuet's, daß er ſich zur Haltung von dergleichen Conferenzen in ihrem eignen Hauſe entſchloß; und der Ruhm, den er ſich durch ſeinen Charakter und ſeine Amtsverrichtungen erworben hatte, hatte eine ſolche Höhe erſtiegen, daß man es für die ehrenvollſte Auszeichnung anſah, wenn man den Zutritt zu dieſen Conferenzen ſich verſchafft hatte. — Er ließ indeſſen ſeine Stimme nicht bloß auf den Kanzeln von Paris hören. Mächtige Aufforderungen und gerechte Rückſichten nöthigten ihn zuweilen, ſich auch in andern Kirchen zu zeigen, wo man ſich mit der größten Ungeduld nach einem Prediger ſehnte, der die heilige Beredſamkeit zu ſolcher Vollkommenheit gebracht hatte.

So begab er ſich auf die Bitte der Prinzeſſin von Montpensier, welche durch die Bande des Bluts und der Freundſchaft mit der Abtiſſin von Jouarre, gebornen Prinzeſſin von Lothringen innigſt vereinigt war, in eben dieſe Abtey, und hielt da die Predigt auf das Allerheiligen-Feſt. Im J. 1667 kam er noch einmal dahin auf die Bitte des

Herzogs von Luynes, der ihn bey Gelegenheit der Profeſſion ſeiner zwey Töchter mit dem Biſchofe von Perigueux dahin führte. Er konnte es unmöglich der hohen Frömmigkeit dieſes erlauchten Vaters abſchlagen, bey einer Ceremonie gegenwärtig zu ſeyn, wo ſich die Religion und die Natur einander den Sieg ſtreitig zu machen ſchienen.

Aus einer eigenhändigen Anmerkung der HH. Tiberge und Brisacier Vorſteher des Seminarium der auswärtigen Miſſionen ſieht man, daß die berühmteſten Inſtitute miteinander um die Ehre wetteiferten, Bossuet vor ſich reden zu hören, ob er gleich damals nichts weiter, als ein Privat-Geiſtlicher war. Vincenz von Meurs, der Stifter des Seminarium der auswärtigen Miſſionen ſah es als die glücklichſte Vorbedeutung für den Erfolg ſeiner Anſtalt an, daß ſich derſelbe dazu verſtanden hatte, an dem Tage, wo alle Glieder dieſes Vereins zum erſtenmale zuſammengekommen waren, die Rede zu halten. Bey dieſer Gelegenheit fieng ſich auch die innige, ſein ganzes Leben hindurch fortdauernde Anhänglichkeit an eine Anſtalt an, die es ſich zum Zwecke gemacht hatte, die Fortſchritte der Religion und der Civiliſation in den fremdeſten und wildeſten Gegenden zu befördern. Zum Behufe derſelben ließ er vom Abbé Fleury, ſogar eine Schrift über die Unterrichtsmethode bey den Unglaubigen ausarbeiten, wozu er ihm den Plan angab. Die Direktoren der auswärtigen Miſſionen fanden dieſe Schrift ſo weiſe und nützlich, daß ſie Exemplare davon eiligſt nach China und Siam fortſchickten.

Wir haben hier in einem geſchichtlichen Ueberblicke alle von Bossuet niedergeſchriebenen Predigten zuſammengeſtellt, die er während eines Zeitraums von zehn Jahren auf den vornehmſten Kanzeln von Paris, und am Hofe Ludwig's XIV. vorgetragen hat. Die Adventspredigten zu Saint-Germain in Laye waren die letzten Handlungen ſeines evangeliſchen Amtes. Da er jetzt zum Biſchofe von Condom, und das Jahr darauf zum Lehrer des Dauphin ernennt worden iſt; ſo füllten neue Sorgen und Geſchäfte alle ſeine Zeit aus.

Doch ſcheint ihn Ludwig XIV. faſt 11 Jahre nachher, als er auf den Kanzeln zu Paris, und am Hofe zu predigen

aufgehört hatte, noch einmal haben hören zu wollen; und er predigte wirklich vor ihm an dem Oſterfeſte des Jahres 1680. Dieſe Rede ward wegen eines beſonderen Umſtandes merkwürdig. Er forderte darin mit vieler Freymüthigkeit dieſen Fürſten auf, bey der Auswahl der Biſchöfe mit der gewiſſenhafteſten Aufmerkſamkeit zu Werke zu gehen. Er ſtellte ihm vor, daß die ſchnellen Fortſchritte Luther's und Calvin's blos allein den unwürdigen Oberhirten zuzuſchreiben wären, welche damals die Kirche ſchändeten, und denen es an der nöthigen Wiſſenſchaft, Frömmigkeit, Sittlichkeit und dem Anſehen gefehlt habe, um dem Strome der neuen Irrthümer, und der Kühnheit ihrer erſten Urheber einen Damm zu ſetzen. Er verglich den geiſtlichen Stand mit dem Soldatenſtande, und bemerkte, daß weiſe Fürſten bey ihren Heeren Niemanden zu den höheren Graden beförderten, wenn er nicht zuvor in den niedrigen Graden zu gehorchen gelernt, und ſich dabey die nöthigen Kenntniſſe und Erfahrungen zum Oberbefehle erworben hätte. So ſuchte er Ludwig XIV. auf den Gedanken hinzuleiten, fernerhin die Biſchöfe ſeines Königreiches ſtets aus den General-Vicarien der verſchiedenen biſchöflichen Sprengel auszuwählen. Dieſer König nahm dieſen weiſen Rathſchlag mit hohem Wohlgefallen auf, und richtete ſich darnach während ſeiner ganzen übrigen Regierung, nur mit einigen höchſt ſeltenen Ausnahmen. — Mehr als zwanzig Jahre hernach, im J. 1700, freute ſich Bossuet, nach Ledieu's Ausſage, noch herzlich darüber, daß er Ludwig XIV. auf dieſen Gedanken gebracht habe. —

In dieſer nämlichen Predigt von 1680 bricht er bey Erwähnung des traurigen Zuſtandes ſo vieler Kirchen, die ſich unglücklicher Weiſe von der römiſchen Kirchengemeinſchaft losgeriſſen hatten, in folgende rührende Worte aus: „O heilige franzöſiſche Kirche, voller Wiſſenſchaft, voller Tugend, „voller Kraft! Nie, nie, ich hoffe es, wird ein ſolches Unglück über dich kommen. In den Augen der Nachwelt „wirſt du immer ſeyn, was du durch alle Jahrhunderte wareſt — die Zierde der Chriſtenheit, das Licht der Welt, einer „der lebendigſten und herrlichſten Theile jener ewig lebenden „Kirche, welche Iesus Christus nach ſeiner Auferſtehung „über den ganzen Erdkreis verbreitet hat.“ —

Man muß hier bemerken, daß Bossuet vor Ludwig
XIV., und in Gegenwart ſeines ganzen Hofes und aller
Miniſter ſich dieſer Ausdrücke zu einer Zeit bediente, wo die
Mißhelligkeiten Frankreich's mit dem römiſchen Hofe täg-
lich eine beunruhigendere Geſtalt annahmen. Dieſe edle
Freymüthigkeit war für einen ſo weiſen und religiöſen Für-
ſten ein neuer Grund, um ihm den glänzendſten Beweis ſei-
ner Achtung und ſeines Zutrauens dadurch zu geben, daß er
ihn ein Jahr darauf zum Biſchofe von Meaux ernannte,
um als ſolcher die Seele und das Orakel in der Verſamm-
lung von 1682 ſeyn zu können. In allen Verhältniſſen Bos-
suet's zu dieſem Fürſten weiß man nicht, wen man mehr
bewundern ſoll, ob ihn, oder Ludwig XIV.

Er endete dieſe Predigt mit Lobſprüchen auf dieſen
Monarchen, denen er aber mit dem geziemendſten Anſtande
und mit ſeiner gewohnten Kunſt die größten und nachdrück-
lichſten Wahrheiten einzuſtreuen wußte. „Ergreifen Sie,
„Sire, jene heilbringenden Waffen, von welchen der H. Pau-
„lus ſpricht, den Glauben, das Gebet, den Eifer und die
„Demuth. Ausgerüſtet mit dieſen können Sie unter allen
„Gebrechlichkeiten und Verſuchungen dieſes Lebens Ihres
„Sieges verſichert ſeyn. Als Schiedrichter der Erde,
„höher ſogar, als das Glück ſtehend, wenn an-
„ders das Glück Etwas iſt, haben Sie Nichts wei-
„ter zu fürchten, als einen einzigen Feind; und
„der ſind Sie ſelbſt, Sire, Sie ſelbſt: es ſind
„Ihre Siege, Ihr eigner Ruhm, und jene unbe-
„grenzte Macht, die eben ſo nothwendig für die
„Beherrſchung des Staates, als gefährlich für
„die Beherrſchung Ihrer Selbſt iſt. Wer alles
„kann, kann nicht genug. Wer Alles kann, kehrt
„gewöhnlich ſeine Macht gegen ſich ſelbſt. Wenn
„uns die Welt Alles zugeſteht, fällt es uns zu
„ſchwer, uns ſelbſt etwas abzuſchlagen. Aber
„eben darin beſteht der größte Ruhm und die
„größte Tugend, wenn man ſich, wie Sie, Sire,
„Schranken zu ſetzen weiß, und bey der Regel
„bleibt, wenn die Regel ſelbſt uns nachzugeben
„ſcheint." —

9. Von Bossuet und Bourdaloue.

Ludwig XIV. hatte den Ruhm oder das Glück, daß während eines Theils ſeiner Regierung ein groſſer Mann ſtets einen andern großen Mann zum Nachfolger hatte. Im J. 1669, wo Bossuet von der Kanzel herabgetreten war, beſtieg ſie wieder Bourdaloue, der ſich noch nicht in Paris hatte hören laſſen; Bourdaloue, deſſen Wandel, wie ſeine Lehre, rein, edel, ohne Flecken, einfach wie die Wahrheit, exemplariſch, wie die Tugend war; Bourdaloue, deſſen Predigten alle Lehren und die ganze Moral des Chriſtenthums vollſtändig umfaſſen; Bourdaloue, dem es unter allen Männern von überlegenem Verdienſte vielleicht allein gegeben war, nie einen Feind oder einen Verläumder zu haben.

Hier dringt ſich natürlicher Weiſe eine Bemerkung auf, die immer Verwunderung erregen wird. Man kann es kaum begreifen, warum beynahe alle Zeitgenoſſen Bossuet's ſo ſtill zu jener Beredſamkeit ſind, die er doch von Natur aus in einem ſo hohen Grade beſaß. Kaum nennen ſie ihn als Redner, niemals aber als Prediger. In der ſchönſten Regierungsepoche Ludwig's XIV. ſieht man Bourdaloue allein auf der Kanzel herrſchen. Aus den Briefen der Frau von Sevigné iſt erſichtlich, wie allgemein die unbegrenzte Achtung war, in der er bey dem Publikum ſtand, und obgleich das Andenken an die Predigten Bossuet's noch ganz friſch ſeyn mußte, weil er in dem nämlichen Jahre die Kanzel verlaſſen hatte, wo ſie Bourdaloue beſtieg; ſo kam doch Niemand auf den Gedanken, ihr Verdienſt und Genie gegeneinander abzuwägen, was man doch ſo häufig für Corneille und Racine that. Nie hat man ſie miteinander verglichen, nie hat man das Lob, welches der Hof und die Stadt von Bourdaloue verſchwendeten, demjenigen entgegengehalten, welches eben ſo reichlich Bossuet von dem nämlichen Hofe und der nämlichen Stadt erhalten hatte.

Noch wunderbarer erſcheint es, daß die F. von Sevigné in ihren Briefen, wo ſie faſt auf jedem Blatte ihre gerechte Hochachtung für Bourdaloue ausſpricht, nicht ein einziges Mal von den Leichenreden Bossuet's redet. Redet ſie aber nicht davon, ſo muß man noch weniger in den Zirkeln der großen Welt davon geredet haben; denn ſie war immer das treueſte, immer das liebenswürdigſte Echo aller in der

ſelben herrſchenden Meinungen und Urtheile, die ſie eben ſo ſcharf aufzufaſſen, als auf die feinſte und ſcharfſinnigſte Weiſe für die Nachwelt aufzuzeichnen wußte.

Es ſieht wirklich einem litterariſchen Probleme gleich, wie es doch kommen mochte, daß ein nach ſtarken Rührungen und Ueberraſchungen ſonſt ſo gieriges Publicum ſich von jenen methodiſchen und ſtrengen Formen Bourdaloue's mehr hinreißen ließ, als von den weitumfaſſendern Anſichten, von dem begeiſterten Tone, von dem hohen Schwunge, und den prachtvollen Apoſtrophen Bossuet's, daß das ſiebenzehnte Jahrhundert von jenen Leichenreden ſo wenig geſprochen hat, welche bey den folgenden Jahrhunderten ſo großes Staunen erregten, daß Bossuet ſelbſt, gegen den Ruhm, den ſie über ſeinen Namen ausſtrahlen mußten, ſo gleichgiltig geblieben iſt.

Dürfte man, bey der Unmöglichkeit dieſes geſchichtliche Räthſel genügend zu löſen, nicht annehmen, daß Bossuet, den ſchon die laute Stimme ſeines Jahrhunderts für einen Kirchenvater erklärt hatte, ſich dadurch für die Einbildungskraft gleichſam in einen fernen Hintergrund geſtellt ſah, ſo, daß man gar nicht mehr daran dachte, ihn aus dem gemeinen Standpuncte der Beredſamkeit und der Talente mit ſeinen Zeitgenoſſen zu vergleichen; und daß man ſich daran gewöhnt hatte, ihn unter der weit ehrwürdigern Geſtalt eines Hohen-Prieſters in's Auge zu faſſen, deſſen Händen die Bewahrung der Glaubenslehre und das wichtige Geſchäft, für das Wohl der allgemeinen Kirche zu wachen, anvertrauet waren?

10. Lebensweiſe Bossuet's zu Paris.

Bossuet führte während der zehn Jahre, wo er das Predigtamt zu Paris verwaltete, einen ſolchen Wandel, wie ihn die Würde eines Predigers des Evangelium heiſcht. —

Als er da im J. 1659 angelanget war, nahm er ſeine Wohnung in der Dechaney des H. Thomas im Louvre bey dem Abbé von Lameth, der damals Dechant an dieſer Collegiat-Kirche war, und nachher Pfarrer zu Saint-Eustache geworden iſt. Er hatte ihn im Collegium zu Navarra während ſeiner theologiſchen Studien kennen gelernt, und war ihm ſtets ſehr anhänglich geblieben. — Hier konnte er ſich ungeſtört allen Studien ſeines Standes, und dem zum

Predigtamte nöthigen Nachdenken überlaſſen. Er wußte, daß man die Menſchen am beſten in der Entfernung von ihnen kennen lernt, und daß man nur ſein eignes Herz zu ſtudiren braucht, um die geheime Quelle aller Verirrungen und Widerſprüche des menſchlichen Herzens zu entdecken. Es iſt wirklich eine auffallende Erſcheinung, daß alle Schriftſteller, die im Jahrhunderte Ludwig's XIV. in die Tiefen des menſchlichen Herzens am meiſten eingedrungen ſind, lauter Männer waren, welche die Einſamkeit liebten, und vermöge ihres ſtillen Wandels für alle Stürme der menſchlichen Leidenſchaften unzugänglich ſchienen.

Wenn das Studiren der Moral ſchon jenes tiefe Nachdenken fordert, das ſich mit dem Wirbel von Zerſtreuungen keineswegs vereinigen läßt; ſo müſſen ſich die Diener des göttlichen Wortes noch aus weit höheren Gründen in das Heiligthum ſtiller Betrachtungen zurückziehen, um ſich da unter höherem Einfluſſe jene Schätze von Wahrheiten anzueignen, die ſie von der Kanzel herab an ihre Zuhörer auszuſpenden haben. Es iſt nicht genug, daß man einem chriſtlichen Redner keinen gegründeten Vorwurf zu machen hat, er muß auch jeden Schein des Böſen von ſich ablenken. Kann gleich der Schatten der Einſamkeit alle von der menſchlichen Natur beynahe unzertrennlichen Fehler und Schwachheiten nicht gänzlich verwiſchen, ſo entzieht er ſie doch dem öffentlichen Lichte, und benimmt der Bösartigkeit die Gelegenheit, das Anſehen des Predigers, und das Predigtamt ſelbſt herabzuſetzen. Die allgemeine Achtung muß dem Prediger auf die Kanzel vorangehen, und ihn mit jener Gunſt, jenem ehrenvollen Zutrauen umgeben, das nur die Tugend allein verſchaffen kann. Eine gewiſſe evangeliſche Traurigkeit, welche, (wie Labruyere ſich ausdrückt,) die Seele der chriſtlichen Beredſamkeit iſt, muß auf allen ſeinen Zügen ſichtbar ſeyn. Sein Name allein muß Reſpect einflößen, noch ehe er ſpricht, und die Heiligkeit ſeines Wandels muß noch beredſamer ſeyn, als ſeine Worte.

Unter der Regierung Ludwig's XIV. waren auch die größten Prediger ſolche Männer, die ihrem Genie durch ihre Sitten Ehre machten, und wenn ſie vor der Welt auftraten, ſo waren ſie ſtets mit dem herrlichen Gefolge der anhalten-

den Studien, auf welche ſie ſich in der Einſamkeit verlegt, der glorreichen Arbeiten, die ſie öffentlich zu Stande gebracht, und der Hochachtung und Bewunderung, die man ihren Tugenden zugeſtanden hatte, umgeben. Bossuet, Bourdaloue, Fenelon, Massillon hatten ſicher das Recht, mit dem vollen Anſehen und dem ganzen Ernſte ihres heiligen Amtes zu ſprechen. Keine demüthigende Erinnerung, keine ſchimpfliche Vergleichung ſetzte ſie in der öffentlichen Meinung herunter; und zuverläſſig fiel es keinem ihrer Zuhörer ein, ſich zu ihrem Tadler und Richter aufzuwerfen.

Bey dem Abbé von Lameth war Bossuet ſo glücklich, ſich mit Geiſtlichen eng zu verbinden, die mit ihm gleiche Denkart, gleiche Grundſätze, gleiche Liebe zu nützlichen und religiöſen Studien hatten. Man bemerkte unter ihnen den Abbé Duplessis de Brunetiere, nachherigen Generalvicarius von Paris, und Biſchof von Saintes; den Abbé von Hocquincourt, der Biſchof zu Verdun ward, den Abbé Tallemant den ältern, nachherigen Prior von Saint-Irénée zu Lyon, den H. von Saint-Laurent, dem der Herzog von Saint-Simon in ſeiner Denkſchrift ein ſo ſchönes Lob ertheilte; er führte in der Folge die Geſandten bey Monsieur, dem Bruder Ludwig's XIV. auf, und ſtarb als Lehrer deſſen Sohnes, des Herzogs von Orleans, und nachherigen Regenten. Sie liebten alle Religion und Tugend, und munterten ſich einander zum Studiren, und zu nützlichen Arbeiten für die Kirche durch edlen Wetteifer auf.

Aus dieſer Lebensweiſe Bossuet's, und den Umgebungen, die er ſich gewählt hatte, läßt ſich ſchließen, wie wenig Geſchmack und Anhänglichkeit er ſchon damals für alle die eitlen und ſchimmernden Erfolge des Ehrgeizes in der großen Welt hatte, welcher er ſchon von ſeiner Kindheit an angeprieſen wurde, und in der er auch wirklich ſehr frühe mit Glanz aufgetreten war. Sein Charakter wie ſeine Denkart hatte ſchon jenes ernſte und geſetzte Weſen, das ihm und ſeinen Schriften auf immer eigen geblieben iſt.

Während dieſes ſeines Aufenthalts zu Paris ſtarb Bedacier, der Biſchof von Augst. Dieſer Prälat ward auf ſeiner Rückreiſe von Paris nach Metz, zu Chateau-Thierri krank, und ließ ſich auf das benachbarte Schloß Charmel

bringen. Er ſah ſein Ende vorher, und wollte vor ſeinem Tode Bossuet den letzten Beweis ſeiner väterlichen Zuneigung geben. Er machte ihm deßwegen in einem Schreiben ſeine Gefahr bekannt, und erſuchte ihn, durch eine baldige Ankunft ihm ſeine kindliche Liebe zum letztenmal zu erzeigen. Bossuet, in ſeine Studien und Geiſtesarbeiten vertieft, ließ mehrere Tage lang den Brief uneröffnet liegen. Zufälliger Weiſe kam er ihm wieder vor Augen, und als er ihn mit tiefer Wehmuth geleſen hatte, machte er ſich ſogleich auf, um dieſem Prälaten die letzte und traurige Pflicht zu erweiſen, die er ſich von ihm erbeten hatte. Noch traf er ihn beym Leben an, und er hatte den Troſt, ihm durch die Hilfsmittel der Religion und durch Thränen des Dankes und der Freundſchaft die letzte und bittere Trennung zu verſüßen.

11. Bossuet erhält das Priorat zu Gassicourt.

Vor ſeinem Tode hatte der Biſchof von Augst, wie er es längſt zu thun Willens war, das Priorat zu Gassicourt bey Mantes zu Gunſten Bossuet's abgelegt, und ihm die ſchriftliche Urkunde darüber eingehändigt.

Dieſes Priorat hieng von dem Orden zu Clugny ab, und der Cardinal Mazarini beſaß die abteyliche Würde deſſelben als eine Commende. Bossuet war ihm durch den allgemeinen Ruf bekannt, und da er ſich alles des Guten erinnerte, was Cornet ihm von demſelben ſo oft ſagte, als er ihm einige Jahre vorher ſeinen Wunſch geäuſſert hatte, ihn zu ſeinem Nachfolger in der Stelle eines Obervorſtehers von Navarra zu haben, ſo ließ er ihm ſogleich das Anſtellungs-Decret ausfertigen. Allein da dieſer Miniſter kurz nachher den 9ten März (1661) geſtorben iſt, ſo ward er durch dieſen Tod mit habſüchtigen Bewerbern in einen Prozeß verwickelt, durch welchen ſie ihn unter den nichtigſten Vorwänden von dieſer Pfründe wegzudrücken ſuchten.

Bey Gelegenheit dieſes Prozeſſes konnte man ſehen, welches Anſehen ſchon damals Bossuet in der öffentlichen Meinung hatte; denn ſelbſt ſeine Gegner ſahen ſich genöthiget, ſeiner anerkannten Tugend zu huldigen. Sie ſagten in ihrer Klageſchrift: „Der Herr Bossuet iſt unſer furchtbarſter Gegner; er hat die Pfründe durch Reſignation, und „trägt ſeine Empfehlung bey ſich. Er iſt Prediger, ſeine Sit-

„ten ſind exemplariſch; die Tugend drückt ſich auf ſeinem „Angeſichte aus.“ —

Boſſuet war kein Freund von habſüchtigen Streitigkeiten. Er war ſchon entſchloſſen, ſeine gerechten Anſprüche auf das Priorat von Gaſſicourt aufzugeben, weil es ihm zuwider war, dieſer Sache wegen vor den Richterſtühlen zu erſcheinen; allein er hatte dieſe Pfründe der Freundſchaft zu verdanken, und die Freundſchaft erhielt ſie ihm auch. Der Abbé Letellier, Sohn des Kanzlers, Coadjutor und nachher Erzbiſchof von Rheims, hatte ſchon damals jene Ergebenheit, ja jene tiefe Verehrung für Boſſuet, wie er ſie in ſeinem ganzen Leben ſtets laut ausſprach. Er wählte den kürzeſten und einfachſten Weg, um ihm ſeine Pfründe ſicher zu ſtellen; er vergab an ſeinen Mitwerber, Du Laurent, nachherigen Biſchof zu Belley, eine ledig gewordene Kirchenpfründe, worüber er zu verfügen hatte, und bewirkte dadurch, daß er vom Prozeſſe abſtand.

Man wunderte ſich im Publicum darüber, warum doch die Vortheile der Gnaden und Pfründen nicht Boſſuet in ſeiner ſtillen Zurückgezogenheit aufſuchten, um ihm eine feſte Stelle in Paris anzubieten, und ſo ſeine Talente zu noch höheren Vortheilen für die Kirche zu benützen. Es ward keine bedeutende Stelle erledigt, ohne daß ſie die öffentliche Stimme laut für ihn beſtimmte. Dabey iſt beſonders merkwürdig, daß ſich das Publicum in ſeinen Wünſchen weit einſichtsvoller benahm, als es gewöhnlich zu thun pfleget. Es ernannte ihn immer nur zu ſolchen Plätzen, zu welchen große Tugenden mit vielen Talenten und gelehrten Kenntniſſen durchaus erfordert werden. So beſtimmte es für ihn die Pfarrey von Saint-Euſtache, und noch dringender jene von Saint-Sulpice, als eine ſchwere Krankheit die Lebenstage des daſigen ſehr geſchätzten Pfarrers abkürzen zu wollen ſchien.

Aber gerade zu dieſer Zeit, wo ſich die öffentliche Stimme auf die ehrenvollſte Weiſe für ihn erklärte, gab er einen neuen Beweis von ſeinem Zartgefühle und ſeiner Uneigennützigkeit.

12.

Boſſuet's beſcheidenes und uneigennütziges Betragen.

Bey Erledigung der Dechantsſtelle zu Metz, im J. 1662, machte ſich das Capitel ein Vergnügen daraus, ihm einſtimmig dieſe Würde, die erſte an der Cathedral-Kirche, anzubieten; aber

ein alter Canonicus ſuchte darum an; er war der Freund Boſſuet's und ſeiner ganzen Familie; ihm hatte er ſogar ſein Canonicat, welches er neben der Archidiaconats-Stelle beſaß, zu verdanken. Dergleichen Betrachtungen waren entſcheidend; dazu ergriff noch jener Canonicus das unfehlbarſte Mittel, um ihn ganz für ſich zu gewinnen. Er wendete ſich unmittelbar an ihn ſelbſt, bath ihn, ſich nicht auf die Liſte der Mitwerber zu ſtellen, und ſchrieb ihm Scherzweiſe die Worte: „Ich bin alt, Sie aber ſind jung; ich verſpreche Ihnen, nicht länger als zwey Jahre auf dieſer „Stelle zu bleiben.“

Boſſuet befand ſich zu Paris, und blieb auch allda, um ſeinem Freunde, der ſich ſo freymüthig und zutraulich gegen ihn geäuſſert hatte, nicht im Wege zu ſtehen; dem Capitel zu Metz gab er aber einen Wink, es würde ihm ein Vergnügen ſeyn, wenn man gar nicht an ihn dächte.

13. Er erhält die Dechantsſtelle zu Metz 1664.

Der Abbé Royer wurde alſo zum Dechant erwählt, und was ſonderbar war, er hielt Wort. Nach Verlauf von zwey Jahren ſtarb er, und Boſſuet wurde nun durch die einſtimmige Wahl des Capitels den 10ten September 1664 zum Dechant an der Cathedral-Kirche zu Metz ernannt.

Zwei Jahre vorher hatte er den erſten Verſuch ſeines Genie auf dem Felde der Leichenreden gemacht. Ob er gleich ſelbſt auf dieſen Verſuch ſo wenig Werth legte, daß er ihn nie hat drucken laſſen, ſo kündigte doch dieſer ſchon zum Voraus die auſſerordentliche Höhe an, zu welcher er ſich in dieſer Gattung von Reden dereinſt erheben würde.

14. Boſſuet's Leichenrede auf den Pater Bourgoing.

Im J. 1664 den 4ten Dezember machte er auf dieſer neuen Bahn den Anfang mit der Leichenrede auf den Pater Bourgoing, Generalvorſteher der Congregation des Oratorium's. Gleich bey den erſten Worten fühlt man ſich von dem edlen und nachdrücklichen Tone ergriffen, mit welchem er die irdiſche Größe beurtheilt, und ſich über Alles erhebt, was für die menſchliche Einbildungskraft ſo blendend und bewunderungsvoll iſt.

„Ich geſtehe es euch, Ihr Chriſten, immer bin ich gewohnt die Prediger zu bedauern, wenn ſie Lobreden auf

„Fürſten

„Fürſten und Große der Erde zu halten haben; nicht als „wenn dergleichen Gegenſtände keinen Stoff zu edlen Gedan„ken in ſich enthielten. Es iſt ſchön, entweder von den Ge„heimniſſen einer hochſinnigen Politik, oder von dem weiſen „Gange einer wichtigen Unterhandlung, oder von dem glor„reichen Erfolge einer kriegeriſchen Unternehmung zu ſpre„chen. Der Glanz ſolcher Handlungen ſcheint auf die Rede „ſelbſt Licht zu verbreiten, und bey dem großen Aufſehen, „das ſie in der Welt machen, fühlt ſich der Redner zu einer „feſtern und prächtigeren Sprache ermuthigt. Aber, da Un„gebundenheit und Ehrſucht die beynahe unzertrennlichen „Gefährtinnen eines großen Glückes ſind; ſo befindet man „ſich zwiſchen Klippen, und Gott hat an ſolchen Ereigniſſen „des Lebens gewöhnlich ſo wenigen Antheil, daß ſeine Die„ner kaum auf einige Handlungen ſtoßen, die Lob aus ihrem „Munde verdienen.... Bey dergleichen Reden ſpricht man „nur zitternd; man muß mehr ſchlau ausweichen, als feſt „auftreten; und die Wahrheitsliebe muß ſich aus Rückſichten „der Klugheit und Beſcheidenheit ſtets Gewalt anthun.“

In der nämlichen Predigt findet man folgendes ſchöne Lob auf die Congregation des Oratorium: „Aus unbe„grenzter Liebe für die Kirche bildete der Cardinal von Be„rulle einen Verein, der keinen andern Geiſt, als den Geiſt „der Kirche ſelbſt; keine andern Regeln, als ihre canoniſchen „Vorſchriften, keine andern Vorſteher, als ihre Biſchöfe, „keine andern Güter, als ihre Liebe, keine andern feyerlichen „Gelübde, als das Gelübde der Taufe und des Prieſter„thums haben ſollte. Hier wird eine heilige Freyheit zu ei„ner heiligen Verpflichtung; man gehorcht ohne Abhängig„keit, man regieret ohne zu befehlen, alle Gewalt liegt in „der Sanftmuth, und der Reſpect erhält ſich ohne Zwang„mittel der Furcht.“

Auch iſt aus dieſer Rede erſichtlich, was ſich Boſsuet für einen Begriff von jeher von der ächten Beredſamkeit gemacht hatte, und wie tief er „jene abgezirkelten Perioden, „jene erzwungenen Affecte, jene künſtlichen Figuren verach„tete, welche höchſtens auf einige Augenblicke durch ein „ſchnell vorübereilendes Vergnügen bezaubern können.“ —

Er ſcheint, ohne es zu wollen, ſich ſelbſt gemalt zu haben, wenn er in dieſer Predigt die Schilderung, welche der H. Augustin von einem chriſtlichen Prediger entworfen hatte, auf denjenigen anwendet, dem er dieſe Trauerrede hielt: „Seine Rede ergoß ſich, wie ein Strom, und wenn er „auf ſeinem Wege auf Blumen des redneriſchen Ausdrucks „ſtieß, ſo riß er ſie durch ſeinen ungeſtümen Lauf mehr mit „ſich fort, als daß er ſie erſt bedächtlich pflückte, um ſich damit zu ſchmücken." —

15. Bossuet's Leichenrede auf den Doctor Cornet.

Einige Monate darauf hatte Bossuet eine Pflicht der nämlichen Art zu erfüllen, die aber ſeinem gefühlvollen Herzen weit ſchmerzlicher fiel.

Der Doctor Nicolaus Cornet, ſein erſter Lehrer, der ihm in ſeinen Jünglingsjahren die zärtlichſte Sorgfalt bewieſen, ſeine erſten Schritte auf der Bahn der Tugend und Wiſſenſchaft geleitet, und bis zum letzten Hauche ſeines Lebens wie ein Vater ſich ſeiner angenommen hatte, war den 18ten April 1663, ein und ſiebenzig Jahre alt, geſtorben. Am neunten Tage nach ſeinem Tode hielt man für ihn einen feyerlichen Gottesdienſt in der Capelle des Collegium von Navarra, wo er auch zur Erde beſtattet ward. Der Erzbiſchof von Ausch, Lamothe-Houdancourt hielt das Hochamt; eine große Anzahl von Biſchöfen fand ſich bey demſelben ein, und Bossuet hielt die Leichenrede, zu deren Verfertigung er kaum acht Tage Zeit hatte.

Bey dieſer Rede war ſein erſtes Gefühl, und das erſte Bedürfniß ſeines Herzens, mit der rührendſten Empfindſamkeit alles das auszudrücken, was die Dankbarkeit und der Schmerz von ſeiner kindlich frommen Ergebenheit forderten.

„Und ich," (ſagte Bossuet zu ſeinen Zuhörern,) „ich, „ſage ich, der an dieſem Tugendfreunde, nebſt ſo vielen anderen ſeltenen Eigenſchaften einen unerſchöpflichen Schatz „von weiſen Rathſchlägen, von Redlichkeit, von Aufrichtigkeit, von ausharrender und unverbrüchlicher Freundſchaft „gefunden hat, ſollte ich ihm einige Früchte eines Geiſtes, „den er von der erſten Jugend auf in ſo väterliche Pflege „genommen hat, entziehen können? Sollte ich ihm einen „Theil meiner Reden vorenthalten können, die er ſo oft ſeinem

„weiſen Tadel, ſeiner liebevollen Critik unterworfen hatte?“ Man weiß, daß Doctor Cornet, als Syndicus der theologiſchen Facultät von Paris, bey ihr die fünf berüchtigten Sätze angegeben hatte, welche er aus dem Buche Iansen's ausgezogen hatte. Dieſer Schritt hatte ihm zahlreiche Feinde gemacht, und Bossuet ſcheute ſich nicht, ſie ſelbſt als Zeugen ſeiner großen Eigenſchaften aufzurufen.

„Ganz Frankreich kennet ihn,“ (ruft Bossuet aus), „denn ganz Frankreich hat ihn zu Rathe gezogen; und ſelbſt „ſeine Feinde müſſen ihm das Zeugniß geben, daß ſeine „Rathſchläge richtig, ſeine Lehre rein, ſeine Vorträge einfach, „ſeine Reflexionen vernünftig, ſeine Urtheile ſicher, ſeine „Gründe dringend, ſeine Ermahnungen wirkſam, ſein Anſe„hen verehrungswürdig, und ſeine Feſtigkeit unbeſiegbar „waren.“

Er führt hier einen Zug an, der dem Zartgefühle und dem Andenken Cornet's große Ehre macht.

„Wir wiſſen, daß er bey einer Prozeßſache eines ſeiner „Freunde, die er als gerecht anempfohlen hatte, bey welcher „er aber beſorgte, der Richter möchte aus Achtung für ſeine „Empfehlung und Bitte zu weit gegangen ſeyn, aus ſeinem „eigenen Vermögen das Unrecht wieder gut gemacht hat, „welches, wie er nach einiger Zeit eingeſehen hat, der Ge„genpartey widerfahren war. So ein ſtrenger Richter war „er über ſeine gutgemeinten Abſichten.“

Dieſer Zug einer ſo genauen und ſtrengen Gerechtigkeits-Liebe iſt um ſo ſchätzbarer, weil dieſer Geiſtliche die anſehnlichſten Kirchenſtellen ausgeſchlagen, und ſich ſein ganzes Leben hindurch mit den Einkünften von 1200 Franken begnüget hatte.

Bossuet erkennet ferner mit dem lauteſten Beyfall die reine Abſicht an, von welcher ſich Cornet bey ſeinem Eifer gegen die neuen Lehren leiten ließ, die man damals in die theologiſche Facultät von Paris einzuführen ſuchte.

„Du weißt es, o gerechter Gott, du weißt es, daß die„ſer ſo beſcheidene, ſo friedliebende Mann wider ſeinen Wil„len gezwungen war, ſich bey den Unruhen deiner Kirche „öffentlich auszuzeichnen. Allein ein Doctor kann in der

„Sache des Glaubens nicht ſchweigen, er durfte ſich bey ei„ner Gelegenheit nicht zurückziehen, wo ſeine genauen und „tiefen Kenntniſſe und ſeine vollendete Klugheit unumgäng„lich nöthig zu ſeyn ſchienen.“ — —

Mit der feinſten Kunſt, ohne ſeiner Freymüthigkeit etwas zu vergeben, weiß er ſeine Gedanken über den Geiſt und den Character der vorzüglichſten Anhänger dieſer neuen Lehren auszudrücken. Er entlehnt ſeine Ausdrücke von dem H. Gregor von Nazianz, um ihre Eigenſchaften und Fehler zu ſchildern.

„Die Unruhen auf dem Kirchengebiete werden nicht „von alltäglichen und ſchwachen Seelen erreget; nein, es „ſind große, aber kühne und heiße Köpfe, welche ſolche Gäh„rungen und lärmvolle Ausbrüche hervorbringen; über„ſpannte Köpfe, die des Grübelns, des Redens und des „Streitens nie müde werden, und die der H. Gregor, al„les übertreibende und unerſättliche Menſchen „nennt.“ —

In einem gleichfalls merkwürdigen Bruchſtücke dieſer Rede zeigt ſich Bossuet ganz, wie er war, als einen Mann, der ſein ganzes Leben hindurch über allen Parteygeiſt erhoben, und jeder Uebertreibung abgeneigt war, der keine andern Freunde und Feinde, als jene der Wahrheit und der Kirche hatte.

„Zwey gefährliche Krankheiten, ſagt er, haben in unſern „Tagen den Körper der Kirche befallen. Einige Doctoren „fanden Belieben an einer unglücklichen und grauſamen Ge„fälligkeit, an einem mörderiſchen Mitleiden für die Sün„der; ſie ſannen darauf, ihre Leidenſchaften zu entſchuldigen, „mit ihrer Eitelkeit Nachſicht zu haben, und ihrer gefliſſent„lichen Unwiſſenheit zu ſchmeicheln. Einige andere geriethen „auf den entgegengeſetzten Abweg, und hielten das Gewiſſen „mit der ungerechteſten Härte gefangen. Sie können keine „Schwachheit ertragen, ſie ſchleppen überall die „Hölle nach ſich, und werfen ſtets mit Bannſtrah„len um ſich her.“ —

„Die Einen machen das Laſter liebenswürdig, die An„deren durch ihre Strenge die Tugend gehäſſig. Gewiß, „ich ſehe Nichts, was auf der Welt für die Kirche betrübter

„iſt, als jene in eitle Spitzfindigkeiten ſich ſtürzenden Köpfe, „welche das ganze Evangelium zum Probleme machen, und „bey jedem ſeiner Gebote Ausnahmen erklügeln. Noch un„glücklicher aber ſind die ihres Namens unwürdige Docto„ren, die ſolchen Meinungen beypflichten, und ſolchen „Thorheiten Gewicht verſchaffen; die Himmel und „Erde untereinander werfen, und Christus mit Belial zu „vereinigen ſuchen; ein der chriſtlichen Frömmigkeit unwür„diges Gemiſche, ein abentheuerlicher Verein, welcher der „Wahrheit, der Einfachheit, und der ungetrübten Reinheit „des Chriſtenthums Unehre macht.“

„Aber was ſoll ich erſt von jenen ſagen, die auf dem „entgegengeſetzten Abwege den Geiſt der chriſtlichen Fröm„migkeit tödten; die überall neue Sünden entdecken, und „durch Erſchwerung des göttlichen Joches die menſchliche „Schwachheit zu Boden drücken? Wer greift es nicht mit „Händen, daß eine ſolche Härte nur Dünkel erzeugt, eitle Ver„achtung hervorbringt, ſtolzen Unmuth, und Sonderlingsgeiſt „unterhält, und die Tugend als zu drückend, das Evangelium „als übertrieben, und das Chriſtenthum als unmöglich er„ſcheinen läßt!“

„O der Schwachheit und Flatterhaftigkeit des menſch„lichen Geiſtes, der ohne feſten Punct, ohne Haltung ſtets „zwiſchen den beiden Extremen hin- und herſchwankt! Die„jenigen, die nachſichtig ſind, werden zu ſchlaff, und die Fe„ſten werden zu hart. Die erſten neigen ſich der Seite des „Laſters zu, und begünſtigen das menſchliche Verderbniß; „aber diejenigen, welche die Tugend zu hoch ſtellen; in deren „Augen jede Schwachheit ein gräuliches Verbrechen iſt, oder „die Rathſchläge der Vollkommenheit zu allgemein verbindli„chen Geſetzen erheben, dürfen ſich unter dem Vorgeben, „daß ſie zur pünctlichſten Regelmäßigkeit hinſtreben, nicht „rühmen, als ſeyen ſie auf dem geraden Wege.“ —

Herr von Perefixe, erſt kürzlich zum Erzbiſchofe von Paris ernannt, wohnte dieſem Trauer-Gottesdienſte bey, und hörte Bossuet's Rede. Von dieſer Zeit an fingen ſeine Verhältniſſe zu dieſem Prälaten an. 16.

Von dem Erzbiſchofe zu Paris, H. v. Perefixe.

Die Achtung, das Zutrauen und die Freundſchaft, deren Perefixe den Bossuet ununterbrochen würdigte, und der Antheil, den er an deſſen Erhebung hatte, machen es nothwendig, uns über einzelne Umſtände etwas genau auszubreiten.

Hardouin von Perefixe, Erzbiſchof von Paris, war der Lehrer Ludwig's XIV. Es fehlte ihm nicht an den erforderlichen Eigenſchaften, um dieſem Prinzen eine ſeinem Range angemeſſene Erziehung zu geben, ja ſogar ihm weit höhere Kenntniſſe beyzubringen, als man ſie gewöhnlich von Fürſten zu erwarten pflegt. Indeſſen war es weit ſchwerer, einen Zögling, der ſchon im fünften Jahre ſeines Alters König war, zum Studiren und Anſtrengen anzuhalten, als einen jungen Prinzen, der noch nichts weiter, als der erſte Unterthan ſeines Vaters iſt.

Nebſt dem waren die erſteren Jahre Ludwig's XIV. ſo ſtürmiſch, der königliche Hof wandelte ſo unſtet zwiſchen Lagern und Armeen hin und her, daß ſeine Erzieher ihrem Erziehungsplan nicht den ganzen Umfang und Zuſammenhang ertheilen konnten, wie man es bey friedlichen Zeiten mit Recht von ihnen hätte fordern dürfen. Vielleicht hat man auf dieſe Umſtände zu wenige Rückſicht genommen, als man ihnen in der Folge den Mangel an Unterricht, den man an Ludwig XIV. wahrzunehmen glaubte, zur Laſt legen wollte.

17. Schilderung Ludwig's XIV.

Man kann es wenigſtens nicht ſtreitig machen, daß ſich ſeine Mutter, die Königin, und ſeine Erzieher alle Mühe gegeben haben, um mit dem glücklichſten Erfolge die Gefühle für Tugend und Religion, edle und großherzige Geſinnungen und alle die großen Eigenſchaften zu entwickeln, welche Ludwig XIV. während ſeiner langen und glorreichen Regierung ſo rühmlich hat blicken laſſen. — Wenn ſtetes Streben die Pflichten des Königlichen Amtes zu erfüllen, wenn Adel in Manieren, Anſtand und Würde in der Sprache, wenn das feinſte Gefühl für alles Schickliche, wenn ein reiner und geläuterter Geſchmack für alles, was ſich auf Witz, Einbildungskraft und ſchöne Künſte bezieht; wenn innige Liebe zur Gerechtigkeit, unveränderliche Achtung für Ehre und Religion, ein ſicheres, ruhiges und reifes Urtheil, wenn ein edler Stolz,

ungeachtet aller Verführungen der Jugend, der Vergnügungen, und der höchſten Gewalt, immer mit Größe zu herrſchen, Kennzeichen einer guten Erziehung ſind; ſo ſind gewiß wenige Fürſten ſo gut erzogen worden, als ein König, deſſen Worte uns ſogar die Geſchichte als Muſter der reizenden, edlen und gütigen Art ſich auszudrücken aufbewahret hat.

Welch ein König mußte der ſeyn, der ſechzig volle Jahre mit unumſchränkter Gewalt zu herrſchen wußte, ohne einen einzigen Tropfen Bluts zu vergießen,*) und der ſich blos dadurch Gehorſam, Achtung und Reſpect zu verſchaffen verſtand, daß er einen Theil der Regierungsweisheit auf die feinen Sitten an ſeinem Hofe und auf das Ehrgefühl und die Würde ſeiner Nation gründete!

Welcher König hat für Künſte und Wiſſenſchaften mehr gethan, welcher hat das Genie und die Talente jeder Gattung richtiger und glücklicher zu unterſcheiden gewußt, als gerade dieſer Monarch, dem man Mangel an Unterricht vorgeworfen hat? Durch ihr Gemüth und ihren Charakter herrſchen die Könige, und werden beherrſchet, nicht aber durch ſeichte und oberflächliche Kenntniſſe, die man ihnen in ihrer Kindheit mag beygebracht haben. Bossuet und Fenelon würden nicht als Muſter der Erzieher gelten, wenn ſie blos den Geiſt ihrer Zöglinge hätten zu bereichern geſucht.

Durch die Lebensgeſchichte Heinrich's IV., welche Perefixe für ſeinen Zögling ſchrieb, die Jedermann lieſt, und gerne wieder lieſt, hat er gezeigt, wie ſehr er verdiente, einen König zu erziehen.

Freylich ſcheint dieſe Geſchichte Heinrich's IV. Ludwigen XIV. keine Luſt gemacht zu haben, ihn ſich zum Muſter zu nehmen. Nie glichen ſich zwey Könige einander weniger, als Heinrich IV. und Ludwig XIV. Indeſſen darf man mit Grund annehmen, daß das ſo anziehende Gemälde der Tugenden, Eigenſchaften, Fehler, ja ſogar der Schwachheiten Heinrich's IV. nützliche Eindrücke im Gemüthe Ludwig's XIV. zurückgelaſſen hat; und wenn ihre Regierungs-

*) Kaum erinnert man ſich hier an die Hinrichtung des Chevalier von Rohan, der durch ſeine eben ſo abentheuerliche, als ſtrafbare Unternehmung die ganze Strenge der Geſetze herausforderte.

weiſe eben ſo verſchieden war, als ihr Character, ſo iſt dieſes vielleicht ein Glück für Frankreich geweſen.

Ein Fürſt, der einen Thron mitten unter den Stürmen der Religions- und Bürgerkriege erobern mußte, brauchte ganz die glänzende und kühn wagende Tapferkeit Heinrich's IV., ſeine ritterlichen Formen und jene liebenswürdige Freymüthigkeit in ſeinen Reden und Manieren, mit welcher er eben ſo künſtlich als glücklich ſeine ſehr ſchlaue und tiefe Politik zu verſchleyern wußte. Aber eine feyerliche und würdevolle äuſſere Haltung, und die Hoheit, mit der Ludwig XIV. die Majeſtät des Throns zu umzaubern wußte, ſtanden einem Monarchen an, der zum Glücke nur einige Brauſeköpfe zur Ordnung und zur Unterwürfigkeit zurückzuführen hatte; die indeſſen weder ſo verderbt am Herzen waren, daß ſie kühn in jedes Laſter ſich ſtürzten, noch ſo frech in ihren Grundſätzen, daß ſie allen Revolutionsfreveln huldigten.

Wir glaubten, dieſe Art von Schutzrede dem Andenken des Erzbiſchofes Perefixe ſchuldig zu ſeyn, der das Verdienſt Boſſuet's ſo trefflich zu würdigen wußte, und wirklich das Meiſte dazu beygetragen hat, ihm die Bahn zum Ruhme zu öffnen.

Bey ſeiner Gelangung zum Erzbisthume von Paris fand er, daß Boſſuet ſchon auf dem erſten Platze unter den Predigern ſeines Jahrhundertes ſtand, und er ſchien ihm eben ſo fähig, die Köpfe zu lenken, als ſie aufzuklären.

18. Boſſuet's Schreiben an die Nonnen von Port-royal.

Dieſer Prälat hatte mit den Nonnen von Port-royal langwierige Streitigkeiten wegen der Unterzeichnung des durch die franzöſiſchen Biſchöfe und durch eine königliche Erklärung vorgeſchriebenen Formulars. Nachdem er alle Mittel der Sanftmuth und Geduld, welche ihm die natürliche Mäßigung ſeines Characters an die Hand gab, vergeblich an ihnen erſchöpfet hatte; ſo kam er auf den Gedanken, durch Boſſuet's Vermittelung ſie zu ihrer Pflicht zurückzuführen.

Schon dieſer Gedanke, ſich Boſſuet's bey dieſer Sache zu bedienen, war ein neuer Beweis von der ſanften und friedlichen Denkart des Erzbiſchofes Perefixe. Eine ſolche Auswahl hätte auch natürlich den Nonnen von Port-royal und ihren Directoren angenehm ſeyn ſollen. Boſſuet hatte

an allen Schritten, worüber ſie ſich beſchweret hatten, nicht den geringſten Antheil. Er hatte weder eine Verbindung, noch irgend ein Intereſſe, weßwegen er ihnen hätte verdächtig ſeyn können; er kannte dieſe Streitigkeiten von ihrem Urſprunge an, und man kann ſich leicht vorſtellen, daß er ſolche Fragen gründlich unterſucht hatte, die damals alle Köpfe in Bewegung ſetzten, und mit ſeinen Hauptſtudien in ſo naher Berührung ſtanden.

„Auch ließ er ſich öfters verlauten, (wie ſein zwanzig„jähriger und vertrauter Secretär, Abbé Ledieu anmerkt,) „daß ihm nie von Einem der Lehrer oder der Zöglinge Port„royal's ein verführender Antrag gemacht worden ſey; daß „er feſt und unerſchütterlich an der Wahrheit haltend, nie„mals zu einer andern Parthey, als zu jener der Wahrheit „ſich verſtand; daß er ſich nie den geringſten Zweifel über „die Vollgiltigkeit der Entſcheidungen erlaubte, durch welche „die Kirche die Ianseniſche Lehre verdammt hatte, daß er „Iansen geleſen und wieder geleſen habe, und immer bey „ihm die fünf verdammten Sätze angetroffen habe.“ —

Ob nun gleich dieſes eine wenig günſtige Stimmung für die Behauptungen der Theologen von Port-royal verrieth; ſo ließ ſich doch Bossuet nie verleiten, an den Feindſeligkeiten und Empfindlichkeiten ihrer Gegner Antheil zu nehmen. Er beſeufzte es vielmehr, daß die Jeſuiten der eigentlichen Verrichtungen, auf welche ſich ſtets eine religiöſe Geſellſchaft beſchränken ſollte, nur zu oft vergeſſen, und ſich voll unruhiger Geſchäftigkeit in öffentliche Angelegenheiten miſchten, woraus traurige Folgen für ſie entſtehen konnten. — Bey dieſer Sache ſowohl, als bey jeder andern beobachtete er immer jene Schonung und Mäßigung, welche ſeinem Character und ſeinen Grundſätzen angemeſſen waren. Sein ganzes Leben hindurch ſtand er im freundſchaftlichen Verkehre mit den ausgezeichnetſten Männern der Geſellſchaft Jeſu ſowohl, als mit den berühmteſten Schriftſtellern von Port-royal. Er benahm ſich ſo würdevoll, daß ihm beide Parteyen ſtets ihre Achtung und wahren oder verſtellten Lobſprüche ertheilten, ohne daß er je ihr Sclave oder ihr Schmeichler war.

Perefixe konnte alſo ſicher für die Nonnen von Port-royal keinen Mann auswählen, der einer Seits ihnen den ächten Sinn der Kirche unpartheyiſcher und unverdächtiger darzulegen, und anderer Seits mit ihren Bekümmerniſſen und Gewiſſensängſtlichkeiten mehr Mitleiden und Nachſicht zu haben wußte, als Bossuet. Er ſchmeichelte ſich dabey, daß dieſer, der ſich auf dem Gebiete theologiſcher Controverſen ſchon einen ſo hohen Ruf von Wiſſenſchaft und Geſchicklichkeit erworben hatte, den Directoren dieſer Nonnen, denen ſie ihr ausſchließliches Vertrauen geſchenkt zu haben ſchienen, wenigſtens das Gleichgewicht halten würde; und daß es ihm, nachdem er eine zahlreiche Menge der Proteſtanten in den Schooß der Kirche ſo glücklich zurückgeführet hatte, um ſo leichter ſeyn dürfte, die Zweifeleyen einiger Nonnen zu heben, und ihre Scrupel zu ſtillen.

Bossuet hatte alſo mehrere Unterredungen mit dieſen Nonnen, und zuverläſſig verfertigte er bey dieſer Gelegenheit jenes Schreiben an ſie, in welchem er alle Grundſätze über dieſe Materie feſtſtellt, das einförmige Benehmen der Kirche in dergleichen Umſtänden ſchnell auseinander ſetzt, immer die Vernunft an die Stelle eitler Spitzfindigkeiten treten läßt, und endlich ſo unbefangen, gerade und aufrichtig zu Werke geht, daß man ſich weit mehr über den Starrſinn der Directoren, als über jenen der Nonnen zu verwundern Urſache hat. Den erſten konnte es bey ihren Kenntniſſen und Einſichten nicht ſchwer ſeyn, das Genie und die Sprache Bossuet's ganz zu faſſen; die andern aber konnten über dergleichen Materien keine andere Meinung haben, als die man ihnen zugeflüſtert hatte.

Nebſt dem hatte Bossuet ihnen eine ſo ungeheuchelte und ſo gefühlvolle Theilnahme an ihrem Glücke und ihrer Ruhe geäuſſert, daß er erwarten mußte, ſie würden wenigſtens ſeine Rathſchläge und Gründe gütig anhören.

Wir enthalten uns, dieſes Schreiben wegen ſeines großen Umfangs, und wegen des geringen Intereſſe, das heut zu Tage ſolche Unterſuchungen gewähren, ganz hier einzurücken. Wir wollen nur die vernünftigſten und weiſeſten Gedanken, welche Bossuet den Scrupeln und den Einwürfen dieſer Nonnen entgegenſtellt, daraus anführen.

Nachdem er die Regelmäßigkeit und die Giltigkeit des von der Kirche über das Buch Iansen's ausgeſprochenen Urtheils bewieſen, und zahlreiche Beyſpiele von Glaubens-Unterzeichnungen angeführt hat, welche in ähnlichen Fällen die Kirche ſogar von den Lajen forderte, ſo bemerkte er:

„Daß die Unterſcheidung zwiſchen der Thatſache und „dem Rechte, zu welcher man ſie verleitet habe, in allen „von der Kirche verfügten Unterzeichnungen etwas ganz un„erhörtes ſey; eben ſo ungezweifelt ſey es, daß man bey ſo „vielen Glaubens-Bekenntniſſen, denen die Kirche „Thatſachen feierlich eingewebet hätte, nie daran gedacht „habe, daß eine ſolche Unterſcheidung nothwendig ſey, oder „daß man ſich deßwegen Scrupel zu machen habe.“ ...

Er kommt darauf auf die beſondere Frage, welche dieſe Nonnen perſönlich anging. — „Ihr wollt wiſſen, ſagt er, „ob ihr, ohne Gott zu beleidigen, euer Urtheil dem canoniſchen „Urtheile der ganzen Kirche über eine Thatſache unterwerfen „könnet, von welcher ihr, wie ihr erkläret, Nichts verſtehet, „und über die man auch euch nicht zumuthen könne, euch „beſſer zu verſtändigen.....

„Ihr müſſet gewiß zugeben, daß, wenn die Kirche dieſe „Nachgiebigkeit von irgend Jemand fordern kann, dieſes vor„züglich von ſolchen Perſonen gelte, die weder einige Kennt„niſſe von der Thatſache, noch einige Pflicht auf ſich haben, „ſie tiefer zu unterſuchen.“ —

„Ich ſehe alſo nicht ein, worauf ſich dieſe neue Lehre „anders gründen könne, als auf das Vorgeben, wenn man „nicht von ſich ſelbſt die Wahrheit von irgend einer That„ſache einſähe, ſo könnte man die von der Kirche darüber „ausgeſprochene Entſcheidung mit gutem Gewiſſen nicht un„terzeichnen; gleichſam als dürfte man ſich nicht auf ihr An„ſehen verlaſſen, und das von ihr ausgeſtellte Zeugniß un„terſchreiben.“.. —

„Aber wie weit mehrere Nonnen, die der Kirche und „ihrer Disciplin ſo feſt anhängen, müſſen ſich mit der Einſicht, „die ihre Vorſteher von den Dingen haben, beruhigen, und „aus Gehorſam unterſchreiben, ſobald man ihnen dieſes ent-

„weder wegen ihres eignen Seelenheils, oder wegen der öf„fentlichen Erbauung befiehlt?“ —

Bossuet fährt fort in folgenden Worten die Nichtigkeit der Einwürfe zu zeigen, wodurch dieſe Nonnen ihre Weigerung zu rechtfertigen ſuchten. „Ihr glaubet, für die Ver„weigerung eurer Unterzeichnung einen unüberwindlichen „Grund durch die Ausſage aufgeſtellt zu haben, daß ihr von „dergleichen Dingen Nichts verſtehet, und keine Verbindlich„keit auf euch habet, ſie beſſer kennen zu lernen; aber gerade „hier tritt der Fall ein, wo man ſich, ohne einen Schein von „Schwierigkeit, auf diejenigen verlaſſen kann, die Pflicht und „Gewalt haben, die Sachen einzuſehen, und zu entſcheiden; „das heißt, auf die geiſtlichen Vorſteher.“ —

„Ihr glaubet, genügende Antwort gegeben zu haben, „wenn ihr erkläret, daß ihr euer Urtheil allen Glaubens„entſcheidungen der römiſchen Kirche unterwerfet; aber ſie „antwortet euch durch den Mund des H. Papſtes Hormis„das. Wenn ihr euch zu meinem Glauben bekennt, „ſo nehmt auch meine Entſcheidungen an.“

„Ihr glaubet, man habe nichts mehr von euch zu for„dern, wenn ihr ſaget, ihr nähmet keinen Theil an Streitig„keiten. Meinetwegen, nehmet immerhin keinen Theil an „Streitigkeiten; aber verräth es nicht zu viele Gleichgiltig„keit, wenn man auch keinen an Entſcheidungen nehmen will? „Und wenn ihr ſo fortfahret, gebet ihr nicht Gelegenheit zu „dem Gedanken, der ganze Grund eures Benehmens möge „darin liegen, daß ihr nur zu großen Antheil an den Strei„tigkeiten genommen habet?

Wir wollen dieſen ſchon ſehr abgekürzten Auszug aus jenem Schreiben mit den gerechten und ernſten Vorſtellungen ſchließen, die er noch weit mehr an die Directoren als an die Nonnen von Port-royal richtete:

„Bedenket, wohin euch dieſer unglückliche Gedanke füh„ren muß, wenn es wahr ſeyn ſollte, wie man euch ſa„get, daß man bey den päpſtlichen Entſcheidungen ſich nicht „an die canoniſchen Formen gehalten, ſondern ſich ganz von „Kabalen und Intriguen habe verblenden laſſen; und wenn „ihr doch dabey nicht läugnen könnet, daß man ſie mit all„gemeiner Verehrung angenommen und gutgeheißen hat.

„Gott bewahre euch vor einer ſolchen Geſinnung! Sie „würde euch in die ſchrecklichſte Lage verſetzen, und nach und „nach zu den ſeltſamſten Begriffen von dem ganzen biſchöf„lichen Orden verleiten. Bey dieſem geheimen Widerwillen „eures Herzens gegen den ganzen Körper der Biſchöfe, „welche ihr einem nach eurem Dafürhalten gegen die „Canonen ausgeſprochenen Urtheile einſtimmig würdet an„hängen ſehen, würde die Liebe zur Kirche den ſeltſamſten „Verſuchungen, um nicht etwas noch weit Schlimmeres zu „ſagen, ausgeſetzt ſeyn. Nach und nach würdet ihr „euch der gewöhnlichen Führung der Kirche ent„zogen, und dafür der Privatleitung einiger „Leute überlaſſen ſehen, von denen ich weiter „Nichts ſagen will, als dieſes, daß ſie mehr, als „ich ausdrücken kann, zu bedauern ſind, weil ſie „es ſo weit haben kommen laſſen, daß ihnen zu „ihrer Vertheidigung kein anderer Weg mehr „offen zu ſtehen ſcheinet, als laut, und mündlich „ſowohl als ſchriftlich die gegenwärtige Verfaſ„ſung der Kirche zu verſchreien.“ —

Wir müſſen indeſſen hier das betrübte Geſtändniß ablegen, daß Bossuet's Genie, Wiſſenſchaft, Tugend und Mäßigung an dem ſonderbaren Starrſinne dieſer Nonnen ſcheiterten. Sein Schreiben wirkte eben ſo wenig auf ihren Geiſt, als alle mündlichen Vorſtellungen und Unterredungen, die er mit ihnen hatte. Uebrigens hat er in allen Verhältniſſen ſeines Lebens vom Anfange bis zum Ende ſeiner langen Laufbahn ſeine Anſichten über dieſe Controverse klar ausgeſprochen. Sehr deutlich und beſtimmt drückte er ſich darüber in einem Briefe an den Marſchall von Bellefond vom 10ten September 1677 aus.

„Mit Vergnügen lege ich Ihnen meine Ueberzeugung „über dieſen Punct in wenigen Worten vor. — Ich glaube „alſo, daß die Sätze wirklich in Iansen's Buche ſtehen, und „den Geiſt deſſelben ausmachen. Alles, was man dagegen „geſagt hat, iſt eine Schikane und eine Erfindung, um dem „Urtheile der Kirche zu entweichen. Wenn man vorgibt, „daß man Entſcheidungen über eine Thatſache nichts weiter „ſchuldig ſey, und ſchuldig ſeyn könne, als einen frommen

„Glauben, ſo hat man einen Satz aufgeſtellt, der zu ge-
„fährlichen Folgen führt, und mit der Erblehre, und der ſte-
„ten Uebung der Kirche im Widerſpruche ſteht."

„Sie können, ſetzt Bossuet hinzu, dieſe meine Gedan-
„ken Jedermann ſagen, bey wem Sie es immer für gut fin-
„den, jedoch mit einiger Zurückhaltung. Ich habe von dem
„Apoſtel gelernt, die Wahrheit nicht zu verrathen, aber
„auch denjenigen, die auf Unruhen ausgehen, keine Gelegen-
„heit dazu zu geben." —

Obgleich das Schreiben Bossuet's an die Nonnen von Port-royal nicht den Erfolg bey ihnen hatte, den Perefixe davon erwartet hatte; ſo machte es ihn doch wenigſtens auf das viele Gute aufmerkſam, welches er von ſeinen Talenten bey der Regierung ſeines Kirchenſprengels einärndten konnte; er würdigte ihn daher ſeines vollen Zutrauens, brauchte ihn zu allen wichtigen und ſchwierigen Geſchäften, lud ihn ohne Unterlaß zu ſich ſowohl in der Stadt als auf dem Lande ein, und als er im Junius 1665 eine Diöceſan-Synode zuſammenberief, mußte Bossuet auf ſeine Bitte die Eröffnungsrede bey derſelben halten.

19. Bossuet hält die Eingangsrede bey der Eröffnung der Synode von Paris 1665.

Ohne Zweifel zählte damals die Geiſtlichkeit zu Paris fähige Männer, die einen ſolchen Vortrag, welcher ihnen bey einer ſo feyerlichen Gelegenheit natürlich gebührte, mit Würde hätten halten können; aber Bossuet war ſchon über jede Ausnahme erhoben, und wenn er gleich als Dechant des Capitels zu Metz zu einer andern Kirche, und einem andern Sprengel gehörte; ſo war doch der Erzbiſchof Perefixe verſichert, daß er durch dieſe ihm zuerkannte Auszeichnung, weder gegen irgend eine Eigenliebe, noch gegen die Schicklichkeit etwas Beleidigendes ſich erlaube.

So viele Zuneigung und Dankbarkeit aber Bossuet für dieſen Prälaten fühlte, ſo dünkte ihm doch dieſes kein hinlänglicher Grund zu ſeyn, um ſich bleibend und feſt an ihn hinzugeben, und ſich von ſeiner Verbindlichkeit gegen die Kirche von Metz loszuſagen. Alle Jahre trat er, nach Vollendung ſeiner ihm zu Paris übertragenen Verrichtungen, ganz ſtill von jener evangeliſchen Kanzel herab, auf welcher er Königen die Religion in ihrer Majeſtät mit ſo vielem

Glanze dargeſtellt hatte, und begab ſich anderer Verpflichtungen wegen nach Metz. Hier vergaß er für ſich und für andre aller rühmlichen Erfolge, und alles ſchmeichelhaften Beyfalls; erfüllte ruhig die Chorpflichten an ſeiner Kirche, zeichnete ſich vor Andern durch Nichts aus, als durch ſein ſtetes Einfinden bey dem Gottesdienſte, begab ſich nach Endigung deſſelben in ſein einſames Zimmer, um dem Studiren obzuliegen, und ging nie aus, als um entweder den Gläubigen oder den Neubekehrten einen einfachen und erbaulichen Unterricht zu ertheilen; ſo daß das Volk zu Metz hätte zweifeln mögen, ob er wohl der nämliche Bossuet ſey, deſſen Ruhm der ganze Hof und Paris ſchon laut verkündeten, und über deſſen Genie und Beredſamkeit Alles erſtaunte. —

Man verwunderte ſich wirklich darüber, daß man ſo lange Zeit einen Mann auf dem zweyten Range in der Geiſtlichkeit erblickte, den doch ſo viele Wünſche, ſo viele Stimmen, und ſo große Verdienſte zu den erſten Kirchenwürden beſtimmten.

Zwar hatte die Königin Mutter ihre Abſicht erkläret, ihn zu einem der Biſthümer in Bretagne zu ernennen, über welche ihr der König die freye Verfügung überlaſſen hatte, als er ihr dieſe Provinz zu ihrem Witthume und Unterhalte anwies, aber dieſe Prinzeſſin ſtarb den 20ſten Januar 1666.

20. Tod der Königin Mutter 1666.

Unter allen Perſonen, welche dieſe Fürſtin mit Gnaden überhäuft hatte, ging keiner ihr Tod ſo ſehr zu Herzen, als demjenigen, dem ſie nichts als Achtung bewieſen hatte.

Als Bossuet einige Tage nach dieſem betrübten Ereigniſſe, nämlich am 2ten Februar 1666 vor Ludwig XIV. und ſeinem ganzen Hofe die Faſtenpredigt zu Saint-Germain-en-Laye hielt, ſo kam er den öffentlichen Ehrenbezeigungen, die dem Andenken der Königin beſtimmt waren, zuvor, und ließ ſeinen Schmerz vor der ganzen Verſammlung laut ſprechen. Man konnte es leicht an ſeinen Worten und an dem Tone, mit dem er ſie vorbrachte, merken, daß er nur ſein tief gerührtes Herz reden ließ. Dieſes kurze Lob auf Anna von Oeſterreich, mit welchem er ſeine Predigt beſchloß, iſt ſehr ſchön. Vermöge einer ihm natürlichen Eigenheit wußte er in die Erwähnung der großen Ereigniſſe, welche die Re-

gentſchaft dieſer Königin ſo merkwürdig gemacht haben, jene empfindſame Gedanken einzuſtreuen, welche ſtets für die Perſonen, deren Tod man beweinet, ein ſo rührendes Intereſſe hervorbringen.

Nachdem er von den Unruhen, von den Gährungen, und von den unvermutheten Zufällen geſprochen hatte, welche die Regentſchaft der Königin Anna von Oeſterreich ſo ſchwierig machten, ohne jedoch ihre große Seele je erſchüttern, oder auſſer Faſſung bringen zu können; nachdem er ſie ſtets feſt, ſtets unbeſiegbar dargeſtellt hatte; wie ſie aus Klugheit zuweilen nachgab, aber unfähig war, dem großen Intereſſe des Staats etwas zu vergeben; und unbeweglich darauf beharrte, die heilige Niederlage des Königlichen Anſehens, dieſe einzige Stütze der öffentlichen Ruhe, zu bewahren. .... nachdem er von jenem edlen Vereine der Tugenden, welche man an Anna von Oeſterreich bewunderte, von ihrer Güte, von ihrer Verſöhnlichkeit, von ihrer Sanftmuth bey ſo vieler Majeſtät; von ihrem zärtlichen Mitleiden bey der öffentlichen Noth, und von ſo vielen andern Eigenſchaften, welcher fürohin nur die Geſchichte ſich als Beyſpiel und Zierde bedienen wird, ſo fragt er ſich ſelbſt, wie doch der Tod dieſe Prinzeſſin hinweg geriſſen habe, die man nicht altern, und von den Jahren nicht verändert ſah! Er gibt ſich die Antwort mit jener ſchönen Ausrufung: O was für ein Nichts ſind wir doch!

Nachdem Bossuet durch den Tod der Königin von allen Pflichten frey war, die ihm Reſpect und Gehorſam aufgelegt hatten, ſo war er Willens nach Metz zurückzukehren, und machte alle Anſtalten dazu, um ſich bleibend da niederzulaſſen. Der einzige Gedanke, welcher ihn damals beſchäftigte, war, irgend ein wichtiges Werk für den Ruhm der Religion und das Wohl der Kirche auszuarbeiten; allein durch dieſen Tod ward der Eifer ſeiner übrigen Freunde noch reger und wärmer. An ihre Spitze muß man den Marſchall von Turenne und den groſſen Condé ſetzen.

Seine

Seine Verhältniſſe zu dem großen Condé fingen, wie ſchon geſagt wurde, mit ſeiner frühern Jugend an. Dieſer Prinz verſäumte ſein ganzes Leben hindurch keine Gelegenheit, ihn öffentlich predigen zu hören; genoß öfters ſeines Umgangs in freundſchaftlichſtem Vertrauen, und nahm ihn zuweilen mit nach Chantilly, um ſich da dem Vergnügen ſeiner einnehmenden und nützlichen Unterhaltungen deſto freyer zu überlaſſen. Er ſtand mit ihm im ſteten Briefwechſel, und man ſieht aus einigen Bruchſtücken ſeiner eigenhändigen Briefe, welch eines unbegrenzten Zutrauens er ihn, auch in ſeinen theuerſten Familienangelegenheiten, würdigte. 21. Verhältniſſe Boſſuet's zu dem großen Condé.

Einige Jahre vor dem Tode der Königin Mutter hatte ihm in der Perſon ſeines Bruders der große Condé einen ausgezeichneten Beweis davon gegeben, wie vielen Antheil er an allem, was ihn betraf, nahm. Dieſer ſein Bruder war frühzeitig durch die Bemühungen, und unter den Augen ſeines Vetters und Finanz-Secretärs Franz Bossuet, zu einem Geſchäftsmanne gebildet. Der große Condé hatte ihm in der Folgezeit die Stelle eines General-Einnehmers bey den Landſtänden von Burgund verſchaffet, und es veranſtaltet, daß er den 26ſten April 1662 Renata, Maria Magdalena von Gaureau-Dumont zur Gattin erhielt, welche eine Tochter des burgundiſchen Edelmanns Nicolaus Dumont, und der aus einem anſehnlichen Lotteringiſchen Hauſe entſproſſenen Anna Catharina von Hautoy war. Nicolaus Dumont liebte leidenſchaftlich den Krieg, und hatte ſich mit ſeinen drey Brüdern in die Dienſte des großen Condé begeben. Als dieſer Prinz ſich in die Unruhen der Fronde hineinziehen ließ, und den unglücklichen Entſchluß gefaßt hatte, Frankreich zu verlaſſen, und unter den feindlichen Fahnen zu kämpfen; war ihm Dumont in jedem Wechſel ſeines Glückes ſtets treu geblieben; hatte ihn nach Flandern begleitet, und immer an ſeiner Seite in den glänzenden Feldzügen gefochten, die dieſen Fürſten ſo berühmt gemacht haben. Auch kam er erſt nach dem Pyrenäiſchen Frieden mit ihm nach Frankreich zurück. 22. Verehlichung von Boſſuet's Bruder.

Bey dieſer Verbindung der Boſſuet'ſchen Familie mit einer Familie, die ihm aus mehreren Rückſichten ſo theuer

war, hatte der groſse Condé die Abſicht, Bossuet den ganzen Einfluſs ſeines Kredits und Schutzes angedeihen zu laſſen. Wahrſcheinlich gründete damals der Bruder Bossuet's alle ſeine Hoffnungen bloſs auf dieſe Heirath; und war weit von dem Gedanken entfernt, daſs in der Zukunft der einzige Name Bossuet's zu ſeinem Glücke und Ruhme hinreichend ſeyn dürfte.

Ihr Vater lebte noch bey der Vermählung ſeines älteſten Sohnes, und hatte die erfreuliche Ausſicht, daſs ſich ſeine Familie erhalten würde, indem ihm aus dieſer Ehe zwey männliche Enkel geboren wurden. Als er Wittwer geworden war, begab er ſich in den geiſtlichen Stand, und ſchritt bis zum Diaconat vor. Ihm hatte Bossuet, als er im J. 1664 Dechant an der Kirche zu Metz geworden war, die Groſs-Archidiaconats-Stelle abgetreten. Losgeriſſen von der Welt und ihren Geſchäften widmete er ſich nun ganz den Verrichtungen ſeines neuen Kirchenamtes, und gab den Bewohnern von Metz das ſchöne Beyſpiel der erbaulichſten Frömmigkeit, ſo wie er vorher das Muſter einer rechtſchaffenen und einſichtsvollen Magiſtratsperſon war.

23. Bossuet hält die Trauerrede auf die Königin, Anna von Oeſterreich.

Das Dankgefühl Bossuet's für die Königin Mutter legte ihm die ehrenvolle Pflicht auf, ihrem Andenken die letzte Huldigung zu erweiſen. Bey dem Schluſſe des Jahres 1666 kam er von Metz nach Paris zurück, und hielt auf dieſe Prinzeſſin den 20ſten Jänner 1667, den Jahrestag ihres Todes, die Trauerrede in der Carmelitinnen-Kirche auf der Straſse von Bouloy. Der Erzbiſchof von Paris mit vielen andern Biſchöfen fand ſich dabey ein. Zum Vorſpruche hatte er ſich die Worte des Jeſaias gewählt: Timor domini ipse est thesaurus ejus, die Furcht des Herrn war ihr Schatz. „Dieſe Predigt war, wie Ledieu ſagt, um ſo „rührender, weil er ſelbſt von dem tiefſten Schmerzen über „den erlittenen Verluſt ergriffen war.“ —

24. Bossuet's Vater ſtirbt.

Nach Haltung dieſer Trauerrede war Bossuet wieder nach Metz im J. 1667 zurückgekehrt. Während ſeines Aufenthalts allda traf ihn das Unglück, ſeinen Vater zu verlie-

ten. Alle Umſtände ſeines Lebens zeichneten ſich immer durch den beſondern Character aus, daß ſich dabey die Macht, die Größe und die Herrſchaft der Religion laut ausſprachen. Er hatte in der Cathedral-Kirche zu Metz im J. 1667 die Predigt auf Maria Himmelfahrt übernommen. Gerade in dem Augenblicke, wo er die Kanzel beſteigen wollte, meldete man ihm, ſein Vater ſey von einem Schlagfluſſe befallen worden, und ſehne ſich nach dem Troſte, in ſeinen Armen zu ſterben. In der Ueberzeugung, daß zu einer ſolchen Zeit Religion und Natur ihm gleiche Pflicht auflegten, ließ er ſeine Zuhörer von dem betrübten Ereigniſſe benachrichtigen, und ihnen zugleich ſagen, bey ſolcher Lage verſtatte ihm ſein tiefer Schmerz nicht, vor ihnen die Predigt zu halten. Er eilte darauf zu ſeinem Vater, verſah ihn mit den letzten Heilsmitteln der Religion, ſprach ihm Worte des Troſtes zu, wie ſie ihm ſeine kindliche Liebe und der Schmerz ſeiner Seele in den Mund legten, und erhielt von ihm die letzten Wünſche, die letzten Segnungen und die letzten Seufzer. Nie hat ſich vielleicht die Religion von einer rührendern Seite gezeigt, als da, wo ſie einem ſterbenden Vater ſeinen eignen Sohn als Führer als Tröſter, als Seelſorger darbot, und wo dieſer Sohn Bossuet geweſen iſt.

Mächtige, und für das Wohl der Religion entſcheidende Rückſichten entriſſen ihn indeſſen neuerdings ſeinem einſamen Aufenthalte zu Metz; man fühlte in Paris und am Hofe ſeine Abweſenheit; man konnte ſich nicht eines Predigers entwöhnen, der das göttliche Wort mit ſolcher Stärke und Würde vorzutragen wußte.

Nebſt dem beſchäftigte ſich damals die Regierung ſehr eifrig mit der Bekehrung der Proteſtanten, und man hatte die glückliche Erfahrung gemacht, daß ſich niemand beſſer dazu ſchicke, den glücklichen Erfolg, welchen die damalige günſtige Stimmung eines großen Theils der Proteſtanten erwarten ließ, zu beſchleunigen, als Bossuet, deſſen Genie, Wiſſenſchaft und auſſerordentliche Geſchicklichkeit, die Köpfe zu lenken, allgemein anerkannt waren. Er erhielt alſo die Weiſung, nach Paris zurückzukommen, und ihm ward wirklich während

dieſer Reiſe im J. 1668 der Ruhm und das Glück, die Bekehrung Turenne's und des Abbé von Dangeau, von welchen wir ſchon ausführlich geſprochen haben, zu vollenden.

25. Ueber das Buch von der ſteten Fortdauer des Glaubens.

Der Erzbiſchof Perefixe konnte ſicher darauf zählen, daß ihn Bossuet bey jeder Gelegenheit, wo es auf das Beſte der Kirche ankam, mit ſeinem ganzen Eifer unterſtützen würde. Leicht brachte er es deßwegen bey dieſem dahin, daß er zum glücklichen Erfolge eines wichtigen Werkes über einen der Hauptpuncte, welche die Proteſtanten von den Katholiken trennen, mitzuwirken verſprach.

Der friedliche Ausſpruch von Clemens IX. ſchien gegen das Ende vom J. 1668 den Ianseniſtiſchen Streitigkeiten ein Ziel geſteckt zu haben. Arnauld und ſeine Anhänger, die der Kirche und dem Könige einen Beweis von ihrem Eifer für die katholiſche Religion geben wollten, erboten ſich nun ihre Feder und Talente zur Beſiegung der Calvinisten hinfüro zu verwenden. Dieſer den Abſichten der Regierung ſo entſprechende Vorſchlag ward von Ludwig XIV. mit großem Beyfalle angenommen.

Von dem erſten Verſuche des Buches, „von der ſteten „Fortdauer des Glaubens an die Eucharistie," hatten ſich einige Abſchriften unter dem Publicum verbreitet. Eine dieſer Abſchriften war dem Prediger Claude in die Hände gefallen, und er ſetzte ihr eine ſo ſcheinbare Antwort entgegen, daß einige Biſchöfe beſorgten, wie Nicole in ſeinem der Bibliothek von Richelet eingerückten Schreiben ſagt, „man „möchte dadurch, daß man dem Herrn Claude zur Verfertigung einer ſo verderblichen Schrift Gelegenheit gegeben „hat, die Kirche gefährdet haben, wenn man nicht der Ant„wort dieſes Predigers eine Widerlegung entgegenſtellte; aber „als die Rede davon war, fährt Nicole fort, wer denn dieſes „thun ſollte; ſo fand man unter allen Perſonen, die man „kannte, keine, die nur daran zu arbeiten im Stande war. „Ich entſchloß mich daher ſelbſten, einen Verſuch mit einer „Antwort zu machen, und dieſer Verſuch findet ſich am Ende „der drey Bände in Quart, welche nachher unter dem Ti-

„tel:*) „Stete Fortdauer des Glaubens, im Be-
„treff der Eucharistie, öffentlich herausgekommen
„ſind.“**) —

Vor der Herausgabe dieſes Werkes baten ſich der Verfaſſer und ſeine Mitarbeiter vom Könige Bossuet zu ihrem Censor aus, ob er gleich noch nicht Biſchof war. Dieſer Fürſt, welcher ihn ſchon ſehr ſchätzte, nahm dieſe Bitte mit Wohlgefallen auf; ſie ward auch vom Erzbiſchofe Perefixe unterſtützt, und Bossuet, noch bloßer Prieſter, ſah ſich demnach im Namen des Königes und des Erzbiſchofes von Paris zum Censor und Richter einer der ſchönſten Schriften von Port-royal aufgeſtellet.

Der erſte Band „der ſteten Fortdauer des „Glaubens“ erſchien im Anfange des J. 1669, mit der Gutheißung mehrerer Biſchöfe, und Bossuet's vom 2ten Jänner 1669 an der Spitze. Die folgenden Jahre ſetzte er die Prüfung dieſes großen Werkes, ſo wie es allmählig an das Licht trat, fort. Er hatte ſogar darüber mit Arnauld, im J. 1670 mehrere Unterredungen zu Saint-Germain, als der Hof nach Flandern abgereiſet war, um die Plätze zu beſichtigen, welche dem Könige durch den Friedensſchluß von Aachen zugefallen waren. Bossuet ſagte ſtets: „er könne der Achtung, die ihm Arnauld bewieſen habe, nicht genug Lob ertheilen, ſo wie auch Arnauld ſeine ganze Zufriedenheit mit „Bossuet laut zu erkennen gab.“

Dieſe Prüfungen und Unterredungen geſchahen auf ausdrücklichen Befehl des Königes, wie man aus der Gutheißung des zweyten Bandes des Buches — der ſteten Fortdauer —

*) Perpétuité de la foi touchant l'Eucharistie.

**) Man hat zeither immer geglaubt, Arnauld ſey der Verfaſſer dieſes Werkes, Nicole aber nur ein bloſſer Mitarbeiter bey demſelben geweſen; aber aus allem, was Nicole ſelbſt geſagt, und öfters geſchrieben hat, iſt es erſichtlich, daß Nicole der alleinige Verfaſſer dieſes Werkes iſt, und daß Arnauld nur das dem Werke Voranſtehende, und dem Papſte Clemens IX. dedicirte Schreiben verfaſſet hat.

vom 4ten September 1671 ſieht. Zu dieſer Zeit hatte man ihm noch den Biſchof zu Grenoble, Camus, nachherigen Cardinal, beygeſellet; bey den Geſchäften, die damals Bossuet als ernannter Lehrer des Dauphin hatte, konnte er ſich der Prüfung eines Werkes, das die größte Genauigkeit foderte, nicht mehr allein und ausſchließlich unterziehen. Man findet noch ſeine Gutheißung unter dem 20ſten Februar 1674 am Ende des dritten Bandes der ſteten Fortdauer, mit welchem ſich die Arbeit Nicole's beſchließt.[1]) Man findet auch ſeine Gutheißung noch vor einigen andern Controvers-Schriften gegen die Proteſtanten, unter welchen ſich[2]) „die „rechtmäßigen Vor-Erkenntniſſe gegen die Cal„vinisten"[3]) und die „Umſtürzung der Moral Jesu „Christi" auszeichnen.

Arnauld ſuchte die gemäßigte und billige Denkart, welche er an Bossuet während der Prüfung des obigen Buches wahrgenommen hatte, in noch einer andern Hinſicht zu benützen. Wenn er auch ſich nicht ſchmeicheln konnte, ihn für die Meinungen, zu denen er ſich bekannte, etwas günſtiger zu ſtimmen, ſo wußte er ſich wenigſtens ſeine Achtung zu verſchaffen, wie er dann auch ſtets alle Beweiſe von Auszeichnung von ihm erhalten hat, deren er durch ſeine großen Talente, durch den weiten Umfang ſeiner Kenntniſſe, durch die Tiefe ſeines Genie's und durch ſeine ſtrengen Tugenden vollkommen würdig war. Er machte ihm alſo im J. 1669 durch den Marquis von Feuquières, der ſein Anverwandter und Bossuet's Freund war, den Vorſchlag, die Ueberſetzung[4]) des neuen Teſtaments von Mons, mit denjenigen Gelehrten von Port-royal, die an derſelben gearbeitet hatten, in wiederholte Durchſicht zu nehmen. Das Leſen dieſer Ueberſetzung hatte der Erzbiſchof Perefixe durch eine Verordnung vom 18ten November 1667 unterſagt, und

1) Der 4te und 5te Band dieſes Werkes, die erſt nach dem Tode Bossuet's erſchienen, haben den Abbé Renaudot zum Verfaſſer.

2) Préjugés legitimes contre les Calvinistes.

3) Renversement de la Morale de Iesus-Christ.

4) Version du nouveau Testament de Mons.

Kraft einer Verfügung des Staatsrathes vom 22ſten des nämlichen Monats ward die ganze Auflage unterdrückt. Mehrere Biſchöfe hatten ſie gleichfalls verboten, und Perefixe hatte in einer neuern Verordnung vom 20ſten April 1668, wodurch er ſeine erſtere beſtätigte, die Gründe ſeines Verdammungsurtheiles weitläufiger auseinander geſetzt. Den nämlichen Tag, wo ſeine Verfügung in Paris öffentlich erſchien, ward die Ueberſetzung von Mons auch zu Rom vom Papſte Clemens IX. verdammt.

Es ſchien eine ſchwierige Sache zu ſeyn, einem Buche, über welches ſo viele Verdammungsurtheile ergangen waren, wieder Achtung und Zutrauen erwerben zu wollen. Wenigſtens ſah man ein, daß mehr oder weniger bedeutende Veränderungen an demſelben würden unvermeidlich ſeyn, wenn man alle Beſorgniſſe beſeitigen wollte, welche dergleichen Bücher nach den ſo gänzlich verſchiedenen Anſichten der Zeit und des Ortes öfters zu erregen pflegen.

Wenn man wirklich über das Verbot, welches die Kirche in gewiſſen Umſtänden gegen die Ueberſetzungen der H. Schrift in die Volksſprache hat ergehen laſſen, reif nachdenket, ſo ſieht man leicht ein, daß ihr einziger Zweck dabey war, die Gläubigen gegen die falſchen oder gewagten Auslegungen zu verwahren, hinter welchen ſich einige Neuerer zur Verbreitung ihrer Irrthümer verſteckten. Sie zeigte ſich immer geneigt, die H. Schrift in den Händen aller Gläubigen zu ſehen, ſobald nur die Ueberſetzer und ihre Ueberſetzungen die Gutheißung der rechtmäßigen Kirchenvorſteher hatten, und ſich keine Klage wegen einer Gefährdung der Religion erhoben hatte. Den offenkündigſten Beweis davon hat man täglich vor Augen, weil kein einziges Buch in der H. Schrift, und kein einziges Gebet in der Liturgie ſich befindet, welches nicht mit Gutheißen der Kirchengewalt in den Händen der Gläubigen iſt.

26. Bossuet erhält den Auftrag, das neue Teſtament von Mons zu berichtigen.

Bossuet war im Allgemeinen ſehr für die Ueberſetzungen in die Volksſprache; aber zu gleicher Zeit hielt er dafür, die Erlaubniß und Gutheißung der Biſchöfe ſeyen bey dergleichen Ueberſetzungen um ſo nothwendiger; weil es hier darauf ankomme, „den weſentlichen Inhalt des neuen Teſta-

„ments, welches den Grund und die Hauptſache der Religion „in ſich faſſe, treu zu bewahren.“ —

Dieſes war auch die Urſache, warum er ſich in der Folge ſo ſtark gegen „Richard's Simon Ueberſetzung von „Trevoux, und gegen die Verwegenheit jener unbeſchei-„denen und gefährlichen Interpreten erklärte, welche ihre „Ueberſetzungen der H. Schrift ohne Vorwiſſen und Gut-„heißen der Biſchöfe öffentlich herauszugeben ſich erdreiſte-„ten. Der Ueberſetzung von Mons war er indeſſen „nicht ſo abgeneigt; er fand freylich, wie Ledieu ſagt, Feh-„ler, und zwar weſentliche darin, er ſagte: Die Schreibart „ſey bey dieſer Ueberſetzung zu geſucht, und man müſſe „ihr die edle Einfalt des Originals geben.“ So drückt er ſich auch in einem Schreiben an den Marſchall von Bellefond vom 1ſten December 1674 aus: „Wenn die Ueberſe-„tzung von Mons einigen Tadel verdient, ſo iſt dieſes wegen „des Stils, den ſie zu ſehr zu verfeinern, und dem ſie eine „Anmuth zu verſchaffen ſuchet, über welche der H. Geiſt in „dem Original gänzlich hinweggeht. Lieben wir das Wort „Gottes ſeiner ſelbſt wegen, ſchätzen wir an ihm die Wahr-„heit, nicht die Zierrathen, mit welchen beredſame Männer „ſie ſchmücken. Die Ueberſetzung von Mons würde weit „ehrwürdiger, und der Würde des Originals weit angemeſ-„ſener ſeyn, wenn ſie etwas einfacher ausgefallen wäre, und „wenn die Ueberſetzer die natürliche Gewandtheit und Fein-„heit ihres Witzes nicht ſo ſehr in das Wort Gottes hinein-„getragen hätten.“ —

Die Ueberſetzung von Mons war das Werk der Gelehrten von Port-royal, und hatte wegen des Namens ihrer Verfaſſer eben ſo große Tadler als Bewunderer. Boſſuet konnte und wollte wegen ſeiner ſtets gerechten, ſtets unpartheyiſchen Denkart weder in den zu bitteren Tadel, noch in die zu laute Bewunderung einſtimmen.

In dem nämlichen Schreiben an Bellefond heißt es: „Mit Schmerzen ſehe ich, daß einige Leute eine gewiſſe Ueberſe-„tzung mehr der Ueberſetzer wegen, als wegen Gottes, der „ſpricht, leſen, und daß alles, was dem Genie oder der Bered-

„ſamkeit der Ueberſetzer angehört, weit anziehender für ſie iſt, „als der Inhalt der H. Schrift ſelbſt. Ich meines Theils „wünſche nichts mehr, als daß man in den einfachſten Ue„berſetzungen die heiligen Wahrheiten Gottes tief verehre, „innigſt liebe und empfinde.“

„Die Ueberſetzungen, deren es ſehr viele gab, waren ſo „unvollkommen, ſo unrichtig, und ſelbſt im Weſentlichen ſo „tadelnswürdig, daß, wie Ledieu ſagt, Bossuet ſie durch „eine beſſere erſetzt zu ſehen, lebhaft wünſchte; und dieſes „verſprach er ſich von der Ueberſetzung von Mons, „ſobald ſie von den ihr vorgeworfenen Unrichtigkeiten und „Unvollkommenheiten würde gereiniget ſeyn.“ —

Er ließ ſich daher ſehr gerne den vom Marquis von Feuquières gemachten Vorſchlag gefallen, die Ueberſetzung von Mons gemeinſchaftlich mit ihren Verfaſſern durchzuſehen, um ihr alle mögliche Vollkommenheit zu geben; doch übernahm er das Geſchäft nur unter der Bedingung, wenn ihm der Erzbiſchof von Paris, Perefixe, Vollmacht dazu ertheilte, welche ihm dieſer auch ohne alle Bedenklichkeit zugeſtand. Man kennt ſchon das Zutrauen, deſſen dieſer Prälat den Bossuet würdigte. Kein Biſchof beſaß den Geiſt der Sanftmuth und friedlicher Vermittlung in ſo hohem Grade, als er; immer und ſehr gerne bot er die Hand zu jedem Auskunftsmittel, wodurch der Friede der Kirche konnte genähret werden, vorausgeſetzt, daß die Richtigkeit und Reinheit ihrer Lehre nicht dabey gefährdet wurde; auch hatte ihm Bossuet die Verſicherung gegeben, daß er ſich bey der Durchſicht der Ueberſetzung von Mons ſtets an die Regeln halten werde, welche er ihm in ſeiner erzbiſchöflichen Verordnung vorgeſchrieben hatte.

„Die Conferenzen zur Berichtigung des neuen Teſta„ments von Mons wurden, nach Ledieu’s Ausſage, in „dem Pallaſte Longueville zwiſchen Bossuet, Arnauld, „dem Abbé von Lane, Sacy und Nicole gehalten. Mit „den Briefen des H. Paulus und vorzüglich jenem an die „Römer, als dem ſchwerſten, wurde der Anfang gemacht. „Die Verfaſſer der Ueberſetzung verſtanden ſich mit der größ-

„ten Gelehrigkeit zu allen den Berichtigungen, die Bos-
„suet von ihnen verlangte. Aber kaum war man mit die-
„ſem Briefe zu Ende, ſo riß der Tod den Erzbiſchof Perefixe
„ins Grab, und die Arbeit blieb nun unvollendet. Harlay,
„der Nachfolger von Perefixe, wollte nie die Fortſetzung der-
„ſelben geſtatten.“ —

„Uebrigens billigte es Bossuet im Allgemeinen nie,
„daß man den heil. Text mit Umſchreibungen und Auslegungen
„überlade. Er drang auf eine einfache Ueberſetzung, weil
„nur dieſe Gottes Wort, Umſchreibungen aber Menſchenwort
„ſeyen; er verwarf lange Commentare, weil man dabey den
„Text aus den Augen verliert; er wollte, man ſollte den
„Text ſelbſt leſen, und zur leichteren Verſtehung deſſelben
„einige kurze Noten beyfügen.“

27. Bossuet tritt vor dem Könige als Deputirter der theologiſchen Facultät auf.

Jedes Jahr, ja ſo zu ſagen, jeder Tag führte für Bossuet, der noch Nichts als gemeiner Geiſtlicher war, Ehren und Auszeichnungen herbey, welche für die Eigenliebe mancher ſchon in den höchſten Kirchenwürden ſtehender Glieder der Geiſtlichkeit ſchmeichelhaft dürften geweſen ſeyn.

Im Februar 1669 erhielt die theologiſche Facultät von Paris Nachricht, der König wolle durch eine offene Erklärung das Recht Committimus genannt, aufheben, oder wenigſtens beſchränken, weil der Mißbrauch deſſelben und ſeine zu große Ausdehnung wirklich gerechte Beſchwerden herbeyführten. Sie ſah dabey wohl ein, daß mit dieſem Vorrechte auch der Antheil, den ſie daran hatte, würde aufgehoben werden; ſie entſchloß ſich daher zur Aufrechthaltung ihres Beſitzſtandes den letzten Schritt zu wagen, und dem Könige durch eine feyerliche Deputation Gegenvorſtellungen zu machen. Der Abbé le Tellier, der ſchon Coadjutor von Rheims, Sohn des Miniſters und nachherigen Kanzlers le Tellier, und Bruder des Marquis von Louvois war, gab laut ſeinen Wunſch zu erkennen, daß er bey dieſer Gelegenheit im Namen der theologiſchen Facultät der Sprecher ſeyn dürfte; allein Bossuet erhielt den Vorzug. Ludwig XIV. wollte in eigner Perſon die Vorſtellungen dieſer Facultät vernehmen; er gab ihren Deputirten im großen Saale des Louvre öffentli-

ches Gehör. Bossuet führte das Wort; ſein Vortrag, den er vor dem ganzen Hofe in franzöſiſcher Sprache hielt, hatte ſo allgemeinen Beyfall, und machte ſo großen Eindruck, daß man noch heute zu Tage darüber erſtaunen würde, wenn man ſich den Namen und den Character der Männer denkt, die ſeine Richter und Bewunderer bey dieſer Gelegenheit waren. Kaum hatte ſich nach Endigung ſeiner Rede der König hinwegbegeben, ſo lief der große Condé auf ihn zu, ſchloß ihn in ſeine Arme, und drückte ihn mit der tiefſten Empfindung an das Herz. Der Marſchall Turenne, der gleichfalls gegenwärtig, aber ruhiger in ſeinen Empfindungen war, gab auch ſeine ganze Zufriedenheit mit der Art, mit welcher er den Abſichten der theologiſchen Facultät Genüge geleiſtet hatte, ſichtbar zu erkennen. Er wendete ſich mit ſeinem Complimente nicht an Bossuet, ſondern an die theologiſche Facultät ſelbſt, und wünſchte ihr Glück, daß ſie einen ſolchen Redner und Dollmetſcher ihrer Geſinnungen hätte. Nach Turenne und Condé traten auch alle Miniſter herbey, um ihm die verdienteſten Lobſprüche zu ertheilen.

Man wird uns die Verweilung bey ſolchen Zügen zu gut halten. Man lernt daraus den Geiſt, die Sitten und die Denkart des Jahrhunderts, in welchem dieſe berühmten Männer lebten, vollkommen kennen. Uebrigens erhielt Bossuet bey dieſer Gelegenheit Nichts als Lobſprüche. Die Gründe, aus welchen ſich der Staatsrath entſchloſſen hatte, den Mißbräuchen des Rechtes, Committimus, ein Ziel zu ſetzen, waren zu entſcheidend, als daß die ganze Beredſamkeit eines Bossuet's den Entſchluß hätte rückgängig machen können.

28. Bossuet wird zum Biſchofe von Condom ernannt. 1669.

Es war endlich Zeit, daß ein Mann, welcher in der öffentlichen Meinung ſchon höher ſtand, als alle Ehrenſtellen und Würden, mit einem Titel bekleidet wurde, dem er mehr Glanz ertheilen ſollte, als er von ihm erhielt. Dieſer Zeitpunct erſchien.

Den 13ten September 1669 hielt Bossuet zu Meaux in der Kirche von Notre-Dame die Predigt bey der Einkleidung des Fräulein de la Vieux-Ville. Mehrere Biſchöfe und der Herzog de la Vieux-Ville, Vater der jun-

gen Novizin, wohnten derſelben bey. De Ligny, Biſchof von Meaux, deſſen Nachfolger Bossuet in der Folge ward, hatte das Hochamt bey dieſer Ceremonie. Gerade an dieſem Tage Nachmittag um 4 Uhr erhielt Bossuet einen Eilboten, welcher ihm die Nachricht von ſeiner Ernennung zum Bisthume von Condom überbrachte.

Drittes Buch.

Bossuet war faſt 42 Jahre alt, als er zum Biſchofe von Condom ernannt wurde. Die Königin von England, (Henriette von Frankreich) war eines beynahe plötzlichen Todes, drey Tage vorher zu Colombe bey Paris, einem ländlichen Sitze, geſtorben, wo ſie gewöhnlicher Weiſe die ſchönen Tage des Frühlings zubrachte. Sie war noch nicht ſechzig Jahre alt.

1. Bossuet's, Trauerrede auf die Königin von England.

Der Tod dieſer Prinzeſſin machte in dem Leben Bossuet's eine wichtige Epoche; ſie eröffnete für ſein Genie eine neue Bahn,*) und ſobald er ſie betreten hatte, zeigte er ſich ſo, wie es ihm nachher keiner mehr gleich that. Bossuet ward im Fache der Trauerrede, was Homer noch immer im epiſchen Gedichte iſt; ein Muſter, dem Jedermann nachzuahmen ſtrebet, aber nicht einmal daran denkt, ihm gleich zu kommen. Niemals ſtellte ſich für die Beredſamkeit ein ſchönerer Stoff dar, als die Geſchichte einer Königin, welche „Tochter, Gattin und Mutter ſo vieler Könige war, deren Cataſtrophen die ganze Welt in Erſtaunen ſetzten, und deren Leben allein die beiden äuſſerſten Grenzpuncte des irdiſchen Glückeswechſels umfaßte.“ —

Ludwig XIV. war überzeugt, nur Bossuet ſey einem ſolchen Stoffe gewachſen, allein Bossuet leiſtete noch mehr; er übertraf alles, was die Einbildungskraft von einem ſolchen Stoffe und von einem ſolchen Redner erwarten konnte. In der Trauerrede auf die Königin von England zeigte er, wie weit ſich die Gedanken und die Sprache des Menſchen erhe-

*) Bossuet hatte ſchon die Trauerreden auf den P. Bourgoing, Doctor Cornet, und auch auf die Königin Anna von Oeſterreich gehalten, aber keine dieſer Reden ward gedruckt, und man war gewohnt, die Leichenrede auf die Königin von England als die erſte ſeiner Trauerreden anzuſehen.

ben können, ohne daß es vielleicht Jemand im Stande iſt, ſich auf eine größere Höhe zu ſchwingen.

Die Königin von England hatte ſich ihre Grabſtätte in der Kirche des Kloſters der Visitation zu Chaillot gewählt, welches ſie geſtiftet, und wo ſie ihre letzten Lebensjahre in ſtiller Verborgenheit zugebracht hatte. Aber auf Befehl Ludwig's XIV. wurde ihr Körper nach Saint-Denis verſetzet, und blos ihr Herz blieb im Kloſter zu Chaillot zurück. Nur 40 Tage nach dieſer Verſetzung, nämlich den 16ten November 1669, trug Bossuet dieſes Meiſterſtück der Beredſamkeit vor.

Eine Geſchichte iſt zwar die Stelle nicht, wo man ſich über den redneriſchen Werth eines Vortrages, wenn er auch noch ſo große Schönheiten enthält, zu verbreiten hat; wenn aber in dieſer Rede ſelbſt ſich die Geſchichte in ihrer ganzen Größe und Majeſtät zeigt, wenn in ihr die erhabenſten Lehren der Religion und Politik ſich an der Seite der größten Cataſtrophen zuſammenfinden, die bis dahin die Einbildungskraft der Sterblichen ergriffen hatten; ſo wird eine Trauerrede eines der auffallendſten Denkmale der Geſchichte; und ſo verhält ſich die Sache mit dieſer Rede auf die Königin von England.

Dieſe Trauerrede war ſeit mehr als einem Jahrhunderte der Gegenſtand des tiefſten Nachdenkens ſowohl für Verehrer der Religion, als für Staatsmänner. Nie ſind die enge Verbindung der Religion mit der Politik, die Gefahren religiöſer Neuerungen und die fuchterlichen Folgen anarchiſcher Maximen in einem auffallendern Lichte dargeſtellt worden; man wußte nicht, was man beym Leſen derſelben mehr bewundern ſollte, entweder den hohen Prieſter, der im Namen des Himmels ſprach, oder die weiſe Politik, die es den Königen wie den Völkern laut verkündigte, „daß alle Staatsumwälzungen entweder von der Schlaffheit oder von der Gewaltthätigkeit der Fürſten herkommen.“

Seitdem wir aber durch eine thränenwürdige Aehnlichkeit der Zeitumſtände die nämlichen Cataſtrophen an uns ſelbſt erlebt haben, ſo ſteht Bossuet vor unſern Augen nicht mehr wie ein Redner, oder wie ein Geſchichtſchreiber da, ſondern

man glaubt, die Stimme eines Propheten zu hören. Er ſcheint die Sprache jener höhern Begeiſterung zu reden, die ehemals der jüdiſchen Nation und ihren Königen die lange Reihe ihrer Drangſale vorherverkündigte.

Der Eingang zu dieſer Trauerrede iſt vielleicht der impoſanteſte, mit dem je ein religiöſer Vortrag begonnen hat, ſo wie der Schluß in der Trauerrede auf den großen Condé die prächtigſte Arbeit der alten und neuen Beredſamkeit iſt.

Schon der Vorſpruch dieſer Leichenrede legt den ganzen Inhalt derſelben vor, und welch einen Inhalt?

Bossuet geſteht, daß er beym Anfange eines ſolchen Unternehmens ſich vom Entſetzen ergriffen fühle. „Wenn „ich die unerhörten Unglücksfälle einer ſo großen Königin „etwas näher ins Auge faſſe, ſo finde ich keine Worte mehr, „und zurückſchaudernd vor ſo vielen unwürdigen Behand„lungen, die man ſich gegen die Majeſtät und die Tugend „erlaubte, würde ich es nie wagen, in ſo ſchreckliche Gräuel „mich einzulaſſen, wenn nicht die Standhaftigkeit, mit wel„cher dieſe Fürſtin ihre Drangſale ertragen hat, noch größer „geweſen wäre, als alle die Verbrechen ſelbſt, welche dieſel„ben verurſacht haben. Allein es iſt kein Menſchen„werk, worauf ich gegenwärtig ſinne; nein, ich „muß mich über die Menſchen erheben, um alle „Geſchöpfe mit Furcht und Zittern vor den gött„lichen Strafgerichten zu erfüllen.“

„In allen Werken Bossuet's, vorzüglich in dieſer Trauer„rede, iſt immer die große Idee von Gott die vorherrſchende, „dieſe iſt der höchſte Punct, um den ſich alles beweget.“

Welch eine Tiefe der Gedanken, wenn Bossuet bis zur erſten Quelle der fürchterlichen Cataſtrophe hinabſteigt, die Carl dem Erſten Thron und Leben koſtete, und wenn er dieſe Urquelle in den Religionsneuerungen Heinrich's VIII. findet!

„Vergeblich ſtellten ihm die weiſeſten Männer vor, „wenn er dieſen einzigen Punct erſchüttere, ſo werde er Alles „in Gefahr ſetzen, und wider ſeine Abſicht der zügelloſeſten „Frechheit bey der kommenden Geſchlechtsfolge Thor und

„Thüre öfnen. Die Weiſen warnten ihn, aber glaubt man „den Weiſen in ſolchen Zeiten der Gährung und Verblendung „und lacht man nicht über ihre Prophezeyhungen? Was „man indeſſen der ſcharfſinnigſten Vorausſicht nicht glauben „wollte; das mußte man von einer weit gewaltigern Lehrerin, „von der Erfahrung, ſich lehren laſſen.“

Heinrich VIII. glaubte durch Verſchmelzung der geiſtlichen und weltlichen Macht dem königlichen Anſehen mehrere Kraft und weiteren Umfang zu verſchaffen; allein es iſt unverkennbar, daß gerade von dieſem Zeitpuncte an die königliche Gewalt in England geſchwächet wurde, ſo daß ein König von England nichts weiter iſt, als die erſte Magiſtratsperſon der Nation; Bossuet giebt hierüber den Grund an.

„Was iſt das Episcopat, wenn es von der Kirche, „ſeinem Körper, und von dem heiligen Stuhle, ſeinem Mit„telpuncte, ſich losreißet, und ſich dafür wider ſeine Natur, „an das Königthum, als ſein Oberhaupt, hingibt? Dieſe „zwey ſo verſchiedenartigen Gewalten laſſen ſich nie vereini„gen, ſondern ſtören ſich einander, wenn man ſie zuſammen„ſchmelzet. Man lähmt die Kraft der Religion, wenn man „Aenderungen mit ihr vornimmt; und nimmt ihr jenes Ge„wicht, das allein im Stande iſt, den Gehorſam der Völker „zu befeſtigen. In ihrem Innerſten lebt ſtets etwas unruhi„ges, das auf der Stelle ſichtbar wird, ſobald man ihnen „dieſen nothwendigen Zaum abnimmt, und ſie wiſſen von kei„ner Schonung mehr, wenn man ihnen erlaubt, ſich zu Her„ren ihrer Religion zu machen. Alles verwandelt ſich in „Empörung und Aufruhrplane, wenn das Anſehen der Reli„gion vernichtet wird.“ —

Mit welch kühnen Pinſelſtrichen zeichnet er alsdann das Gemälde von dem Unglücke Carl's I.

„Fragt man mich, wie Factionen ſo entgegengeſetzten „Geiſtes ſich zuſammen verſchwören konnten; ſo will ich dar„über Aufſchluß geben.“

„Ein Mann fand ſich vor von einer unglaublichen Tiefe des „Geiſtes; ein verſchmitzter Heuchler und der ſchlaueſte Poli„tiker, welcher Alles zu unternehmen und alles zu verheimli„chen wußte, der im Frieden, wie im Kriege gleich thätig, „gleich unermüdlich war, der dem Glücke nichts überließ,

„was

„was er ihm durch Klugheit und Vorausſicht entreiſſen „konnte; der auf Alles ſo aufmerkſam, und ſo ſchnell ent„ſchloſſen war, daß er keine günſtige Gelegenheit, die ſich „ihm darbot, je unbemüht ließ; endlich einer jener verwäge„nen Köpfe, die dazu geboren zu ſeyn ſcheinen, die Geſtalt „der Erde zu verändern. Wie gewagt iſt das Loos ſolcher „Köpfe, und wie vielen ward nach Ausſage der Geſchichte „ihre Vermeſſenheit zum Verderben? Aber was thun ſie „nicht, wenn es Gott gefällt, ſich ihrer zu bedienen? Die„ſem war es gegeben, die Völker zu bethören, und ſie gegen „die Könige aufzuwiegeln.“

Nicht ein einziges Mal ſpricht Bossuet den Namen Cromwell aus; er geht beſſer zu Werk, er führt ihn vor Jedermann auf, er vergegenwärtigt ihn allen Blicken, er läßt ihm alle Lorber-Kränze, die ſeine ſo oft ſiegreiche Stirne umwölkten; aber er reißt ihm die Larve der Heucheley und ſo vieler Laſterthaten herab; dieß iſt die edelſte Rache, welche ſich Genie und Tugend nehmen können.

Bossuet enthält ſich jedoch „von jener Reihe der nur „zu glücklichen Unternehmungen und der berüchtigten Siege, „welche die Tugend mit Unwillen ſah, und von jener lang„anhaltenden Ruhe, über welche die Welt erſtaunte, nur ein „Wort zu ſprechen.“

Treu ſeiner Lehre, und nie ſich eine Frage über die ferneren Plane der Vorſehung erlaubend, ſieht Bossuet in allen menſchlichen Ereigniſſen Nichts als die unveränderliche Ordnung ihrer Rathſchlüſſe. „Wenn Gott Jemand zum „Werkzeuge ſeiner Plane auserleſen hat, ſo kann ihn Nichts „in ſeinem Laufe ſtören. Alles, was ihm im Wege ſteht, „reißt er entweder mit ſich fort, oder verblendet oder unter„jochet es.“ —

Auch in der tiefſten Erniedrigung, in welche Unglück auf Unglück Carl I. hinabgeſtürzet hat, weiß Bossuet dieſem unglücklichen Monarchen jenen Character von Größe zu ertheilen, den ihm die Geſchichte verſaget hat.

„Wir werden es den Leuten, die an Unglücklichen und „Beſiegten Nichts als Schwäche ſehen, niemals zugeben, daß „es ſeinem Muthe an Nachdruck, ſeinen Entſchließungen an „Kraft gefehlt habe. Er hat gezeigt, daß ein König, der

„weiß, wer er iſt, ſich von Rebellen die Majeſtät nicht rau„ben läßt, und die Nachwelt wird ſeinen Namen ehren, wenn „ſeine Geſchichte ſolche Leſer findet, deren Urtheile ſich nicht „von den Ereigniſſen, noch vom Glücke beherrſchen laſſen.“ *)

In der gewöhnlichen Anſicht des großen Haufens ſcheint die Tugend etwas von ihrem Glanze und ihrer Würde zu verlieren, wenn Unglück ihr auf allen Schritten folgt. So denket Bossuet nicht; Mißgeſchick iſt die Bühne, auf welcher ſie in ihrer ganzen Größe erſcheint.

Er mag die Königin von England darſtellen, „wie ſie „kömmt, um vom Throne Groß-Britanniens Beſitz zu neh„men, und wie auf dieſer Reiſe die Wogen, ſo zu ſagen, ſich „unter ihr krümmen, und ſich alle ihre Wuth vor der Be„herrſcherin der Meere ſtillet,“ oder er mag ſie zeigen, „wie „ſie von unverſöhnlichen Feinden verfolgt, nicht Wind, nicht „Segel genug hat, um ihre Flucht zu beſchleunigen, und der „Ocean darüber erſchrocken iſt, daß er ſich ſo oft unter ſo „verſchiedener Geſtalt durchkreuzen ſieht;“ oder er mag ſie in ihr Vaterland zurückkehren laſſen, „um Frankreich und „dem Louvre ſelbſt, wo ſie mit ſo vielem Glanze geboren „ward, den ganzen Umfang ihres Elends vor Augen zu ſtel„len.“ —

Sie bleibt immer jene Königin, „die, wenn ſie gleich „die Gewalt des Mißgeſchickes nicht beſiegen konnte, doch „alle ſeine Angriffe edelmüthig aushielt, die über das Glück „ſo erhoben war, daß es Nichts gegen ſie vermochte, deren „Heldenmuth ſich weder durch die Uebel, die ſie vorherſah, noch „durch jene, die wirklich über ſie hereinbrachen, niederſchla„gen ließ, die ſich immer ſo betrug, daß man unter der hef„tigſten Wuth der Bürgerkriege nie Mißtrauen auf ihr Wort „ſetzte, nie an ihrer Gnade verzweifelte, und wäre der Him„mel nicht unbiegſam, wäre die Verblendung nicht unheilbar „geweſen, ſo würde die gerechteſte Partey auch die mäch„tigſte geweſen ſeyn.“

„Aber, o Mutter, o Gemahlin, o wundervolle und eines „beſſeren Glückes würdige Königin, wenn anders irdiſches

*) Hume hat dieſe Vorausſagung Bossuets durch ſein billiges Urtheil über Carl I. vollkommen gerechtfertiget.

„Glück irgend etwas iſt; der Gewalt Ihres Geſchickes müſ-
„ſen Sie endlich weichen.“

Man muß hier bemerken, daß Bossuet ſich zu dieſen prächtigen Lobeserhebungen nicht durch Bewunderung, nicht durch Ehrfurcht gegen den hohen Rang verleiten ließ; die Geſchichte ſelbſt lieferte ihm alle dieſe Züge zu einem ſo großen Character; er ſtellte ſie nur geſchickt zuſammen.

Wenn er endlich von der ſchrecklichen Cataſtrophe Carl's I. zu reden hat, wird er wohl dieſe blutigen Gemählde vor den Augen ſeiner königlichen Tochter zeichnen, die unten am Fuße der Kanzel ſaß, derer Blicke auf ihn gerichtet waren, und die jedes ſeiner Worte begierig auffaßte. Nein, voll Schonung für den Ruf der Natur, und voll Gefühl für den Wohlanſtand bedient ſich hier ſein Genie der meiſterhafteſten Wendung. Er ſcheint dieſes gräßliche Ereigniß, ſelbſt Jenen, die Augenzeugen davon waren, aus dem Sinne rücken zu wollen, und eine Stelle aus Jeremias, „deſſen Jammerworte allein das höchſte Unglück zu erreichen im Stande waren,“ mahlt alle Umſtände der Hinrichtung Carl's I. aus, obgleich der Prophet nur die Unfälle der Könige vom Stamme Juda's zu erzählen ſcheint.

Wenn ſeine Worte ſtets etwas ſo feyerlich Ernſtes, ſo einen rührenden Ton haben, wenn alle ſeine Gedanken eine Erhabenheit haben, vermöge welcher er ſeine Zuhörer auf die nämliche Höhe hinaufhebet, zu der er ſich ſelbſt emporgeſchwungen hat; ſo liegt die Urſache darin, daß er immer voll von der Gottheit iſt. Bey Bossuet iſt Gott immer in Handlung, die Menſchen aber ſind nur zur Ausführung ſeiner Rathſchlüſſe die Werkzeuge.

Iſt die Rede von der unverhofften Widerlegung Carl's II. auf den Thron ſeines Vaters, ſo eilet Bossuet mit Verachtung über das finſtere und ungewiſſe Gewebe von Intriguen, Kunſtgriffen und Umtrieben jeder Art hinweg, wodurch gegen alle Berechnungen der menſchlichen Vorſicht und zum Erſtaunen England's und des ganzen Europa eine zweyte Revolution herbeygeführt wurde. Kaum berührt er den triumphirlichen Pomp, mit welchem dieſer Monarch auf der nämlichen Flotte, die ihm ſo lange alle Zugänge nach England verſchloſſen hatte, an den Küſten dieſes König-

reiches gelandet war; er gibt ſich nicht einmal die Mühe, um das Glück dieſer königlichen Familie zu ſchildern, die, nachdem ſie funfzehn Jahre lang in allen Theilen Europa's zerſtreut war, und die ganze Erde zur betrübten Zeugin ihrer auſſerordentlichen Unfälle gemacht hatte, endlich unter günſtigern Ausſichten und unter dem Freudenrufe eines ſeine Liebe wie ſeine Wuth ſtets übertreibenden Volkes ſich wieder vereinigt hatte. Er ſteigt höher hinauf, und ſagt mit einer Simplicität, welche den auffallendſten Contraſt mit der Größe des Ereigniſſes bildet: „Wenn die Stunde ſchlägt, die „Gott beſtimmet hat, ſo wird er dieſen Prinzen „gleichſam an der Hand nehmen, um ihn auf ſei„nen Thron zu geleiten.“

Sogar die Wiege einer jungen Prinzeſſin, die im Heerlager geboren, täglich in Gefahr war, den Feinden ihres Vaters, des Königes, zur Beute zu werden, umgibt Bossuet mit einem höheren Schutze, und ſie ſelbſt erinnert er an den rührenden Beweis der Güte des Herrn in den Tagen ihrer Kindheit. —

„Prinzeſſin, die eine ſo hohe und glorreiche Beſtimmung „hat, ſo müſſen Sie denn mitten unter der Uebermacht der „Feinde Ihres Hauſes geboren werden! O Ewiger, wache „über ſie, heilige Engel, ſtellt euch mit euren unüberwind„lichen Legionen um ſie herum! Haltet Wache an der Wiege „einer ſo großen, und ach! ſo verlaſſenen Prinzeſſin!“

Mit Grund macht la Harpe folgende Bemerkung: „Kein „Schriftſteller hat, wie Bossuet, einen ſo ſtarken Gebrauch „von den Ideen des Todes, der Zerſtörung und der Vernich„tung gemacht; ob man ſie gleich ſehr häufig bey den Alten „findet, welche die Macht derſelben auf die Einbildungskraft „ganz kannten, und wußten, wie begierig dieſe ſelbſt nach „ſolchen Eindrücken iſt, welche unſer Gemüth in Furcht ſe„tzen, und unſern Stolz demüthigen. Allein dieſe trauervol„len Ideen gewähren im Chriſtenthume ein ganz anderes Re„ſultat als bey den Alten. Dieſe benützten das Andenken an „den Tod zu einer Auffoderung, um den ſchnell vorübereilen„den Augenblick zu genießen, der vielleicht der letzte ſeyn „dürfte. Allein eine Religion, welche die Zeit nur als einen „Uebergang in die Ewigkeit anſieht, bietet der Beredſamkeit

„Betrachtungen von einer weit höheren Ordnung dar, und „nirgends findet man dieſe in einer größern Stärke, als bey „Bossuet.“ —

Dieſes Geſetz des Grabes, um mich hier des eignen Ausdrucks von Bossuet zu bedienen, ſcheint immer ſein Genie zu begeiſtern; er erwärmt die Aſche der Todten und haucht ihr neues Leben ein. Die Geſchichtſchreiber laſſen uns an den Menſchen und ihren Handlungen nur das Spiel der Leidenſchaften dieſes Lebens erblicken. Bossuet zieht ſie nach ihrem Tode aus dem Grabe hervor, und zeigt ſie uns, wie ſie nun von allem Blendwerke, das ihr Herz und ihr Urtheil irre geführt hatte, ganz frey; gleichgiltig gegen Lob oder Verachtung, die ihrem Namen auf der Erde anklebten, blos in die Gedanken der Ewigkeit verſenket, und auf das Zeugniß ihres Gewiſſens horchend, am Richterſtuhle eines Richters ſtehen, der weit gerechter iſt, als das, was man das Urtheil der Nachwelt nennt.

Durch ſeine Trauerrede auf die Königin von England ward Bossuet für Frankreich der Schöpfer der Leichen-Beredſamkeit, ſo wie er in ſeinen Predigten die edelſten Muſter für die Kanzelberedſamkeit aufgeſtellt hatte, und der Einfluß ſeines Genie's auf den Ruhm der franzöſiſchen Kirche war ſo mächtig, daß ſeine Nachfolger auf der einen oder der andern Bahn immer unter den heiligen Rednern des chriſtlichen Europa den erſten Rang behauptet haben.

Bossuet war wirklich der Schöpfer der Leichen-Beredſamkeit. Ob es gleich ſchon vor ihm Leichenredner gegeben hat, ſo wußte doch keiner, wie er, der Religion einen ſo feyerlichen Character, der Vernunft eine ſo rührende Sprache, der Politik eine ſolche Tiefe, und der Geſchichte eine ſolche Majeſtät zu ertheilen; ſo hatte noch Niemand geſprochen und geſchrieben, wie er; noch Niemand hatte die Erhabenheit der Gedanken durch gleiche Erhabenheit des Ausdruckes ſo erreichet, noch Niemand vor ihm die Kunſt beſeſſen, die Größe eines Gedankens durch die Einfachheit des Ausdruckes ſelbſt zuweilen noch zu erhöhen; und ſo wie das Alterthum kein Muſter für einen Zweig der Beredſamkeit aufzeigen kann, der nur der chriſtlichen Religion eigen

iſt;*) ſo haben auch alle Trauerredner, die nach Bossuet aufgetreten ſind, die Wunder ſeiner Schöpfungen noch nie erneuern können. Was man ſich auch immer für einen Begriff von dem Verdienſte ſeiner Predigten machen mag, ſo bleibt es wenigſtens gewiß, daß, wenn Bourdaloue und Massillon die erſten Prediger ſind, er wegen ſeiner Trauerreden immer den erſten Platz unter den Rednern behauptet.

Dieſe Trauerrede auf die Königin von England hatte ſolche Bewunderung erregt, ſie hatte das Gemüth von Henriette, der Prinzeſſin, Tochter der Verſtorbenen, ſo tief gerühret, die ſo eben die prächtige und wehmüthige Schilderung der Unfälle ihres Hauſes mit angehört hatte, daß ſie Bossuet dringend anlag, ſie öffentlich herauszugeben; und ſie ward alſo gedruckt. Nur die Rückſicht auf eine ſo mächtige Bitte konnte ſeinen Widerwillen beſiegen; nie hatte er einen Werth auf die eitlen Erfolge der Eigenliebe gelegt. Nach ſeiner Meinung ſollte nur Pflicht, oder ſichere Erwartung eines öffentlichen Nutzens einen Geiſtlichen zur Herausgabe ſeiner Werke beſtimmen; er ſelbſt hatte ſich bis daher an dieſe Regel mit der größten Strenge gehalten. Fünfzehn Jahre waren verfloſſen, ſeitdem er aus Gehorſam gegen ſeine Vorgeſetzten ſeine Widerlegung des Catechismus von Paul Ferri hatte drucken laſſen, und wie viele Predigten, wie viele Gelegenheitsreden, wie viele Schriften ſogar, die der öffentlichen Aufmerkſamkeit würdig waren, hatte er nicht während dieſer Zwiſchenzeit ausgearbeitet? In dem Zeitpuncte, wo er nur ungerne ſich zur Herausgabe eines Meiſterſtücks der Beredſamkeit verſtanden hat, weigerte er ſich, noch ein anderes Meiſterſtück in der Glaubenslehre drucken zu laſſen. Seine berühmte Schrift: „Darſtellung der katholiſchen Lehre,“ war ſchon ganz verfertiget; noch im Manuſcript hatte ſie den Marſchall Turenne,

*) Die Alten hatten zwar Lobreden auf die Verſtorbenen, aber keine Trauerreden nach dem jetzt allgemein angenommenen Sinne dieſes Wortes, weil dieſe ſtets auf die Religion ſich gründen, und ſogar den Character eines großen religiöſen Unterrichts an ſich tragen müſſen.

den Abbé Dangeau und eine Menge von Proteſtanten für die römiſche Kirche gewonnen. Alle Biſchöfe Frankreich's ſehnten ſich mit Ungeduld nach ihr, und noch ließ Bossuet zwey volle Jahre verſtreichen, ehe er ſie der Preſſe überließ. Gewiß ein Characterzug, welcher dem Jahrhunderte, welches Zeuge davon war, eben ſo viele Ehre machte, als dem großen Manne, der dieſes Beyſpiel von Beſcheidenheit gab.

Kaum ſieben Monate waren verfloſſen, ſeitdem Bossuet ſeine Trauerrede auf die Königin von England auf der Kanzel vorgetragen hatte, als ein eben ſo trauriger und unvorgeſehener Unfall ihn wieder an die Grabſtätten zurückrief, um an dem Sarge ihrer Prinzeſſin Tochter die rührendſten Worte hören zu laſſen, die vielleicht je den Lippen eines Menſchen entfloſſen ſind. 2. Bossuet's Trauerrede auf die Prinzeſſin Henriette von England.

Eine ſüße und wehmüthige Erinnerung iſt an den Namen der Prinzeſſin Henriette von England geknüpfet. Sie war die letzte Tochter des unglücklichen Carl's I., ſo wie ihre Mutter, die Königin, die letzte Tochter Heinrich's IV. geweſen iſt. In dem Zeitpuncte, wo Henriette von Frankreich in dem Pallaſte ihrer Königlichen Ahnen das Licht der Welt erblickte, ſtand ihr Vater auf dem höchſten Gipfel ſeines Ruhmes. Er ſaß ruhig auf dem Throne, der ihm durch die Rechte des Blutes gebührte, und den er durch ſeine Tapferkeit erobert hatte. Angebetet ſelbſt von denjenigen ſeiner Unterthanen, die er zu bekämpfen gezwungen war, ſtand er auf dem Puncte, dem ganzen Europa entweder durch das große Zutrauen, deſſen er genoß, oder durch den Schrecken ſeiner Waffen Geſetze vorzuſchreiben. —

Henriette von England war nicht unter ſo glücklichen Ausſichten geboren. Sie kam mitten im Heerlager zur Welt, um ihre Wiege ſtanden die erbittertſten Feinde ihres Hauſes, und die erſten Worte, die ſie hörte, waren Wuthgeſchrey und Verwünſchungen gegen die Urheber ihrer Tage. Als ſie ihren finſtern Complotten entwiſcht, und wieder in die Hände ihrer noch weit unglücklichern Mutter gekommen war, ſo mußte ſie als Kind ſolche grauſame Entbehrungen erdulden, dergleichen ſelten Leuten aus dem niedrigſten Stande 3. Schilderung der Prinzeſſin Henriette von England.

wiederfahren. Bey aller Aufmerkſamkeit und allen den aufrichtigen Beweiſen von Wohlgewogenheit, die ihr der Hof, zu dem ſie ihre Zuflucht genommen hatte, ertheilte, konnte es ihr doch nicht entgehen, daß unter allen Gefühlen das Mitleiden, welches man einflößt, gerade dasjenige iſt, welches auf ein edles und hochſinniges Herz am läſtigſten drücket. Dieſe ſo unangenehme Empfindung nöthigte ſie, den Gram, der an ihr nagte, in das Innerſte ihrer Seele zu verſchließen, wodurch dann ihr Character, der vielleicht nur zu ſehr zur Offenheit und zu den zutraulichſten Ergießungen hinneigte, eine ihm unnatürliche Zurückhaltung erhielt; aber eben dieſe Behutſamkeit machte, daß ſie bey ihrem Unglücke einen würdevollen Anſtand behauptete.

Als die minder ſtrengen Fügungen der Vorſehung ſie wieder ihrem Range und ihren Ehren zurückgegeben hatten, als ſie ſich plötzlich auf den zweyten Platz des erſten Hofes von Europa geſtellet ſah, ſo ſchien der Zwang, den ſie ſich ſo lange Zeit aufgelegt hatte, ihren natürlichen und liebenswürdigen Eigenſchaften einen neuen Glanz zu verſchaffen.

Kaum war ſie unter ihrem neuen Titel am Hofe erſchienen, dem damals der junge König Ludwig XIV. bey ſeinem innigen Gefühle für Alles, was Ruhm, Größe, Geſchmack und Pracht verrieth, den höchſten Schimmer ertheilet hatte; ſo ward ſie der Gegenſtand aller Huldigungen, die Verehrung, die man für ſie hatte, war gleichſam eine Art öffentlicher Anbetung; ob ſie gleich nur den zweyten Rang einnahm, ſo hatte ſie doch allen Einfluß, alle Annehmlichkeiten und faſt alle Auszeichnungen des erſten.

Eine Prinzeſſin, welche bey ihrer Zutraulichkeit und Herzensgüte ſich auf der richtigen Grenzlinie dieſer Tugenden vielleicht nicht immer genau zu halten wußte, konnte ſchwerlich von allem Tadel und unbeſcheidenem Verdachte frey bleiben; mehr als einmal wurden jene Tage glänzender Feſte und Vergnügungen von finſtern Wolken verdunkelt, und bey den inneren Stürmen ihres Pallaſtes mag ſie öfters jene unglücklichen Zeiten ſich gleichſam zurückgewünſcht haben, wo ſie in ihrer Kindheit durch die tiefe Erniedrigung ihres Hauſes ſelbſt wenigſtens gegen jene häuslichen Verdrüßlichkeiten

geſichert war, die unter allen vielleicht am ſchwerſten zu ertragen ſind.

Bey dieſer Stimmung ihres Herzens hörte ſie Bossuet's religiöſe und rührende Trauerrede am Grabe ihrer Mutter; mitten unter den ſie umgebenden Verführungen hatte ſie doch ihr natürlich gutes Herz vor jener Gleichgiltigkeit bewahret, die den Warnungen der Tugend das Ohr verſchließt, wenn dieſe endlich bey der Stille der Leidenſchaften ihre Stimme hören läßt. Der Gram über die Vorwürfe, welche ſo oft das Glück, welches ſie zu genießen ſchien, vergifteten, hatte ſie darauf vorbereitet, den Troſt, den ihr Nichts auf der Erde geben konnte, bey der Religion zu ſuchen. Tief von der Trauerrede Bossuet's erſchüttert, fühlte ſie ſich zu ihm hingezogen, und gewann volles Zutrauen zu ihm. So eben hatte er ihr an dem Beyſpiele ihrer Erzeuger den auffallendſten Beweis von der Unſtetigkeit aller irdiſchen Größe aufgeſtellet. Auf ſeine Stimme ließ ſich die Religion in das Herz der Henriette von England hinab, und die erſte Wohlthat, die ſie ihr mitbrachte, war jene Seelenruhe, jene innere Zufriedenheit, die ſchon ſeit ſo langer Zeit von ihr gewichen war.

„Sie bat, ſagt Ledieu, ſich Verhaltungsregeln von ihm „aus, und fand ſie für die Stimmung ihres Herzens ſo geeig„net, daß ſie ihn öfters um ſich zu ſehen wünſchte. Er ward „ihr Führer und Lehrer; unter einer ſolchen Anleitung lernte „ſie bald die Pflichten des Chriſtenthums kennen, ſie wollte „ſelbſt die katholiſche Religion, von der ihr nur eine ziemlich „oberflächliche Kenntniß in England war beygebracht wor„den, gründlich ſtudiren, und Bossuet gab ihr jede Woche „dreymal darüber regelmäßigen Unterricht.“

Bey dieſen Unterredungen ſtellte er ihr den noch friſchen Beweis von der Allmacht Gottes vor Augen, die, ſo zu ſagen, die Donnerſchläge vervielfältiget hatte, um ſie dem Unglücke ihrer Geburt zu entreißen, und mit der katholiſchen Kirche wieder zu vereinigen. Darüber drückte er ſich auch mit ſo kräftigen Worten in ſeiner Trauerrede auf dieſe Prinzeſſin aus: „Wenn ſich die Geſetze des Staats ihrem ewigen „Heile widerſetzen, wird Gott den ganzen Staat er„ſchüttern, um ſie dieſer Geſetze zu entheben.

„Einen ſolchen Werth legt er auf die Seelen; „Himmel und Erde bringt er in Bewegung, um „ſich ſeine Auserwählten zu bilden; und ſo wie ihm „nichts theurer iſt, als dieſe Kinder ſeiner Vorerwählung, ſo „koſtet ihm auch Nichts zu viel, wenn es auf ihre Rettung „ankömmt. Um Henriette von England der Kirche „zu geben, mußte ein großes Königreich ganz zer„rüttet werden.“ —

Es ſcheint, daß in dem kurzen Zeitraume zwiſchen dem Anfange des ihm von dieſer Prinzeſſin geſchenkten Vertrauens und dem ſo unvermutheten Tode, der ihre Tage abkürzte, er ſich nicht auf bloßen Religionsunterricht beſchränkt habe. Aus einer Art von weiſer Vaterſorge ſuchte er ihr auch Luſt für nützliche und nothwendige Kenntniſſe beyzubringen, um ihr Herz gegen jene Unthätigkeit zu verwahren, bey welcher ſich immer die Leidenſchaften ſo leicht einſchleichen; die ſtets unruhige und ſorgenvolle Lage ihrer Mutter, der Königin, verſtattete es ihr nicht, den Geiſt dieſer jungen Prinzeſſin mit allen ihrem Range angemeſſenen Kenntniſſen hinlänglich zu bereichern. Bossuet wollte alſo das, was ihr mangelte, erſetzen, und er begann damit, ihr ein gründlicheres Studiren der Geſchichte zu empfehlen, welche er die weiſe Rathgeberin der Fürſten zu nennen pflegte. Er vermied bey dieſem geſchichtlichen Unterrichte alles, was wegen zu tiefer und zu trockner Unterſuchungen für ſie hätte ermüdend ſeyn können, und ſuchte ſie vorzüglich auf die Uebel und Gefahren aufmerkſam zu machen, denen man ſo oft im höchſten Stande ausgeſetzet iſt. „Hier iſt es, (ſagt Bossuet in der „Trauerrede auf dieſe Prinzeſſin,) wo die größten Könige „keinen andern Rang mehr haben, als jenen der Tugend, „und wo ſie durch die Hand des Todes auf immer ihrer Ho„heit entſetzet, ohne Hof, ohne Gefolge vor dem Richterſtuhle „aller Völker und aller Jahrhunderte ihr Urtheil erwarten. „Hier iſts, wo man gewahr wird, daß aller Schimmer, der „von der Schmeicheley kömmt, oberflächlich iſt, und daß die „falſchen Farben, ſo geſchickt ſie auch aufgetragen ſind, nicht „haltbar ſind.... Hier ſtudirte ſie die Pflichten derjenigen, „deren Leben den Stoff der Geſchichte ausmacht. Hier ver„lor ſie allmählig den Geſchmack an Romanen, und ihren

„faden Helden; und indem ſie ſich ſorgfältig nach dem Wah„ren und Wirklichen bildete, ſo wurden ihr jene froſtigen und „gefährlichen Dichtungen zum Eckel.“ —

Während ſie die glücklichen Anlagen ihres Herzens, das zwar die Welt und ihre Eitelkeiten irre leiten, aber nicht verderben konnte, immer mehr auszubilden ſuchte, unterbrach die Politik den geiſtvollen Unterricht Bossuet's. Sie wurde auf einmal zu einer geheimen Unterhandlung gebraucht, an welche das Loos einer ganzen Nation geknüpft war. Zwey große Könige vertrauten der Umſicht dieſer ſechs- und zwanzig jährigen Prinzeſſin die weitumfaſſenden Berechnungen eines Planes an, der anfangs mit dem Schleyer des tiefſten Geheimniſſes bedeckt ſeyn, aber ſobald er zur Ausführung reif war, aus der Liſte der Nationen ein Volk hinwegſtreichen ſollte, welches durch hundertjährigen Kampf, Gewerbfleiß und Weisheit ſeine Freyheit erobert hatte. Der glücklichſte Erfolg krönte ihre Bemühungen; ſogar hatte ſie unter den Feſten, die während ihrer Reiſe von einem Königreiche in das andere an jedem Orte ihres Aufenthaltes angeſtellt wurden, ein Bündniß zu Stande gebracht, welches das ganze Europa in Staunen ſetzen, und zu einem ohnmächtigen Stillſchweigen oder zu einer fürchterlichen Verzweiflung verdammen mußte. Triumphirend kam ſie zurück, und zu ſehr vielleicht von ihrem neuen Glücke bezaubert, ſtand ſie daran, ſich in den Ruhm zu ſtürzen; ein Ausdruck, den Bossuet von Tacitus entlehnte. Aber mitten unter ſo vielen Ehrenbezeigungen, mitten unter den Zubereitungen zu den glänzendſten Feyerlichkeiten ergriff plötzlich der Tod dieſes große Schlachtopfer, „um in dieſem einzigen Tode den Tod „und das Nichts aller menſchlichen Größe erblicken zu laſſen.“

Die größte Verwirrung und Unruhe in ihrem Pallaſte deuteten ihre letzte Stunde an, und auf einmal brach aus der Stille der Nacht gleich einem Donnerſchlage die fürchterliche Nachricht hervor: „die Prinzeſſin ſtirbt; die Prin„zeſſin iſt todt.“

Wenn man nach hundert und funfzig Jahren in der Trauerrede Bossuet's dieſe düſtren und wehklagenden Ausdrücke wieder lieſt, ſo glaubt man noch jenen Donnerſchlag gleichſam zu hören, der dieſe unglücksſchwangere Nacht

mit Trauer bedeckte, und der den Bewohnern einer großen Stadt bey dem allgemeinen Schmerze und Erſtaunen nur ein einziges Wort, um die Gefahr zu verkündigen, und ein einziges Wort, um die Cataſtrophe zu vernehmen, übrig ließ. Man kann heute zu Tage leicht einſehen, wie Jedermann, der dieſe Worte hörte, in Thränen zerfloß, weil wir nach mehr als einem Jahrhunderte uns ſelbſt nicht enthalten können, dieſe Rührung zu theilen.

4. Tod der Prinzeſſin Henriette von England.

Dieſe Prinzeſſin wurde wenige Tage nach ihrer Rückkehr aus England, den 29ſten Junius 1670 Nachmittags, nachdem ſie ein Glas Cichorien-Waſſer getrunken hatte, auf einmal von den heftigſten Schmerzen befallen, und bey den fürchterlichen Symptomen der Natur war bald jede Hoffnung verſchwunden. Es ſcheint, daß bey der allgemeinen Verwirrung, welche dieſer ſchreckliche Zufall herbeygeführt hatte, die von Paris und Versailles herbeygerufenen Aerzte, die wirkliche oder vermuthete Urſache dieſer auſſerordentlichen Criſe anfangs nicht erriethen, oder nicht errathen wollten, und demnach auch die geeigneten Heilmittel, deren Vergeblichkeit ſie vielleicht einſahen, nicht vorſchrieben. „Gott, ſagte „die bey dieſer Thränenwürdigen Scene gegenwärtige Frau „von La Fayette, verblendete die Aerzte, und ließ ſie nicht „einmal auf die ſchicklichen Mittel verfallen, welche einen „Tod, den er ſo ſchaudervoll machen wollte, hätten verzögern „können.“ —

Sobald dieſe Prinzeſſin den heftigen Anfall fühlte, ſah ſie gleich ihren Tod vorher, und die erſten Worte, die ſie ſprach, waren: „Man ſollte den H. Biſchof von Condom zu „ihr rufen, weil ſie nur unter ſeinen Händen ihren Geiſt auf„geben wollte.“ —

Dieſer Prälat war gerade nicht zu Hauſe, als der Eilbote von Saint-Cloud in Paris eingetroffen war; da aber die Schmerzen und die Gefahr ſich mit jedem Augenblicke vergrößerten, ſo rief ſie ohne Unterlaß nach Bossuet, von dem ſie allein bey ihrer gänzlichen religiöſen Hingebung Troſt und Erquickung ſich verſprach. Monsieur ſchickte alſo den zweyten Eilboten ab, dem bald der dritte mit der wiederholten Bitte der Prinzeſſin folgte.

Bey der Ungewißheit, ob ſie den Troſt, unter den Händen Bossuet's zu ſterben, haben würde, hatte ſie indeſſen ſchon alle Pflichten der Religion in Erfüllung gebracht; Feuillet, ein Geiſtlicher, der damals wegen ſeiner zuweilen an Härte gränzenden Strenge bekannt war, und nur wegen der Reinheit ſeiner Abſichten Entſchuldigung verdient, hatte dieſes traurige und ſchmerzhafte Geſchäfte übernommen. Er ſetzte ſelbſt einen ſchriftlichen Bericht über alle Umſtände dieſes Todes auf, und beurkundete darin eben ſowohl die unveränderliche Gelaſſenheit dieſes intereſſanten Schlachtopfers, als ſeine unbiegſame Härte, ob er gleich, ohne dem ächten Geiſte der Religion etwas zu vergeben, eine ſanftere und tröſtlichere Sprache hätte führen dürfen.

Noch lebte Henriette, als Bossuet zu Saint-Cloud angekommen war, und hatte die ganze Gegenwart ihres Geiſtes erhalten. Als er an den Fuß ihres Bettes hingeſtrecket und in Thränen zerfließend mit lauter Stimme ſolche Gebete an den Himmel richtete, die nur Glauben, Vertrauen und Liebe athmeten, ſo wurde ihr durch eine ſo troſtreiche, und von derjenigen, die ſie ſeit einigen Stunden gehört hatte, ſo verſchiedene Zuſprache die Bitterkeit ihrer letzten Augenblicke ſehr verſüßet. Sie ſchien bey ſeiner Stimme wieder aufzuleben; ſie hörte ihm mit inniger Begierde zu, ſie überließ ſich ſanft und zutrauensvoll den Ausſichten, die er ihr zu einem dauerhaften Glücke eröffnete, als alle vor ihr verſchwindenden Güter der Erde gewähren konnten, und mit ihren Augen und Lippen an dem Crucifix, das er ihr darreichte, feſt hängend, gab ſie den 30ſten Junius 1670 um drey Uhr nach Mitternacht ihren Geiſt auf, nachdem kaum 9 Stunden ſeit dem erſten Anfalle ihres Uebels verfloſſen waren.

Die Zeugin dieſer betrübten Scene, F. v. La Fayette, führt einen rührenden Zug von der Anmuth und dem natürlichen Zartgefühle an, welches dieſe Prinzeſſin bis zu ihrem letzten Augenblicke in einem ſo hohen Grade beſaß. *) „Während der H. Biſchof von Condom ihr zuſprach, näherte ſich „ihre erſte Kammerfrau ihrem Bette, um ihr etwas, was ſie „nöthig hatte, darzureichen. Sie ſagte dieſer in engliſcher

*) Denkſchrift der Frau von La Fayette.

„Sprache, damit es der H. Biſchof nicht verſtehen ſollte; „(ſo weit trieb ſie die Feinheit ihres Geiſtes): Wenn ich „todt ſeyn werde, ſo geben Sie dem H. Biſchofe von Condom „den Smaragden, den ich für ihn habe machen laſſen.“ *)

Den Geiſt der chriſtlichen Sanftmuth und Liebe, von dem Bossuet ſich an dem Sterbelager dieſer Prinzeſſin leiten ließ, lernet man am beſten aus demjenigen kennen, was er ſelbſt in ſeiner Trauerrede von dieſer Prinzeſſin ſpricht: „Dieſe wenigen Stunden, welche ſie unter den härteſten „Prüfungen und in den reinſten Geſinnungen des Chriſten„thums zugebracht hat, vertreten allein die Stelle eines voll„lendeten Alters. Wahr iſt es, die Zeit war kurz, aber kräf„tig war die Wirkung der Gnade, und vollkommen die Treue „des Herzens. Zuweilen beliebt es der Gnade, die Vollkom„menheit eines langen Lebens auf einen einzigen Tag zu be„ſchränken.“ —

Man ſtelle ſich hier Bossuet vor, der eine ſo ſchmerzliche Rolle bey dieſem kläglichen Vorfalle ſpielen mußte, und zwar an der Seite einer jungen Prinzeſſin, die durch liebenswürdige Eigenſchaften alles an ſich zog, die ihm die geheimſte Stimmung ihres Herzens mit der kindlichſten Offenheit anvertrauet hatte, und die er in der Blüthe ihres Alters und auf dem Gipfel des irdiſchen Glückes vor ſeinen Augen erblaſſen ſah; ſo wird man ſich leicht einen Begriff davon machen können, wie tief man gerührt ſeyn mußte, als man ihn an ihrem Grabe mit einer von Thränen unterbrochenen Stimme jene Worte der H. Schrift ſo oft wiederholen hörte: O Eitelkeit aller Eitelkeiten! Worte, von denen vielleicht nie eine ſo richtige und beredſame Anwendung iſt gemacht worden. —

---

*) Der Abbé Ledieu erzählt dieſen nämlichen Umſtand, den ihm Bossuet ſelbſt geſagt hatte, und ſetzt dazu, daß er zum ehrenvollen Andenken dieſer Prinzeſſin, die ihm ſo viele Achtung und Zutrauen bewieſen hatte, ſein ganzes Leben hindurch dieſen von ihr erhaltenen Ring getragen habe. Auf dieſen Zug von Herzensgüte ſpielt auch Bossuet in ſeiner Trauerrede auf dieſe Prinzeſſin an. An einer anderen Stelle ſeines Manuſcripts ſagt Ledieu, daß dieſer Smaragdring hundert Louisd'or werth ſeyn konnte.

Bey der Trauerrede auf die Königin von England ſprach das Genie Boſſuet's, bey jener auf die Prinzeſſin, ihre Tochter, ließ er allein ſein Herz reden. Aus der Leſung dieſer letztern kann man ſich überzeugen, wie ungegründet der ihm gemeiniglich gemachte Vorwurf iſt, als ſeyen ihm jene ſanften Rührungen des Gemüthes, jene Sprache des Herzens, jene empfindſamen Ausdrücke ganz fremde geweſen, die zu allen Zeiten ſo bezaubernd ſind, weil ſie die Stimme der über die Gebrechen der Menſchheit ſeufzenden Natur ſind. Man glaubt Fenelon zu hören, wenn man ihn mit Thränen im Auge an dem Sarge der Prinzeſſin Henriette folgende rührende Stelle vortragen höret, in welcher ſich ſein Schmerz in ſo zärtlichen, ſanften und traurigen Bildern äuſſert.

„Sie wuchs heran unter den Segnungen aller Völker, „und jedes Jahr goß neue Anmuth über ſie aus.... Aehn„lich den Blumen des Feldes dauerte ſie vom Morgen bis „zum Abende. Frühe Morgens blühte ſie, und wie lieblich? „Ihr wiſſet es; des Abends ſahen wir ſie vertrocknet; und „dieſe ſtarken Ausdrücke, mit welchen die H. Schrift die Un„beſtändigkeit aller menſchlichen Dinge darſtellt, ſollten für ſie „buchſtäblich zur Wahrheit werden.... Voller Freude ſpra„chen wir von der wunderähnlichen Weiſe, mit welcher ſie der „Himmel den Feinden ihres Vaters, des Königes, entriſſen „hat, um ſie Frankreich zu ſchenken. Koſtbares Geſchenk! „unſchätzbare Gabe, wenn nur der Beſitz davon dauerhafter „geweſen wäre!" Aber, warum unterbricht mich hier „dieſe Erinnerung? Ach! wir können keinen „Blick auf ihren Ruhm wenden, ohne daß ſogleich „der Tod herbeytritt, um mit ſeinen Schatten al„les zu verdunkeln. O Tod! entferne dich von „unſern Gedanken, und laß uns nur auf eine „kurze Zeit durch die Erinnerung an unſer Glück „über die Heftigkeit unſres Schmerzes uns täu„ſchen! — — Ach, wir ſetzten ſchon ihre Geſchichte aus Al„lem, was man ſich nur Glorreiches denken kann, zuſammen. „Die Vergangenheit und die Gegenwart bürgten uns für die „Zukunft; ... von ſo vielen und vortrefflichen Eigenſchaften „ließ ſich Alles erwarten. Immer friedlich, immer edelmü-

„thig und wohlthätig würde ihr Einfluß nichts Gehäſſiges an „ſich gehabt haben. Man würde ſie nie mit unruhi„ger Haſt und Hitze dem Ruhme haben nacheilen „ſehen. Sicher ſeines Beſitzes würde ſie ihn „ohne Ungeduld erwartet haben.... Wer hätte ſich's „denken können, daß einer Jugend, welche das Leben ſelbſt „zu ſeyn ſchien, die Jahre fehlen ſollten? Nein, nach dem, „was wir ſo eben geſehen haben, iſt die Geſundheit Nichts „als ein Name, das Leben Nichts als ein Traum, der Ruhm „Nichts als Schein, die Vergnügungen und Annehmlichkeiten „Nichts als gefährlicher Zeitverluſt; alles iſt eitel an uns.... „Anſtatt der Geſchichte eines ſo ſchönen Lebens ſind wir auf „die Geſchichte eines wundervollen und traurigen Todes be„ſchränket..... Um was für Jahre bringt der Tod dieſe Ju„gend? Welche Freuden entzieht er dieſem Glücke? Welchen „Ruhm raubt er dieſem Verdienſte?... Doch, miſchen wir „Nichts von Schwäche in eine Handlung von ſolcher Gei„ſtesſtärke! Entehren wir nicht durch unſre Thränen einen „ſo ſchönen Sieg! Sie war ſanft gegen den Tod, ſo wie „ſie es gegen die ganze Welt war; wir ſahen an ihr in ih„ren letzten Augenblicken weder jene Ziererey, wodurch „man die Umſtehenden zu täuſchen ſucht, noch „jene Anfwallungen eines beunruhigten Gemü„thes, wodurch man ſich ſelbſt hintergeht. Alles „war einfach, Alles war ruhig, Alles offenbarte ein völlig „ergebenes Herz; Ruhm und Jugend koſteten ihr nicht einen „Seufzer... Gott ſcheint ihr nur deßwegen das Selbſtbe„wußtſeyn bis zum letzten Hauche ihres Lebens erhalten zu „haben, um die Aeuſſerungen ihres Glaubens länger dauern „zu laſſen. Ich ſah, wie ſie mit ihrer ſchon matten „und niederſinkenden Hand noch einmal nach dem „Zeichen unſerer Erlöſung griff, um es an ihre Lip„pen zu drücken. Ihr, die ihr mir jetzt zuhöret, fanget „heute ſchon an, den Schimmer dieſer Erde zu verachten; „und ſo oft ihr euch an dieſen erhabenen Orten, in dieſen „ſtolzen Palläſten, denen Sie, welche euer Auge noch ſuchet, „ſo vielen Glanz verlieh, befinden werdet. So oft ihr beym „Hinblicke auf dieſen großen Platz, den ſie ſo gut ausfüllte, „empfinden werdet, daß ſie darauf fehlet, ſo denket, daß ge-

„rade

„rade dieſe Herrlichkeit, über welche ihr erſtaunet, ihre Ge„fahr in dieſem Leben ausmachte.“ —

Aber mitten unter dieſen Ergießungen eines in Schmerz geſenkten Herzens erkennt man Bossuet an jenen hohen und kühnen Zügen, an jenen ſtarken und tiefen Gedanken, welche der ächte Character ſeines Genie's ſind.

Wenn er uns Henriette von England ruhig und gelaſſen in den Armen des Todes zeiget,*) „wie ſie, ohne ihn „trotzig herauszufordern, ſich damit begnüget, ihn kalt in's „Auge zu faſſen, und ohne Verwirrung anzunehmen; ſo ſetzt „er eilends hinzu: Betrübter Troſt; denn alles dieſes Hel„denmuthes ungeachtet, haben wir ſie verloren! Aber darin „beſteht die Eitelkeit der menſchlichen Dinge, wenn wir durch „die größte Anſtrengung unſeres Muthes uns, ſo zu ſagen, „über den Tod hinweggeſetzt haben, ſo löſchet er in uns ſelbſt „dieſen Muth aus, mit dem wir ihm zu trotzen ſcheinen. Da „ſehet, ungeachtet ihres großen Herzens, dieſe ſo bewunderte, „ſo angebetete Prinzeſſin, ſehet ſie, wie ſie der Tod uns ge„macht hat.**) Auch dieſer geringe Ueberreſt von „ihr wird verſchwinden, und er wird ſelbſt dieſes „betrübten Gepränges beraubt werden. Sie „wird hinabſteigen in dieſe düſtern Gewölbe, in „dieſe unterirdiſchen Wohnungen, und da im „Staube ſchlafen neben den Großen der Erde, „neben dieſen Königen und Fürſten, die nicht „mehr ſind. Kaum wird man unter ihnen eine „Stelle für ſie finden; ſo gedrängt ſind die Rei„hen, und ſo geſchäftig iſt der Tod, alle Lücken

*) Denkſchrift der F. v. La Fayette.

**) Mit größtem Rechte ruft hier la Harpe aus: „Welch ein ge„waltiger Redner iſt dieſer Mann! Welch ein Character ſei„nes Stils? Wahrlich, er redet nicht die Sprache anderer „Leute, er redet ſeine eigne; man kann ihn nicht leſen, ohne „von Verwunderung ganz niedergedrückt zu werden. Folget „mit dem Blicke dieſem Adler auf ſeinem hohen Schwunge „durch die Weiten des Horizonts; er fliegt, und ſeine Schwin„gen ſcheinen ſtill zu ſtehen. Man glaubt, die Luft trage ihn. „Dieß iſt das Sinnbild eines Redners und Dichters, in der „erhabenen Schreibart, es iſt das Sinnbild Bossuet's.“

„auszufüllen! — — Kann man auf ſolche „Trümmer bauen?“

Wenn Bossuet von der Größe und dem Ruhme ſpricht, auf welche dieſe Prinzeſſin durch das Zutrauen zweyer Könige iſt erhoben worden, ſo unterbricht er ſich auf einmal. „Größe! Ruhm! Können wir noch davon reden hören bey „einem ſolchen Triumphe des Todes? Nein, ich kann nicht „mehr dieſe großen Worte ertragen, durch welche ſich der „vermeſſene Uebermuth der Sterblichen zu betäuben ſucht, „um ſein Nichts nicht gewahr zu werden.... Was vermö„gen Verſtand, Geburt, Größe gegen den Tod, der Alles auf „gleiche Linie ſtellt, Alles beherrſcht, und mit einer ſo ſchnel„len und unwiderſtehlichen Macht die gefürchteſten Häupter „zu Boden ſtrecket.... Wie, hat denn der Genuß der Gegen„wart einen ſo ſtarken Zauber, daß er uns die Zukunft ganz „aus den Augen rücket? Sollten denn die Anbeter der irdi„ſchen Größe ſo zufrieden mit ihrem Glücke ſeyn können, „wenn ſie ſehen werden, wie in einem Augenblicke ihr Ruhm „auf ihren Namen, ihr Titel auf ihr Grab, ihre Güter auf „Undankbare, ihre Würden vielleicht auf ihre Neider über„gehen?“ —

Gott, die Religion, der Altar und die Gräber, dieſe vielumfaſſenden Gegenſtände des Nachdenkens, welche die Einbildungskraft anderer Menſchen ermüden oder demüthigen, waren das Gebiet Bossuet’s, und das Vaterland ſeines Genie’s. Man merkt es ihm an, daß er freyer und leichter auf der Höhe athmet, auf welche ihn das große Schauſpiel der Zeit und Ewigkeit verſetzet. Von dieſer Höhe herab ſieht er die Könige, die Thronen und alle irdiſchen Größen nur deßwegen von der Hand Gottes auf der Erde vertheilet, um an ihnen Beweiſe ſeiner Allmacht aufzuſtellen, ſobald er es für gut findet, ſie zu zerſchmettern, ſie zu vernichten und ſie verſchwinden zu laſſen, wie leichte Spreu vom Winde verweht.

Als er einige Jahre darauf die Trauerreden auf die Königin von England, und die Prinzeſſin Henriette dem Abbé Rancé ſchickte, ſo ſchrieb er ihm: „Ich habe Ihnen „zwey Trauerreden zukommen laſſen, welche, da ſie von dem „Nichts der Welt handeln, einen Platz unter den Büchern „eines Einſiedlers finden dürfen. Wenigſtens kann man ſie

„auf jeden Fall als zwey ziemlich rührende Todtenköpfe an„ſehen.“ —

Dieſe in einem Briefe, der zu nichts weniger als zum Drucke beſtimmt war, zufällig hingeworfenen Worte machen uns mit Bossuet’s gewöhnlicher Denkweiſe bekannt. Macht und Größe ſtellten ſich nie ſeinem Geiſte dar, ohne daß er nicht den Tod an ihrer Seite ſah.

Zur Herausgabe ſeiner Leichenrede auf die Königin von England hatte er ſich auf dringendes Verlangen ihrer Prinzeſſin Tochter entſchloſſen; aus gleicher Achtung für die Bitte des Monsieur ließ er auch ſeine Trauerrede auf die Madame Henriette im Drucke erſcheinen. Auch ſtand es gar nicht mehr in ſeiner Gewalt, dieſes Meiſterſtück zu vernichten, oder der Vergeſſenheit zu übergeben. Die tiefe Rührung, welche die Trauerrede auf die Prinzeſſin Henriette bey allen Zuhörern erregt, und von der ſich der Ruf ſchon auf alle Theile Frankreich’s verbreitet hatte, war gleichſam ein einſtimmiger Wunſch, zu deſſen Befriedigung er ſich verſtehen mußte.

Im Anfange Septembers 1670 erhielt er ſeine Beſtätigungsbulle über das Bisthum zu Condom. Die Krankheit des Papſtes Clemens IX, ſein den 9ten Dezember 1669 erfolgter Tod, das Conclave, welches erſt den 29ſten April mit der Wahl von Clemens X. endete, die erſten Verwirrungen einer neuen Regierung hatten ihre Ausfertigung länger als ein Jahr verzögert. Er bereitete ſich jetzt auf ſeine Conſecration vor, und hatte keinen andern Gedanken, als ſich auf ſeinen ihm von der Vorſehung anvertrauten und an den äuſſerſten Grenzen des Königreichs gelegenen Kirchenſprengel zu begeben, und allda fern von Höfen und Königen ſich der Erfüllung ſeiner oberhirtlichen Pflichten zu widmen, als ein unvermuthetes Ereigniß Aenderung in dieſem Plane veranlaßte, und ſeinem ganzen künftigen Leben eine neue Richtung gab. —

5.

Bossuet wird zum Lehrer des Dauphin’s er- [illegible]

Der Präſident von Périgny, Lehrer des Dauphin und Sohnes Ludwig XIV. ſtarb den 1ſten September 1670. Er hatte dieſes Amt kaum zwey Jahre verſehen. Noch ehe er zu dieſer Stelle ernannt war, hatte ſie ſchon die öffentliche Stimme Bossuet’en zugedacht, und mächtige Freunde gaben ſich ohne ſein Vorwiſſen Mühe, um die Wahl Ludwig’s XIV.

Ordinariatsbibliothek * Passau *

auf einen Mann zu lenken, der gleich groß an Tugend und an Genie war, und den ſein weiſes und beſcheidenes Betragen, ja ſogar die ſtille Lebensweiſe, die er führte, gegen allen Verdacht von Ehrſucht ſicherte; denn dieſes iſt das Schickſal der Höfe, wenn ſich gleich die Ehrgeizigen öfters die Gunſtbezeugungen an denſelben zuwege bringen, ſo darf man doch hie und da nur dieſelben zu ſuchen ſcheinen, um ſogleich davon ausgeſchloſſen zu werden. Man fürchtet da den Ehrgeiz, und geſteht ihm doch Alles zu. Der bekannte Character Bossuet's beſeitigte alle dergleichen Beſorgniſſe; er gab ſelbſt in den damaligen Umſtänden den ſtärkſten Beweis davon, er weigerte ſich durchaus, irgend einen Schritt zu thun, oder eine Maaßregel zu ergreifen, wie Ledieu ſagt, um das ihm allgemein bewieſene Wohlwollen zu unterſtützen. Der Erzbiſchof von Paris, Perefixe, wünſchte nichts ſehnlicher, als den Dauphin in den Händen eines Erziehers zu ſehen, der es wahrſcheinlich mehr, als ihm ſelbſt ehemals vergönnet war, in ſeiner Gewalt haben würde, dem Thronerben alle ſeinem Range angemeſſenen Lehren und Kenntniſſe beyzubringen, und le Tellier, Staatsminiſter und nachheriger Kanzler von Frankreich begünſtigte die Wünſche des Erzbiſchofes mit aller ſeiner Macht, und ſeinem ganzen Einfluſſe. — Allein der Herzog von Montausier ſchlug den Präſidenten von Perigny vor; man kann es kaum begreifen, wie dieſer Herzog, der es ſich ſo ſehr angelegen ſeyn ließ, ſeinen Zögling mit den verdienteſten Männern ſeiner Zeit zu umgeben, dem großen Bossuet den Präſidenten von Perigny vorziehen konnte, der ein völlig unbekannter Mann war, und deſſen man ſich heut zu Tage nur deßwegen erinnert, weil er Bossuet zum Nachfolger hatte.

So viele Achtung indeſſen Ludwig XIV. für die Empfehlung des erſten Hofmeiſters ſeines Sohnes hatte, ſo war er doch lange zwiſchen Bossuet und Perigny unſchlüſſig, und wenn er ſich endlich zu Gunſten des letztern entſchied, ſo geſchah es wahrſcheinlich deßwegen, weil er an ihn, als ſeinen Vorleſer ſchon gewöhnt war.

Auch muß hier bemerkt werden, daß Bossuet damals ſeine zwey Trauerreden auf die Königin von England und die Prinzeſſin Henriette noch nicht gehalten hatte. Ludwig XIV.

kannte ihn nur als einen großen Prediger. Seine Controverſen mit den Proteſtanten, und der Ruhm, Turenne bekehrt zu haben, zeigten ihn freylich als einen geſchickten und helldenkenden Theologen; aber man kann ein großer Prediger und großer Theologe ſeyn, ohne eben alle für den Unterricht eines Thronerben geeigneten Eigenſchaften zu beſitzen.

Aber auf einmal hatte Bossuet in ſeiner Trauerrede auf die Königin von England jene großen Anſichten, jenes tiefe Genie, jenen Kennerblick zu Tage gelegt, der in dem Character der Könige und der Nationen die Urſachen des Steigens und Fallens der Reiche, und des Sturzes der Thronen entdecket. Noch neuer war ſeine Trauerrede auf die Prinzeſſin Henriette, in welcher er ganz Frankreich bis zu Thränen gerührt hatte. Noch waren alle Herzen mit dem Schmerzen erfüllt, den er bey dieſem Leichengepränge erreget hatte; und vielleicht war Bossuet in dieſem Zeitpuncte der Mann, auf den die öffentliche Aufmerkſamkeit am meiſten gerichtet war. Ludwig XIV. ſah ein, daß nur ein ſolcher Mann es verdiene, ſeinen Sohn zu bilden.

Auch hatte er ſchon am Sterbetage des Präſidenten von Perigny die Wahl ſeines Nachfolgers feſt beſchloſſen, und wenn er noch einige Tage wartete, bis er dieſe Wahl öffentlich bekannt machte, ſo lag der Grund davon in ſeinem Gefühle für Anſtand und Schicklichkeit, von dem er ſich nie entfernte. Er konnte befürchten, die Wahl eines Biſchofes möchte den Herzog von Montausier etwas mißtrauiſch machen, der ſeit zwey Jahren gewohnt war, einen ausſchließenden Einfluß auf alle Zweige der Erziehung des Dauphin auszuüben; er wußte durch die Erfahrung, die er von den Menſchen und der Regierung hatte, wie ſehr die kleinlichen Regungen der Eiferſucht und der Eigenliebe einem glücklichen Erfolge der Geſchäfte im Wege ſtehen. Dieſer Nachtheil war um ſo mehr bey einem ſo wichtigen Erziehungs-Syſteme zu befürchten, bey dem Herz, Geiſt und Wille der Erzieher übereinſtimmen mußten, wenn ſie anders den Wünſchen und Erwartungen ſeines zärtlich beſorgten Vaterherzens vollkommenes Genüge leiſten ſollten.

Ein noch ganz friſches Beyſpiel hatte ihn belehrt, wie gemein dergleichen Anwandlungen von kleinlichem Neide an

den Höfen ſind; und gerade an den Perſonen, die bey der Erziehung ſeines Sohnes angeſtellt waren, hatte er dieſe gegenſeitigen Reibungen des Characters und dieſe Eiferſucht auf Macht wahrgenommen.

6. Ereigniß mit Huet bey Gelegenheit dieſer Ernennung.

Ludwig XIV. ſuchte deßwegen die verdienteſten Männer bey dem Erziehungsgeſchäfte des Dauphin aus, damit dieſer frühzeitig Beyſpiele der Tugend um ſich herum ſehen, und von den feinſten und geſchickteſten Männern in den Lehren der Weisheit unterwieſen werden ſollte. Der öffentliche Ruf hatte dieſen Fürſten mit Huet, nachherigem Biſchof von Avranches bekannt gemacht, und er eröffnete daher dem Herzoge von Montausier ſeinen Willen, dieſen Mann bey der Erziehung ſeines Sohnes zu gebrauchen. Montausier, der ſchon lange Huet ſchätzte und liebte, gab dieſem Vorſchlage vollen Beyfall, und traf alle nöthigen Maaßregeln, um ihn ins Werk zu ſetzen. Aber kaum hatte der Präſident von Perigny Nachricht davon erhalten, ſo beſchwerte er ſich darüber bey Montausier, und gab vor, man ſetze ihn auf dieſe Weiſe bey ſeinen Verrichtungen herab, und er werde an Huet nicht ſowohl einen Mitarbeiter, als einen unruhigen und gefährlichen Auflaurer haben.

Montausier glaubte dieſe Abneigung, ja dieſen ſo erklärten Widerſtand des Präſidenten von Perigny dem Könige nicht vorenthalten zu dürfen; und er machte dabey die Bemerkung, es ſey beſſer, von den Talenten und Kenntniſſen Huet's bey dem Erziehungsgeſchäfte lieber keinen Gebrauch zu machen, als Gelegenheit zu Mißhelligkeiten und Uneinigkeiten herbeyzuführen.

Kurz nach dieſem ſeltſamen Vorfalle ſtarb Perigny, und bey dieſer noch ganz friſchen Erfahrung hielt es Ludwig XIV. für gut, Bossuet nicht eher zum Lehrer des Dauphin zu ernennen, als bis er die Stimmung des Herzogs von Montausier erforſcht, und ſich verſichert hatte, daß er ſtets und aufrichtig im vollkommenſten Einklange mit dieſem Prälaten zu Werke gehen würde.

Montausier, der eben ſo groß dachte, als er ſtreng in ſeinen Grundſätzen war, wünſchte aufrichtigſt und ernſtlich, daß der Dauphin von den rechtſchaffenſten und aufgeklärte-

ſten Männern aus ganz Frankreich möchte gebildet werden. Kaum hatte ihm daher der König mit der feinſten und verbindlichſten Weiſe geäuſſert, er beſorge, die Auswahl eines Biſchofes zur Prinzenlehrerſtelle möchte ihm zuwider ſeyn, oder ihn beleidigen; ſo antwortete er mit eben ſo vieler Offenheit als Würde: „Sire! nicht von mir, nicht von der „Ehre und den Vorzügen des mir anvertrauten Amtes, ſon„dern einzig und allein von dem glücklichen Erfolge in der „Erziehung des H. Dauphin darf hier die Rede ſeyn. Sind „Euer Majeſtät Willens, einen Biſchof als Lehrer aufzuſtel„len, ſo läßt ſich keine für Allerhöchſt dieſelben ehrenvollere „und für den H. Dauphin nützlichere Auswahl denken, als „die des H. Biſchofes von Condom. Ich wage es, für den „vollkommenen Einklang unſerer Abſichten und Geſinnungen „mich zu verbürgen, um ſo das Vertrauen zu rechtfertigen, „womit Eure Majeſtät uns zu beehren ſich würdigen.“ —

Bossuet wurde nun als Lehrer des Dauphin den 13ten September 1670 öffentlich erklärt. Die erſte Nachricht davon brachte ihm der Erzbiſchof von Paris, Perefixe, ſelbſt in ſeine Wohnung, die er noch immer in der Dechaney des H. Thomas von Louvre ſeit ſo vielen Jahren hatte.

Will man dem Biſchofe Huet glauben, ſo ſcheint Montausier im Anfange nicht auf der Seite Bossuet's geſtanden zu ſeyn. In ſeiner Denkſchrift führt er an, was er aus dem Munde Montausier's ſelbſt gehört zu haben verſichert, der ihm öfters erzählt habe: „Nach dem Tode des „Präſidenten Perigny habe ihm der König den Auftrag gemacht, ihm zur Lehrerſtelle bey dem Dauphin einen Mann „vorzuſchlagen, den er für den würdigſten dazu hielt. Mon„tausier ſey in der Abſicht, um die Wahl des Königes auf „Huet zu lenken, darauf verfallen, ihm in einer Liſte alle „diejenigen zu nennen, die um dieſe Stelle angehalten, und „ihn gebeten hatten, ihren Namen auf dieſer Liſte vor die „Augen Sr. Majeſtät zu bringen. Die Zahl der Bewerber „belief ſich beynahe auf Hundert; und Montausier hatte ſie „ohne irgend eine Bemerkung oder Auszeichnuug in ſein Ver„zeichniß eingetragen. Dieſer erſtern Liſte hatte er eine zweyte „beygefügt, auf welcher nur diejenigen ſtanden, die ihm we-

7. Von Huet.

„der ein Verlangen, noch einen Anſpruch geäuſſert hatten, „und welche er indeſſen für die fähigſten und würdigſten „hielt, die Lehrerſtelle ganz nach dem Wunſche Sr. Majeſtät „zu verſehen. Er erklärte ſich nun über ihre Titel, ihre Tu„genden und ihre Talente, und ſchloß ſeinen Bericht mit fol„genden Worten: Wenn Eure Majeſtät gegenwärtig von mir „zu wiſſen verlangen, welche unter dieſen dero höchſten Auf„merkſamkeit nach meiner Meinung am würdigſten ſind; ſo „nehme ich mir die Freyheit, höchſt Sie zu verſichern, daß „unter denen, die ſich nirgends gemeldet haben, H. Menage, „der H. Biſchof von Condom, und H. Huet mir den Vorzug „zu verdienen ſcheinen. Ich überlaſſe es der Weisheit Eurer „Majeſtät, unter dieſen dreyen denjenigen auszuwählen, der „Allerhöchſt denſelben der angenehmſte ſeyn dürfte. Der „König nahm die Liſte, ohne ſich zu erklären, weil er ſich „Zeit nehmen wollte, um über eine ſo wichtige Wahl reif „nachzudenken.“

„Montauſier ſetzte noch bey, nach dieſer Lage der Sache „habe er gar nicht daran gezweifelt, der König werde nun „von ſelbſt geneigt ſeyn, Huet zum Lehrer des H. Dauphin „zu ernennen. Der Name Menage war dieſem Fürſten bey„nahe völlig unbekannt; der Biſchof von Condom, der bis „dahin ſeine Zeit blos auf theologiſche Controverſen, oder „auf die Ausübung des evangeliſchen Amtes verwendet hatte, „möchte nicht vertraut genug mit den ſchönen Wiſſenſchaften „zu ſeyn ſcheinen, mit denen man doch den H. Dauphin in „ſeinen erſten Erziehungsjahren zu beſchäftigen hatte, und „aller dieſer Abſichten zu Folge war es um ſo wahrſcheinlicher, „daß der König ſeine Wahl auf H. Huet würde fallen laſ„ſen, weil Seine Majeſtät ſelbſt wenige Monate vorher den „Wunſch hatte blicken laſſen, ihn bey der Erziehung des H. „Dauphin angeſtellt zu ſehen.“

8. Von Pelisson. Viele Perſonen ſprachen auch von Pelisson, wie Ledieu ſagt. Er ließ ſich zwar nicht auf die Liſte ſetzen, aber er hatte Freunde, die ſich ſeiner mit Wärme annahmen. Bey dem Tode des Präſidenten von Perigny war ſchon ſein feſter Entſchluß genommen, dem Calvinismus zu entſagen; aber aus Zartgefühl ſchob er ſeine förmliche Abſchwörung noch ein

ganzes Monat hinaus, um das Publicum und ſogar ſeine Freunde zu überzeugen, daß er gar keine Abſicht auf die Lehrerſtelle bey dem Dauphin habe, indem es Niemanden in den Sinn kommen konnte, dem Könige einen Proteſtanten zum Lehrer ſeines Sohnes vorzuſchlagen. Erſt einen Monat nach der Ernennung Bossuet's, den 8ten October 1670 legte er zu Chartres ſeinen Abſchwörungseid in die Hände des H. von Choiseul ab, der damals zu Comminges und nachher zu Tournay Biſchof war. Unmittelbar darauf begab er ſich nach la Trappe, um dem religiöſen Geiſte, der ihn zu einen ſo achtungswürdigen Schritt vermocht hatte, mehr Nahrung und Leben zu verſchaffen. Bey ſeiner Rückkunft nach Paris verband er ſich ſogleich mit Bossuet, und blieb ſein innigſter Freund bis zum Tode.

Nach Auſſage der Frau von Caylus wollte auch die F. von Montespan ſich dadurch Ehre machen, daß ſie den ſchon von Ludwig XIV. gefaßten Entſchluß in Hinſicht der Ernennung Bossuet's zu dieſer Stelle mit ihrem dieſem Fürſten ſchmeichelhaften Beyfalle unterſtützte.

Aus allen dieſen geringen Verſchiedenheiten, welche wir über einige Umſtände der Ernennung Bossuet's ſo eben angeführt haben, leuchtet hervor, daß Ludwig XIV. allein das Verdienſt einer ſolchen Auswahl angehörte.

9. Bossuet wird zum Biſchofe von Condom geweihet.

Als Bossuet zum Lehrer bey dem Dauphin ernannt wurde, hatte er ſchon alle Anſtalten zu ſeiner biſchöflichen Conſecration getroffen, und wollte unmittelbar nach Vollendung derſelben nach Condom abreiſen. Dieſes unvermuthete Ereigniß forderte jetzt von ſeiner Seite das reifeſte Nachdenken; er war, wie es ſcheint, unſchlüſſig zwiſchen dieſer neuen Stelle, und derjenigen, zu welcher er ſich unmittelbarer durch die ernſte Fügung der Vorſehung berufen zu ſeyn glaubte. Er ſah wohl ein, daß die eine dieſer zwey Stellen mit der andern unverträglich ſey, und konnte ſich deßwegen, als er Ludwig XIV. die Huldigung ſeines Dankes abſtattete, nicht enthalten, ihm vorzuſtellen: „daß, da ihm kürzlich Seine „Majeſtät die Regierung einer Kirche gnädigſt übertragen „hätte, er keine andre Verpflichtung mehr über ſich nehmen „könne, und den neuen Beweis vom Zutrauen, mit dem ihn

„Höchſtdieſelben beehret hätten, ſich verbitten müſſe. Ich „will, antwortete der König, einen Biſchof; laſſen Sie „ſich conſecriren, und folgen Sie nachher den Eingebungen „Ihres Gewiſſens. Ich laſſe Ihnen wegen Ihres Bisthums „vollkommene Freyheit.“ —

So verbindlich dieſe Entſcheidung des Königs für Bossuet war, ſo konnte ſie doch nicht die gerechten Beſorgniſſe eines Biſchofes beſeitigen, der die Regeln der Kirchenzucht und ihre Maximen vollkommen kannte. In dieſer Verlegenheit glaubte er, wie Ledieu ſagt, „ſich an den Pfarrer zu „Saint-Nicolas-du-Chardonnet zu Paris wenden zu „müſſen, um ſich bey ihm Raths zu erholen, ob er ſich mit „Niederlegung ſeines Bisthums dem Hofe verpflichten, oder „ſeinem erſten Berufe folgen, zur Regierung ſeiner Kirche „abgehen, und dem Könige für die Ehre, die er ihm durch „die Ernennung zum Lehrer des Dauphin bewieſen hatte, „danken ſollte. Der Pfarrer von Saint-Nicolas bat es „ſich aus, ſich erſt darüber mit dem Pfarrer von Saint-Sulpice beſprechen zu dürfen, den er bey jedem ſchweren und „bedenklichen Falle zu Rathe zu ziehen pflegte. Indeſſen war „der Biſchof von Condom ſchon beynahe entſchloſſen, ſich der „Verordnung des Tridentiniſchen Conciliums zu Folge conſe„criren zu laſſen, weil er ſeine Bullen hatte, auch ſchon alle „Einleitungen getroffen waren, um ſeine Conſecration vor „der damals zu Pontoise verſammelten Geiſtlichkeit vorzu„nehmen. Er machte demnach dem Hofe von dem Augen„blicke an, wo er ſeine Verrichtungen begann, bekannt, er „müſſe ſein Bisthum noch auf einige Zeit beybehalten, bis er „ſich überzeugt hätte, ob man ſich an ſeine Perſon zu Ver„sailles, ſo wie er ſich ſelbſt, an eine ihm ganz neue Lebens„weiſe gewöhnen könne. Sieben oder acht Monate darauf „ſtellte der Pfarrer zu Saint-Nicolas die Erklärung an ihn „aus, hinſichtlich des vielen Guten, das er am Hofe ſtiftete, „könne er mit gutem Gewiſſen allda verbleiben, und ſelbſt der „Kirche vermöge ſeines biſchöflichen Anſehens weit nützlichere „Dienſte leiſten, als wenn er eine ſo bedeutende Stelle ver„ließe, um in einem Winkel des Königreiches eine Particular„Kirche zu regieren. Er folgte dieſem Rathe, der auch der „weiſeſte war.“ — —

Carl Moritz le Tellier, Coadjutor von Rheims, war Mitglied von dem zu Pontoiſe verſammelten Körper der Geiſtlichkeit, als Boſſuet's innigſter Freund wollte er auch die Ehre haben, ſein Conſecrator zu ſeyn. Zu Aſſiſtenten wählte er die Biſchöfe von Autun und Verdun. Die ganze verſammelte Geiſtlichkeit war bey dieſer Ceremonie gegenwärtig, welche den 21ſten September 1670 in der Franziskaner-Kirche zu Pontoiſe mit der ganzen Feyerlichkeit der alten Conſecrationen, wie Ledieu ſagt, und gleichſam auf einem vollen Concilium ſtatt hatte. Herr von Fromentieres, nachheriger Biſchof von Aire, ein ſehr geſchätzter Prediger, hatte die Predigt bey der Conſecration. Tags darauf, den 22ſten September legte er in die Hände des Königes ſeinen Eid als Biſchof von Condom, und den 23ſten September jenen als Lehrer des Dauphin ab.

10. Boſſuet legt das Biſthum zu Condom nieder.

Unterdeſſen fühlte ſich Boſſuet ſtets durch den Gedanken beunruhiget, daß ſich ſeine neuen an dem Hofe übernommenen Verrichtungen nicht mit den höheren Pflichten vereinigen ließen, die ihm als Biſchof oblagen. Mehrerer vernünftigen Rückſichten wegen konnte er das Biſthum Condom anfangs nicht gleich niederlegen; er behielt es jedoch nicht länger als ein Jahr. Am 31ſten October 1671 legte er es nieder, und der Abbé Matignon ward zu ſeinem Nachfolger ernannt. Das Priorat zu Pleſſis-Grimaux, nahe bey Caen, welches dieſer beſeſſen, und dem Könige überlaſſen hatte, erhielt nun Boſſuet. Es trug nicht mehr als 8000 oder 9000 Livres ein, wogegen er bey Niederlegung des Biſthums zu Condom 40,000 Livres verlor. Er hatte kaum ſo viel davon bezogen, daß er die Auslagen für ſeine Bullen und für ſeine erſten Einrichtungen beſtreiten konnte. Auch hatte er nach ſeiner Ernennung zu dieſem Biſthume ſogleich alle ſeine Pfründen an der Kirche zu Metz abgetreten, ohne ſich irgend eine Penſion vorzubehalten. Er befand ſich alſo in einer der erſten Stellen am Hofe, zufrieden mit dem mäßigen Einkommen des Priorat's von Pleſſis-Grimaux, und der Dechaney von Gaſſicourt, die höchſtens 5000 oder 6000 Livres abwarf, wozu noch die geringe Beſoldung der Lehrerſtelle bey

dem Dauphin kam; allein Berechnungen des Eigennutzes waren nie ſeine Sache.*)

11. Boſſuet erhält die Abtey von Saint-Lucien zu Beauvais.

Ludwig XIV., der Gefühl für Schicklichkeit in ſo hohem Grade beſaß, ſah wohl ein, daß er den Lehrer ſeines Sohnes und einen Biſchof, wie Boſſuet in einer ſo Zwang- und Verlegenheitsvollen Lage nicht länger laſſen konnte. Als er im J. 1672 von ſeinem ſchönen Feldzuge am Rhein zurückgekommen war, dachte er auf Mittel, ihm ein angenehmeres Daſeyn und eine ſeinem Amte mehr angemeſſene Würde zu verſchaffen. Der Cardinal Mancini war zu Rom den 28ſten Junius 1672 geſtorben, wodurch drey Abteyen erledigt wurden, nämlich eine zu Chaise-Dieu, eine zu Saint-Lucien zu Beauvais, und jene zu Saint-Martin in Laon. Ludwig XIV. hatte die Feinheit, Boſſuet'en diejenige unter dieſen dreyen anzubieten, die er ſich ſelbſt als die angenehmſte wählen würde. Er zog die Abtey von Saint-Lucien zu Beauvais, als die am nächſten liegende vor. Sie trug 20,000 Livres ein.

Sollte man wohl glauben, daß Boſſuet wegen einer ſo mäßigen Gnadenbezeigung von einigen mißvergnügten Köpfen bitter getadelt wurde? Man ſieht indeſſen aus einem ſeiner Briefe an den Marſchall von Bellefonds vom 9ten Septem-

*) Eine Stelle aus den Briefen der F. v. Sevigné kann hier zur Probe dienen, wie übereilt und leichtſinnig die ſchätzbarſten Leute öfters bey ihrem Tadel groſſer Männer zu Werke gehen. Sie ſchrieb unter dem 22ſten Julius 1671 von Rochers an ihre Tochter: „Man hat, wie Sie wiſſen, dem H. zu Condom die „Abtey Rebais gegeben, die der Abbé von Foix beſaß. Der arme Mann! Man muß es wirklich bedauern, daß eine Frau von ſo vielem Geiſte und Geſchmacke ſich eine ſolche Anſpielung auf einen Mann, wie Boſſuet, konnte entwiſchen laſſen. Mit dem nämlichen Leichtſinn und Uebereilung ſchrieb ſie den 26ſten Julius 1671, gleich als bereute ſie ihre vorige Aeuſſerung: Ich wußte nicht, daß H. v. Condom ſein Biſthum abgeleget hat, wie mich deſſen die F. von Chaulnes verſichert hat. Die Wahrheit iſt, daß Boſſuet nie die Abtey Rebais hatte, und erſt drey Monate nach dem Datum dieſes Schreibens ſein Biſthum zu Condom niedergelegt hat. —

der 1672, daß er ſich, ſo zu ſagen, wegen der Annahme der Gnade, die ihm der König ſo eben zugeſtanden hatte, rechtfertigen mußte.

Wir haben den Brief des Marſchalles von Bellefonds nicht mehr; lieſt man aber die Antwort Bossuet's darauf, welche einer Schutzrede gleich ſieht, ſo darf man mit Grund annehmen, daß der Marſchall in ſeinem Schreiben ſich einige für einen Biſchof, wie Bossuet, wenigſtens ſehr unzeitige Bemerkungen entwiſchen ließ. Dieſe Antwort giebt uns eben ſo ſehr ſeine vortreffliche Urtheilskraft, und die Mäßigung ſeines Characters, als die Richtigkeit ſeiner Grundſätze zu erkennen, vermöge welcher er ſein ganzes Leben hindurch ſich vor zu groſſer Gelindigkeit, wie vor übertriebener Strenge zu bewahren wußte. Hier folgt dieſe Antwort. 12. Schreiben Bossuet's bey dieſer Gelegenheit.

„Ich will meine Antwort damit anfangen, womit Sie auch Ihr Schreiben vom 28ſten Auguſt angefangen haben. Ueber Glücksgüter der Welt erwarte ich von Leuten kein Compliment, denen Gott die Augen geöffnet hat, um die Eitelkeit derſelben einzuſehen. Die Abtey, welche mir der König gegeben hat, zieht mich aus einer Verlegenheit und ſorgenvollen Lage, die ſich nicht lange mit den mir obliegenden Geiſtesarbeiten vereinen läßt. Beſorgen Sie nicht, daß ich nach Weltart einen zu großen Aufwand machen werde; eine köſtliche Tafel iſt weder meinem Stande, noch meiner Gemüthsart angemeſſen. Meine Anverwandten werden von dem Kirchengute wenig Vortheil ziehen; ich werde meine Schulden ſobald als möglich bezahlen; ich habe ſie größtentheils wegen nothwendiger Auslagen, ſogar in kirchlichen Angelegenheiten gemacht. Dieſes ſind Bullen, Kirchenornat, und andere dergleichen Dinge."

„Was die Pfründen betrifft, ſo läßt ſich nicht zweifeln, daß ſie für diejenigen beſtimmt ſind, die der Kirche Dienſte leiſten. *Wenn ich aber nicht mehr habe, als was ich nöthig habe, um meinem Stande gemäß zu leben; ſo weiß ich nicht, warum ich mir Scrupel machen ſoll.* Ich will nicht weiter gehen, und Gott weiß, daß ich nicht an Höherſteigen denke. Sobald ich hier meine Dienſte werde vollendet haben, ſo bin ich bereit, mich un-

„verweigerlich zurückzuziehen, und anderswo zu arbeiten,
„wo Gott mich hinrufet."

„Was das eigentlich Nothwendige anbelangt, um ſei-
„nen Stand zu behaupten, ſo läßt es ſchwer, dieſes ganz ge-
„nau zu beſtimmen, weil unvorgeſehene Auslagen eintreten
„können. Ich hänge meines Bewußtſeyns nicht an Reich-
„thümern, und kann vielleicht viele Bequemlichkeiten entbeh-
„ren; nur finde ich mich gegenwärtig noch nicht geſchickt ge-
„nug, um alles Nöthige zu finden, wenn ich nichts als das
„Nothwendige hätte; und ich würde mehr als die Hälfte
„von meiner Geiſtesfreyheit verlieren, wenn meine häusli-
„chen Umſtände zu kümmerlich wären. Die Erfahrung wird
„mich darüber belehren, was ich noch werde entbehren kön-
„nen; dann werde ich meinen Entſchluß faſſen, und ſicher al-
„les thun, um nicht mit einer problematiſchen Frage in mei-
„nem Gewiſſen vor Gottes Gericht zu erſcheinen." —

„Sie werden mich ſehr verbinden, wenn Sie mir oft
„auf dieſe Art ſchreiben, wie Sie es gethan haben. Es war
„mir nicht möglich, mich durch die Mittel, die Sie mir an-
„geben, aus dem Handel zu ziehen; ich werde aber alles ver-
„ſuchen, damit meine ganze Benehmungsweiſe am Ende zur
„Erbauung für die Kirche ausſchlage; ich weiß, daß man
„einige Dinge daran getadelt habe, ohne welche ich doch, wie
„ich täglich ſehe, gar nichts Gutes würde geſtiftet haben. Ich
„liebe die Regelmäßigkeit, aber es gibt gewiſſe Lagen, wo es
„ſehr unthunlich iſt, ſich gar zu ſtrenge daran zu halten.
„Herrſcht nur eine redliche Abſicht im Inneren des Herzens,
„ſo wird ſie früher oder ſpäter im Leben zu Tage kommen;
„anfangs läßt ſich nicht gleich Alles thun.

13. Bossuet gibt ſeine Schrift: Darſtellung des katholiſchen Glaubens heraus.

Die Kirche hatte Bossuet'en die Bekehrung Turenne's zu verdanken, ſo wie er ſich auch Turenne's wegen endlich entſchloſſen hat, ſeine Schrift der Darſtellung*) öffentlich herauszugeben.

Als er dieſes Buch verfertigte, ſah er das viele Gute, welches er ſtiften würde, keineswegs voraus. Er hatte es bloß zur Belehrung derjenigen Proteſtanten geſchrieben, die

*) l'Exposition de la foi catholique.

ſich deßwegen an ihn gewendet hatten; er war der Meinung, wenn man bey der Darſtellung der ächten Lehre der römiſchen Kirche mit der Unbefangenheit und Aufrichtigkeit eines Mannes zu Werke gehe, der gar kein Bedenken dabey findet, die Glaubens-Regeln derſelben der Prüfung und Critik zu unterwerfen; ſo ſey dieſe Manier weit geeigneter dazu, feſte Begriffe zu bewirken, und die Wahrheit ins Licht zu ſtellen, als alle Worterklärungen und tiefe Unterſuchungen, bey denen man oft die Verbindung der Vernunftſchlüſſe und die Kette der Beweiſe aus den Augen verliere.

Allein Turenne, durch eigne Erfahrung überzeugt, ſtellte ihm vor, ſo lange dieſes Buch bloßes Manuſcript bliebe, könnte es nur für einige wenige Perſonen nützlich ſeyn, die es kennen zu lernen Gelegenheit hätten. —

Bossuet fühlte von Natur aus ſo wenigen Drang, um das Publicum mit ſeinen Schriften zu unterhalten, daß er drey volle Jahre den lebhafteſten Aufforderungen Turenne's widerſtand. Erſt als der einſtimmige Wunſch der Biſchöfe und Doctoren ſich mit Turenne vereinigte, um ſeine Widerſetzlichkeit zu beſiegen, ſah er ſich endlich gezwungen, die Darſtellung des katholiſchen Glaubens öffentlich herauszugeben.

Weil er indeſſen dadurch allen chriſtlichen Kirchengemeinden gleichſam eine Art von Glaubensbekenntniß vorlegte; ſo ſah er wohl ein, daß er bey Ausführung eines ſo großen Gedankens mit der reifeſten Bedachtſamkeit vorſchreiten müſſe. Deßwegen und in der Abſicht, eine gründlichere Prüfung ſeines Werkes herbeyzuführen, entſchloß er ſich, ein Dutzend Exemplare davon abdrucken zu laſſen. Dieſes war das leichteſte und ſicherſte Mittel, den Nachtheilen und Gefahren zuvorzukommen, welche aus bloſſen Abſchriften bey einer Materie entſtehen dürfen, bey der man jede Sylbe genau abwägen muß, und wo die geringſte Unrichtigkeit bedeutenden Mißverſtand, ja ſogar Irrthümer veranlaſſen kann. Er glaubte wegen der Treue in der Darſtellung des katholiſchen Glaubens der ganzen Kirche verantwortlich zu ſeyn, und vertheilte deßwegen dieſe wenigen Exemplare unter jene franzöſiſchen Biſchöfe und Mitglieder der theologiſchen Facultät von Paris, von deren Fähigkeiten und Einſichten er

ſich in Hinſicht ſeines Werkes die beſte Unterſtützung und die weiſeſten Rathſchläge verſprach.

„Alle dieſe Exemplare, ſagt Ledieu, erhielt er wieder „zurück, dasjenige ausgenommen, welches er dem Erzbiſchofe „von Paris, Harlay, und noch eines, welches er dem Mar„ſchall Turenne anvertraut hatte; weil dieſer den erſten Ab„druck eines Werkes, das ſo vielen Einfluß auf ſeine Reli„gionsveränderung hatte, als ein ſchätzbares Kleinod aufbe„wahren wollte.“ —

Die Bemerkungen, welche ihm nach ſtrenger Prüfung und ſeiner eignen Aufforderung gemäß waren mitgetheilt worden, beſchränkten ſich, wie Bossuet in einem Schreiben an den P. Iohnston ſagt, vom 16ten April 1686, auf Kleinlichkeiten, und machten nicht die geringſte Aenderung in der Lehre nothwendig. Sie liefen auf einige Winke über die Ordnung, und über eine größere Deutlichkeit des Stils und der Ausdrücke hinaus. Nachdem er dieſe Bemerkungen erhalten hatte, erwog er alles genau, änderte, oder ließ ſtehen, was ihm am vernünftigſten zu ſeyn dünkte, und ließ das Werk ſo drucken, wie es nachher erſchienen iſt.

Im Dezember 1671 ließ Bossuet das erſtemal unter ſeinem Namen das berühmte Werk: „Darſtellung der „Lehre der katholiſchen Kirche über die ſtreitigen „Materien“ im Drucke erſcheinen, welches man mit ſo vieler Ungeduld verlangt und erwartet hatte.

Es gibt vielleicht kein Religionsbuch, das ſo oft aufgelegt, und in ſo viele Sprachen iſt überſetzt worden. Es hatte die Gutheißung des Erzbiſchofes von Rheims, (le Tellier), und zehn anderer Biſchöfe an der Spitze.*) —

Wenn

*) Wir müſſen hier noch einmal den Leichtſinn bedauern, mit welchem die F. v. Sevigné das Werk eines ſo berühmten Mannes, wie Bossuet, beurtheilte, noch ehe ſie es kannte. Faſt 3 Monate vor der Herausgabe der „Darſtellung“ den 13ten September 1671 ſchrieb ſie an ihre Tochter: „Der Biſchof „von Condom ſoll ein Buch geſchrieben haben, und darin behaup„ten, es ſey genug, wenn man die Geheimniſſe glaube; übrigens „ſeyen alle unnützen Streitigkeiten über das H. Sacrament ſehr „zu

Wenn man ſich einen Begriff von der Begierde machen will, mit welcher man ſich alle Exemplare der Darſtellung einander entriſſen hat, ſo darf man nur bemerken, daß die erſte authentiſche Auflage den 1ſten Dezember 1671 aus der Preſſe gekommen iſt, wie es an dem königlichen Privilegium erſichtlich iſt, und daß ſie ſchon in dem nämlichen Monate das zweytemal gedruckt wurde.

Wir haben Exemplare von dieſen zwey Abdrücken vor unſern Augen; ob ſie gleich die nämliche Anzahl der Seiten, ja ſogar der Zeilen haben, ſo enthalten doch die Exemplare des zweyten Abdruckes durch gedrängteres Zuſammenrücken der Lettern, zwey Zuſätze, wovon der erſte ziemlich bedeutend iſt, der andere aber nicht einmal eine Erwähnung verdient.

In den Exemplaren, unter dem Datum vom 1ſten Dezember 1671, lieſt man bey dem Artikel vom Papſte blos dieſe Worte: „Es iſt ſchon genug, wenn man ein von „Gott geſetztes Oberhaupt anerkennt,“ aber in den Exemplaren des zweyten Abdruckes vom nämlichen Monate Dezember findet man den Worten: „Wenn man „ein von Gott geſetztes Oberhaupt anerkennt,“ noch folgende beygefügt: „um die ganze Heerde auf „ſeine Wege zu leiten.“

Dieſen Zuſatz hielt man für nothwendig, weil ſich fragen ließ, worin denn das Anſehen jenes Oberhauptes beſtehe, und man alſo hätte vorgeben können, es beſchränke ſich auf einen bloſſen Vorſitz. Genau drückte ſich hierüber der Abbé Fleury in der lateiniſchen Ueberſetzung aus, welche er einige Jahre nachher unter der unmittelbaren Aufſicht Bossuet's verfertigte, und auch unter deſſen Namen herausgegeben hat: „Sufficit agnoscere caput et pastorem a deo „constitutum, ut gregem omnem in vias ejus „dirigat.“

Wie es ſcheinet, hat ſich Bossuet nicht darauf beſchränket, blos die gelehrteſten Geiſtlichen Frankreichs über dieſes Werk zu Rathe zu ziehen; er wollte auch darüber das Gutachten des Cardinal Bona einholen, der damals für den größ-

„zu tadeln, weil ſie nur Ketzereyen wären.“ Wie ich höre, iſt es ein herrliches Buch. So viel zur Nachricht.

ten Gelehrten im Cardinal-Collegium galt. Gleich in den erſten Tagen des Dezembers 1671 ließ er ihm durch die Hand des Cardinal von Bouillon ein Exemplar der Darſtellung zukommen, welcher in ſeiner Antwort darauf vom 19ten Jänner 1672 zeigte, daß er keinen Augenblick geſäumt habe, um dieſes Werk Bossuet's zu leſen, zu beurtheilen, und zu bewundern. Er ſchrieb an den Cardinal von Bouillon zurück: „Ich habe dieſes Buch mit beſonderer Aufmerkſamkeit geleſen, und da mir Eure Eminenz melden, daß manche Leute „einige Fehler darin finden wollen, ſo war ich vorzüglich „darauf aufmerkſam, was denn daran dürfte zu tadeln ſeyn. Allein ich konnte nichts darin finden, als „Stoff zu ſehr großen Lobſprüchen; es iſt, ohne ſich auf die „dornichten Fragen der Controverſe einzulaſſen, in einer geiſtvollen, leichten und faßlichen Manier geſchrieben, und bedient ſich, ſo zu ſagen, der geometriſchen Methode, um die „Calviniſten durch die allgemein geltenden Grundſätze des „geſunden Menſchenverſtandes zu überweiſen, und ſie zur „Anerkennung der Wahrheit des katholiſchen Glaubens zu „nöthigen. Ich kann Eure Eminenz verſichern, daß ich bey „der Durchleſung dieſes Buches ein Vergnügen gefühlt habe, „das ſich nicht mit Worten ausdrücken läßt; und ich wundere mich gar nicht, daß man daran etwas auszuſetzen finde, „weil alle großen Werke, die über das Gemeine hinausgehen, ſtets Widerſprecher haben." —

14. Von den durch dieſes Buch veranlaßten Streitigkeiten.

Nichts kann vielleicht mit dem großen Eindrucke verglichen werden, den dieſe Darſtellung Bossuet's auf das ganze chriſtliche Europa gemacht hat.*)

*) Die Darſtellung war erſt am Ende des Jahres 1671 aus der Preſſe gekommen, und ſchon im J. 1672 lieferte ſie der Abbé von Montaigu in engliſcher Sprache den Katholiken England's in die Hände, welche ſie mit dem größten Beyfalle aufnahmen. Im J. 1675 wurde ſie vom P. Porter, einem Religioſen aus dem Orden des H. Franz und Vorſteher des Kloſters zu Sanct Isidorus zu Rom in die gemeine irrländiſche Volksſprache überſetzt. Dieſe Ueberſetzung kam zu Rom ſelbſt, im J. 1675 in der Druckerey der Propaganda heraus, wo man genau darüber wacht, daß nichts der Preſſe überge-

Seit der Kirchenverſammlung von Trient hatte man noch nie alle katholiſchen Kirchengemeinden ſo einſtimmig vereinigt geſehen, um eine Darlegung ihrer Glaubenslehre, als ihre eigne, gemeinſchaftlich anzuerkennen. Die Proteſtanten glaubten alle ihre Kräfte aufbieten zu müſſen, um das Anſehen eines ſolchen Zeugniſſes zu entkräften.

Dieſe ſo einfache, ſo deutliche, ſo lichtvolle Auseinanderſetzung der katholiſchen Glaubenslehren war die bündigſte Antwort auf alle die ausgeſonnenen Beſchwerden, die ſie gegen die Lehre, Diſciplin und Anſtalten der römiſchen Kirche erhoben hatten.

---

ben wird, als was von den berühmteſten Theologen zu Rom förmlich und feyerlich gut geheiſſen iſt.

Der Fürſtbiſchof von Paderborn, auch Coadjutor und nachheriger Biſchof zu Münſter, H. v. Fürstemberg, hatte an Bossuet geſchrieben im J. 1673, daß er zum Beſten Deutſchlands die Darſtellung in das Latein wolle überſetzen laſſen. Der damals ausgebrochene Krieg von ganz Europa verzögerte dieſe Ueberſetzung, welche einige Zeit nachher Bossuet ſelbſt vom Abbé Fleury unter ſeiner Aufſicht verfertigen ließ.

Der Biſchof von Castorie (Neercassel) ließ ſie in's Flandriſche überſetzen, zum Gebrauche der Katholiken in Holland und Flandern.

Zur nämlichen Zeit erſchien eine Italieniſche Ueberſetzung, die ſich durch Treue und Eleganz auszeichnete. Ihr Verfaſſer war der Pater Nazari, berühmt durch ſein Tagebuch der Gelehrten. Er hatte ſie den Cardinälen der Propaganda dedicirt, die ſie auch in der Druckerey dieſes Collegiums der Preſſe übergeben ließen. Sie erſchien im J. 1678, mit voranſtehender Gutheiſſung der berühmteſten Theologen zu Rom, und mit Erlaubniß des Magiſter Sacri palatii. Nazari erwähnte in ſeiner Dedication des rühmlichen Ereigniſſes der Bekehrung vom Marſchall Turenne, welche durch dieſe Darſtellung Bossuet's größtentheils iſt bewirkt worden. — Im J. 1679 ließ Franz Eyo von Fürstemberg, Biſchof von Straßburg, und Bruder des Cardinals von gleichem Namen die Darſtellung in das Deutſche überſetzen; ſie erſchien im J. 1679, und hatte am Eingange ein Paſtoralſchreiben dieſes Prälaten an ſeine untergebene Gemeinde vom 1ſten Februar 1679.

Schon vorher, noch ehe die Darſtellung an das Licht getreten war, und zur Zeit, wo, wie Boſſuet in der von ihm ſelbſt veranſtalteten Ausgabe von 1679 ſagt,*) man „dieſelbe „nur aus Abſchriften kannte, hörte man ſchon die redlichſten „Proteſtanten ſagen, daß dieſes Buch, wenn es öffentlich würde „gutgeheißen werden, wirklich große Schwierigkeiten heben „würde; aber ſein Verfaſſer würde ſich nie zu nennen wagen, und „wenn er es wagte, würde er der Cenſur ſeiner Glaubensgenoſ„ſen, vorzüglich jener der römiſchen Kirche nicht entgehen.“

Die proteſtantiſchen Prediger, welche ſelbſt den Character von Vernunft fühlten, den alle Zeilen dieſes Buches an ſich trugen, glaubten, oder ſtellten ſich zu glauben, Boſſuet habe die Lehre entſtellet, als derer Dollmetſcher er aufgetreten ſey. Sie ſchilderten ihn**) „wie einen Mann, der auf geeig„nete Milderungen ſinne, um die ganze Welt zufrieden zu ſtellen.“

Anfangs ließen ſie es bey dieſer negativen Antwort bewenden, ſahen aber bald das Unzulängliche und Gefährliche derſelben ein. Seitdem die Darſtellung bekannt geworden war, geſtanden viele ſchlichte und aufrichtige Proteſtanten gerade heraus, daß, wenn dieſes Buch Boſſuet's von den Doctoren ſeiner Glaubensgenoſſen würde gutgeheißen werden, ſie gar nicht abgeneigt ſeyn würden, ſich wieder mit der katholiſchen Kirche zu vereinigen.

Um dieſer Art vom Abfalle zuvorzukommen, ließen ſich zwey ihrer Prediger, die in Controversmaterien die meiſte Gewandtheit hatten, dazu bewegen, dem Werke Boſſuet's eine Antwort entgegen zu ſtellen. Der Verfaſſer der erſten Antwort verſchwieg ſeinen Namen, ob man gleich nachher erfuhr, daß es der Prediger de la Baſtide ſey; aber an der Spitze ſeiner Schrift ſtand die Gutheißung von vier der vorzüglichſten Prediger Charenton's, den HH. Claude, Alix, de Langle und Daillé.

Die zweyte war von Noguier,***) — „einem, wie Boſ„ſuet ſagt, bey ſeiner Partey ſehr geſchätzten, und im Rufe „eines geſchickten Theologen ſtehenden Manne.“

*) Boſſuet's Vorbericht zur Ausgabe von 1679.

**) Eben daſelbſt.

***) Eben daſelbſt.

Sie geſtanden beiderſeits ein, daß noch kein katholiſcher Theologe die Lehre ſeiner Kirche in einer ſo ſcheinbar ſchönen Geſtalt dargeſtellt habe; allein ſie beſchuldigten Bossuet,*) „er weiche von der gewöhnlichen Lehre der römiſchen Kirche „ab; äuſſerten aber den Wunſch, es möchten ſich alle Mit„glieder dieſer Kirche zu den Milderungen dieſes Buches „verſtehen, und im nämlichen Sinne ſchreiben. Dieſes „würde, ſagten ſie, ein glücklicher Anfang zur Verbeſſe„rung ſeyn.“ —

In ſeiner Antwort auf dieſen unbeſtimmten und aus der Luft gegriffenen Vorwurf, als habe er die Lehre der römiſchen Kirche entſtellet, bemerkte Bossuet mit Grund: **) „Man müſſe einem Biſchofe wenigſtens ſo viel einräumen, „daß er ſeine Religion verſtanden, und ohne Verſtellung in „einer Sache geredet habe, wo jede Heucheley ein Verbrechen „ſeyn würde; ... es habe nicht den geringſten Schein für „ſich, daß der katholiſche Glaube von einem Biſchofe viel„mehr verrathen, als erkläret worden ſey, der, nachdem er „das Evangelium ſein ganzes Leben hindurch geprediget habe, „ohne je den geringſten Anſtoß wegen ſeiner Lehre zu leiden, „ſo eben zum Lehrer eines Prinzen ernannt worden ſey, den „der König, der eifrigſte Vertheidiger des Glaubens ſeiner „Ahnen, dazu erziehen laſſe, um dereinſt die vorzüglichſte „Stütze deſſelben zu werden.“

Auch eine dritte Schrift erſchien gegen das Buch der Darſtellung. Sie war von Brueys, der damals Prediger war, nachher aber durch Schriften ganz verſchiedener Art ſich bekannt machte. Statt ihn zu widerlegen, ſuchte Bossuet ihn zu bekehren; und es gelang ihm. Dieſes war die beſte von allen Widerlegungen.

Die Gutheißung ſo vieler Biſchöfe und Doctoren der römiſchen Kirche;***) die Ueberſetzung dieſes Werkes in ſo ver-

*) Eben daſelbſt.

**) Eben daſelbſt.

***) Nur der Jeſuite Maimbourg erlaubte ſich eine verſteckte Rüge gegen dieſes Werk Bossuet's. Man hat dieſem Schriftſteller mit Recht die lächerliche Sucht zum Vorwurfe gemacht, daß er ſeine Zeitgenoſſen ſtets durch unzeitige Anſpielungen auf Perſonen, derer Geſchichte er ſchrieb, zu ſchildern ſuchte. In

ſchiedene Sprachen, wodurch es über ganz Europa verbreitet wurde; der glückliche Gebrauch, den die Katholiken davon in Deutſchland machten, das iſt, in einem Lande von Europa, wo es die meiſten Lutheraner gab, und wo die Katholiken, in ſtetem Umgange mit ihren Gegnern, am beſten wiſſen konnten, ob Bossuet die ſtreitigen Puncte genau oder unrichtig dargeſtellt habe: alles dieſes gewährte den auffallendſten Beweis und die ſicherſte Bürgſchaft von der Treue und Richtigkeit ſeiner Lehre. —

Da indeſſen einige Jahre dahingefloſſen waren, und der Papſt dem Werke Bossuet's das Siegel ſeiner Gutheiſſung noch nicht aufgedrückt hatte, ſo benützten die Proteſtanten dieſes Stillſchweigen, und gaben vor, aus allen Gutheiſſungen ſo vieler Partikular-Kirchen könne für dieſes Werk nichts bewieſen werden, ſo lange nicht das Orakel der römiſchen Kirche ſelbſt geſprochen hätte.

Mit Recht konnte man ſich wundern, wie die Proteſtanten bey dieſem Umſtande auf das Stillſchweigen des Orakels der römiſchen Kirche ſo viel Gewicht legen, und doch ſo wenigen Werth auf den einſtimmigen Beyfall aller übrigen Kirchen ſetzen mochten. Durch dieſe Art von Inconſequenz ſchienen ſie von der Strenge ihrer ſonſt gewöhnlichen Principien abzuweichen; allein ſelbſt dieſes Stillſchweigen berechtigte ſie keineswegs zu der Vorausſetzung, als ob bey dem heiligen Stuhle über die Reinheit und Richtigkeit der von Bossuet dargeſtellten Lehre nur die geringſte Beſorgniß eingetreten ſey. Es war ja unter den

---

ſeiner Geſchichte des Lutherthums bemerkt man mit Unwillen und Verachtung, daß er Bossuet's Darſtellung herabſetzen will, wenn er von einem ähnlichen Werk des Cardinal Contarini ſagt: — „Und in Wahrheit, man hat zu allen Zeiten „geſehen, daß alle die angeblichen Schonungen und Milderun„gen der Religion, auf welche man wegen der Wiedervereini„gung der Ketzer mit den Katholiken in den ſogenannten „Darſtellungen des Glaubens verfallen iſt, worin man „einen Theil der Lehre der Kirche entweder unterdrückt, oder „darüber hinwegſchleichet, oder ſich theils zu kurz, theils „zu zweydeutig darüber ausdrückt, weder die eine noch die „andere Partey befriedigen können; indem ſie ſich beiderſeits

Augen des Pabſtes ſelbſt dieſes Werk in die italiäniſche Sprache überſetzt. Dieſe Ueberſetzung war den Cardinälen der Congregation dedicirt, welche die beſondre Pflicht auf ſich haben, unter und in dem Namen des Papſtes über die Aufrechthaltung der reinen Lehre zu halten; ihr ſtand voran die Gutheiſſung der gelehrteſten Theologen der römiſchen Kirche, das Siegel von dem Magiſter sacri palatii, und aller jener Beamten des römiſchen Hofes, welche die ſtrengſte Verbindlichkeit haben, für die Unverletzlichkeit des Glaubens zu wachen. Endlich war ſie von den Agenten und Buchdruckern der römiſchen Kirche in die Preſſe genommen, und, was eben ſo merkwürdig iſt, dieſe Ueberſetzung hatte den Sinn und die Ausdrücke des Originaltextes ſo treu wiedergegeben, daß man unter dem Vorwande einer größeren Eleganz nicht die geringſte Aenderung daran vornehmen wollte. Man mußte alſo den Schluß machen, daß ſelbſt mit Zuſtimmung des römiſchen Hofes, die Lehre des Buches von der Darſtellung in allen ihren Theilen, mit jener der römiſchen Kirche im vollkommenſten Einklange ſey.

Höchſtens war zu vermuthen, daß die übertriebenen Eiferer für die ultramontaniſchen Anmaſſungen mit der weiſen Zurückhaltung und der gewiſſenhaften Genauigkeit nicht ganz zufrieden ſeyn dürften, mit welcher ſich Bossuet darüber ausgedrückt hatte, was uns der Glaube in Hinſicht des Vorranges und der Gewalt des von Gott dazu geſetzten Oberhauptes, um die ganze Heerde auf ſeine Wege zu leiten, eigentlich anzunehmen vorſchreibt. Allein

„beklagen, daß man in einer ſo delikaten Sache, als der „Glaube iſt, Ausbeugungen ſuche, wo man doch an keinem „einzigen Punct rütteln könne, ohne ſogleich alle anderen zu „erſchüttern.“ — Dieſe ſo unanſtändige Cenſur würdigte Bossuet nicht einmal einer Antwort; auch beklagte er ſich kein einziges Mal darüber bey denjenigen Oberen und Mitbrüdern des P. Maimbourg, die er unter den Jeſuiten liebte, und am meiſten ſchätzte; und, was beſonders merkwürdig iſt, der P. Maimbourg zog ſich wegen dieſes Benehmens nicht bloß bey den Katholiken, ſondern auch bey den Proteſtanten, z. B. bey Bayle und Basnage, lauten Tadel zu.

es war der hohen Weisheit und der tiefen Beurtheilungskraft Bossuet's ganz würdig,*) — „das Anſehen des h. „Stuhles nur auf ſolche Dinge zu bauen, worüber alle ka„tholiſchen Kirchengemeinden einverſtanden ſind. Der Lehr„ſtuhl des h. Petrus hat keiner Dispûte nöthig; zur Feſtſtel„lung ſeiner Gewalt, die ihm zum Aufbauen, und nicht zum „Niederreißen verliehen iſt, genügt dasjenige, was ihm alle „Katholiken ohne Widerrede zugeſtehen.“

Gewiß iſt es übrigens, daß Bossuet es innigſt wünſchte, „ſeinem Werke möchte die Gutheißung Aller Kirchenvorſteher, „vorzüglich jene des Papſtes ſelbſt, die alle Anderen beſtäti„gen ſollte, zu Theil werden;“ und wenn ihm die Zögerung des Papſtes in Darlegung ſeiner perſönlichen Geſinnung etwas leid that, ſo empfand er dieſes nicht ſowohl ſeines eignen Ruhmes halber, als wegen des Intereſſe des h. Stuhls ſelbſt. Er hielt mit Grund dafür, daß, wenn er dem Nachfolger des h. Petrus nur jene ſanfte und väterliche Gewalt beylege, welche ihm Iesus Christus unter dem Sinnbilde eines H i r t e n dazu verliehen habe, um die Einigkeit in allen Theilen der katholiſchen Kirche aufrecht zu erhalten, er ihm dadurch weit beſſere Dienſte leiſte, als wenn er ihn mit einem falſchen Schimmer und den übertriebenſten Vorrechten umgebe, die zu Nichts weiter dienten, als das Geſchrey und die Vorwürfe ſeiner Feinde zu rechtfertigen, und vielleicht ſelbſt bey den Fürſten der katholiſchen Länder Unruhe und Mißtrauen zu erregen.

15. Innocenz XI. gibt dieſem Buche ſeinen Beifall.

Allein ein beſonderer Umſtand führte dieſes glückliche Reſultat herbey, wodurch dann die D a r ſ t e l l u n g Bossuet's den Character des vollen Anſehens, und eine Stelle unter jenen allgemein gutgeheißenen Werken erhalten hat, aus welchen man zu jeder Zeit und an allen Orten die allen Katholiken gemeinſchaftliche Lehre ſchöpfen wird.

Von allen Seiten her forderte man Bossuet zu einer lateiniſchen Ueberſetzung ſeiner D a r ſ t e l l u n g auf. Wirklich war es auch ſehr ſchicklich, daß ein Buch über die Glaubenslehre, welches von ſo vielen, eine verſchiedene Sprache re-

*) Eben daſelbſt.

denden Völkern mit lautem Beyfalle war aufgenommen worden, nicht der Gefahr ausgeſetzt würde, durch unrichtige Ueberſetzungen entſtellt zu werden, und daß es in jener allgemeinen und nicht mehr veränderlichen Sprache ſich ausdrückte, der ſich noch immer alle civiliſirten Nationen zum wechſelſeitigen Verkehre bedienen.

Bossuet gab dem berühmten Abbé Fleury den Auftrag, die Darſtellung in das Latein zu überſetzen; er ſelbſt verfolgte dieſe Ueberſetzung mit einer Scrupelartigen Sorgfalt, und drang vor Allem darauf, daß der Originaltext in derſelben treu, und Wort für Wort ausgedrückt wurde. Alles kam ihm darauf an, den Proteſtanten jeden Vorwand von irgend einer Milderung oder Aenderung zu benehmen. —

Ein Exemplar dieſer lateiniſchen Ueberſetzung ließ er nun dem Papſte durch den Abbé von Saint-Luc, der ſich damals in Rom befand, überreichen, und Innocenz XI. beauftragte den nämlichen Abbé, dem Verfaſſer dieſes Werkes ſeine Zufriedenheit damit zu erkennen zu geben. Bossuet glaubte jetzt, ſich mit einem Dankſchreiben vom 22ſten November 1678 unmittelbar an den Papſt wenden zu müſſen, und erhielt zur Antwort ein Breve vom 4ten Jänner 1679,*) „welches eine ſo ausdrückliche Gutheißung ſeines Buches „enthielt, daß Niemand mehr daran zweifeln konnte, daß es „die reine Lehre der Kirche und des h. Stuhles in ſich faſſe.“—

Der Papſt ſagte in dieſem Breve: „Ihr uns vor „Kurzem überreichtes Buch der Darſtellung des katho„liſchen Glaubens trägt eine ſolche Lehre vor, und iſt in „einer ſolchen Methode und ſo gelehrt abgefaſſet, daß es ganz „dazu geeignet iſt, die Leſer kurz und deutlich zu unterweiſen, „und auch dem Starrſinnigſten ein aufrichtiges Eingeſtändniß „der Glaubenswahrheiten zu entreißen.“ —

Auf ein anderes Schreiben Bossuet's vom 7ten Junius 1679, worin er dem Papſte ſeine innigſte Anhänglichkeit, Ehrfurcht und Ergebenheit für den h. Stuhl bezeugte, erhielt er als Rückantwort ein zweytes Breve vom 12ten Julius des nämlichen Jahres, worin ihm Innocenz XI. ſeine volle

*) Eben daſelbſt.

Zufriedenheit darüber zu erkennen gibt, daß er in ſeinem Schreiben „den alten Geiſt und die Geſinnungen der heili„gen Biſchöfe der Kirche Galliens“ geäuſſert habe.

Bossuet ließ unter ſeiner unmittelbaren Aufſicht eine neue Ausgabe ſeiner Darſtellung im J. 1679 verfertigen, welcher er einen Vorbericht beyfügte, den man immer für ein Meiſterſtück logiſcher Bündigkeit und Schlußrichtigkeit gehalten hat. Man findet darin die Widerlegung der zwey Schriften von la Bastide und Noguier; alle feyerlichen Gutheißungen, welche dieſes Werk von allen katholiſchen Kirchen erhalten hat, und die Gutheißung des Papſtes ſelbſt, womit er durch ſein Breve vom 4ten Jänner 1679 alle vorhergehenden ſo ruhmvoll gekrönet hat.*)

Nie ließ ſich vielleicht ein Schriftſteller bey Verfertigung eines dogmatiſchen Werkes von einer edlern Abſicht leiten, als Bossuet bey Verfertigung des Buches der Darſtellung. Sein einziger Wunſch, ſein einziges Streben dabey war, alle die Kirchengemeinden und Secten, welche Luther und Calvin von der römiſchen Kirche losgeriſſen hatten, und die größtentheils ſogar ſich zu der Lehre, die man zum Vorwande bey der Trennung genommen hatte, nicht mehr bekannten, wieder zu vereinigen. Der Weg, den er zur Erreichung dieſes ſo heilſamen Zweckes eingeſchlagen hatte, war ſicher für die Heiligkeit des Chriſtenthums der würdigſte, ſo wie für die menſchliche Vernunft der angemeſſenſte.

Die Zahl der Proteſtanten läßt ſich gar nicht beſtimmen, welche durch dieſes einzige Buch zur Religion ihrer Väter zurückgeführet wurden. Allerdings mußten ihm ſo viele ehrenvolle Gutheißungen, die er von den achtungswürdigſten und angeſehenſten Mitgliedern der katholiſchen Kirche

*) Nach der Widerrufung des Edictes von Nantes gab man die Darſtellung Bossuet's allen Neubekehrten in die Hände; deshalb entſchloß ſich Bossuet zur ſechſten Ausgabe ſeines Werkes vom J. 1686, in welcher er den vorigen Gutheißungen noch jene der Verſammlung von 1682, ſo wie auch das zweyte Breve von Innocenz XI. vom 12ten Julius 1679 beyrückte. Dieſes iſt die letzte Auflage, welche Bossuet ſelbſt durchgeſe-

erhalten hatte, ſehr ſchmeichelhaft ſeyn; aber für das Herz eines Biſchofes, wie Bossuet, mußte der außerordentliche Zuſammenfluß der Proteſtanten von jedem Range und allen Theilen Europas weit rührender ſeyn, die durch ſeine Darſtellung von ihren Irrthümern befreyt, ſich zu ihm begaben, um ihre Bekehrung zu vollenden, und zu ſeinen Füſſen die Vorurtheile und Irrthümer ihrer Geburt abzuſchwören.

Die franzöſiſche Academie hatte ſchon darauf gedacht, Bossuet in ihre Geſellſchaft aufzunehmen; nur zwey Plätze waren ledig geworden, ſeitdem er zum Lehrer des Dauphin war ernannt worden. Der erſte Platz ward durch den Tod des Erzbiſchofes von Paris, Perefixe erledigt. Rückſichten der Schicklichkeit geboten es, ſeinen Nachfolger im Erzbisthume zu Paris, Harlay auch zu ſeinem Nachfolger in der Academie zu ernennen; ohnehin hatte Harlay, auch weggeſehen von jeder anderen Rückſicht, hinlängliche Talente und Eigenſchaften, um die Academie zu ſeiner Wahl zu beſtimmen; und für Bossuet ſelbſt hätte es etwas unangenehm ſeyn dürfen, wenn er die Stelle eines Academikers dem Tode des Erzbiſchofes Perefixe zu verdanken gehabt hätte, der ihm ſtets ſo große Beweiſe einer väterlichen Zuneigung gegeben hatte. 16. Bossuet wird in die franzöſiſche Academie aufgenommen.

Der Tod eines gewiſſen Abbé Duchâtelet, welcher eine ziemlich dunkle Perſon geweſen zu ſeyn ſcheint, machte den zweyten Platz leer; und nun eilte die Academie ſo ſehr, ſich Bossuet beyzugeſellen, daß er in der Rede bey ſeiner Aufnahme ihr dafür danken zu müſſen glaubte, „daß ſie zu „ſeiner Gunſt die hergebrachten Termine und Formen abgekürzt habe.“ Er ſcheint ſich ſogar darüber zu beklagen, „daß ihm dieſe beſondere Güte nicht Zeit und Nachdenken

---

hen hat, und er ließ nachher ſein Werk ganz ſo, wie es zeither immer erſchienen iſt. Alle übrigen Auflagen bis auf die zwölfte, welche Bossuet noch erlebet hat, ſind bloße Abdrücke der ſechſten Ausgabe. Unter dieſe zwölf Ausgaben ſind aber diejenigen nicht einbegriffen, die man noch zur Lebszeit Bossuet's in Lyon, Toulouse, und auswärtigen Ländern veranſtaltet hat.

„genug gelaſſen habe, um ſeine Dankgefühle mit Würde aus-
„zudrücken.“ —

17. Bossuet's Rede bey ſeiner Aufnahme in die Academie.

Bossuet's Aufnahme in die Academie gieng vor ſich den 8ten Junius 1671. Man weiß, daß die Form von dergleichen Anreden ſich nicht mit den groſſen redneriſchen Figuren verträgt, welche man ſtets von Bossuet zu erwarten pflegt; und es war damals noch Sitte, die Gefühle der Dankbarkeit und der Verehrung für die erſten Gönner der Academie blos in einige periodiſche Formeln zuſammen zu drängen. Indeſſen lernt man Bossuet wieder an einigen Zügen kennen, die ihm gleichſam wider ſeinen Willen entwiſchen, und die zu gleicher Zeit das Verdienſt der Diction, Adel und Anſtand an ſich tragen. Er ſagt:

„Frankreichs Ruhm iſt, gelehrt und erobernd zu ſeyn, „und das Uebergewicht auf dem Gebiete der Wiſſenſchaften „mit der ihm von je her ſo eignen und rühmlichen Ueberlegenheit ſeiner Waffen ſtets zu vereinigen, und ſo wie durch „heldenmäßige Thaten groſſe Schriftſteller ſich erzeugen, ſo „wirken große Schriftſteller durch die Begierde nach Ruhm „wieder auf die lebendigſte Kraftäußerung jener Helden zurück, die nur dann der edelſten Anſtrengungen, wodurch „ſich der Menſch über ſich ſelbſt erhebet, fähig ſind, wenn „ſie die ſchöne Ausſicht vor ſich haben, ihren Nachkömmlingen, ihrer Familie, und dem Staate unvergeßliche Beyſpiele ihrer Tugenden, und unſterbliche Denkmäler ihrer „merkwürdigſten Unternehmungen hinterlaſſen zu können. „Blos die Beredſamkeit vermag dieſen ewigen Denkmälern „jenen Character von Vollkommenheit aufzuprägen, welcher „für die Zeit und Nachwelt immer verehrungswürdig daſteht. Aber die Beredſamkeit iſt todt, alle ihre Farben verwiſchen ſich, all ihr Zauber verſchwindet, wenn man nicht „ſorgfältig darauf denket, die Sprachen gewiſſer Maſſen zu „befeſtigen, und ihnen Halt und Dauer zu verſchaffen. Wie „ſollte man denn unſterbliche Handlungen einer ſtets wandelbaren und unſicheren Sprache anvertrauen können?“ —

Bossuet gibt richtige und vernünftige Vorſchläge an die Hand, wie man die Launen des Sprachgebrauches zügeln, und dieſen einem gewiſſen Anſehen unterwerfen könne,

welches ſich auf das großen Muſtern gebührende Zutrauen gründe.

„Der Gebrauch, ich geſtehe es, wird mit Recht der „Vater der Sprachen genannt; das Recht, ſie einzuführen, „ſo wie ihnen ihre Einrichtung zu geben, hat man noch nie „der Menge ſtreitig gemacht; allein, wenn gleich dieſe Frey„heit ſich keinen Zwang gefallen läßt, ſo verträgt ſie ſich doch „immer mit einer Leitung, und die franzöſiſche Academie „kann als ein regelmäſſiger und ſtets fortdauernder Ausſchuß „betrachtet werden, der vermöge ſeines auf die öffentliche „Zuſtimmung gebauten Einfluſſes den wunderlichen Launen des „Gebrauches Einhalt zu thun, und den unregelmäßigen Gang „dieſer zu pöbelmäßigen Oberherrſchaft zu zügeln vermag.“

Im Verlaufe dieſer Rede ſieht man, daß Bossuet, ſo ſehr er ſich auch über Unterſuchungen des Stils hinwegzuſetzen ſcheint, doch den ächten Geiſt der franzöſiſchen Sprache, und den Character, den die Beredſamkeit in jeder Sprache haben muß, tief ſtudirt hatte.

„In der franzöſiſchen Sprache, ſagt er, muß die Kühn„heit, welche der Freyheit ziemet, mit jener Zurückhaltung „ſich paaren, welche Auswahl und geſunder Verſtand gebie„ten. Die Frechheit muß durch Vorſchriften in Schranken „gehalten werden; demungeachtet muß man ſich doch ſehr in „Acht nehmen, daß nicht durch eine zu ängſtliche Regelmäßig„keit und eine zu weichliche Zärtlichkeit die Flamme des „Geiſtes erſtickt, und die Kraft des Stils entnervt werde.“

„Durch Ihre Schriften und Bemühungen, meine Herren, „haben Sie unſerer Sprache Richtigkeit verſchaffet. Sie kann „nichts Gezwungenes, nichts Niedriges vertragen; den Spie„lereyen ihrer Kindheit, und der Hitze ihres jugendlichen „Ungeſtümes entwachſen, durch Erfahrung gebildet, und „durch den geſunden Menſchenverſtand geregelt, ſcheint ſie „bleibende Vollkommenheit erreicht zu haben; — allein wenn „Sie auf der Erde die ächte Beredſamkeit aufrecht erhalten „wollen, ſo widerſtehen ſie jener übertriebenen Critiſirſucht, „die, indem ſie bald durch eine trügeriſche Nachſicht der „Trägheit ſchmeichelt, bald wieder durch die ſeltſamſten „Spitzfindigkeiten, die Gelehrten und Vielwiſſer ſpielen will, „endlich jede Regel der Kunſt aufheben, und uns in die

„Barbarey zurückſtürzen würde. Setzen Sie an ihre Stelle „eine ſtrenge, jedoch vernünftige Critik, und ſtreben Sie da„hin, ſich alle Tage ſelbſt zu übertreffen; denn der menſch„liche Geiſt iſt ſo groß, und zugleich wieder ſo „ſchwach, daß wir nie unſere eignen Ideen errei„chen können; ſo ſehr hat derjenige, der uns ge„ſchaffen hat, dafür geſorgt, ſeine Unendlichkeit „anzudeuten."

An dieſem letztern Zuge erkennt man wieder das Geiſtesgepräge von Bossuet, während er an dem Unvermögen des Menſchen, ſeine eignen Ideen zu erreichen, uns die Unendlichkeit Gottes ſehen läßt; ſo entdeckt er zugleich in einem Principe der Litteratur ein Princip der erhabenſten Philoſophie; denn bey aller der Vollkommenheit, die man nur immer den reichſten und harmonievollſten Sprachen verleihen kann, findet man ſich öfters in der Unmöglichkeit, Alles, was man ſich vorſtellt, oder fühlt, in Laute zu überſetzen, und mit Worten auszudrücken; dieſes Unvermögen der Sprachen, welche die Sterblichen erfunden oder ererbet haben, iſt für uns ein ſteter Wink, daß in unſerm Inneren eine Geiſteskraft lebet, die unabhängig von den Organen wirkt, und höher als alle phyſiſchen Kräfte ſtehet.

Bossuet erfüllte ſein ganzes Leben hindurch die Pflichten eines Academikers mit der nämlichen Beharrlichkeit, als alle übrigen Standes- und Amtspflichten ſeiner langen Laufbahn. Der Abbé von Choisy ſagt in der Lobrede, die er vor der Academie auf dieſen großen Mann hielt, „daß er ſich „keiner einzigen öffentlichen Verſammlung entzogen hat, daß „er ſogar ſich ſehr oft in den Particular-Conferenzen der „Academiker einfand, und daß er, ſo gelehrt er auch war, „mehrmals ſeinen Mitcollegen geſagt hat, immer fände er „bey ihnen Vergnügen und Belehrung." —

Vorzüglich iſt es aber an dem Erziehungs-Syſteme, welches er für den Sohn Ludwig's XIV. ſchuf, ſichtbar, wie treu er an die edle Verbindung, die zwiſchen der Religion, der Moral, der Philoſophie, den Wiſſenſchaften und Kenntniſſen des Schönen beſteht, ſich ſtets zu halten wußte.

Viertes Buch.

Von der Erziehung des Dauphin.

Ludwig XIV. hatte bey der Ernennung Boſſuet's zum Lehrer ſeines Sohnes den Eingebungen ſeines Herzens und ſeiner Beurtheilungskraft gefolgt. Die öffentliche Stimme war ſeiner Wahl zuvorgekommen, und Boſſuet's Erhebung war ein wahrer Triumph für alle Freunde der Religion und der Wiſſenſchaften; ſie war der Vorbote und ſichere Bürge für den glänzenden Schutz, den dieſer Monarch jeder edlen Anſtrengung des Genie's und der Tugend verſprach.

Santeuil, der ſich als Poete*) für berechtigt hielt, in der Zukunft zu leſen, hatte dieſe Wahl Ludwig's XIV. vorhergeſagt, noch ehe ſie laut erkläret war, und er ſprach dieſe Weiſſagung in einigen Verſen aus, die er an Boſſuet ſelbſt richtete. Stolz darauf, die Beſtimmung eines großen Mannes prophezeyhet zu haben, ſchien er dieſem Prälaten den edlen Unwillen zu verübeln, mit dem er ſeine Weiſſagung abgewieſen hatte.**)

Boſſuet ſuchte ſein ganzes Leben hindurch ſich mit verdienſtvollen Männern zu umgeben. Nach ſeiner Verſetzung an den Hof ward er für Andere, was man für ihn in ſeiner erſten Dunkelheit war, wenn man anders dieſes Wort dem Namen Boſſuet gegenüber brauchen darf.

Unter ſeine Freunde zählt man Peliſſon, Renandot, den Abbé Fleury, Cordemoi, la Bruyere, Malezieux,

*) Vates.

**) Ridebas nuper plaudentes inter amicos
Praeſaga dum mente augur mea muſa canebat,
Te fore Delphini, ſic rege volente, magiſtrum,
Promiſſumque diu nunc fata repoſcere noſtra;
Et, Praeſul, nil de te auſus praeſumere quicquam,
Ridebas vana auguria et mendacia vatum;
Et tamen hanc ſortem meritis ingentibus imples.

Valincour, Saurin, Sauveur, Varignon, Winslou, Dodart, Tournefort, lauter Namen, mit denen Fontenelle größtentheils ſeine*) Ehrenerwähnungen geſchmücket hat, und noch einige andere minder berühmte, obgleich eben ſo ſchätzbare Männer, z. B. den Abbé von Vares, den Abbé von Saint-Luc, und den Abbé von Broue, nachherigen Biſchof von Mirepoix.

Mitten am Hofe Ludwig's XIV. ſelbſt, bildete der größere Theil von ihnen gleichſam eine Art von Hof um Bossuet herum; ſie waren nicht alle bey der Erziehung des Dauphin angeſtellt, aber ſie erhielten beynahe alle von Bossuet den Ruf, Geſchäfte der nämlichen Art bey den Söhnen Ludwig's XIV. dem Herzoge von Mons und dem Grafen von Toulouse am Hofe zu verrichten.

1. Studien Bossuet's bey der Erziehung des Dauphin.

Als Bossuet die Erziehung des Sohnes Ludwig's XIV. übernommen hatte, ſetzte er ſich einen Erziehungsplan vor, der eines ſolchen Vaters eines ſolchen Erziehers, und eines ſolchen Jahrhunderts vollkommen würdig war.

Um ſich darauf vorzubereiten, ſtudirte er mit groſſer Anſtrengung die griechiſchen und römiſchen Alterthümer, Dichter, Redner, Philoſophen, Geſchichtſchreiber; alle Denkmäler Athen's und Rom's nahm er neuerdings vor ſich, machte ſich mit ihrem Character, ihrer Manier und ihrem Stile innigſt bekannt, ſo daß er vielleicht der Einzige iſt, welcher der franzöſiſchen Sprache etwas von jenem Geiſte der Alten ertheilet hat, welcher ſo ſchwer auf die neueren Sprachen überzutragen iſt.

Von ſeinem Enthuſiasmus für Homer haben wir ſchon geſprochen. Er wies ihm unter allen Dichtern und Rednern den erſten Platz an, und nannte niemals ſeinen Namen, ohne zu ſagen, der göttliche Homer. Das Leſen ſeiner Werke war für ihn in ſeiner Jugend die angenehmſte Erholung bey den wichtigen und ernſthaften Studien, denen er ſein ganzes Leben widmete. Wie ſehr er für dieſelben eingenommen war, konnte man leicht aus der Art von Entzücken wahrnehmen, mit dem er ſo oft das Geſpräch auf die unerſchöpf-

*) Eloges de Fontenelle.

unerſchöpflichen Schönheiten dieſes großen Dichters hinlenkte. Die ganze Iliade und Odyſſe wußte er beynahe auswendig; lange Stellen daraus ſagte er zuweilen eben ſo leicht her, als Verſe aus Virgil und Horaz, die er in ſeiner erſten Jugend ſeinem Gedächtniſſe bleibend eingegraben hatte. Als er Biſchof zu Meaux geworden war, hatte er eines Tages zu Germigny Beſuch vom Biſchofe von Autun, Gabriel von Roquette; man ſprach von Homer; auf einmal gerieth er in ſeinen gewöhnlichen Enthuſiasmus, und ſagte eine der ſchönſten Stellen aus der Iliade mit jener Wärme her, welche der hohe Geiſt und das Feuer des Sängers des Achilles ſtets in ſeinem Gemüthe und ſeiner Einbildungskraft erregten. Als er den Biſchof von Autun etwas überraſcht, und in Verwunderung darüber ſah, ſo ſagte er ihm: „Iſt es denn ein Wunder, nachdem ich ſo viele „Jahre hindurch Grammatik und Rhetorik geleh„ret habe? Und an welchem Collegium?“ fragte gutmüthig der Biſchof von Autun; zu Saint-Germain und zu Verſailles, verſetzte Boſſuet lächelnd, und erzählte ihm nun mit einer gewiſſen Art von innigem Vergnügen: „Während der Erziehung des Dauphin ſey er ſo voll von „Homer geweſen, daß er oft im Schlafe Verſe von ihm „herſagte. Er ſey ſogar öfters über die ſtarke Anſtrengung „bey dem Herſagen derſelben aufgewacht, ſo wie man mitten „in einem Traume aufwacht, der uns angenehm ergriffen „hat.“ — Während eines ſolchen Entzückens über Homer ward einſt ſeine Einbildungskraft von dem Unglücke des Ulyſſes ſo lebhaft gerührt, daß er noch ganz ſchlafend folgenden Vers machte:

Τοῖς ϑολοχουσιν ἀχϑον ἐστι κ᾽ὁ λόγος,

Unglücklichen fällt alles ſchwer, ſelbſt ihr Gedanke.

Mit Virgil und Horaz war er eben ſo vertraut; er gieng niemals auf das Land, ohne ſeinen Virgil bey ſich zu haben. Er rühmte unabläſſig die ſanfte Melodie ſeiner Verſe, und bey einem Beyſpiele, welches man aus den Eclogen oder den Georgiken anführte, ward ſein Gefühl dafür von neuem rege, das dann von ihm auf alle Andern übergieng, die ihn von dieſem unnachahmlichen Dichter ſprechen hörten. Zu

Germigny vorzüglich, wenn er an dem Ufer des Baches, der ſeine Gärten bewäſſerte, luſtwandelte, rief er die reizenden Gemählde gerne in ſein Gedächtniß zurück, in welchen Virgil ſo oft die wahren und reinen Vergnügungen ſchildert, die uns der Blick in die ganze Pracht und den Reichthum der Natur auf dem Lande gewähret. Da er hier das Urbild und das Nachbild vor Augen hatte, ſo ſchien er die bezaubernden Schönheiten von Virgil's Verſen doppelt zu genießen. Ueber den Vorzug, den er ihm vor Horaz gab, wird man ſich nicht verwundern; *) „er konnte das Schamloſe „von Horaz, der, wie er ſagte, ſich für einen Stoi„ker ausgibt, und nur zu oft als Cyniker daſteht, „nicht billigen. Selten führte er andere Verſe von ihm an, „als ſolche, in denen er die Menſchen, die verſchiedenen Pe„rioden ihres Lebens, und die Mannichfaltigkeit der Charac„tere ſchildert. Horazen, ſetzte Bossuet hinzu, entſchlü„pfen gerade da die ſchönſten Verſe, wo er ſich entſchul„digt, keine dergleichen machen zu können." —

Man wird es vielleicht kaum glauben wollen, daß Bossuet neuerdings das Studium der Grammatik vor ſich genommen habe, um ſeinem Zöglinge das Mühſame und Abſchreckende dieſer Anfangsgründe zu erſparen. Allein man fand unter ſeinen Papieren „eigenhändige Noten über die „Kraft und das Spiel der Conjunctionen und der unabänder„lichen Partikeln, über den Gebrauch ſehr vieler lateiniſcher „Wörter, welche, wie er aus Beyſpielen der beſten Schrift„ſteller beweiſet, auch im eigentlichen Sinne, ganz einander „entgegengeſetzte Bedeutungen haben." Er hatte ſogar, nach Ledieu, eine lateiniſche Grammatik für den Dauphin zuſammengeſchrieben. **)

Der lateiniſchen Sprache war er ſo mächtig, daß er, ſo oft in ſeiner Gegenwart über den Sinn eines Wortes

---

*) Ledieu Mscrpt.

**) Ledieu gibt uns noch die Nachricht, er habe eine Fabel im Geſchmacke des Phaedrus verfertigt, deſſen einfache und klare Manier er ſo genau nachzuahmen ſtrebte, als es nur immer bey ſolchen unnachahmlichen Muſtern einem Schriftſteller neue-

geſtritten wurde, allen Streit ſogleich endete, und die Schwierigkeit durch Stellen und Beyſpiele aus Terenz, Virgil, Horaz und Phaedrus, die er wegen der Reinheit des Stils vorzüglich ſchätzte, auf der Stelle löſete. Er hatte alle Ausgaben Variorum genannt, ausdrücklich dazu an ſich gekauft, um den Stil dieſer Schriftſteller des ſchönen Zeitalters in ſeinen Eigenheiten und zuſammenhängend zu ſtudiren, und man fand in dieſer Sammlung keine einzige Seite, die nicht Spuren ſeines Griffels an ſich trug. —

Die Geſchichte ſeiner Arbeiten bey der Erziehung des Dauphin iſt leicht zu ſchreiben; denn er hat ſie ſelbſt geſchrieben, und in einem an Innocenz XI. gerichteten Schreiben dargelegt.

2. Schreiben Boſſuet's über die Erziehung des Dauphin an Innocenz XI.

Dieſer Papſt war überzeugt, daß es für den Ruhm aller Fürſten, für das Wohl der Völker, und für das Intereſſe der Religion ſehr wichtig ſey, wenn der Nachwelt ein Unterrichtsſyſtem aufbewahret würde, welches ein ſolcher Lehrer bey der Erziehung des Thronerben eines Monarchen, der damals auf der höchſten Stufe des Ruhmes und des Glückes ſtand, angenommen und befolgt hatte. Im J. 1679, wo der Friede von Nimwegen abgeſchloſſen war, und die Erziehung des Dauphin ihrem Ende nahe war, richtete Bossuet an Innocenz XI. auf deſſen ausdrückliche Bitte jenes intereſſante Schreiben, das man nie ohne Bewunderung aus den Händen legt; es iſt in lateiniſcher Sprache gefertigt, und hat die Aufſchrift:

De Institutione Ludovici
Delphini, Ludovici XIV. filii,
Ad Innocentium XI.
Pontificem maximum.

Hier ſtößt man aber wieder auf einen beſonderen Zug in dem Character Bossuet's. Er begnügte ſich damit, dem

---

rer Zeiten möglich iſt; und als er ſie, ohne ſich als Verfaſſer zu nennen, einigen ſeiner Freunde gezeiget habe, ſo hätten ſie gar nicht daran gezweifelt, daß ſie einen Schriftſteller aus dem Alterthume zum Verfaſſer habe. Unter unſern Manuſcripten fand ſich aber dieſe Fabel nicht vor.

Wunſche des Papſtes entſprochen zu haben, übrigens fiel es ihm gar nicht ein, eine Schrift auf irgend eine Art bekannt zu machen, die ihm doch ſo gerechten Anſpruch auf hohen Ruhm gab, und den herrlichſten Plan für die Erziehung eines Prinzen enthielt. Erſt nach ſeinem Tode lernte man dieſes Schreiben kennen, und zwar auf Betrieb ſeines Neffen, des Abbé Bossuet, der es im J. 1709 abdrucken ließ, als er zum Erſten Mal das berühmte Werk ſeines Oheims, „die Politik, aus den eignen Worten der „H. Schrift gezogen,“*) öffentlich herausgab. Er ging noch weiter; er dedicirte es dem Zöglinge Bossuet's, dem Dauphin ſelbſten, der noch am Leben war, und der Geſchichte ſeiner Erziehung den Vorwurf der Untreue hätte machen können, wenn ſein Lehrer kein genauer und aufrichtiger Geſchichtſchreiber würde geweſen ſeyn.

Wir haben übrigens in den uns anvertrauten Manuſcripten die unverwerflichen Belege für die Wahrheit jeder Thatſache, und jedes auch des geringſten Umſtandes, deſſen dieſes Schreiben erwähnt, in Händen. Alle Auszüge, welche Bossuet und der Dauphin ſelbſt mit eigener Hand gemacht haben, bezeugen den Umfang des Planes, den ſich der Lehrer entworfen, die beharrliche Anſtrengung, mit der er ihn befolget, und die zahlloſen Unterſuchungen, die er zu ſeiner ſchleunigen Ausführung angeſtellt hatte. Wir machen uns keiner Uebertreibung ſchuldig, wenn wir ſagen, daß die Original-Auszüge allein Stoff zu mehreren Bänden liefern könnten.

„Sobald Gott Ludwigen XIV. einen Sohn geſchenkt „hatte, ſo entſchloß er ſich, (wie Bossuet an Innocenz XI. „ſchreibt,) ihn frühzeitig zur Tugend und Arbeit zu bilden, „um ihn vor Weichlichkeit und Trägheit zu verwahren, auf „welche nothwendig ein Kind verfällt, das von nichts als „vom Spielen höret, und zu lange den Hätſcheleyen ſchmei„chelnder Weiber und dem Zeitvertreiben des erſten Alters „überlaſſen bleibt. Er ſollte von der zarteſten Jugend, ja ſo „zu ſagen, von der Wiege an, vor allem die Furcht Gottes „lernen, weil dieſe die Stütze der menſchlichen Geſell-

*) De la Politique, tirée des propres paroles de l'Ecriture Sainte.

„ſchaft ſey, und den Königen ſogar, für ihre Ge„walt und Majeſtät ſichere Gewährſchaft leiſte, „er ſollte hernach Unterricht über alle Wiſſenſchaften erhal„ten, die ein groſſer Fürſt nöthig hat, um ein ſolches König„reich, wie Frankreich, zu beherrſchen, und aufrecht zu er„halten. Auch ſollte er frühzeitig mit jenen nützlichen und „angenehmen Kenntniſſen vertraut werden, welche ſo viel „dazu beytragen, um den Geiſt zu vervollkommnen, den Sit„ten Feinheit zu verſchaffen, und ſich die Achtung vernünf„tiger Leute zu Wege zu bringen.“ —

„Mit einem Worte, Ludwig XIV. wünſchte nichts „ſehnlicher, als bey ſeinem ſchon erlangten Ruhme, auch „rühmlich in einem Sohne fortzuleben, der es verdiene, das „Muſter für die Jugend, das Beyſpiel für die Nation, und „der Schutz für alle Freunde der Tugend, Künſte und Wiſ„ſenſchaften zu ſeyn.“ —

Um ſich die Aufmerkſamkeit des jungen Prinzen zu verſchaffen, und ſein Zutrauen zu gewinnen, ſuchte ihm anfänglich Bossuet, Intereſſe für ſich einzuflößen, ihn an ſeine Sprache und Manieren zu gewöhnen, und vermied es ſorgfältig, ihn zu bald die zu beſchwerlichen Arbeiten und zu trocknen und niederſchlagenden Studien erblicken zu laſſen. Er begnügte ſich in der erſteren Zeit damit, ihn mit Erzählungen und den jedesmaligen Umſtänden angemeſſenen Geſchichten zu unterhalten, und ſeinen Geiſt durch ſinnreiche und angenehme Fabeln zu reizen und zu nähren; durch ſolche Mittel, die immer ſo viel Anziehendes für Kinder haben, ſuchte er ihm, allmählig Geſchmack für die Litteratur, und Luſt zum Studiren beyzubringen.

Er hielt ſich ſo unverdroſſen an der Seite ſeines Zöglings auf, daß er alle Abende, ſogar bey ſeinem Niederlegen, gegenwärtig war, um ihn durch ein angenehmes Geſchichtchen einzuſchläfern.

Das Geſchäft, den jungen Prinzen zum Studiren anzuleiten, wollte er Niemand anvertrauen. Er hielt alle Vorleſungen ſelbſt, und nahm die geringſten Arbeiten der litterariſchen Erziehung auf ſich.

Allerdings hätte er ſich hierüber auf zwey ſolche Männer, wie der gelehrte Huet und Cordemoi waren, verlaſ-

ſen können, von denen der erſte Unterlehrer, der zweyte aber Leſer des jungen Prinzen war; aber er ſah es für äuſſerſt wichtig an, daß ſich ſein Zögling an die nämliche Perſon, an die nämlichen Manieren, an die nämliche Unterrichts-Methode gewöhne.

3. Studien des Dauphin.

Bossuet ſtrebte, wie man es leicht denken kann, vor allem dahin, um dem Herzen des jungen Dauphin tiefe Achtung und Liebe für die Religion einzuprägen. Jeglichen Tag ging der Religions-Unterricht jeder anderen Unterweiſung vorher. Er hatte für den jungen Prinzen einen ganz eignen Catechismus verfertigt, dem er ſolche Gebetsformeln beyfügte, wie ſie ſich für einen zur Regierung beſtimmten Prinzen beſonders ſchickten. Dadurch wollte er ihn gewöhnen, immer Gott vor Augen zu haben, und mit dem kindlichſten Zutrauen eines reinen und tugendhaften Herzens um jene Weisheit von oben herab zu flehen, die ſo nöthig iſt, wenn man die unveränderlichen Grundſätze der Gerechtigkeit und der chriſtlichen Moral mit den ſo unſichern Maximen der Politik und der menſchlichen Klugheit vereinigen will.

4. Religions-Studium.

Früh und Abends begann der Unterricht mit der Leſung eines Capitels aus der H. Schrift.*) „Der Prinz blieb un„bedeckt, ſo lange dieſes Leſen dauerte, und lernte ſo die H. „Schrift mit religiöſer Ehrfurcht anhören. Schien er wäh„rend dieſer Leſung zerſtreuet, ſo nahm ihm der Lehrer das „Evangelium aus der Hand, um ihn zu lehren, daß man ein „ſolches Buch nur mit der tiefſten Ehrfurcht leſen müſſe, „weil es Gottes Wort ſey, und die von ihm geoffenbarten „Wahrheiten enthalte.“

„Bey der Erklärung der H. Schrift ſagte Bossuet ſei„nem Zöglinge, dieſes Buch enthalte viele Dinge, die für „ſein Alter noch zu hoch wären, ja vieles darin überſteige „ſogar alle Faſſungskraft des menſchlichen Geiſtes; es ſtehe „nur deßwegen da, um die Eigenliebe der Menſchen zu de„müthigen, und ihren Glauben zu üben. Doch habe ihr gött„licher Verfaſſer die von ihm geſtiftete Kirche als nothwen-

*) Schreiben Bossuet's an Innocenz XI.

„dige und untrügliche Auslegerin aller jener Wahrheiten „aufgeſtellt, welche zur Einrichtung der Sitten, zur Uebung „des Glaubens, zur Handhabung der Tugenden, und zur Er„füllung aller Pflichten, die Gott von uns fordere, hinrei„chend wären.“ —

Für die Beicht und die erſte Communion des Dauphin hatte er beſondere Unterweiſung niedergeſchrieben. Sie ſchienen ihm in der Folge für Leute von jedem Range und Stande ſo nützlich, ſo paſſend zu ſeyn, daß er ſie, als er Biſchof zu Meaux geworden war, zum Gebrauche aller Gläubigen ſeines Sprengels unter dem Titel: „Kirchengebete für das Bisthum von Meaux*) drucken ließ; nur ließ er alles daraus hinweg, was ſich blos auf den Prinzen, für den ſie anfangs beſtimmt waren, bezog.

Sobald er ſeinen Zögling für fähig hielt, mit den moraliſchen Ausdrücken einen Sinn zu verbinden, ſo**) „wiederholte er ihm ohne Unterlaß die Worte Frömmigkeit, „Güte und Gerechtigkeit, und zeigte ihm die Beziehun„gen, in welchen dieſe drey Eigenſchaften mit einander ſtehen, „und die Folgerungen, die daraus ſowohl für die Religion, „als für die Regierung abfließen.“

„Mit gleicher Sorgfalt ſuchte er ihm die Eigenheit der „Ausdrücke, und die Eleganz der Diction bey dem Gebrauche „der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache bekannt zu ma„chen; indem er durch dieſe Methode den zu kleinlichen For„derungen der Grammatik auswich, die gewöhnlich für Kin„der ſo abſchreckend ſind, ſo ſetzte er den jungen Prinzen „in den Stand, die lateiniſchen Schriftſteller leicht zu ver„ſtehen. Dieſe Einrichtung machte er dadurch noch wirkſa„mer, daß er ihn daran gewöhnte, die angenehmſten Stellen „aus den beſſern Schriftſtellern beyder Sprachen, beſonders „aus den Dichtern auswendig zu lernen.“ — 5. Studium über die Grammatik.

„Auch wollte er einem Nachtheile entgehen, der bey al„len öffentlichen, und beynahe bey allen Privat-Erziehungen „nur zu herrſchend iſt, daß man nämlich die Schriftſteller

*) Prières ecclesiastiques du Dioecese de Meaux.

**) Eben daſelbſt.

„nur aus Bruchſtücken oder aus abgeriſſenen Stellen kennen „lehret. Er ließ von dem Dauphin jedes Werk ganz, im „Zuſammenhange und gleichſam in einem Athem leſen, um „ihn ſo allmählig daran zu gewöhnen, nicht jede Sache ein„zeln und für ſich zu betrachten, ſondern den Zweck, das „Ganze und die Verkettung aller Theile eines Werkes ein„zuſehen.“

6. Ueber die lateiniſchen Schriftſteller.

Man wird aber dabey leicht begreifen, daß Bossuet von dieſer Methode nur bey jenen Schriften der Alten Gebrauch machte, die keinen zu großen Umfang hatten; dergleichen ſind Virgil, Horaz und Terenz, einige Reden und philoſophiſche Abhandlungen von Cicero, und was die Geſchichtſchreiber betrifft, Sallustius und Caesar.

An der Weiſe, mit welcher er ſich über Caesar ausdrückt, ſieht man, wie ſehr er das Genie dieſes auſſerordentlichen Mannes bewunderte, der ſo viele Laſter und Tugenden hatte, und doch keinen Mißgriff machte. Er ſchildert ihn,*) „als den vortrefflichſten Meiſter, große Dinge auszuführen, „und zu beſchreiben. Er folgt ihm auf allen ſeinen Heer„zügen, zeiget, wie er den Platz zu ſeinen Lagern auswählt, „ſeine Truppen in Schlachtordnung ſtellt, mit einem Meiſter„blicke den Angriffsplan ordnet, und ihn mit der Schnellig„keit des Blitzes ausführt; wie er ſeine Soldaten immer zur „rechten Zeit lobt oder tadelt; wie er ſie unabläſſig in der „Arbeit und Kriegszucht übet, ſie immer in Athem erhält, „und ihren Muth durch Verſicherung des Sieges entflam„met; wie er ſeine Heere führet, ohne die Länder, die ſie „durchzogen, zu verwüſten; wie er ſie dem Joche einer un„veränderlichen Ordnung unterwirft; wie er ſich der Treue „ſeiner Verbündeten blos durch das Zutrauen auf ſein ge„gebenes Wort verſichert, den Plan zum Angriffe oder zur „Vertheidigung nach Zeit und Umſtänden, und nach dem „Genie der zu bekämpfenden Feinde abändert; zuweilen ſich „zurückhaltend und behutſam benimmt, größtentheils aber „eine Thätigkeit entwickelt, die dem überraſchten Feinde keine „Zeit zur Berathſchlagung oder zur Flucht verſtattet; wie er

*) Eben daſelbſt.

„nach dem Siege ſtets menſchlich und großmüthig, und un„erbittlich nur gegen diejenigen iſt, die ſeine Güte misbraucht „hatten; wie er in der Regierung der bezwungenen Völker „eine ſolche Mäßigung und Sanftheit beweiſet, daß ſie ſo„gar ſeine Siege liebten, und ihm unverbrüchliche Treue „hielten.“ —

Dieſem Prachtgemählde von Caesar folgt in weit ſanfteren und lieblichern Farben jenes von Terenz. Er ſchildert die Vortheile und die Annehmlichkeiten, „die uns ſeine „Schriften gewähren, wenn wir bey dem Leſen derſelben die „lebendigen Bilder des menſchlichen Lebens gleichſam vor „unſeren Augen vorüber wandeln ſehen.“ — Bey dieſen nur zu treuen Gemählden des geſelligen Lebens, vorzüglich der jugendlichen Leidenſchaften und Verirrungen machte Bossuet ſeinen jungen Zögling aufmerkſam „auf die Sitten „und den Character jedes Lebensalters, und auf jede Leiden„ſchaft, die dieſer herrliche Mahler mit den jeder Perſon an„gemeſſenſten Zügen ſo wunderſchön nachzeichnete, auf die im„mer natürlichen Empfindungen, endlich auf jene Anmuth, „jenen Wohlanſtand, welche dergleichen Werke unerläßlich „fordern.“ —

Ungeachtet aller ſeiner Vorliebe für Terenz bewies er ſich doch auch ſtreng gegen dieſen Schriftſteller, und verwahrte das Herz und den Geiſt des jungen Dauphin „gegen „die Frechheit, mit welcher er ſich zuweilen ausdrückt, und „gegen jenen vollen Erguß der Empfindungen, der gefähr„liche Eindrücke erregen und zurücklaſſen kann.“ —

Mit gerechtem Unwillen erhebt er ſich bey dieſer Gelegenheit gegen die neueren Schriftſteller, „welche bey dem „hellen Lichte des Chriſtenthums noch weit ſtrafbarer ſind, „weil ſie ſich nicht einmal innerhalb der Schranken, welche „Terenz noch geachtet hat, zu halten wiſſen, ſondern, ohne „zu erröthen, ſich zügellos ſolchen frechen Bildern und ſcham„loſen Ausdrücken überlaſſen, die nothwendiger Weiſe die „Sitten und den Wohlanſtand vergiften müſſen.“ —

Uebrigens können wir von dem Beſtreben Bossuet's, den Dauphin mit den Meiſterwerken der lateiniſchen Schriftſteller bekannt zu machen, keinen einfachern und zuverläſſigern Beweis aufſtellen, als wenn wir verſichern, daß wir vor

unſern Augen die eigenhändigen Ueberſetzungen haben, welche der junge Prinz von den ſchönſten redneriſchen Werken Cicero's, z. B. ſeinen Catilinariſchen Reden, und jenen für Marcellus und Ligarius; ſeiner Abhandlung über das Alter, und von Sallust's Geſchichte des Iugurthaiſchen Krieges verfertigt und niedergeſchrieben hat.

7. Ueber die Erdbeſchreibung. Die Anweiſung zur Erdekunde war für den Lehrer und den Lehrling nur ein Spiel. „Um ſeinen Zögling damit be„kannt zu machen, reiſete Bossuet mit ihm auf den Land„karten umher, folgte bald dem Laufe der Flüſſe, bald den „Küſten des Meeres, bald ging er von Ländern zu Ländern, „erhob ſich dann auf einmal auf die hohe See, und beſich„tigte mit ihm die berühmteſten Häfen und Städte in den „älteren und neueren Zeiten. Man unterſuchte dabey ihre „merkwürdigſten Denkmäler, ſtudirte ihre Sitten und An„ſtalten, und hielt ſich bey den bekannteſten Ländern auf, „um die einander entgegengeſetzten Sitten ſo mannichfaltiger „Völker kennen zu lernen." —

8. Ueber die Weltgeſchichte. Dieſe unerläßlichen Vorkenntniſſe führten den jungen Dauphin auf das Gebiet der Geſchichte, welche Bossuet die Lehrerin des menſchlichen Geſchlechtes und der Politik nannte. Er war aber fern davon, ſeinem Zöglinge bey ſeinen ſo kurzen und koſtbaren Jugendjahren eine vollſtändige und umſtändliche Kenntniß aller Theile der alten Geſchichte beybringen zu wollen; er begnügte ſich, ihm einen allgemeinen Ueberblick derſelben zu geben, ganz dem Plane gemäß, den er in ſeiner Abhandlung über die Weltgeſchichte ſo prächtig ausgeführet hat. —

Da eine ſo ſchnelle Aufeinanderfolge von Königen, Völkern, Siegen, Niederlagen, Triumphen, Cataſtrophen, und dem Steigen und Fallen der Reiche leicht Verwirrung im Kopfe hervorbringt; ſo half Bossuet dieſem Nachtheile dadurch ab, daß er den Erzählungen der wichtigſten Ereigniſſe aus der alten Geſchichte chronologiſche und geographiſche Tabellen gegenüber ſtellte, welche bey dem Studium irgend eines Theiles der Geſchichte niemals fehlen ſollten.

Durch die chronologiſche Tabelle fand der Dauphin die genaue Epoche jedes ihm erzählten Ereigniſſes, und die geographiſchen Tabellen verſetzten ihn auf den Schauplatz, auf welchem dieſe großen Scenen aufgeführt wurden. Durch dieſe Unterſtützung, welche Geſchichte, Chronologie und Geographie ſich gegenſeitig leiſten, kann die alte Geſchichte denjenigen Grad von Klarheit, Gewißheit und Intereſſe erhalten, der für den Unterricht der meiſten Leute, und vorzüglich der Prinzen hinlänglich iſt, denen wichtigere Geſchäfte tiefe Unterſuchungen auf dem Felde der Gelehrſamkeit nicht erlauben.

Faſt den nämlichen Plan verfolgte er in Hinſicht der neuern Geſchichte ſeit dem Verfalle des römiſchen Kaiſerreiches. Man erſtaunt über die zahlloſen Arbeiten, denen er ſich unverdroſſen überließ, um alle Theile der neuern Geſchichte, in welche er ſich bey der Unterweiſung ſeines Zöglings zu tief einzulaſſen, für unnöthig fand, in die Form eines klaren und befriedigenden Auszuges zuſammenzudrängen.*)

9. Ueber die Geſchichte Frankreich's.

Der Hauptzweig der Geſchichte, den der Dauphin vorzüglich ſtudiren ſollte, blieb immer die Geſchichte des Reichs, das er einſt beherrſchen ſollte. Betrachtet man alle von Bossuet dazu geſammelten Materialien, um dieſem Theile ſeines Unterrichtes die lichtvollſte Vollſtändigkeit zu geben; ſo ſollte man faſt glauben, die Geſchichte Frankreichs wäre bis dahin der einzige Gegenſtand ſeines Studirens geweſen.

Aus den gedruckten Werken, und ſelbſt aus den wichtigſten Handſchriften machte er Auszüge. Waren dieſe Werke allgemein bekannt, ſo vertraute er die Arbeit des Ausziehens ſolchen Männern an, die er für die fähigſten dazu hielt. Er zeichnete ihnen jedoch den Plan vor, wie ſie dieſe

*) Wir haben in unſeren Händen viele von Bossuet ſelbſt gemachten Auszüge aus der Geſchichte des Kaiſers Mauritius von Theophylactus, aus den vermiſchten Geſchichten von Procopius, aus der Geſchichte des Iohann Comnenus von Nicetas — — des Alexis Comnenus von der Anna Comnenus, ſeiner Tochter, — des Iohann Paleologus und des Iohann Cantacuzenus von Cantacuzenus, und der Kaiſer Andronicusse von dem nämlichen Cantacuzenus.

Auszüge einrichten, und daß ſie nichts in ſelbige aufnehmen ſollten, als was die Aufmerkſamkeit ſeines Zöglings auf ſich zu ziehen verdiene. Er nahm ſie nachher in eigne Durchſicht, und ſetzte ihnen in beſondern Noten die Zeugniſſe anderer Schriftſteller bey, die über die nämlichen Puncte der Geſchichte geſchrieben hatten. Alle dieſe Zeugen, auf deren Ausſagen das Urtheil der Nachwelt ſich gründen muß, nahm er, ſo zu ſagen, in Verhör, hob ihre Widerſprüche, berichtigte ihre Irrthümer, und zog die Wahrheit unter allen ihren Vorurtheilen hervor.*)

Vielleicht hatte noch Niemand die Geſchichtskunde, dieſen ſo intereſſanten Theil der menſchlichen Kenntniſſe, ſo in ſeiner Gewalt, als Bossuet. Er weiß nicht nur die Ereigniſſe im Zuſammenhange und in der lichtvollſten Verbindung und Ordnung aneinander zu reihen; weiß nicht nur auf jenen weitſchichtigen Gemählden der Geſchichte den hohen und majeſtätiſchen Gedanken von der unveränderlichen Einwirkung der Vorſehung Gottes ſtets hervorzuheben, welche zur beſtimmten Zeit alle Größe und Macht der Sterblichen vernichtet, um ihre ewigen Rathſchlüſſe in Vollzug zu ſetzen. Er beſitzt auch in einem bewundernswürdigen Grade jenes richtige Gefühl einer unparteyiſchen Critik, welches bey dem Studium der Geſchichte unentbehrlich iſt, wenn man die Wahrheit aus allen Unrichtigkeiten und Leidenſchaften, die

*) Wir haben die Auszüge vor uns liegen, welche Bossuet mit eigner Hand aus Monstrelet, Belleforêt, Christine von Pisan, Auton, Godefroy, Saint-Gelais, Comines, Seissels, Villars, Guicciardini, Davila, de Thou, und Matthieu gemacht hat. Die Auszüge aus Monstrelet und de Thou ſind mit ſehr vielen ſeiner eigenhändigen Noten überladen, und mit derjenigen Genauigkeit und Critik abgeſchrieben, welche allein der Geſchichte Intereſſe und Glaubwürdigkeit verſchaffen können.

Als wir in Fenelon's Geſchichte von der Erziehung des Herzogs von Burgund ſprachen, ſo haben wir ſchon unſere Verwunderung darüber zu erkennen gegeben, daß von der Geſchichte Mezerai's nie eine Meldung gemacht wird. Eben ſo wenig erwähnt ihrer Bossuet, in ſeiner Beſchreibung der Studien Dauphin's, bey der Geſchichte Frankreich's. Nach unſe-

nur zu oft das Urtheil der Geſchichtſchreiber beſtechen, herausfinden will.

Dieſes feinen Tacts einer ſcharfſinnigen und gelehrten Critik wußte ſich Boſſuet ſiegreich zu bedienen, wenn er in den Fall kam, die geſchichtlichen Zeugniſſe auch auf ſolche Fragen anwenden zu müſſen, die ſonſt der Geſchichte ganz fremd ſind; z. B. auf theologiſche und philoſophiſche Fragen, und auf die allgemeine Theorie der Politik.

Unter den Auszügen aus den Handſchriften, die ſich auf die Geſchichte Frankreich's beziehen, und ihm von den gelehrten Vorſtehern aus der königlichen Manuſcripten-Sammlung waren geliefert worden, finden ſich mehrere vor, in welchen mit beſonderem Fleiße alles zuſammengeſtellt iſt, was dem jungen Prinzen über die Geſetzgebung, Sitten, Gebräuche und den allgemeinen Geiſt jedes Jahrhundertes Aufſchluß geben konnte. Er hatte vorzüglich darauf gedrungen, auf dieſe ſo intereſſanten Umſtände Bedacht zu nehmen, welche man nur zu oft und mit Bedauern von den meiſten Geſchichtſchreibern vernachläſſiget ſieht.*)

Unter ſo vielen gedruckten oder handſchriftlichen Werken über die Geſchichte Frankreichs ließ Boſſuet ſeinen Zögling nur die ſchönſten Stellen aus Philipp von Comines, und aus Bellay leſen, deren Stil noch nicht zu ſehr veraltet war. Er fand es nicht einmal für gut, ihm den

rem Dafürhalten liegt der Grund dieſes ſo auffallenden Stillſchweigens in der Abneigung, welche Ludwig XIV. und ſeine Miniſter gegen die Maximen hatte, die Mézerai über die Natur, den Urſprung und die geſetzlichen Einrichtungen der Auflagen in ſeine Geſchichte hatte einfließen laſſen. Hier lag die Urſache, warum Colbert ihm ſeinen Penſionsgehalt entzogen hatte; und höchſt wahrſcheinlich fand es weder Boſſuet noch Fenelon für ſchicklich, ihren Zöglingen das Leſen eines Geſchichtſchreibers anzuempfehlen, deſſen Principien jenen der Regierung ſo offenbar entgegen zu ſtehen ſchienen.

*) Der Aufſeher über die Handſchriften der königlichen Bibliothek bemerkte Boſſuet'en, daß ſich über die Regierung Carl's VIII. ſehr wenige Manuſcripten vorfänden. Er gibt ihm den Inhalt derſelben kürzlich an, und erzählt es als einen ganz be-

eignen Auszug aus ſeinen zahlloſen Vorarbeiten in die Hände zu geben, ſondern bediente ſich dafür einer weit ſchicklichern Methode, um ſeinem Gedächtniſſe alle Theile dieſer vielumfaſſenden Geſchichte einzuprägen, und ihm alle die Lehren der Weisheit, der Gerechtigkeit, der Moral und der Gottesfurcht an das Herz zu legen, die Jedermann aus dem Studium der Geſchichte ſchöpfen ſollte.

Jeden Vormittag erzählte er mündlich dem Dauphin einige zuſammenhängende Begebenheiten mit eingeſtreuten Reflexionen, wie er glaubte, daß ſie ſich ſeinem Gedächtniſſe, ohne es zu ermüden oder zu überladen, am beſten eindrücken könnten. Er ließ ihn ſogleich dieſe Erzählung wiederholen, um ſich zu überzeugen, ob er ihm bey derſelben mit der gehörigen Treue und Aufmerkſamkeit gefolget ſey. Der junge Prinz brachte darauf einige Stunden damit zu, um das Gehörte in franzöſiſcher Sprache aufzuzeichnen, und dann wieder in das Latein zu überſetzen.

Der Stoff einer ſolchen Arbeit mußte ſehr anziehend für den Nachfolger und Erben ſo vieler Könige ſeyn, deren Geſchichte er niederſchrieb, machte ihn aber auch zu gleicher Zeit mit der franzöſiſchen und lateiniſchen Sprache bekannt. Bossuet verbeſſerte hernach die franzöſiſche und lateiniſche Arbeit, und jeden Sonnabend mußte der Dauphin alles wieder durchleſen, was er die Woche hindurch zuſammengeſchrieben hatte.

ſondern Zug von Carl VIII., daß dieſer König während ſeines Heerzuges nach Italien zur Eroberung des Königreiches Neapel ſeinen einzigen Sohn, den Dauphin, auf dem Schloſſe Amboise unter der Aufſicht ſeiner Kammerherren, und ſeiner Erzieherin der F. von Bussières-Basoges zurückgelaſſen habe, aus den Briefen, die Carl VIII. öfters an ſie ſchrieb, ſieht man, daß er ſeinem Sohne, dem Dauphin, keinen andern Titel gab, als den des Herrn Schildknappen; eine Benennung, die für den einzigen Sohn des Königs und ſeinen Thronerben ſehr beſcheiden ſcheinen dürfte, die ſich aber wahrſcheinlich auf die Regeln und Gebräuche des Ritterweſens gründete. Dieſer junge Dauphin ſtarb aber noch vor ſeinem Vater.

Da dieſe Papiere mit der Zeit am Umfange ſtets zunahmen, ſo theilte man ſie in Bücher ab. Durch beharrliches Fortſetzen dieſer Arbeit lief dieſe Geſchichte Frankreich's bis auf die Regierung Carl's IX. einſchließlich fort, die lateiniſche Ueberſetzung aber endete mit der Regierung Ludwig's XI. Da ihm damals ſein Zögling, wie aus dem Schreiben an Innocenz XI. erhellt, in der lateiniſchen Sprache ziemlich fortgeſchritten zu ſeyn ſchien, ſo ſprach er ihn zur Erſparung der koſtbaren Stunden von den lateiniſchen Ueberſetzungen frey; die Zeit nahte herbey, wo ſeine Verrichtungen bey dem Dauphin ſich endigten, und er wollte ſeine Verſuche über die franzöſiſche Geſchichte bis auf den Zeitpunct fortſetzen, wo ſie ſich an die Ereigniſſe anſchließen konnten, von denen der junge Prinz ſelbſt Zeuge war; aber ſein Wunſch ward ihm nicht gewähret.

Wir haben die Original-Handſchriften dieſer ganzen Reihe der Aufgaben vor uns, die Bossuet ſeinen Zögling fertigen ließ. Die lateiniſchen wie die franzöſiſchen Ueberſetzungen ſind eigenhändig und ganz von dem Dauphin geſchrieben, und haben zahlreiche Verbeſſerungen und ſehr beträchtliche Zuſätze von der Hand Bossuet's, wodurch der raſtloſe Eifer eines ſolchen Lehrers rühmlichſt beurkundet wird.

Man muß einen ſolchen Auszug der Geſchichte nicht als das Werk Bossuet's ſelbſt betrachten;*) denn an und für ſich iſt ſie nichts weiter, als das Reſultat der Arbeiten ſeines Zöglings. Nicht der Name Bossuet's, ſondern jener des jungen Prinzen hätte an der Spitze dieſes geſchichtlichen Verſuches ſtehen müſſen, wenn man ihn, wie man es vorgehabt zu haben ſcheint, wirklich herausgegeben hätte. Der Stil, die Form und ſogar die Reflexionen haben Nichts, was die Einſichten und Kräfte eines jungen Menſchen überſteigt, der von einem weiſen und helldenkenden Kopfe berathen und geleitet wird.

*) Man begreift nicht, wie man es ſich konnte einfallen laſſen, dieſe Geſchichte Frankreichs in die Sammlung der Werke Bossuet's aufzunehmen.

Als Boſſuet es ſelbſt übernahm, den Menſchen die großen Lehren der Geſchichte vorzulegen, ſo weiß man, wie würdig er das Hohe einer ſolchen Aufgabe erreichte. Seine Abhandlung über die Weltgeſchichte iſt der prächtigſte Ausdruck, der auf das Gebiet der Geſchichte verſetzten Beredſamkeit. Sehr wahr bleibt es indeſſen, daß er die ächte Weiſe angedeutet hat, wie man einem jungen Prinzen während ſeiner erſten Erziehung die Geſchichte ſo lehren ſoll, daß er Luſt und Bedürfniß fühlt, in der Folge tiefer in dieſelbe einzudringen.

Abſichtlich hielt er ſich bey den frühen Zeiten der Monarchie nicht lange auf, weil ſie ihm wenig Intereſſe, und noch weniger Stoff zu einem nützlichen Unterrichte liefern konnten. Aber bey dem Anfange der dritten Dynaſtie beginnt er ſchon Reflexionen einzuſtreuen, welche der Aufmerkſamkeit ſeines Zöglings würdig waren. —

Die äuſſerſte Genauigkeit, welche ſich an dieſem geſchichtlichen Auszuge nicht verkennen läßt, iſt ein offenbarer Beweis, wie gewiſſenhaft er die Ausſagen der Geſchichtſchreiber über die wichtigſten Thatſachen gegen einander abgewogen und gewürdiget hat.

Noch hat dieſes Werk das Verdienſt der Unparteylichkeit, und der genauen und ſtrengen Gerechtigkeit, welches ſeinem Character wahrhaft Ehre macht. Man ſieht, daß ſich Boſſuet bey jedem Augenblicke ſagte, weder ſeine Eigenſchaft als Biſchof, noch der Rang des Prinzen, den er zu unterweiſen hatte, könnten und dürften ihn der Pflicht überheben, immer die Sprache der Wahrheit zu reden. Dieß war die kräftigſte Lehre, die er ſeinem Zöglinge geben konnte; dieß hieß ihm zum Voraus das Urtheil der Nachwelt ankündigen, wenn ſein Name auf ſie kommen würde.

Die Erzählung der zwiſchen Bonifaz VIII. und dem Könige Philipp dem Schönen ausgebrochenen Streitigkeiten iſt in dem Manuſcripte des Dauphin ganz von der Hand Boſſuet's geſchrieben. Der Papſt und der Monarch werden mit gleicher Unparteylichkeit behandelt. — An der Schilderung, welche der Dauphin von dem Leichenbegängniſſe Carl's VI. machte, iſt Boſſuet leicht zu erkennen.

„Carl VI. ſtarb in Paris eben ſo unglücklich, als er „gelebt hatte. Bey ſeiner gänzlichen Verlaſſenheit war jede „Spur ſeiner erſten Majeſtät von ihm gewichen. Carl, ſein „Sohn und rechtmäſſiger Nachfolger hatte ſich entfernt; ſein „Leichenbegängniß war erbärmlich, es ließen ſich dabey keine „Prinzen vom Geblüte ſehen, was doch gewöhnlich geſchieht. „Die Meiſten von ihnen ſaßen gefangen in England, die an- „dern hatten ſich allenthalben zerſtreuet, weil ihnen fremde „Oberherrſchaft ein Greuel war. Am Ende des Trauer- „Gottesdienſtes hörte man mit Schmerzen einen Herold laut „rufen: Gott verleihe der Seele Carl's VI., Kö- „niges von Frankreich, die ewige Ruhe; Gott gebe „langes Leben Heinrich VI., Könige von Frank- „reich und England, und unſerem Souveränen- „Herrn! Alle guten Franzoſen ſeufzeten, als ſie den Na- „men eines Fremdlings ſtatt jenes ihres rechtmäßigen Thron- „erbens hörten; gleich, als wenn mit dem Könige die ganze „königliche Familie wäre zu Grabe getragen worden. Jeder- „man dachte nur an das große Unglück, welches Frankreich „befallen hatte, und die Uebel, die es noch zu bedrohen ſchie- „nen, waren noch weit gröſſer, als die es ſchon ausgeſtan- „den hatte.“

Die Erzählung von der Regierung Ludwig's XI. iſt das ſtrengſte und zugleich gerechteſte Urtheil über einen König, von deſſen Geſchicklichkeit und Politik man zu viel Ruhmes gemacht hat.

Mit gleicher Redlichkeit drückt er ſich über den Urſprung und die Urſachen der thränenwürdigen Spaltung aus, welche im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts die Kirche zerriſſen hat.

Prächtig iſt das Gemählde, das er von Ludwig dem Heiligen, energiſch jenes, das er von Calvin, und dem Biſchofe von Valence, Montluc aufſtellt.

Mit tiefem Unmuthe beſchreibt er das grauenvolle Schauſpiel, welches Catharina von Medici, und die Prinzeſſin aus dem Hauſe Lothringen nach der Verſchwörung von Amboise vor dem noch unmündigen Könige aufzuführen ſich nicht ſcheuten. Allein, wo er nur immer einer ſtarken und unerſchrockenen Seele, einem großen Character, einem erhabenen

Genie begegnet, ſo verweilt er mit Wohlgefallen bey ſolchen der Menſchheit Ehre machenden Denkmälern, und ſcheint ſich durch ihren Anblick für das traurige Geſchäft zu tröſten, daß er eine ſolche Reihe von Verbrechen und Schwachheiten zu erzählen hat.

Wir müſſen hier bemerken, daß in den von dem Dauphin geſchriebenen Originalaufgaben die Erzählung der Bartholomaeus-Nacht ganz von der Hand Bossuet's iſt. Er wollte ſelbſt die unangenehme Mühe über ſich nehmen, dieſe fluchwürdige Tragödie in ihrem ganzen Greuel darzuſtellen; mit den düſterſten und abſchreckendſten Farben mahlt er dieſe ſchaudervolle Nacht, wo der König und die vornehmſten Häupter einer edelmüthigen Nation ihre Hände mit Blut beſudelten, dem in Wuth verſetzten Pöbel das Signal zum allgemeinen Morde gaben, und ihre Blicke an den zerfleiſchten und vor den Fenſtern des königlichen Pallaſtes aufgehäuften Leichnamen weideten. Mit dem gerechteſten und tiefſten Unwillen ſpricht er das Verdammungsurtheil über jene Königin aus, die nur die Kunſt beſaß, alles zu verwirren, und über den Haufen zu werfen; und die ſich der Meuchelmorde, wie eines feſtlichen Mahles, freute. Und wenn man endlich die paar Zeilen lieſt, mit welchen Bossuet dieſe ſchauerliche Erzählung ſchließt: „Die Todesart Carl's IX. war fürchter„lich; unter den gräßlichſten und gewaltſamſten Zuckungen „hatten ſich die feinen Schweißlöcher ſo erweitert, daß das „Blut aus allen Theilen des Körpers hervordrang; man „konnte ſich der Bemerkung nicht enthalten, daß mit allem „Rechte ein Fürſt in ſeinem eignen Blute zu ſchwimmen „verdient habe, der das Blut ſeiner Unterthanen ſo grauſam „vergoſſen habe. Ein ſolches Ende nahm Carl IX. in ſeinem „vier und zwanzigſten Lebensjahre." So fühlt man, daß er durch dieſes ſchreckliche Beyſpiel den Königen es begreiflich machen wollte, daß die Rache des Himmels dem Urtheile der ewigen Gerechtigkeit nach dem Tode zuweilen zuvorkomme.

Die Verſchiedenheit religiöſer Meinungen leitete die Urtheilskraft Bossuet's nie irre; er wußte ſogar große Fehler zu verzeihen, wenn ſie durch große Tugenden und Eigenſchaften wieder gut gemacht würden.

Wir ſind indeſſen der Meinung nicht, dieſen Abriß der Geſchichte Frankreichs gleichſam als ein klaſſiſches Buch zu empfehlen; es ſollte nur für einen Prinzen taugen, der zur Regierung beſtimmt war. Dem Lehrer war es darum zu thun, die Eigenſchaften, Fehler und Gebrechen der Könige und einiger berüchtigſten Männer zu ſchildern, die Einfluß auf große Ereigniſſe hatten. Er hatte aber dabey ſehr viele wichtige Umſtände übergangen, welche er in ſeinem Werke „über die Geſetze, Sitten und Gewohnheiten der Franzoſen, „verglichen mit jenen der anderen Völker Europa's" deutlicher auseinanderſetzen wollte.

Man darf ſich nicht wundern, daß er in einem ſo kurzen Abriſſe ſich auf militäriſche Gegenſtände ſo umſtändlich und häufig einläßt; denn er war, wie man leicht urtheilen kann, innigſt davon überzeugt, daß ein König, vorzüglich der von Frankreich, ſich durch militäriſche Eigenſchaften auszeichnen müſſe. Der Charactèr der franzöſiſchen Nation iſt durchaus militäriſch, und vermöge eines Vorurtheils, das ſo alt iſt, als die Nation, ſtehet kriegeriſches Talent immer am erſten Platze in der öffentlichen Achtung; hier liegt ſicher der Grund, warum Bossuet und ſelbſt Fenelon verlangten, daß die Könige in eigner Perſon ihre Heere anführen ſollten. Könige, welche Armeen zu befehligen verſtehen, wiſſen ſich auch am beſten die gebührende Achtung von ihren Feinden, wie von ihren Unterthanen zu erzwingen.

Zuweilen benützte Bossuet ein ganz neues Ereigniß, welches gerade allgemeine Aufmerkſamkeit erregt hatte, um ſeinen Zögling einen Aufſatz darüber verfertigen zu laſſen. So kommt unter unſern Handſchriften ein Bericht über den Feldzug am Rhein im J. 1672 vor, der von dem Dauphin in das Latein überſetzt iſt. Man weiß, welchen Enthuſiasmus der Uebergang über den Rhein damals erregte, wo der bloſſe Name Ludwig XIV. alle Köpfe auf eine gewiſſe Art in Bezauberung ſetzte. Zum Ruhme der Künſte und ſchönen Wiſſenſchaften ſind das ſchöne Gedicht von Boileau, und der Triumphbogen auf dem Thore Saint-Denis für den Uebergang über den Rhein dauerhaftere Denkmäler geworden, als die ſchnellen Siegeserfolge, welche über dieſe Epoche in der Regierung Ludwig's XIV. ſo vielen

Glanz verbreitet haben. Zuverläſſig konnte für den jungen Sohn eines mit Ruhm umſtrahlten Königes kein anziehenderer Stoff zu einer Aufgabe gewählt werden.

Wie mußte nicht ſelbſt die Gegenwart ſolcher Männer, welche damals der Gegenſtand aller Geſpräche waren, das Intereſſe an der Erzählung jener glorreichen Unternehmungen erhöhen, die man im Entzücken der Einbildungskraft weit über die berühmteſten Waffen-Thaten der Vorzeit geſetzet hatte? Wie mußte nicht eine ſolche Arbeit das Herz eines ehrfurchtsvollen Sohnes rühren, und den Muth eines Prinzen erheben, dem Frankreich die Verbindlichkeit auflegte, auf dieſer Bahn des Ruhmes einſt fortzuſchreiten?

Aus den letzten Zeilen dieſes Aufſatzes läßt ſich faſt ſchließen, daß der junge Dauphin von den Gefühlen ergriffen war, welche Bossuet in ſeinem Gemüthe aufzuregen ſich beſtrebet hatte.*) „So viel wollte ich über Ludwig den „König anführen, um mir durch die Erwähnung ſeiner Großthaten Muth zu machen, ihm einſt auf ſeiner rühmlichen „Bahn zu folgen, und mich, ſobald es mein Alter erlaubt, „eines ſo großen Vaters würdig zu beweiſen.“ —

10. Ueber die Rhetorik und Logik.

Die meiſten Lehrer trennen das Studium der Rhetorik von jenem der Logik. Bossuet nahm ſie zu gleicher Zeit vor, weil er ſie nur als Theile eines und des nämlichen Ganzen betrachtete. Die nothwendige Verbindung, die zwiſchen der Logik und der Beredſamkeit obwaltet, erläuterte er durch das Bild der vereinten Kraft und Anmuth. In einem gutgebauten Körper, ſagt er, wenn er auch nebſt anderen Gaben der Natur mit allen Reizen der Jugend und Schönheit geſchmückt iſt, läßt ſich bey allen den niedlichen Formen und den gefälligſten Farben ſtets noch die Kraft und das freye Spiel der Bewegungen, wodurch dieſes vollkommne Ganze belebet wird, deutlich wahrnehmen. Von dieſem

*) „Atque haec de rebus Ludovici regis delibare animus fuit, „ut ejus praeclare gestis a me commemoratis animatus, „quandoque patriam virtutem imitari, tantoque me parente, cum per aetatem licebit, dignum praestare queam.“

Gleichniſſe machte er die glücklichſte Anwendung; er legte anfangs einen Vernunftſchluß ganz in der trocknen und nackten Form eines Syllogismus mit ſeinen Vorderſätzen und der Schlußfolge hin; als er ihm nachher das Trockene benommen, und alle ſeine Theile mit ſinnreichen Gedanken und anmuthigen Bildern ausgefüllt hatte, war ihm Nichts von ſeiner Stärke benommen, ſondern er hatte, wie zuvor, die ganze Kraft und Bündigkeit der Ueberzeugung. —

„Die Logik und Moral, ſagte Bossuet in ſeinem Schrei„ben an Innocenz XI., dienen dazu, um die zwey Haupt„kräfte des menſchlichen Geiſtes auszubilden, nämlich die „Kraft zu denken und zu wollen. Was die Logik betrifft, „ſo haben wir ſie aus Plato und Aristoteles entlehnt, nicht „zum Behuf leerer Wortſtreitigkeiten, ſondern um durch eine „gründliche Schlußweiſe die Urtheilskraft zu bilden. Wir „hielten uns vorzüglich bey demjenigen Theile der Logik auf, „welcher zur Aufſuchung wahrſcheinlicher Beweiſe Anleitung „gibt, weil man gerade dieſe bey den Geſchäften am meiſten „anwendet.... Wir haben es dabey in das Licht geſetzet, „wie dieſe wahrſcheinlichen Beweiſe, ſo ſchwach ſie auch, „einzeln genommen, ſeyn mögen, doch durch ihre gegenſeitige „Verbindung eine unbeſiegbare Gewalt erhalten.“ —

„Die Sittenlehre ſchöpften wir zwar vor Allem aus ih„rer ächten Quelle, aus der H. Schrift, und den Maximen „des Evangelium; doch haben wir es nicht verſäumt, auch „die Moral des Aristoteles, und jene bewunde„rungswürdige Lehre des Socrates zu erklären, die „für ſein Zeitalter wahrhaft erhaben war, und bey Ungläu„bigen noch immer Ueberzeugung, bey verdorbenen Leuten „aber Schamröthe hervorbringen kann.“ 11. Ueber die Moral.

„Aber wir deuteten zu gleicher Zeit Alles an, was die „chriſtliche Philoſophie an derſelben verwirft, was ſie ihr „hinzuſetzet, und was ſie an ihr billigt; auf welches Anſehen „ſie ihre geſunden Maximen gründet, und wie weit höher, „als jene, ſie ſtehet, ſo daß die Philoſophie von Socrates, „ſo männlich ſie auch ausſieht, in Vergleich mit der Weisheit „des Evangelium, nur die Moral in ihrem Kindesalter iſt.“

Bossuet hielt es indeſſen für gut, ſelbſt aus den Schriften Plato's und Xenophon's über die M o r a l mehrere wichtige Maximen auszuziehen, aus Aristoteles aber die Definitionen der Tugenden und Laſter zu entlehnen. Er fügte ihnen Sprüche bey, die er aus der H. Schrift genommen hatte, und verarbeitete alles zu einer Art von moraliſchem Codex, der für alle Menſchen brauchbar iſt.

12. Ueber die Philoſophie.

„In Hinſicht der Philoſophie haben wir uns blos an „jene ihrer Maximen gehalten, die ein gewiſſes Gepräge der „Wahrheit an ſich tragen, und für das Betragen im menſchlichen Leben manche Vortheile gewähren können. Was „aber die mannichfaltigen Syſteme und philoſophiſchen Meinungen betrifft, die der eitlen Disputirſucht der Menſchen „überlaſſen bleiben, ſo beſchränkten wir uns darauf, ſie nur „Erzählungsweiſe anzuführen; wir glaubten, es ſey der „Würde eines jungen Prinzen angemeſſen, die verſchiedenen „und einander entgegengeſetzten Meinungen, mit denen ſich „große Köpfe ſo ſehr beſchäftigten, zu kennen, und ihren „Vertheidigern gleichen Schutz angedeihen zu laſſen, ohne „übrigens ihren Enthuſiasmus oder ihre Vorurtheile zu „theilen. D e r j e n i g e, d e r z u m H e r r ſ c h e n b e ſ t i m m t „i ſ t, ſ o l l u r t h e i l e n, a b e r n i c h t d i s p u t i r e n „l e r n e n."

„Da aber nach unſrer Ueberzeugung das Weſen der „Philoſophie darin beſteht, den Geiſt des Menſchen auf ſich „ſelbſt zu leiten, um ihn dann zu Gott zu erheben, ſo ſtrebten wir Anfangs dahin, den Menſchen zur Erkenntniß ſeiner ſelbſt zu bringen. Dieſes vorläufige Studium hat einer „Seits nicht ſo viele Schwierigkeiten, und bietet doch anderer Seits unſerm Nachdenken den nützlichſten und edelſten „Zweck dar; denn, um ein ächter Philoſoph zu werden, hat „der Menſch mehr nicht nöthig, als ſich ſelbſt zu ſtudiren, „ſtatt ſich in unnütze und kindiſche Unterſuchungen darüber „einzulaſſen, was Andere vor ihm gedacht oder geſagt haben, „darf er ſich nur ſelbſt unterſuchen, und zu Frage ſtellen; „und er wird denjenigen finden, der ihm das Vermögen zu „ſeyn, zu denken und zu wollen gegeben hat." —

Nach dieſer Idee ſchrieb Bossuet ſeine herrliche Abhandlung **über die Kenntniß Gottes und ſeiner Selbſt.** *) 13. Abhandlung über die Kenntniß Gottes und ſeiner Selbſt.

Dieſes Werk hat vielleicht den einzigen Fehler, daß es die Geiſteskräfte eines Kindes überſtieg, dem die Natur weder eine ſehr lebhafte Einbildungskraft, noch jenen heißen Durſt nach Belehrung verliehen hatte, der zuweilen den Mangel glücklicher Anlagen erſetzt. An und für ſich verdient es aber in hohem Grade das Nachdenken aller Menſchen, die das Bewußtſeyn ihrer Vernunft, und Gefühl von ihrer Würde haben; man dürfte vielleicht mit allem Rechte annehmen, daß dieſes einzige Werk uns des ſchweren und oft ſo unnützen Studirens ſo mancher metaphyſiſchen Fragen, die doch ſo wenig ſichere Ausbeute gewähren, überheben könnte.

In dieſer Abhandlung ſcheint Bossuet die Grenze des menſchlichen Verſtandes erreicht und feſtgeſetzt zu haben. Aehnlich jenen kühnen Reiſenden, die, nachdem ſie bis an die Grenze des feſten Landes vorgedrungen waren, bey dem Anblicke eines unermeßlichen Abgrundes ſtille geſtanden ſind, ſah er und ſagte Alles, was den Menſchen, dieſen Wande-

*) De la Connoissance de Dieu et de Soi-même.

Auch dieſes Werk, eines der ſchönſten Denkmäler ſeines großen Geiſtes, hat Bossuet nie des Druckes gewürdigt. Es kam erſt nach dem Tode ſeines Verfaſſers öffentlich heraus. Im J. 1722 erſchien es das erſtemal unter dem Titel: „**Einleitung in die Philoſophie, oder Abhandlung über die Kenntniß Gottes und ſeiner Selbſt.**“ — Man hielt es für eine Arbeit Fenelon's, weil es nach einer Abſchrift abgedruckt war, die ſich unter deſſen hinterlaſſenen Papieren befand, und die ihm Bossuet zur Unterweiſung des Herzogs von Burgund anvertrauet hatte. Aber im J. 1741 kam eine mehr berichtigte Ausgabe heraus, die nach der Original-Handſchrift Bossuet's gefertiget war, und nach dieſer Ausgabe richtete man ſich bey der Auflage ſämmtlicher Werke Bossuet's vom J. 1745 im X. Bande. Er hatte dieſes Werk einzig und allein für den Dauphin verfertiget, und hielt es wahrſcheinlich für vergeblich, es zu einer Zeit drucken zu laſſen, wo die großen Wahrheiten, die er darin auseinanderſetzte, weder widerſprochen, noch bekämpfet würden.

rern auf der Erde zu ſehen und zu verſtehen verliehen iſt. Nie hat einer der älteren und neueren Philoſophen über dieſen des tiefen Nachdenkens ſo würdigen Gegenſtand eine Lehre vorgetragen, die ſo einfach in ihrer Darſtellung, ſo haltbar in ihren Beweiſen, ſo befriedigend in ihren Reſultaten, und ſo tröſtlich in ihren Ausſichten geweſen wäre; wunderbar! Bossuet immer ſo beredſam, ſo prächtig, wenn er zum Herzen oder zur Einbildungskraft reden will, braucht nur die einfachſten und gemein-verſtändlichſten Ausdrücke, ſobald er ſich an die Vernunft wendet. Er wußte, daß die Klarheit nicht blos von der Ordnung der Begriffe und Ideen, ſondern hauptſächlich von der Wahl des Ausdruckes abhängt. Malebranche mußte die Einbildungskraft durch das ſchimmernde Farbenſpiel ſeines Stiles blenden; denn er ſchuf ein Syſtem. Bossuet bedarf weiter Nichts, als ſich mit Klarheit auszudrücken; denn er wollte nur die Wahrheit ſehen laſſen.

Als wir dieſe Schrift mit aller der Aufmerkſamkeit laſen, die für einen Geſchichtſchreiber des Lebens und der Werke Bossuet's unerläßlich iſt, konnten wir uns eines niederſchlagenden Gedankens nicht erwehren.

Das achtzehnte Jahrhundert ſah in England, Deutſchland und Frankreich eine Menge von Schriftſtellern auftreten, die mit dem lobenswürdigſten Eifer dahinarbeiteten, um die natürliche Ordnung, die Religion, Moral und Politik in ihren erſten Grundſätzen zu erſchüttern; und doch kann man zuverläſſig behaupten, daß vielleicht kein einziger von ihnen dieſes Werk Bossuet's gekannt, oder ſtudirt habe. Ohne dieſe Vorausſetzung iſt es unbegreiflich, wie ſie im Ernſte ſo viele abentheuerliche Syſteme hatten aufſtellen können, über welche er doch ſchon zum Voraus mit der gerechteſten Rüge und der tiefſten Verachtung ſich erkläret hatte. Der größte Theil unter ihnen hatte nicht einmal das Verdienſt der Einbildungskraft; ſie misbrauchten bloß ein Princip von Locke, durch eine verdrehte Auslegung, der Locke ſelbſt in allen ſeinen Schriften widerſpricht.*) „Durch eine

*) Bericht der dritten Claſſe des öffentlichen Unterrichts 1809 — im philoſophiſchen Artikel.

„falſche Anwendung der Maxime, welche die erſte Veranlaſ-„ſung unſerer Kenntniſſe in die ſinnlichen Eindrücke legt, „irre geleitet, wagten ſie es, Alles in dem Menſchen auf „bloſſe Senſationen zurückzuführen; aber ſie wußten, „oder wollten den Unterſchied nicht wiſſen, der zwiſchen der „eigentlichen Senſation und der Wahrnehmung derſelben „(Perception) iſt, welche letzte allein dem ſinnlichen „Eindrucke einen intellectuellen Character gibt; „ſie widerſetzten ſich der täglichen, ja ſtündlichen Erfahrung, „und wollten durchaus keine Rückſicht auf dasjenige neh-„men, was der Selbſtthätigkeit des menſchlichen Geiſtes „angehört.“ —

Unter Natur verſteht Bossuet eine tiefe Weisheit, welche alle uns ſichtbaren Bewegungen nach feſtgeſetzter Ordnung und abgemeſſenen Regeln entwickelt. Es liegt ſo viel Kunſt in der Natur, daß die Kunſt ſelbſt darin beſteht, die Natur wohl zu verſtehen, und ſie nachzuahmen, je mehr man in ihr Inneres eindringt, deſto reicher erſcheint ſie uns an geheimen Verhältniſſen, die alles in Ordnung halten, und der ſicherſte Beweis eines wohlüberdachten Werkes und eines tiefen Kunſtverſtandes ſind.

Unter allen Werken der Natur iſt aber der Menſch dasjenige, bey welchem der Plan am beſten eingehalten iſt.

Der Menſch, ſagte Plato, iſt eine Seele, die ſich ihres Körpers bedient; und aus dieſer einzigen Definition leitete er die Verſchiedenheit des Körpers von der Seele ab.

Aber obgleich der Körper ein Werkzeug der Seele iſt, ſo machen doch Seele und Körper zuſammen nur ein natürliches Ganzes aus; und zwiſchen dieſen zwey Theilen herrſcht ein vollkommener und nothwendiger Verkehr.

Die Seele iſt nicht bloß intellectuell (denkend), ſie iſt auch ſenſitiv (ſinnlich-empfindend.) An allen thieriſchen Aeuſſerungen hat alſo die Seele, wie der Körper Antheil; und mit einiger Aufmerkſamkeit läßt ſich in jeder ihrer Aeuſſerungen das von einander unterſcheiden, was der Seele oder was dem Körper angehört.

Die ſenſitiven Thätigkeiten der Seele nennt man Senſationen. Die Senſationen werden in unſerer Seele bey

der Gegenwart gewiſſer Körper, die man Gegenſtände nennt, rege.

Vergnügen und Schmerz begleiten die Thätigkeiten unſerer Sinne.

Man darf Vergnügen und Schmerz nicht mit Freude und Traurigkeit verwechſeln, obgleich dieſes öfter geſchieht, weil letztere auf die erſte folgen.

Vergnügen und Schmerz entſtehen bey der wirklichen Gegenwart eines Körpers, der auf unſere Organe wirkt; aber ſo iſt es nicht mit Freude oder Traurigkeit, denn dieſe können auch in Abweſenheit ſinnlicher Gegenſtände durch die bloße Einbildungskraft, oder durch die Reflexion des Geiſtes erregt werden.

Dieſer Urſache wegen ſtellt man Vergnügen und Schmerz mit den Senſationen, Freude und Traurigkeit aber mit den Leidenſchaften zuſammen.

Die Senſationen unterſcheiden ſich von einander, weil ſie verſchiedenen Sinnen angehören; in der Seele iſt aber ein Vermögen, ſie miteinander zu vereinigen.

Die Vorſtellung eines Körpers vermittelſt der Einbildungskraft iſt immer ſchwächer, als die Senſation.

Durch die Vereinigung der Senſationen und der Einbildungen entſtehen in der Seele Bewegungen, die man Leidenſchaften nennt. Dergleichen ſind Liebe, Haß, Begierde, Abſcheu, Freude, Traurigkeit, Furcht, Kühnheit, Hoffnung, Verzweiflung und Zorn.

Aber bey der Seele müſſen vorzüglich ihre intellectuellen Thätigkeiten in Betracht genommen werden.

Es gibt zwey Arten von intellectueller Thätigkeit, nämlich jene des Verſtandes und jene des Willens.

Verſtehen heißt das Wahre und Falſche kennen, und beides von einander unterſcheiden.

An dieſer Definition erkennt man die Natur des Verſtandes, und ſeinen Unterſchied von den Sinnen.

Die Sinne geben Veranlaſſung zur Kenntniß der Wahrheit, aber genau genommen, wird durch ſie das Erkennen nicht bewirkt.

Die Täuſchungen, die oft von den Sinnen entſtehen, beweiſen hinlänglich, daß ſie Berichtigung bedürfen, und daß es alſo ein ganz anderes Vermögen iſt, wodurch man die Wahrheit einſieht, und die Falſchheit unterſcheidet; und dieſes Vermögen iſt der Verſtand.

Was von den Täuſchungen geſagt iſt, welche zuweilen von den Sinnen entſtehen, gilt gleichfalls von der Einbildungskraft. Die Einbildungskraft liefert uns nur geſchwächte Bilder der Senſationen, und Alles, was ſie zu dieſen hinzuſetzet, iſt eine bloſſe Täuſchung, die Berichtigung nöthig hat.

Es gibt aber gewiſſe Verſtandesäuſſerungen, die den Senſationen ſo nahe ſtehen, daß man ſie leicht mit einander verwechſelt, wenn man nicht ſehr genau aufmerket.

Noch weit öfter geſchieht es, daß die Einbildungskraft mit dem Verſtande verwechſelt wird.

Der Verſtand oder die Intelligenz dringt in die Natur der Dinge ein, die Einbildungskraft zeichnet nur die Bilder derſelben nach.

Obgleich dieſe zwey Akte des Einbildens und Verſtehens ſehr von einander unterſchieden ſind, ſo greifen ſie doch immer in einander ein. Der Verſtand ſtellt keine Definition von dem Dreyecke oder dem Zirkel auf, wenn nicht die Einbildungskraft ſich ein Dreyeck oder einen Zirkel abbildet. Es mengen ſich ſinnliche Bilder in die Betrachtung der geiſtigſten Dinge ein.

Die Einbildungskraft kann der Intelligenz ſchaden oder nützen, je nachdem man Gebrauch von ihr machet. Ihr guter Gebrauch beſteht darin, daß man durch ſie den Geiſt aufmerkſam erhält. Schlimm bedient man ſich ihrer, wenn man ſie entſcheiden läßt, welches hauptſächlich denjenigen widerfährt, die Nichts für wahr halten, als was ſinnlich und einbildlich iſt.

„Die Erfahrung, ſagt Bossuet, lehrt es auch, daß eine „zu lebhafte Einbildungskraft die Fähigkeit zu ſchließen „und zu urtheilen lähmet; daher der Unterſchied zwiſchen „phantaſiereichen und geiſtvollen oder verſtändi„gen Leuten.“ —

Man mag vielleicht begierig ſeyn, den genauen Sinn kennen zu lernen, den Bossuet mit den Wörtern: „Geiſt, Urtheilskraft, Einbildungskraft und Gedächtniß“ verbunden hat; Wörter, die man im geſelligen Verkehre ſo oft brauchet und mißbrauchet, doppelſinnige Ausdrücke, welche mancherley Anſprüche und geheime Eiferſucht erregen, und die man meiſtens in einem Sinne nimmt, der für perſönliche Eitelkeit der ſchmeichelhafteſte iſt. Da auch Bossuet für einen der ausgezeichnetſten Sprachkenner im Jahrhunderte Ludwig's XIV. betrachtet werden kann, ſo dürfte daraus klar werden, ob ſich die Bedeutung, welche die großen Köpfe ſeines Zeitalters dieſen Ausdrücken beylegten, gänzlich mit dem Sinne verträgt, den man zu einer andern Zeit herrſchend machen wollte. Beſaß je ein Mann in einem hohen Grade Urtheilskraft, Einbildungskraft, Gedächtniß und Geiſt im ehrenvollſten Sinne genommen, ſo war es gewiß Bossuet.

„Geiſt, ſagt Bossuet, bezieht ſich zuweilen auf die „Einbildungskraft, wie auf den Verſtand; mit einem „Worte, auf Alles, was innerhalb Unſerer thätig iſt. Aber „in der gewöhnlichſten Bedeutung wird das Wort Geiſt „für Verſtand genommen. Ein Mann von Geiſt „und ein Mann von Verſtand iſt alſo beynahe „das nämliche, obgleich das Wort Verſtand hier „etwas mehr auf das geſunde Urtheil hindeutet.“

„Der Unterſchied zwiſchen phantaſiereichen „und geiſtvollen Leuten ſpringt alſo in die Augen; die erſtern wiſſen Alles, was in die Sinne „fällt, feſt zu behalten, und es ſich wieder lebhaft vorzuſtellen; die andern unterſcheiden das „Wahre von dem Falſchen, und beurtheilen eines wie das andere.“

„Die erſteren ſind leidenſchaftlich und aufbrauſend, „weil die Einbildungskraft, welche das Uebergewicht bey ihnen hat, die Leidenſchaften natürlicher Weiſe erreget und „nähret. Die andern ſind geſetzt und gemäßigt, weil ſie „mehr dazu geneigt ſind, die Stimme der Vernunft zu hören, und ihr zu folgen.“

„Da die Einbildungskraft dem Verſtande groſſen Bey„ſtand leiſtet, ſo iſt es klar, daß, um ein geſchickter Mann „zu werden, man der einen, wie des andern nöthig hat; doch „in einem ſolchen Verhältniſſe, daß die Intelligenz und die „Vernunft vorherrſchen.“

„Wenn man phantaſiereiche Leute von geiſtvollen un„terſcheidet, ſo iſt dieſes nicht ſo zu verſtehen, als „fehlte es den erſtern an Vernunftkraft, oder „den andern an Einbildungskraft. Dieſe beyden ſte„hen immer beyſammen, aber man nennt und beurtheilet die „Menſchen nach der bey ihnen vorherrſchenden Eigenſchaft.“

„Das Gedächtniß iſt eine dritte Eigenſchaft, welche „zwiſchen der Vernunft und der Einbildungskraft ſtehet. „Das Gedächtniß iſt der Vernunftthätigkeit ſehr behilf„lich, aber es gehört der Einbildungskraft an, ob man „gleich gewöhnlich Leute von Einbildungskraft diejenigen „nennt, die erfinderiſch ſind, ſo wie man denjenigen Ge„dächtniß beylegt, die das, was Andere erfunden haben, „feſt behalten.“

Man muß indeſſen mit Bossuet bemerken, „daß die „verſchiedenen Benennungen, die man den intellectuellen Fä„higkeiten der Seele beygelegt hat, nur deßwegen eingeführ„ret wurden, um die Verſchiedenheit ihrer Aeuſſerungen zu „bezeichnen, obgleich ſie alle nur eines und das nämliche ge„meinſchaftliche Princip haben. So iſt der Verſtand nichts „anders als die Seele, in ſofern ſie begreifet, das Ge„dächtniß iſt die Seele, in ſofern ſie die Dinge behält, „und ſich ihrer erinnert. Der Wille iſt die Seele, in ſo„fern ſie will und wählet; die Einbildungskraft iſt „die Seele, in ſofern ſie von den Gegenſtänden, die in die „Sinne fallen, ſich die ſinnlichen Bilder vergegen„wärtigt.“

Bossuet betrachtet den Körper des Menſchen, nachdem er deſſen Seele betrachtet hatte. Ueber die Anatomie gab es damals ſehr wenige franzöſiſch-geſchriebene Bücher; die gemeinſchaftliche Sprache aller Gelehrten Europa's war noch die lateiniſche; und es iſt gewiß ein ſehr merkwürdiger Um- 14. Studien Bossuet's über die Anatomie.

ſtand in dem Leben Bossuet's, daß er ſeine Geiſteskräfte, Talente und Sprache einer Wiſſenſchaft widmete, die für ihn ſo neu, und ſeinen gewöhnlichen Studien ſo fremd war. „Der Herr Biſchof von Meaux, ſagt Ledieu, theilte ſeine „Arbeit in dieſem Fache den berühmteſten Phyſikern, Ana„tomikern und Aerzten ſeiner Zeit zur Einſicht mit. Ein„ſtimmig ſetzten ſie dieſe Schrift über Alles, was bis dahin „über dergleichen Materien herausgekommen war, nicht nur „wegen der Methode und der lichtvollen Principien der Phy„ſiologie, die er der Faſſungskraft gewöhnlicher Köpfe anzu„paſſen wußte, ſondern auch wegen des Hauptzweckes, den „der Verfaſſer ſich geſetzt hatte, nämlich dadurch die Größe „des Schöpfers zu zeigen, der ſeine Weisheit und Allmacht „in allen ſeinen Werken fühlen und bewundern läßt.“ —

Dodart, ein, wegen ſeiner Kenntniſſe und ſeines moraliſchen und religiöſen Characters damals in hoher Achtung ſtehender Arzt, konnte den Scharfſinn nicht genug rühmen und bewundern, mit welchem Bossuet dieſen ſo ſchwierigen und verwickelten Theil der Phyſiologie aufgefaßt hatte. Eben ſo rühmlich haben wir die berühmteſten Aerzte unſerer Tage davon ſprechen und ſich erklären gehört, daß, ob man gleich ſeit hundert und fünfzig Jahren durch anhaltende Unterſuchungen in der Wiſſenſchaft der Anatomie viel weiter vorgedrungen ſey, doch keine der neuern Entdeckungen mit den verſchiedenen, von Bossuet dargelegten Anſichten im Widerſpruche ſtehe.

Sagt man vielleicht, Bossuet habe in dieſem Werke über eine ihm ſo ganz fremde Kunſt einer geübteren Hand, als die ſeinige war, nur ſeine Feder geliehen, ſo wollen wir darüber nicht ſtreiten. Allerdings konnte und mußte er die ſchon vor ihm gemachten Unterſuchungen benützen; er konnte und mußte ſich von den faſt unzähligen Organen und Muskeln, die dem menſchlichen Körper Leben und Bewegung ertheilen, genaue Zeichnungen vorlegen laſſen. Er mußte die nöthigen Erklärungen einholen, um ſich Licht bey manchem Zweifel, und hinlängliche Begriffe über jene innere Organiſation, die den Blicken ſich entzieht, zu verſchaffen. — Wirklich leſen wir auch in Fontenelle's Lob auf Duverney, daß dieſer geſchickte Anatom den Auftrag erhalten

hatte, dem Dauphin einige Kenntniſſe über dieſen Theil der Phyſiologie beyzubringen, und daß Bossuet ſich ganz beſonders darauf unter der Anleitung dieſes Mannes verlegte, „welchem, wie Fontenelle ſagt, es geglückt hatte, das ana„tomiſche Studium zur Modeſache zu machen. Duverney „verfertigte ſeine Präparate zu Paris, und brachte ſie nach„her nach Saint-Germain oder Versailles. Hier fand er „ein furchtbares Auditorium an dem Dauphin, und ihm zur „Seite, an dem Herzoge von Montausier, an dem H. Bi„ſchofe von Meaux, dem H. Huet, nachherigem Biſchofe „von Avranches, und an H. Cordemoi, lauter Männern, „die, auch weggeſehen von ihren Titeln, welche doch immer„hin groſſen Eindruck machen, ſehr gelehrt und fähig wa„ren, ſelbſt das, was für ſie neu war, zu beurtheilen. Die „anatomiſchen Vorzeigungen waren ſo anziehend für den „jungen Prinzen, daß er ſich einige Mal erbot, nicht auf die „Jagd zu gehen, wenn man für ihn ſelbige auch Nachmittags „fortſetzen konnte.“ —

Aber dieſer eilige und oberflächliche Unterricht that den weiteren Ausſichten Bossuet's kein Genüge. Man ſieht leicht ein, daß die ganz natürliche Beſorgniß, die Geduld oder die Geiſteskräfte eines kaum in ſein Jünglingsalter eingetretenen Prinzen zu ermüden, ja ſogar die dieſem Alter gebührende Achtung einem Lehrer der Anatomie es nicht erlaubten, mit ſeinem Vortrage über jene allgemeinen Kenntniſſe hinauszugehen, die zwar einen ziemlichen Begriff von der Organiſation des menſchlichen Körpers machen konnten, aber doch keine unbeſcheidene Neugierde erregen, noch voreilige Fragen veranlaſſen durften.

Bossuet ſcheint aber ſchon damals ſich mit ſeiner Abhandlung über die Kenntniß Gottes und ſeiner Selbſt beſchäftigt zu haben. Bey ſeinem gefaßten Plane, ſeine Leſer zur Erkenntniß Gottes durch eine tiefe Erforſchung der zwey Naturen, woraus der Menſch beſteht, hinzuleiten, war zur Vervollſtändigung einer ſo wichtigen Arbeit nichts beſſer geeignet, als eine klare und lichtvolle Darſtellung aller Theile jenes wunderbaren Mechanismus, durch den der Menſch vom Mutterleibe an, bis zu jenem

Zeitpuncte lebt, wo endlich die zur Bewegung nothwendigen Spannfedern ſich abgenützt und zerſtört haben.

Bossuet ward alſo Duverney's Zögling und Lehrling, und einem ſolchen Lehrer hatte er jene anatomiſchen Kenntniſſe zu verdanken, welche man bey ihm anzutreffen erſtaunte.

„Die vor dem Dauphin angeſtellten Verſuche, ſagt „Fontenelle in ſeinem Lobe auf Dodart, wurden nun bey „dem H. Biſchofe von Meaux mehr erweitert, und verein„zelt. Es verſammelten ſich da neue Zuhörer, z. B. der „Herzog von Chevreuse, der Pater de la Chaise, H. Do„dart und alle jene, die Geſchmack für ſolchen Unterricht „hatten, und ſich dabey einzufinden für würdig hielten. Du„verney war demnach gewiſſer Maſſen beynahe ein gan„zes Jahr lang der Anatom der Hofleute; ward „mit Jedermann bekannt, und erwarb ſich beynahe die Freund„ſchaft aller ausgezeichneten Perſonen. Seine glücklichen „Erfolge in Paris führten ihn an den Hof, und er kam von „da mit einer Art von größerm Glanze, den das Glück am „Hofe gewöhnlich verleihet, wieder nach Paris zurück." —

Bossuet leiſtete indeſſen mehr, als Duverney ſelbſt leiſten konnte. Wir ſahen ſo eben aus den Zeugniſſen ihrer Zeitgenoſſen, daß man damals in franzöſiſcher Sprache noch kein Buch hatte, welches die Anatomie mit ſolcher Ordnung, Einfachheit und Deutlichkeit behandelte, daß es für Jedermann konnte verſtändlich ſeyn. Alle Kunſtverſtändigen hüllten ihren Unterricht in dunkle und faſt barbariſche Ausdrücke ein, die für jeden Andern, auſſer ihnen, räthſelhaft waren. Bossuet drückte ſich zuerſt über die Anatomie mit derjenigen Deutlichkeit aus, welche Fontenelle nachher über alle Zweige der Phyſik zu verbreiten lehrte. Wie vielen Bewunderern dieſes großen Mannes iſt es noch unbekannt, daß er auch dieſe Art von Ruhm oder Verdienſt ſich zu erwerben wußte.

15. Von der Vereinigung der Seele mit dem Körper.

Bossuet ſpricht darauf von der Vereinigung der Seele mit dem Körper. „Dieſer Art von einem ſteten, allgemeinen „und bleibenden Wunder, das an allen Senſationen der „Seele, und an allen freywilligen Bewegungen des Körpers „erſcheinet, und deſſen Wahrheit und Wirklichkeit ſich nicht beſtreiten

„beſtreiten läßt, ob es gleich für den menſchlichen Geiſt ſehr „ſchwer, und vielleicht unmöglich iſt, in das Geheimniß deſ- „ſelben einzudringen."

Man muß in dem Werke ſelbſt die Darſtellung der erſtaunlichen Phänomene leſen, die aus dieſer ſteten Wechſelwirkung der Seele und des Körpers aufeinander und aus der Herrſchaft entſtehen, welche die Seele über den Körper ſelbſt dann noch erhält, oder erhalten kann, wenn er auch in die gewaltſamſten Bewegungen von den Leidenſchaften verſetzt iſt. Dieſes ſind ſo auſſerordentliche Phänomene, daß es bloßer Gewohnheit und Gedankenloſigkeit zuzuſchreiben iſt, wenn man dieſes Wunder aller Tage und Stunden nicht bemerket.

Im Vorbeygehen berührt hier Bossuet eine Frage, welche lange Zeit nachher bey ſeiner ſo lebhaften und hitzigen Streitigkeit mit Fenelon wieder vorgekommen iſt; er blieb ſich auch hier, wie immer in ſeinen Grundſätzen treu.

„Man wirft, ſagt er, die Frage auf, ob es während „dieſes Lebens ſchon einen reinen Act der Intelligenz „ohne alle ſinnliche Bilder geben könne? Es iſt nicht „ganz unglaublich, daß dieſes bey Leuten, die ſich lange Zeit „geübet haben, ſich über die Sinne zu erheben, in dem Zu- „ſtande hoher Beſchaulichkeit während gewiſſer Augenblicke „geſchehen möge. Aber ein ſolcher Zuſtand iſt äuſſerſt ſel- „ten; und man muß nur von dem gewöhnlichen Verhalten „der Seele ſprechen." —

Wenige Moraliſten haben ſo vernünftige Mittel angedeutet, um die Leidenſchaften zu beſiegen, oder wenigſtens ihrer Gewalt auszuweichen, als er.

„Es gibt, ſagt er, ein Mittel, die Leidenſchaften zu „ſtillen, zu mäßigen, oder ſogar ihnen vorzukommen, und die- „ſes Mittel beſteht in der wohlgeleiteten Aufmerkſamkeit."

„Man hat immer beobachtet, daß dieſes das natür- „lichſte Mittel gegen die Gewalt der Leidenſchaften iſt, wenn „man den Geiſt von den Gegenſtänden abzieht, durch welche „ſie aufgeregt werden, und ihn dafür auf andere richtet."

„Durch Ablenkung der Gedanken auf andere Dinge thut „man der Leidenſchaft oft weit leichter Einhalt, als wenn „man ſich ihr geradezu entgegenſtemmt."

„Eine heftige Leidenſchaft hat öfters ihr Heilmittel „und ihren Zaum in einer andern gefunden. So wird zu„weilen die Gewalt der Liebe durch Ehrgeiz oder durch krie„geriſches Feuer beſieget.“ —

„Zuweilen iſt es nützlich, unſchuldigen Neigungen nach„zuhängen, um ſtrafbaren Leidenſchaften zu entwiſchen. Die „Reize einer gefälligen und vernünftigen Unterhaltung ſind „auch ein angenehmes Beſchwichtigungsmittel für das Toben „der Leidenſchaften. Da aber die Leidenſchaften durch „Nichts ſo ſehr aufgeregt werden, als durch die Reden und „Handlungen leidenſchaftlicher Menſchen, ſo muß ein „vernünftiges Geſpräche, wenn es uns in Ruhe „verſetzen ſoll, weder zu unſchmackhaft und todt, „noch zu ſinnlich und lebhaft ſeyn. Einige Be„lebtheit ſtimmt am beſten zur Regſamkeit der „Einbildungskraft.“

Bossuet bemerkt endlich, man komme weit leichter zum Ziele, wenn man den Leidenſchaften zuvorkommt, als wenn man es unternimmt, ſich durch unmittelbaren Kampf mit ihnen den Sieg zu verſchaffen. Sobald eine Leidenſchaft zum Sturme aufgereget iſt, läßt ſie ſich nicht mehr mit Gründen bekämpfen; denn während man auf Gründe zur Bekämpfung denket, ſo friſcht man immer ihren Gegenſtand auf, und drückt ſich das Bild deſſelben immer tiefer ein, wodurch dann das Gemüth mehr gereizet, als beruhiget wird. Gewiß eine treffliche Anwendung der Phyſiologie auf die Moral, in welcher die einzige und ächte Philoſophie beſtehet.

Er fügt noch eine Beobachtung hinzu, die Anfangs etwas Auffallendes hat, aber bey einigem Nachdenken als durchaus richtig befunden wird:

„Wir kennen von unſerer Seele weit mehrere Dinge, „als von unſerm Körper; denn in unſerem Körper gehen „ſehr viele Bewegungen vor, von denen wir nichts wiſſen, „da hingegen keine einzige Empfindung iſt, die unſer Geiſt „nicht gewahr wird.“ —

16. Von der Kenntniß Gottes.

Bossuet ſtehet nun an ſeinem Hauptziele; nämlich durch die Kenntniß, die der Menſch von ſich ſelbſt hat, zur Kenntniß Gottes hinzuführen. Die

Tiefe und die Fruchtbarkeit ſeines Genie's zeigt ſich hier in der Kraft und der Mannichfaltigkeit der Beweiſe, welche ſich unter ſeiner Feder einander drängen; und wenn man dabey bedenkt, daß er nur ſolche Beweiſe aufſtellt, die unmittelbar aus ſeinem Stoffe, das iſt, aus dem alleinigen Begriffe von dem Menſchen abfließen, ſo fühlt man, daß ein ſolcher Menſch, als Bossuet iſt, ſchon an und für ſich ſelbſt der herrlichſte Beweis für das Daſeyn der Gottheit iſt.

Treu dem Plane, den er ſich vorgezeichnet hatte, ſetzt er alle Beweiſe bey Seite, welche die Offenbarung, die Philoſophie, das prächtige Schauſpiel des Weltalls und die einmüthige Uebereinſtimmung aller Völker ihm liefern konnten; er läßt nur einen einzigen Menſchen auftreten, und dieſer Menſch iſt ſein Beweis für das Daſeyn Gottes.

„Der vollkommene Einklang, welcher zwiſchen der Seele „und dem Körper herrſcht, konnte nur durch eine verſtändige „Urſache feſtgeſetzet und geleitet werden.“

„Dieſe erſte Urſache, der oberſte Urheber der Natur, „konnte dem Menſchen die Unſterblichkeit ertheilen, aber ſie „ihm auch verweigern.“ —

Da ihn indeſſen Gott ſterblich ſchuf, ſo legte er in ihn alle Mittel, vermöge welcher er während der, ſeinem Daſeyn auf der Erde geſetzten Dauer für ſeine Erhaltung ſorgen kann.

„Ob aber gleich jeder Menſch ſtirbt, ſo verliert das „Weltall dabey Nichts, weil unter den nämlichen Kräften, „wodurch ſich der Menſch ſo viele Jahre hindurch erhält, „auch eine Kraft befindlich iſt, durch welche er Andere ſei„nes Gleichen bis in's Unendliche hin erzeuget; was dem „Menſchen Nahrung gibt, macht ihn auch fruchtbar, wodurch „ſein Geſchlecht nie ausſtirbt. Ein einziger Menſch, ein ein„ziges Thier, und eine einzige Pflanze iſt hinreichend, um „die ganze Erde zu bevölkern. Der Plan Gottes iſt ſo zu„ſammenhängend, daß eine unendliche Reihe von Zeugungen „nur die Wirkung einer einzigen Bewegung iſt, die ſtets „nach den nämlichen Regeln fortdauert, und mit der Bewe„gung, welche die Natur vom Anbeginn an erhalten hat, „gleichförmig iſt.“

Was würde es der Seele nützen, daß ſie einen ſo weiſe gebauten Körper hat, wenn ſie nicht durch ſinnliche Empfindungen und Begierden auf ſeine Bedürfniſſe und auf die Verſchiedenheit der Gegenſtände aufmerkſam gemacht würde.

„Aber dieſe erregte Aufmerkſamkeit würde für ſie „fruchtlos ſeyn, wenn nicht in ihr eine geheime Vernunft„kraft wäre, durch welche ſie die Verhältniſſe der Dinge „einſehen, und das beurtheilen kann, was durch ſie ihr vor„geführt worden iſt.“

Vermöge dieſer Vernunft überſchreitet ſie die engen Grenzen ihres Körpers, ſchaut in der übrigen Natur umher, und begreift die Verkettung der Theile, aus welchen das ſo große Ganze beſteht.

Mit dieſen Kenntniſſen mußte ein Wille vereinigt ſeyn, wodurch ſie ſich ſelbſt beherrſcht, und fähig wird, ſich der Organe, Empfindungen, und ſogar der Kenntniſſe, auch des Winkes der Vernunft zu bedienen.

„Man ſieht demnach, daß unſer Körper eine Maſchine „iſt, die von einer auſſer uns befindlichen Macht „gebaut, und unſerm Willen unterworfen ward; und ſo oft „wir uns ihrer bedienen, entweder um zu ſprechen, oder um „zu athmen, oder uns auf irgend eine Art zu bewegen; ſo „ſollten wir uns allezeit Gott gegenwärtig „denken.“

Und wer iſt dieſe Urſache? Es kann keine andere ſeyn, als Gott. —

Bossuet beweiſet es durch das Daſeyn jener ewigen Wahrheiten, von denen jeder Menſch das Bewußtſeyn und die Ueberzeugung in ſich hat, und die nur von Gott kommen können.

Unter dieſen ewigen Wahrheiten, welche die ganze Welt begreift, iſt eine der gewiſſeſten folgende: „Daß Etwas „ſey, welches ſein Daſeyn durch ſich ſelbſt hat, „und folglich ewig und unveränderlich iſt.“

Daß, wenn nur ein einziger Augenblick geweſen wäre, wo Nichts war, ewig auch Nichts ſeyn könnte.

Durch eine Reihe von Vernunftſchlüſſen, die blos aus der Philoſophie entlehnt ſind, und deren Principien und Schlußfolgen mit aller der Ordnung und Kraft aneinander gekettet ſind, welcher philoſophiſche Wahrheiten empfänglich ſind, führt endlich Bossuet den Menſchen bis an die Gränze hin, wo der menſchliche Verſtand ſich zum Stillſtehen gezwungen ſieht.

Hier ſchlägt er ihm auf einmal das Buch der Offenbarung auf, und läßt ihn in den Armen der Religion.

17. Von der Seele der Thiere.

Sogar die Frage über den Unterſchied zwiſchen dem Menſchen und dem Thiere glaubte Bossuet in dieſer philoſophiſchen Abhandlung auseinander ſetzen zu müſſen.

Er ſetzt Anfangs einige klare und beſtimmte Begriffe feſt, aus denen das Seichte der Scheinſätze, die man über dieſe Frage aufzuſtellen gewagt hat, hinreichend hervorgeht. Er ſcheint ſogar von dem Uebermaaße der Abentheuerlichkeit, mit welcher vermöge der ſeltſamſten Eigenliebe einige Menſchen ſich ſelbſt herabzuwürdigen ſich beſtreben dürften, ein Vorgefühl gehabt zu haben.

„Die Aehnlichkeit, ſagt er, zwiſchen den Handlungen „der Thiere und der Menſchen leitet die Köpfe irre; ſie „wollen durchaus, daß die Thiere Vernunftkraft haben, und „Alles, was ſie der menſchlichen Natur als Vorzug einräu„men, beſteht darin, daß vielleicht ihre Vernunftkraft einen „etwas höheren Grad habe.“

„Einige wollen ſogar finden, daß dieſer etwas höhere „Grad uns nur beunruhige, ja uns nur bösartiger mache, „ſie würden ſich für weit ruhiger und glücklicher ſchätzen, „wenn ſie den Thieren gleich wären.“

„Dergleichen Aeuſſerungen gefallen durch ihre Sonder„barkeit. Man wird gerne ſpitzfindig über dieſe Materie, „man hält es für ein angenehmes Spiel, ſich der Thiere „gegen ſich ſelbſt anzunehmen, man gleicht in dieſem „Falle einem Menſchen von hoher Geburt, der, „weil er niedrige und unedle Begierden nährt, „ſich an ſeine Würde nicht erinnern will, aus „Furcht, er müſſe ſonſt ein ſeinem Stande ange„meſſeners Betragen annehmen.“ —

„Alle Schlüſſe, fährt Bossuet fort, die man zu Gun„ſten der Thiere macht, laſſen ſich auf zwey zurückführen. „Die Thiere verrichten alles eben ſo ſchicklich als der „Menſch, folglich denken ſie auch wie der Menſch. — Aeuſ„ſerlich ſind die Thiere dem Menſchen ſowohl in ihren Or„ganen, als in den meiſten ihrer Verrichtungen gleich; folg„lich handeln ſie nach dem nämlichen innern Princip, und „haben Vernunftkraft.“

„Aber eine ganz einfache Bemerkung iſt hinreichend, „um das Fehlerhafte des Erſtern von dieſen zwey Schlüſſen „aufzudecken.“

„Ein anders iſt, Alles ſchicklich zu thun; ein ande„res, die Schicklichkeit einzuſehen. Das eine kommt nicht „nur den Thieren, ſondern Allem, was in der Welt iſt, zu; „das andere aber iſt die ganz eigne Wirkung der Vernunft „und der Intelligenz.“

„Sobald die Welt einen vernünftigen Urheber hat, ſo „muß Alles in ihr ſchicklich vorgehen; denn das iſt die „Eigenheit einer vernünftigen Urſache, in alle ihre Werke „Ordnung und Schicklichkeit zu legen.“

„Vergebens erhebt man die Gewandtheit der Schwalbe „bey dem Baue eines ihr ſo bequemen Neſtes, und die Kunſt „der Bienen, die ihre kleinen Zellen ſo ſymmetriſch ordnen. „Die Körner einer Granate ſind eben ſo richtig zuſammen„geſtellt, und Niemanden fällt es doch ein, zu ſagen, daß „die Granaten Vernunft haben. Alles, ſagt man, geht zweck„mäßig bey den Thieren vor; aber bey den Pflanzen geht „Alles vielleicht noch zweckmäßiger vor.“ —

„Die ganze Natur beweiſet alſo wohl, daß Alles in „ihr mit Verſtand gemacht ſey; aber nicht, daß „Alles verſtändig ſey.“ —

Bossuet ſetzt hierauf mit einer bewundernswürdigen Scharfſinnigkeit und Fruchtbarkeit alle Beziehungen und Aehnlichkeiten auseinander, die vermöge der phyſiſchen Geſtaltung Menſchen und Thiere miteinander haben. Er prüfet den Zweck und die Mittel einer unterrichtsartigen Abrichtung, welche der Menſch durch ausharrende Geduld einigen Thieren beyzubringen weiß.

Lieſt man alle dieſe Beobachtungen ſowohl einzeln als im Zuſammenhange in dem Werke ſelbſt, und vergißt man auf einige Zeit alles übrige, was Bossuet war, und was er gethan hat, ſo ſollte man glauben, er habe ſich ſein ganzes Leben hindurch blos mit phyſiſchen Unterſuchungen beſchäftigt.

Aber alle dieſe Beobachtungen führen ihn dahin, daß er an den Thieren Nichts weiter annimmt, als phyſiſche Eindrücke, deren ſie durch die Geſtaltung ihrer Organe empfänglich ſind, und ihnen alſo Senſationen zugeſteht.

„Wie weit iſt's von da bis zur Größe des Menſchen, „wenn man ihn als ein Weſen betrachtet, das Vernunft, „Freyheit und Fähigkeit hat, ſeinen Verſtand und ſeine „Kenntniſſe immer mehr zu vervollkommnen?"

„Der Menſch, wenn er die Ordnung der Welt wahr„nimmt, überdenkt alle Werke Gottes; auf der einen „Seite bemerkt er eine in die Augen fallende, auf der andern „eine tiefe und verborgene Weisheit; alsdann wird in „ihm der ſchöne Gedanke an ein Leben auſſer die„ſem Leben rege."

„Er ſieht ein, daß der Zufall nur ein von der Un„wiſſenheit erfundener Name, und daß Nichts davon in der „Welt vorhanden ſey."

„Der Menſch fühlt innerhalb ſeiner ſelbſt die Kraft „der Vernunft und wie ein Ding aus dem andern folgt. „An dieſer, wiewohl unvollkommenen Vernunft entdeckt er „ein Bild und einen Funken jener Unvernunft, nach welcher „er ſein Betragen einrichten muß."

„Aus dieſer Unvernunft wird er die Regeln der Ge„rechtigkeit, der Anſtändigkeit, des geſelligen Verkehres und „des menſchlichen Brüderbandes gewahr." —

„Er ſieht ſich zum Geſtändniſſe gezwungen, daß, wenn „er von dieſen Regeln der Ordnung und Gerechtigkeit ab„weicht, er Zurechtweiſung und Strafe verdiene; daß Strafe „die durch Ungerechtigkeit verletzte Ordnung der Welt wie„der gut machen müſſe, und daß eine ungerechte Handlung, „wenn ſie nicht durch Reue geſühnet wird, es durch Züchti„gung werden müſſe."

„Er ſchließt daraus, daß der Zuſtand des gegenwärti„gen Lebens, in welchem ſo viele Uebel und Unordnungen „herrſchen, ein Strafzuſtand ſeyn müſſe, auf welchen folglich „ein anderer Zuſtand folgen müſſe, wo die Tugend ſtets mit „Glückſeligkeit, und das Laſter ſtets mit Strafe vereint „ſeyn werde.“ —

Die Menſchen haben, ſagt Bossuet ferner, die Gabe der Erfindung, die Thiere erfinden Nichts. Wo iſt ein Menſch ſo blödſinnig, daß er nicht wenigſtens ein Zeichen erfinden ſollte, um ſich verſtändlich zu machen? Wo iſt aber ein Thier, wenn es noch ſo verſchlagen iſt, das irgend etwas erfunden hat? Wer weiß aber nicht, daß Weſen, welche nur die geringſte Erfindung machen, zu einer höheren Klaſſe gehören, als jene, die nur nachahmen?

„Wenn man Montaigne ſagen hört, daß mancher „Menſch von einem Andern weiter abſtehe, als ſelbiger von „einem Thiere abſtehe, ſo verdient dieſer ſchöne Geiſt Mit„leiden, mag er nun eine ſo lächerliche Sache ernſtlich ge„meint, oder mag er blos über eine Materie, die ſo ernſt„lich iſt, geſcherzet haben.“

„Wenn man mir zeigt, daß die Thiere ſeit dem Ur„ſprunge der Welt irgend etwas erfunden haben, ſo will ich „bey ihnen Kraft zu denken und zu erfinden anneh„men; aber kann man ihnen eine ſolche Kraft beylegen, „von der ſich nicht die geringſte Aeuſſerung bey ihnen zeigt?“

Die menſchliche Natur erweitert ſich auf Seite des Guten, wie des Böſen; ſo etwas kommt nicht in der thieriſchen Natur vor. Dieß iſt auch die Urſache, warum die Leidenſchaften bey den Thieren einen einfachern und zuverläſſigern Gang nehmen; die unſrigen werden durch unſre Reflexionen verwickelter, und ſtören ſich einander. Allein je weniger Vernunft in den Thieren iſt, deſto mehr iſt bey demjenigen, der ſie gemacht hat.

„Und es iſt zuverläſſig ein Beweis von der wunder„volleſten Kunſt, die Materie ſo geſchickt zu bearbeiten, daß „man beynahe glauben muß, als handle ſie aus ſich ſelbſt „und aus einer ihr eignen Geſchicklichkeit.“

Man muß noch hinzufügen, daß man noch niemals ein Thier geſehen hat, welches die Schönheit der von ihm geſe-

henen Gegenſtände, die Regelmäßigkeit ihrer Formen, oder die Richtigkeit ihrer Verhältniſſe empfunden hätte; und man muß daraus ſchließen, daß ſie nicht einmal jenes Begriffes empfänglich ſind, der bey uns die Senſationen begleitet, und die erſte Wirkung des Denkens iſt.

Zur Zeit Bossuet's gab es einige, wiewohl wenige ſyſtematiſche Köpfe, welche die Denkkraft den körperlichen Organen beyzulegen wagten, und, weil ſie zwiſchen den Organen der Thiere und der Menſchen eine gänzliche Uebereinſtimmung vorausſetzten, daraus auf eine gänzliche Einförmigkeit der Denkkraft bey beyden ſchloſſen.

Aber Bossuet beginnt damit, ſie durch ihre eignen Principien zu widerlegen. — „Wenn die Organen an den Men„ſchen und Thieren gleich ſind, und es doch anderer Seits „klar iſt, daß die Menſchen ſich von den Gegenſtänden Be„griffe machen, wovon aber bey den Thieren nicht die ge„ringſte Spur bemerklich iſt, ſo ſollte man vielmehr und „nothwendiger Weiſe den Schluß ziehen, daß das Begrei„fen der Gegenſtände keine Eigenheit der Organen ſey, „ſondern von einem anderen Principe abhänge.“ —

Er zeigt darauf aus mehreren eben ſo einfachen als lichtvollen Bemerkungen, daß die angebliche Gleichförmigkeit der Organe nicht ſo groß iſt, als man nur zu oft vorausſetzet.

„Nein, die Denkkraft liegt bey den Menſchen nicht in „der Zuſammenſtellung der Organe; ſie iſt ein Strahl und „ein Bild des göttlichen Geiſtes, ſie iſt das Gepräge, nicht „der Gegenſtände, ſondern jener ewigen Wahrheiten, die in „Gott ihre Urquelle haben, ſo daß, wenn man das Denk„vermögen den Organen zuſchreibt, dieß eben ſo viel heißt, „als wolle man den ganzen Geiſt des Menſchen mit dem „Körper verwechſeln.“ —

Aber was für ein Princip ſetzt denn die Thiere in Thätigkeit, wenn es nicht die Denkkraft thut? „Denn, ſagt „Bossuet, nothwendiger Weiſe muß doch Gott irgend Etwas „in ſie gelegt haben, damit ſie alle ihre Handlungen ſo paſ„ſend verrichten, als ſie wirklich thun, und die Abſichten „erfüllen können, zu denen er ſie beſtimmet hat. Man iſt

„allgemein übereingekommen, zu ſagen, daß ſie aus In„ſtinct handeln.“ —

Das Wort Inſtinct heißt allgemein ſo viel als Antrieb. Dieſer iſt der Wahl entgegengeſetzt, und man ſagt alſo mit Recht, daß die Thiere vielmehr aus Antrieb, als aus Wahl handeln.

Aber was iſt dieſer Antrieb, oder Inſtinct?

Bossuet ſchweigt hier, und begnügt ſich damit, zwey einander entgegenſtehende Meinungen anzuführen.

„Nach der einen iſt der thieriſche Inſtinct ein Gefühl, „nach der andern iſt er aber Nichts als eine mechaniſche „Bewegung, ähnlich jener der Uhren, oder jeder anderen „Maſchine.“ —

Man weiß, daß Descartes dieſer letztern Meinung war, welche Lamotte einen Vernunftfrevel nannte. Bossuet berührt mit wenigen Worten die Schwierigkeiten, denen beyde Syſteme ausgeſetzt ſind; erklärt ſich aber weder für das Eine noch das Andere.

Das iſt Alles, wozu ihn ſeine Bewunderung für Descartes verleiten konnte; dieß war nämlich immer der bleibende Character ſeines Genie's; weder ſeine Hochachtung für Descartes, noch die Anerkennung aller der Dienſte, welche dieſer große Mann der Philoſophie geleiſtet hat,*) konnten je ſein Urtheil beſtechen. Niemand wußte mehr, als er, jener Syſtemſucht zu widerſtehen, wovon ſich die größten Män-

*) „Die Abhandlung über die Methode von Descartes zog „Bossuet allen übrigen Werken dieſes berühmten Philoſophen, „ja ſogar allen Schriften ſeines Jahrhunderts vor — wie Le„dieu ſagt.“ — Aber bey aller ſeiner Achtung für Descartes misbilligte er doch ſehr die Unbeſcheidenheit einiger ſeiner Anhänger, welche ſeine philoſophiſchen Prinzipien auf die Lehren eines höheren Urſprungs anzuwenden wagten. Im 10ten Bande der Werke Bossuet's ſtehen zwey ſeiner Briefe, in welchen er für den Ruf des Descartes im Betreff der Glaubenslehre ſeine ganze Beſorgniß äuſſert.

Was Malebranche betrifft, ſo drückt er ſich äuſſerſt ſtrenge gegen deſſen Abhandlung über die Natur und Gnade, ſo wie gegen alle ſeine metaphyſiſchen Grübeleyen aus. Auf ſeine Aufforderung ließ ſich Arnauld mit Malebranche in

ner nicht immer frey zu halten verſtanden. Hier liegt auch der Grund, warum in der Theologie, Philoſophie, Geſchichte und Politik alle guten Köpfe auf die Urtheile Bossuet's ſtets einen ſo großen Werth legten. In der Philoſophie nimmt er Nichts an, als was vollkommen bewieſen iſt; und ſobald ihn die Fackel der Vernunft verläßt, ſo bleibt dieſer Mann, dem man bey ſeinem ſchnellen Fluge auf die Höhen, auf die er ſich durch die Kraft ſeines Genie's immer erhebet, kaum folgen kann, auf einmal ſtille ſtehen, und ſcheut ſich nicht, ſeine Unwiſſenheit einzugeſtehen.

Dieſe ſeine weiſe Zurückhaltung gibt er vorzüglich in jenem Theile ſeiner Abhandlung über die Kenntniß Gottes und ſeiner Selbſt zu erkennen, wo er von der Vereinigung der Seele mit dem Körper ſpricht. Descartes, Malebranche und Leibnitz wollten dieſes große Geheimniß der Natur ergründen, das Gott nur ſich allein vorbehalten zu haben ſcheinet. Allein der Urheber der Natur ſcheint ihre Verwägenheit dadurch beſtraft zu haben, daß er dieſe großen Köpfe zur Ausbrütung ſolcher Syſteme verdammte, die für die Vernunft nichts befriedigendes, und auch heut zu Tage weder Bewunderer noch Anhänger mehr haben.

Man wird es uns, und vielleicht mit Recht, zum Vorwurfe machen, daß wir der Darſtellung dieſes Werkes einen Umfang gaben, der die Grenzen einer Geſchichte zu über-

---

jene Streitigkeiten ein, welche ſo viele heftige Schriften zwiſchen dieſen zwey Philoſophen hervorbrachten. In dem nämlichen Bande lies't man einen andern Brief Bossuet's an einen ſchwärmeriſchen Anhänger Malebranche's; er iſt um ſo anziehender, weil ſich in ihm ſein Genie, ſein Character, und ſein warmer Eifer für Religion, die ihm über alles theuer war, gänzlich ausdrücken. Dieſer war keineswegs für den Druck beſtimmt, aber man ſieht doch deutlich daraus, daß er nicht nur in allen ſeinen Schriften, ſondern auch in allen Verhältniſſen ſeines Lebens im mündlichen wie im ſchriftlichen Verkehre unabläſſig jene Unruhe und Bekümmerniß für die Reinigkeit der Glaubenslehre, und das Wohl der Kirche zu erkennen gab, die bey ihm bis zu ſeinem letzten Athemzuge fortdauerten.

ſchreiten ſcheinet; allein die Geſchichte eines Mannes, wie Bossuet, muß eben ſowohl eine Geſchichte ſeiner Schriften, als jene ſeiner beſonderen Lebensereigniſſe liefern. Mehrere Betrachtungen fordern noch hier jene Nachſicht, der wir bedürfen, und auf die wir auch Anſpruch machen.

18. Reflexionen über die Abhandlung von der Kenntniß Gottes und ſeiner Selbſt.

Dieſe Abhandlung Bossuet's iſt unter allen ſeinen Werken am wenigſten bekannt, und verdient es doch am meiſten zu ſeyn. Hier ſpricht nicht ein Biſchof oder ein Theologe, um Irrlehren zu bekämpfen, oder Glaubenspuncte feſt zu ſetzen; hier wendet ſich ein Philoſoph an alle aufgeklärten Männer jeder Zeit, jedes Landes und jeder Religion, und ſpricht mit ihnen von einer Sache, welche die Aufmerkſamkeit und Thätigkeit des menſchlichen Geiſtes am meiſten zu beſchäftigen verdient. Socrates, Aristoteles, Plato, Cicero und Seneca würden dieſe Schrift Bossuet's eben ſo anziehend gefunden haben, als Descartes, Newton, Pascal, Arnauld, Leibnitz und Malebranche, wenn ſie jenen, wie dieſen, bekannt geweſen wäre.

Seit dem Tode Bossuet's wurden alle Wahrheiten, die er feſtgeſetzt hatte, entweder angegriffen, oder verkannt. Es war alſo der Mühe werth, den Mann des ſiebenzehnten Jahrhunderts dem achtzehnten Jahrhunderte gegenüber zu ſtellen. Sicher hat Bossuet bey dieſem Vergleiche nichts verloren.

Man darf auch annehmen, daß diejenigen, welche alle Werke Bossuet's blos auf ſeine Trauerreden und ſeine Abhandlung über die Weltgeſchichte beſchränken wollten, abſichtlich von dieſer Abhandlung über die Kenntniß Gottes und ſeiner Selbſt ſchwiegen, weil es freylich leichter iſt, Nichts davon zu ſagen, als ſie zu widerlegen.

Dieſe Abhandlung enthält mehrere wichtige Begriffe über die allgemeine Phyſik; aber Bossuet ließ daraus alles hinweg, was nur auf Vermuthungen oder auf Syſteme hinauslief, deren Gewißheit noch nicht durch eine hinreichende Zahl von Beobachtungen und Verſuchen verbürgt war. Er begnügte ſich, ſeinen Zögling mit dieſen verſchiedenen Syſtemen in der Form einer geſchichtlichen Erzählung bekannt zu machen, legte ihnen aber kein dergleichen Anſehen bey, das

ihnen nur die Zeit und eine lange Reihe von Beobachtungen mittheilen kann; doch ließ er vor dem Dauphin alle phyſiſchen Verſuche anſtellen, die damals bekannt und dazu geeignet waren, ihm einigen Begriff von den Beſtrebungen und Fortſchritten des menſchlichen Fleißes in der Erfindung der Künſte und der Erforſchung der Geheimniſſe der Natur beyzubringen.

Für den Unterricht in der Mathematik bediente er ſich eines vortrefflichen Lehrers, Franz Blondel, den man vielleicht weniger aus ſeinen geometriſchen Schriften, als aus der Erbauung des Thores von Saint-Denis kennt, wodurch er ſich eine Stelle unter den großen Architekten verdiente. Blondel lehrte den jungen Prinzen denjenigen Theil der Mathematik, der ihm am nützlichſten werden konnte; nämlich die Kunſt, Plätze zu verſchanzen, und ſie anzugreifen, Feſtungen anzulegen, die ſchicklichſten Orte zur Schlagung eines Lagers auszuwählen, die mechaniſchen Wiſſenſchaften, das Gleichgewicht feſter und flüſſiger Körper, die Anfangsgründe des Euclides, und das Weltſyſtem. 19. Ueber die Mathematik.

Unter allen Wiſſenſchaften war die Mathematik die einzige, die Bossuet ſeinen Zögling nicht ſelbſt lehrte. In allen übrigen Unterrichtszweigen war er deſſen einziger Lehrer, und ſo geſchickt auch ſeine Mitarbeiter meiſtentheils waren; ſo glaubte er doch nicht, in Hinſicht des Unterrichtes ſich ganz auf ſie verlaſſen zu dürfen.

Er hielt es auch für gut, dem jungen Prinzen einige Begriffe über die Rechtsgelehrtheit beyzubringen. Man wird ſich leicht denken, daß er ihn eben nicht mit allen Theilen dieſer weitreichenden Wiſſenſchaft bekannt machen wollte; aber er ließ ſich dabey von einer eben ſo weiſen als tiefen Abſicht leiten. Er wollte dem Herzen des Thronerben frühzeitig die unverletzlichſte Achtung für das heilige Recht des Eigenthums einprägen, und ihm zeigen, daß die ganze geſellige Ordnung, alle politiſchen und bürgerlichen Einrichtungen, und der Thron ſelbſt auf dieſer Grundſäule beruhen, an die man keine Hand anlegen kann, ohne Alles zu erſchüttern und über den Haufen zu werfen. 20. Ueber die Rechtsgelehrtheit.

Als der Biſchof von Troyes einige hinterlaſſene Werke ſeines Oheims, unter denen ſich auch die Abhandlung über den *freyen Willen* befand, öffentlich herausgab, ſo bemerkte er, dieſe letztere ſey für den Unterricht des Dauphin beſtimmt geweſen; allein es hat geringe Wahrſcheinlichkeit, daß eine Schrift, die voll der erhabenſten Theologie wie der tiefſten Philoſophie iſt, für die Unterweiſung eines Jünglings von fünfzehn oder ſechzehn Jahren ſollte gefertigt worden ſeyn. Höchſtens kann man glauben, daß Bossuet Gebrauch davon würde gemacht haben, wenn der junge Prinz ihm in der Folgezeit Luſt gezeiget hätte, ſich über dieſe ſo ſchwere und für den menſchlichen Geiſt undurchdringliche Frage einiges Licht zu verſchaffen.

21. Bossuet's Abhandlung über die Weltgeſchichte.

Am Schluſſe des Schreibens, in welchem Bossuet an Innocenz XI. Bericht über die Arbeiten und Studien des Dauphin's abgeſtattet hatte, ſpricht er von ſeiner *Abhandlung über die Weltgeſchichte*:

„Gegenwärtig, wo ſeine Studien beynahe vollendet „ſind, glaubten wir uns hauptſächlich mit dreyen Dingen „beſchäftigen zu müſſen.“

„Das erſte iſt eine Weltgeſchichte, die aus zwey Thei„len beſtehet, von welchen der erſte von der Entſtehung der „Welt bis auf den Verfall des alten römiſchen Reiches, und „bis zum Anfange Carl's des Großen fortläuft; der zweyte „aber bey dieſem neuen von den Franken geſtifteten Kaiſer„reiche beginnt.“

„Es iſt zwar ſchon lange, daß wir ſie verfertiget, und „ſie ſogar dem Prinzen haben leſen laſſen, aber gegenwärtig „haben wir ſie neuerdings durchgeſehen, und neue Bemer„kungen ihr beygefügt, welche die ſtete Dauer der Religion „und die Veränderungen der Reiche mit ihren tiefliegenden „Urſachen, welchen wir bis in ihren Keim nachſpüren, in „das Licht ſetzen.“

„In dieſem Werke ſieht man die Religion immer feſt „und unerſchütterlich ſeit dem Anfange der Welt daſtehen. „Dieſe Stärke erhält ſie durch die wechſelſeitige Beziehung „des alten und neuen Bundes; und das Evangelium, wel„ches man auf dem Grunde des Geſetzes ſich erheben ſieht,

„zeigt eine Feſtigkeit, die, wie leicht zu erkennen iſt, jede „Prüfung aushält. Man ſieht, wie die Wahrheit immer „ſiegreich iſt, wie die Ketzereyen dahin ſinken, wie die auf „den Felſen gegründete Kirche ſie durch das bloße Gewicht „ihres ſo feſt ſtehenden Anſehens zu Boden ſtrecket, und wie „ſie mit der Zeit immer größere Feſtigkeit gewinnt, während „man im Gegentheil gewahr wird, wie die blühendſten „Reiche nicht nur allmählig altern und ſchwach werden, ſon- „dern ſich auch einander aufreiben, und übereinander hin- „ſtürzen.“

„Wir zeigen, woher einer Seits eine ſo beharrliche „Feſtigkeit, und anderer Seits ſtetes Schwanken und unver- „meidliche Ruinen kommen.“

„Dieſe letztere Unterſuchung gibt uns Gelegenheit, uns „mit wenigen Worten darüber zu erklären, wie die Geſetze „und Gewohnheiten der Egyptier, Aſſyrer und Perſer, der „Griechen und Römer, und aller Nationen der Folgezeit be- „ſchaffen waren; was jede Nation in ihren Einrichtungen „für ſich ſelbſt und für andere Verderbliches hatte, und was „ihr Steigen oder ihr Fallen den künftigen Jahrhunderten „für Beyſpiele hinterlaſſen hat.“ —

„Wir ziehen auf dieſe Weiſe einen doppelten Vortheil „aus der Weltgeſchichte. Der erſte iſt, daß uns die Glaub- „würdigkeit und Heiligkeit der Religion an ihrer eignen Fe- „ſtigkeit und ſteten Ausdauer in die Augen fällt; der zweyte „aber, daß, während wir die Urſachen kennen lernen, welche „den Verfall der Reiche herbeygeführet haben, wir auch an „ihrem Beyſpiele die Mittel auffinden können, wodurch die „ihrer Natur nach ſo gebrechlichen Staaten geſtürzet werden, „ob wir gleich dabey nie vergeſſen dürfen, daß dieſe Stützen „ſelbſt dem allgemeinen Geſetze der Hinfälligkeit aller menſch- „lichen Dinge unterworfen ſind, und daß wir alſo unſere „Hofnung auf etwas Höheres ſetzen müſſen.“

„Durch ein zweytes Werk ſpüren wir in der Lehre 22.
„und den Beyſpielen der h. Schrift den Geheimniſſen der Ueber die hei-
„Politik, den Maximen der Regierung, und den Quellen des lige Politik.
„Rechts nach. Man ſieht daraus nicht nur, wie redlich die „Könige Gott verehren, oder ſich, wenn ſie ihn beleidigt

„haben, wieder mit ihm ausſöhnen müſſen; und welch ſtrenge „Pflicht ihnen aufliegt, den Glauben der Kirche eifrig zu „vertheidigen, ihre Rechte zu wahren, und ihre Oberhirten „wohl zu wählen, ſondern auch, wie das bürgerliche Leben „entſtanden iſt; wie die Menſchen angefangen haben, Staats- „geſellſchaften zu bilden, welche Gewandtheit dazu gehört, um „die Köpfe zu lenken; wie man den Plan zur Führung ei- „nes Krieges anlegen, doch ihn nie ohne wichtige Urſache „führen; wie man Friede machen, ſein Anſehen behaupten, „Geſetze geben, und Staatseinrichtungen machen müſſe; dar- „aus wird erſichtlich, daß die H. Schrift alle Bücher, die „Anleitung zur Regierung der Staaten geben, eben ſowohl „an Klugheit als am Anſehen übertrifft, und daß man nir- „gends ſo ſichere Maximen zur Staatsverwaltung antrifft, „als bey ihr."

„In einem dritten Werke handeln wir von den Geſetzen „und Gewohnheiten des Königreichs Frankreich. Dadurch, „daß wir dieſes Reich ſtets mit allen übrigen vergleichen, „erhält der junge Prinz eine Ueberſicht über den ganzen Zu- „ſtand der Chriſtenheit, ja über ganz Europa."

„Wir werden alle dieſe Werke ſo ſchnell zu Ende brin- „gen, als es uns Zeit und Hilfsmittel erlauben." —

Dieſe letzteren Zeilen geben zu erkennen, daß Bossuet wirklich den Anfang gemacht hatte, dieſes letzte Werk eben ſo auszuarbeiten, als die zwey erſten, indem er ſie alle drey zur Erreichung des nämlichen Zweckes benützen wollte; allein weder in ſeinen Manuſcripten, noch unter jenen des Abbé Ledieu kommt eine Spur davon vor. Es iſt zu bedauern, daß man nicht von der nämlichen Hand, welche die Egyptier, die Griechen und Römer geſchildert, und die ächte Politik auf die Religion und die großen Lehren der Geſchichte ge- gründet hat, auch ein Gemählde hat, auf welchem Frankreich und Europa in Hinſicht der Geſetzgebung und der Sitten immer einander gegenüber geſtellet werden.

23. Reflexionen über die Abhandlung von d. Weltgeſchichte.

Dieſes Bedauerniß iſt nur zu gerecht, und ſo ein Ver- luſt iſt unerſetzlich; aber für Bossuet iſt in Hinſicht ſeines Ruhms nichts zu wünſchen, und nichts zu bedauern. Seine Abhandlung über die Weltgeſchichte hat ihm auf immer

immer den erſten Rang unter den größten Geiſtern angewieſen, und ſeine heilige Politik ſtellt eine Anſicht auf, die nur ihm eigen ſeyn konnte.

Bey ſeiner Abhandlung über die Weltgeſchichte hatte er anfänglich keinen andern Gedanken, als einen kurzen Abriß der alten Geſchichte zu fertigen, damit ſich mit Hilfe deſſelben der Dauphin an Alles, was er davon gehört hatte, um ſo leichter erinnern könnte. Die Reflexionen ſollten als nothwendige Reſultate in die Vorrede zu dieſem geſchichtlichen Gemählde eingerückt werden; als er aber dieſe Vorrede einigen helldenkenden Freunden, die er zu Rath zu ziehen pflegte, zum Leſen mitgetheilt hatte; ſo munterten ihn dieſe auf, dieſen Reflexionen einen größern Umfang zu geben; und ſo ward das, was dem erſten Plane nach nur Nebenſache war, bey der Ausführung deſſelben das Wichtigſte und die Hauptſache. Der hiſtoriſche Theil iſt nun Nichts weiter als Einleitung. —

Wirklich ſind es auch dieſe Reflexionen, durch welche die Abhandlung über die Weltgeſchichte einen ſo großen Character erhält. Seit ihrer erſten öffentlichen Erſcheinung ſind nun hundert und dreyßig Jahre verfloſſen, und anſtatt daß die Bewunderung geſunken wäre, ſo ſteigt ſie vielmehr immer, ſo oft man dieſes prächtige Werk liest.

Eine große Lehre iſt der Welt ertheilet worden; aller Ruhm von Gelehrtheit, und die verführendſten Syſteme, deren Gift und Verwägenheit man hinter den Zauber ſchöner Worte verſteckte, konnten gegen jene ſchreckliche Erfahrung nicht aushalten. Geſetze, Sitten, Gewohnheiten, Meinungen, Alles iſt niedergeriſſen und vernichtet; Alles hat in Europa eine andere Geſtalt angenommen, ſeitdem Bossuet geſprochen hat; und Bossuet hat ſich mitten unter ſo vielen Trümmern aufrecht erhalten. Er ſcheint ſogar das, was Andere in der öffentlichen Meinung verloren, für ſich in derſelben gewonnen zu haben, und größer geworden zu ſeyn. In ſeiner Geſchichte hat er den Verfall der Königreiche der Vorwelt beſchrieben; liest man ſie aber heut zu Tage, ſo glaubt man eine prophetiſche Erzählung der Schickſale der Nachwelt zu leſen. Unter ſo vielen Veränderungen bey dem ſchrecklichen Geraſſel der übereinander hinſtürzenden

Thronen und Königreiche bleibt der Weiſe ruhig und unerſchüttert ſtehen; er vertraut mit Bossuet auf jene Vorſehung, welche nur einem einzigen Reiche ewige Dauer verheiſſen hat, dem Reiche der Religion.

Die Abhandlung über die Weltgeſchichte wurde gerade zur Zeit fertig, wo ſich die Erziehung Dauphin's endete, gegen das Jahr 1679, wo die Vermählung dieſes jungen Prinzen mit der Prinzeſſin von Bayern feſtgeſetzt wurde.

Bossuet, der zum erſten Aumonier bey dieſer Prinzeſſin, als künftigen Gattin des Dauphin ernannt war, wurde mit dem für ſie beſtimmten Hofperſonale abgeſchickt, um ſie auf der Grenze zu empfangen.*)

Hier wird man mit einer ſehr ungewöhnlichen Thatſache bekannt; ſollte man wohl glauben, daß während dieſer ganzen Reiſe, auf welcher an allen Orten, in denen dieſe Prinzeſſin anlangte, die glänzendſten Feſte veranſtaltet wurden, ſich Bossuet den von dergleichen Auftritten unzertrennlichen Zerſtreuungen entzog, um in der Stille ſeines Cabinet's die letzte Hand an obige Abhandlung zu legen?

Gerade in dem Zeitpuncte, wo Ludwig XIV. dem ganzen Europa Geſetze vorſchrieb, und die hohe Macht ſeines königlichen Hauſes und Thrones unerſchütterlich gegründet zu haben glaubte, zeigte ihm Bossuet, das Auge auf die zerſtreuten Trümmer von Babylon, Tyrus, Memphis, und ſo vieler anderer ehemals berühmten Städte feſt geheftet, wie alle dieſe Größen und Herrlichkeiten verſchwunden ſind.

Gleich nach der Rückkunft von dieſer Reiſe**) gegen den Anfang des J. 1681 erſchien die Abhandlung über die Weltgeſchichte zum erſtenmal.

*) Als das Gerücht ſich verbreitet hatte, die F. von Maintenon würde ſich auch auf dieſer Reiſe als Hofdame der neuen Dauphinin einfinden; ſo ſchrieb die F. von Sevigné ihrer Tochter: „Wenn die F. Dauphinin glaubt, daß alle Männer und Weiber dieſes Landes ſo viel Geiſt hätten, als dieſer Ausſchuß, „ſo wird ſie ſich ſehr betrügen.“ — Das Gerücht war falſch, aber die Reflexion der F. v. Sevigné iſt nichts deſto weniger intereſſant.

**) Die Trauungsfeyerlichkeit ging durch einen Procurator zu Chalons sur Marne im März 1681 vor ſich. Bey Gelegenheit

Bey Erblickung dieſes prächtigen Werkes brach Alles in laute Verwunderung von einem Ende Europa's bis zum andern aus; es erhob ſich durch Plan und Ausführung über alle Nationaleiferſucht, über alle Vorurtheile der Parteyen, über alle Verſchiedenheit der Meinungen; es war keine Gelegenheits- keine Controversſchrift, man traf darin keine Unterſuchung über einen kleinlichen hiſtoriſchen Umſtand, keine Anzeige von einer neuen Entdeckung auf dem Gebiete der Kunſt und Wiſſenſchaften, keine Frage über Philoſophie und Literatur an. Bossuet wollte zu allen Jahrhunderten, zu allen Ländern, zu allen Religionsgemeinden ſprechen; er hatte in dieſem weitſchichtigen Gemählde der Weltgeſchichte alles umfaſſet, was nur immer das Gemüth und die Einbildungskraft durch Größe der Ereigniſſe, Pracht der Bilder, und Majeſtät der Orakel, die er aus der H. Schrift entnommen hatte, ergreifen kann. Durch eine Art von Wunder, das in ſeinen Stil die Hoheit und die Wendungen der Prophetenſprache zu legen ſchien, hatte er der Weisheit und der Vernunft die Wohllaute des Genie's und der Begeiſterung ertheilt; dadurch endlich, daß er die ganze Aufeinanderfolge der Begebenheiten, welche ſo oft die Geſtalt der Erde verändert haben, von der Unveränderlichkeit des göttlichen Plan's zur Einführung der Religion abhängen läßt, gab er dem Chriſtenthume die feyerlichſte Sanction, und er mußte ſich den Beyfall von ganz Europa zuziehen, weil damals das ganze Europa noch chriſtlich dachte.

Es war daher auch bey den Katholiken wie bey den Proteſtanten nur eine Stimme über das gerechte Lob, womit man der **Abhandlung über die Weltgeſchichte** huldigte. Die Verfaſſer der entgegengeſetzteſten **Tagebücher**

---

dieſes Ereigniſſes kündigte die Gazétte de France an, „daß „der alte Biſchof von Condom, erſter Aumonier „der Prinzeſſin ſeinen Eid als ſolcher zuerſt abgeleget habe." Wir führen dieſen kleinen Umſtand deswegen an, weil Bossuet ſich in der Folge darauf bezog, um die Anſprüche des Marquis von Dangeau zu beſeitigen, der als Ehren-Cavalier der Frau Herzogin von Burgund ſeinen Eid vor Bossuet ablegen wollte, ob er gleich zum erſten Aumonier bey dieſer Prinzeſſin ernannt war.

in Frankreich und zu Rom rühmten dieſe Schrift mit dem edelſten Enthuſiasmus; die acta eruditorum von Leipzig eilten ſogleich, ſie zu zergliedern, und dem ganzen Norden von Europa bekannt zu machen. Im Monate Julius 1682, das iſt, ein Jahr darauf, als dieſes Werk zum erſtenmale in Frankreich erſchienen war, hatte man es ſchon in den vornehmſten Städten vom ganzen Europa nachgedruckt.

Der Abbé Ledieu erzählt: „Bossuet habe ihm ſelbſt „geſagt, daß er ſchon von ſeiner Jugend und von dem erſten „Augenblicke an, wo er die Religion in der H. Schrift und „den Vätern ſtudirte, den Plan zu dieſer großen Arbeit ent„worfen hätte, und daß er ſich zur Ausführung deſſelben „entſchloſſen hätte, ſobald er den Auftrag zur Erziehung des „H. Dauphin erhalten habe.“

Man ſieht auch leicht ein, daß Bossuet an dieſem Werke, welches ſo tiefe Studien vorausſetzt, früher müſſe gearbeitet haben, als erſt zur Zeit, wo er zum Lehrer bey dem Sohne Ludwig's XIV. ernannt wurde.

Aus der bloſſen Darſtellung der Begebenheiten, die einen ſo weiten Raum von Jahrhunderten umfaſſen, wird es ſchon ſichtbar, daß er ſich nicht damit begnügte, dasjenige nur nachzuſchreiben, was vor ihm die Geſchichtſchreiber aufgezeichnet hatten, ſondern daß er bis auf die erſten Quellen, aus denen dieſe Geſchichtſchreiber ihre Erzählungen geſchöpft hatten, zurückgegangen iſt, und daß er ihre Ausſagen vorher der ſtrengſten kritiſchen Prüfung unterwarf, ehe er ſie in ſein hiſtoriſches Gemählde aufnahm.

In einigen Zeilen weiß er das ganze Reſultat aller der mühſamen Unterſuchungen hinzulegen, welche zur Prüfung ſo vieler chronologiſchen Syſteme erforderlich waren, und unter denen er ſich nothwendiger Weiſe zum Behufe ſeines Werkes für eines entſchließen mußte.

Die griechiſchen und römiſchen Schriftſteller, Geſchichtſchreiber, Philoſophen, Redner und Dichter lieferten ihm alle Züge des Characters, des Genie's und der Sitten, durch welche ſich die Völker, die Regierungen und alle jene berühmten Perſonen, die in der Weltgeſchichte eine ſo große Rolle ſpielten, von einander unterſcheiden. Da er die Geſchichte ſo vieler Jahrhunderte auf einigen Blättern zuſammendrän-

gen muß, ſo wird unter ſeiner Feder ein einziges Wort, ein einziger Zug der getreueſte Ausdruck der ganzen Ueberliefe- rung der Vorzeit; gerade dadurch wird aber auch jene lange Reihe tragiſcher Ereigniſſe, welche die Erde mit Blut über- ſchwemmt haben, lebendig und anziehend.

Doch die größte Anſtrengung des Genie's war dazu erforderlich, in ſo viele und mannichfaltige Scenen, die den bekannten Zeitraum hindurch auf einander folgten, jene Ein- heit der Handlung zu bringen, die nur in einer einzigen und höchſten Urſache ihren Grund haben kann; und gerade dieſes leiſtete Bossuet, und konnte es vielleicht nur allein dadurch leiſten, daß er die Geſchichte der Königreiche an die Geſchichte der Religion knüpfte. Er ſah und zeigte in allen Verände- rungen und Revolutionen der Welt das ſtete und unverän- derliche Einſchreiten der Vorſehung, um einen einzigen Zweck zu erreichen, und dieſer Zweck war die Einführung des Chri- ſtenthums.

Wirklich iſt Religion die Seele der Abhandlung über die Weltgeſchichte.

Alle Anzeigen und Beweiſe, die man in der H. Schrift, in den Propheten, in den göttlichen Verheiſſungen, in der Darſtellung der Geheimniſſe, ihrer Nothwendigkeit und Wahr- heit, in der Erblehre und den Schriften der Väter antrifft, ſind in dieſem Werke zuſammengeſtellt, und man kann ſich des Erſtaunens nicht enthalten, wenn man betrachtet, daß Bossuet auf einen ſo engen Raum eine ſolche Menge von Thatſachen, Beweisſtellen und Gedanken zuſammendrängen konnte.

Der Abbé Ledieu berichtet uns, daß, als er eines Tages (am Ende des Octobers 1699) mit Bossuet die Ab- handlung über die Weltgeſchichte wieder las, er ihm geſagt habe: „Das Auſſerordentlichſte an dieſem Werke ſcheine „ihm das zu ſeyn, daß er darin alle Beweiſe für die Reli- „gion treu und vollſtändig geſammelt finde, die in den Schutz- „reden der erſten Väter der Kirche, und vorzüglich in dem „ſchönen Werke von der Stadt Gottes enthalten wären, „welches der H. Augustin der nämlichen Abſicht wegen ge- „ſchrieben habe. Das iſt wahr, antwortete ihm Bossuet, „dieß war meine Abſicht, nur wollte ich zu den Beweiſen der

„erſten Schutzredner, und des H. Augustin noch alles hin„zufügen, was man in der ganzen Erblehre zerſtreut findet. „Doch ich ging noch etwas weiter; nachdem ich mich der „H. Schrift und der Väter bedienet habe, wollte ich den al„ten Philoſophen und Heiden aus meinem eignen Vorrathe „neue Gründe entgegenſtellen, von denen man noch nie gere„det hat, und die ich größtentheils von meinen Gegnern „ſelbſt entlehne.“ *)

Im J. 1700 veranſtaltete Bossuet eine dritte Ausgabe dieſer Abhandlung, und er gab ſich dabey die äuſſerſte Mühe, um durch eine neue Verkettung der Beweiſe den innigen Zuſammenhang der Schriften des alten und neuen Bundes in ein ſtärkeres Licht zu ſetzen, und ihre Aechtheit durch unbeſiegbare Gründe zu erhärten.

Noch zwey Monate vor ſeinem Tode hielt er, als er mit dem Abbé Ledieu dieſes Werk noch einmal durchlas, bey dem 27ſten und 28ſten Capitel des zweyten Theils, in welchen von den Büchern der H. Schrift die Rede iſt, etwas ſtill, und ſagte ganz natürlich: „Hier liege die Hauptſtärke „des ganzen Werks, das iſt, der vollſtändigſte Beweis von „der Wahrheit der Religion, und von der Gewißheit der in „der h. Schrift enthaltenen Offenbarungen trotz aller Ein„würfe der Freydenker; hier fände ſich das, was von ſeiner „eignen Erfindung ſey, nämlich neue Beweiſe, welche die „hh. Väter nicht gebraucht hätten; neue, ſetzte er hinzu, weil „ſie Antwort auf neue Einwürfe der Atheiſten enthalten.“ —

Er ließ ſich hierauf ein'ge weniger Anſtrengung fordernde Stellen vorleſen, in denen er die ihm ſo ſüße Gelegenheit

*) „Arnauld ſagte von der Abhandlung über die Weltgeſchichte, „daß er in dieſem Werke etwas gefunden habe, was er nir„gends anderswo geſehen habe, nämlich eine Reihe ſo allge„meiner und ſo trefflich zuſammenhängender Gedanken, daß „ſie in Hinſicht der Religion und der Königreiche von der „gegenwärtigen Zeit bis auf den Anfang der Welt zurückge„hen, und die Religion ſtets als Ein Ganzes, und ſtets als „unerſchütterlich unter allen Veränderungen der Regierungen „darſtellen.“ — Gerade das iſts, was Bossuet dem Abbé Ledieu ſelbſt ſagte.

hatte, ſich der Begeiſterung ſeiner natürlichen Beredſamkeit ganz zu überlaſſen. Eine ſolche Stelle iſt der ſchöne und glückliche Uebergang von der friedlichen Regierung des Kaiſers Augustus zu der Geburt Jesu Christi.

„Caesar und Pompejus entſchieden ihre Zwiſtigkeiten „durch eine blutige Schlacht auf den pharſaliſchen Feldern. „Caesar blieb Sieger, und trat als ſolcher ſchnell auf der „ganzen Erde, in Aegypten, Aſien, Mauritanien und Spa„nien auf. — Mit Lorbern allenthalben bedeckt ward er zu „Rom und im ganzen Staate als Oberherr anerkannt; „Brutus und Cassius ermordeten ihn wie einen „Tyrannen ungeachtet ſeiner Gütigkeit, und „wähnten ſo ihre Mitbürger in Freyheit zu ſe„tzen. Rom fiel wieder in die Gewalt des Antonius, Le„pidus, und Caesar Octavianus, eines Enkels der Schwe„ſter von Iulius Caesar, und deſſen adoptirten Sohnes. „Dieſes waren drey unerträgliche Tyrannen, deren Trium„virat und Achtserklärungen man heute noch nicht ohne „Schauder leſen kann; doch ihre Grauſamkeiten waren zu „groß, als daß ſie lange dauern konnten. Dieſe drey Män„ner theilten den Staat; Caesar behielt Italien, und da er „ſogleich gütige Geſinnungen an die Stelle ſeines grauſamen „Betragens treten ließ, ſo glaubte man, er ſey dazu nur „durch ſeine Collegen fortgeriſſen worden. Die letzten Reſte „der Republik gingen mit Brutus und Cassius zu Grunde; „Antonius und Caesar kehrten, nachdem ſie den Lepidus „aufgerieben hatten, ihre Waffen gegeneinander ſelbſt; die „ganze römiſche Macht ſammelte ſich auf dem Meere; Cae„sar gewinnt die Seeſchlacht bey Actium; die vereinten „Kräfte von Aegypten und dem Orient, über welche Anto„nius gebot, wurden auseinander geſtreut; alle ſeine Freunde, „und ſelbſt Cleopatra, für welche er ſich zu Grunde ge„richtet hatte, fielen von ihm ab. Herodes, der Idumäer, „der ihm alles zu verdanken hatte, ergibt ſich nothgedrunge„ner Weiſe an den Sieger, und behauptet ſich dadurch in „dem Beſitze des Königreiches Judäa, welches der alte Hyr„canus durch ſeine Schwäche für die Aſmonäer gänzlich „hatte verloren gehen laſſen. Alles weicht vor dem „Glücke Caesars; Alexandria öffnet ihm die

„Thore; Egypten wird eine römiſche Provinz;
„Cleopatra, die daran verzweifelte, es länger
„behaupten zu können, bringt ſich ſelbſt nach dem
„Antonius um das Leben. Rom bietet Caesar'n
„die Hand, welcher unter dem Namen Augustus
„und mit dem Kaiſertitel der alleinige Oberherr
„des ganzen Staates wird; er bezähmt gegen die
„Pyrenäen hin die empörten Cantabrigier und
„Aſturier; Ethiopien bittet ihn um Frieden; von
„Schrecken ergriffen, ſenden ihm die Parther
„alle dem Crassus abgenommenen Fahnen mit
„ſämmtlichen gefangenen Römern zurück. Die
„Indier halten um ein Bündniß mit ihm an; er
„läßt die Stärke ſeiner Waffen den Rhetern und
„Graubündnern fühlen, die hinter ihren Gebir-
„gen ſich nicht ſchützen können. Pannonien er-
„kennt ihn an; Deutſchland fürchtet ihn, und die
„Weſer erhält Geſetze von ihm. Siegreich zu
„Waſſer und zu Land verſchließt er den Tempel
„des Janus; der ganze Erdkreis befindet ſich un-
„ter ſeiner Uebermacht im Frieden; **und** *Jesus*
„*Christus* **kommt auf die Welt.**" —

Gibt es in der Abhandlung über die Weltge-
ſchichte noch ein ſo prachtvolles Gemählde, als das, welches
wir ſo eben dem Leſer vor Augen geſtellt haben; ſo iſt es
zuverläſſig jenes vom Tode Alexander's.

„Alexander's Einzug in Babylon war ſo prächtig,
„daß man noch nie etwas dergleichen auf der Erde geſehen
„hatte. Um ſeinen Namen berühmter zu machen, als ehe-
„mals Bacchus den ſeinigen, drang er nach Indien vor, und
„trieb da ſeine Eroberungen weiter, als jener berühmte Sie-
„ger; aber er, den Wüſteneyen, Ströme und Gebirge nicht
„in ſeinem Laufe aufhalten konnten, mußte ſeinen meuteri-
„ſchen Soldaten, die nach Ruhe ſich ſehnten, nachgeben.
„Genöthigt, ſich mit den ſtolzen Denkmälern zu begnügen,
„die er an Araspes Ufern hatte errichten laſſen, führte er
„ſein Heer auf einem anderen Wege, als vorher zurück, und
„unterjochte alle Länder, durch die ſein Marſch ging."

„Er kam nach Babylon zurück, gefürchtet und verehrt „nicht wie ein Eroberer, ſondern wie ein Gott; aber dieſes „furchtbare Reich, das er erobert hatte, dauerte nicht länger, „als ſein Leben, welches ſehr kurz war. Im drey- und „dreyßigſten Jahre, mitten unter den weitreichendſten Pla- „nen, die nur immer ein Menſch entworfen hatte, und mit „den gerechteſten Hofnungen eines glücklichen Erfolges ſtarb „er, ohne Zeit gehabt zu haben, ſeine Angelegenheiten zu „ordnen, und mit Hinterlaſſung eines ſchwachen Bruders, „und unmündiger Kinder, die einer ſo großen Laſt nicht ge- „wachſen waren.“ —

„Das Traurigſte war indeſſen für ſeine Familie und „für ſein weites Reich, daß er Generäle hinterließ, die er „ſelbſt nur zur Ruhmgier und zu kriegeriſchen Unternehmun- „gen herangezogen hatte. Er ſah voraus, zu welchen Greueln „es bey ihnen kommen würde, wenn er nicht mehr am Leben „seyn würde, um ſie in Schranken zu halten, oder aus Furcht „einer Widerſetzlichkeit wagte er nicht einmal ſich einen Nach- „folger oder ſeinen Kindern einen Vormünder zu ernennen. „Er bemerkte blos, daß ſeine Freunde durch blutige Schlach- „ten ſein Leichenbegängniß feyern würden, und gab voll der „betrübteſten Bilder der allgemeinen Verwirrung, die nach „ſeinem Tode eintreten würde, in der Blüthe ſeines Alters, „ſeinen Geiſt auf. Sein Reich ward getheilt, ſeine ganze „Nachkommenſchaft ausgerottet, und Macedonien, das alte „Erbkönigreich ſeiner Ahnen, gieng auf eine andere Familie „über. So war dieſer Eroberer einer der berüchtigſten und „größten, die es je gegeben hat, der letzte König aus ſeinem „Stamme. Wäre er ruhig in Macedonien geblieben, ſo „würde die Größe ſeines Reiches keine Verſuchung für ſeine „Generäle geworden ſeyn, und er würde ſeinen Kindern „das Königreich ſeiner Väter hinterlaſſen haben; aber weil „er zu mächtig geworden war, ſo führte er dadurch den Un- „tergang ſeines ganzen Hauſes herbey, und dieſes war „die glorreiche Frucht ſo vieler Eroberungen.“ —

Dieſe Unterredung, bey welcher man ſich Bossuet vor- ſtellen muß, wie er ſchon mit einem Fuße im Grabe ſtehend ſeit zwey Monaten mit den grauſamſten Stein-Beſchwerden ringend, und bey ſeinem durch langwierige Leiden abgezehrten

Körper, ſeinem grenzenloſen Eifer für die Religion und die Wiſſenſchaften doch noch immer treu blieb, beſchließt Ledieu mit der rührenden Bemerkung:

„Der H. Biſchof von Meaux fand den einzigen Troſt „bey ſeinen Leiden in der Betrachtung der Wahrheit und „der h. Schrift, die er ſich täglich Frühe und Abends vor„leſen ließ; ich bin auch überzeugt, daß er nur deßwegen „ſeine Weltgeſchichte wieder durchlas, um ſich alle darin „abgehandelten großen Wahrheiten wieder in das Gemüth „zurückzuführen."

Wir haben dieſes Meiſterwerk Boſſuet's nur aus dem großen Geſichtspuncte betrachtet, der ihm ſelbſt den Gedanken dazu eingegeben, und allein auch die ganze Anſtrengung ſeines Genie's verdient hat. Bey allen den Veränderungen und Abwechslungen von Nationen und Königreichen, die auf dem ſtets beweglichen Schauplatze der Erde vorgefallen ſind, ſieht man Boſſuet unabläſſig von dem einzigen Gedanken beherrſcht, jene allmächtige Urſache, die alle dieſe Bewegungen lenket, immer feſt im Auge zu behalten, und, ſo zu ſagen, den Berathungen der Vorſehung beyzuwohnen, um den Menſchen die lange Reihe ihrer feſtgeſetzten Schlüſſe zu offenbaren.

Boſſuet ſprach zu einem Jahrhunderte, welches würdig war, eine ſolche Lehre zu vernehmen und zu bewundern; und der einſtimmige Beyfall ſeines Jahrhunderts hat der Kraft ſeiner Darſtellung und der Größe ſeines Entwurfes gänzlich entſprochen; aber man könnte fragen, woher es kommt, daß in den folgenden Zeiten, wo die religiöſen Geſinnungen und Sitten ſo viel von ihrer Stärke verloren haben, doch das nämliche Gefühl von Bewunderung für ein ſo ernſthaftes und religiöſes Werk ſich noch immer behauptet hat; und warum der Name Boſſuet ſogar von jenen Ehrfurcht, oder wenigſtens Stillſchweigen erzwinget, die ſo oft gegen die von ihm behaupteten Grundſätze und Lehren ihre Stimme erhoben haben?

Man könnte ſich allerdings mit der Antwort begnügen, die Kunſt und Geſchicklichkeit, mit welcher Boſſuet ſeinen Plan entworfen, und im Ganzen ſowohl als in allen ſeinen Theilen meiſterhaft ausgeführet hat, ſey ſo groß, daß man,

ohne es zu wiſſen, ja ohne es zu wollen, der unwiderſtehlichen Einwirkung eines ſolchen Genie's gehorchet. Man kann ſich wirklich alle Tage von einer Art allgemeiner Ueberlegenheit überzeugen, welche an Bossuet noch alle Köpfe anerkennen. Es gibt keinen Schriftſteller, keinen Philoſophen, ſogar wenige Kirchenväter, deren Worte man ſo oft anführt, und auf deren Anſehen man ſich mit ſo vollem Zutrauen beruft, als auf ihn.

Nicht blos Theologen ſind es, die ſich ſo gerne auf ſeine Zuſtimmung ſtützen, ob es gleich höchſt billig, ja wahrhaft rühmlich für ſie iſt, ſich zu den Geſinnungen des größten Theologen ſeines Jahrhunderts, des Orakels der franzöſiſchen Kirche, und des würdigſten Erben der Lehre der Kirche und der Väter laut zu bekennen. In der Philoſophie, Politik, Geſchichte, Beredſamkeit, ja ſogar in der Litteratur gibt es wenige Schriftſteller, die ſich nicht mit dem Namen und der Sprache Bossuet's zu ſchmücken ſuchen, um ihren eignen Meinungen mehr Kredit und Zutrauen zu verſchaffen. Alle ſeine Worte haben eine ſolche Zauberkraft, daß man bey Anführung derſelben ſicher auf Bewunderung und Erſtaunen zählen kann, und einige aus ſeinen Schriften entlehnte Stellen ſind die ſchönſte Zierde einer großen Menge von Büchern geworden.

Daraus läßt ſich auch erklären, warum ſogar in der Jugend, wenn bey glücklichen Anlagen der Natur der Keim zu hohen Gefühlen ſich entwickelt, und die Einbildungskraft ſich den Eindrücken des Schönen und Erhabenen zu öffnen beginnt, man von dem Character der Größe und Hoheit ergriffen wird, den alle Seiten dieſer Abhandlung über die Weltgeſchichte an ſich tragen. Alle erforderlichen Kenntniſſe zur Würdigung eines ſolchen Werkes hat man freylich noch nicht, und kann ſie auch nicht haben; aber man iſt gerührt, man bewundert, und nach Gefühlen urtheilt die Jugend; man kann ſogar ſagen, daß ein ſolches Gefühl für gute Anlagen bürget, und das glücklichſte Vorzeichen eines Genie's iſt, welches in einem reifern Alter ſeine Früchte tragen wird.

Zugeben muß man ferner, daß das Lichtvolle der Gedanken, die Pracht des Stiles, die erſtaunliche und uner-

wartete Kraft der Ausdrücke, die er geſchaffen zu haben ſcheint, und jene Art von hoher, dichteriſcher Begeiſterung, *) die in dem ganzen Werke athmet, junge und gefühlvolle Gemüther in jenen edlen Enthuſiasmus verſetzen müſſen, deſſen Eindrücke ſich noch weit in ihr künftiges Leben erſtrecken. Dieſes einzige Verdienſt, welches freylich unter den übrigen Verdienſten eines ſolchen Mannes, wie Bossuet, das ſchwächſte iſt, reicht indeſſen ſchon hin, um dieſer ſeiner Weltgeſchichte eine von allen Revolutionen der Meinungen unabhängige Unſterblichkeit zu ſichern.

Der Verfaſſer des Jahrhunderts Ludwig's XIV. hat mit Grund bemerkt, daß von dieſen zwey Werken (der Abhandlung über die Weltgeſchichte und dem Telemach,) welche die Namen Bossuet's und Fenelon's ſo berühmt gemacht haben, kein Muſter in der Vorzeit vorkomme.

Man kann hinzuſetzen, daß Bossuet von Niemanden nachgeahmt, Fenelon aber zwar nachgeahmt, aber von Niemanden erreicht wurde.

Bossuet hatte den zweyten Theil von ſeiner Abhandlung über die Weltgeſchichte angekündiget. Er ſollte die Fortſetzung des erſten Theiles ſeyn, und ſich von der Regierung Carl's des Großen, bis zu jener Ludwig's XIV. erſtrecken. Er hatte auch dazu alle Thatſachen, ſo wie ſie nach der Ordnung der Zeit aufeinander folgen, zu Papier gebracht, aber ſie ſtehen vereinzelt da, und ſind jener großen Betrachtungen beraubt, welche ſo viele Majeſtät

*) Bossuet hat Verſe, und zwar viele gemacht; faſt alle aber ſind ſehr mittelmäſſig. Auch Fenelon hat einige Verſe gemacht, die vor jenen Bossuet's etwas mehr Anmuth und Leichtigkeit haben; aber man kann weder den Einen noch den Andern unter die Dichter zählen. Wo hat aber ein Poet mehr Poeſie in ſeinen Verſen, als Bossuet in ſeinen Trauerreden, und ſeiner Abhandlung über die Weltgeſchichte; und Fenelon in ſeinem Telemach? Wenn Bossuet mahlt, mahlt er wie Homer; er hat das Warme, Lichtvolle und Majeſtätiſche deſſelben, wenn Fenelon zum Herzen ſprechen will, ſo verbreitet ſich Virgil's ganze Melodie, und deſſen ſanfte und elegante Empfindſamkeit über ſeinen Stil, und haucht allen ſeinen Ausdrücken Leben und Gefühl ein.

über den erſten Theil ausgoſſen. Sie ſehen mehr einer chronologiſchen Tabelle, als einem geſchichtlichen Abriſſe gleich.

Dieſe ſo unvollkommene Skizze hat man vor einigen Jahren, (im J. 1806), unter dem Titel: „Zweyter Theil „der Abhandlung über die Weltgeſchichte," herausgegeben. Sie iſt zuverläſſig von Bossuet; wir haben ſelbſt hierüber das Manuſcript eingeſehen, und gefunden, daß die erſten Seiten ganz von der Hand Bossuet's geſchrieben ſind, der größte übrige Theil aber ſehr viele Worte von ſeiner eignen Hand enthält; allein, wie wir ſchon geſagt haben, ſie iſt nur die erſte und ſchnell hingeworfene Skizze zu einem weitſchichtigen Gemählde. —

Offenbar wollte Bossuet dieſen zweyten Theil nach dem nämlichen Plan als den erſten ausarbeiten; aber wichtige und zahlreiche Geſchäfte von einer andern Gattung, die ſich in dem Ueberreſte ſeines fernern Lebens einander drängten, riſſen ihn davon ab. Es iſt ſehr zu bedauern, daß er nicht, wie er es dem Papſte Innocenz XI. eröffnet hatte, ſich mit dem Gemählde der Entſtehung, des Fortganges, und der auſſerordentlich ſchnellen Verbreitung der Revolution befaſſen konnte, welche der Betrüger von Mecca in der Welt erreget hatte; eine Geſchichte des Islamismus von ſeiner Hand würde ohne Zweifel dieſe große Epoche der neuern Jahrhunderte, welche die Geſtalt der einen Hälfte der bekannten Welt änderte, und die andere Hälfte mit gänzlicher Verwüſtung bedrohte, in ein Licht geſetzet haben, das noch immer unſern meiſten Geſchichtſchreibern bey ihren davon gemachten Beſchreibungen fehlet. Es würde ſehr anziehend geweſen ſeyn, wenn uns der Mahler Cromwell's Mahomet gezeichnet hätte, ganz wie er war, mit jener erſtaunlichen Miſchung von Fehlern und großen Eigenſchaften, mit jenem glühenden Fanatismus, in Verbindung mit der kälteſten Beſonnenheit zur Entwerfung der weitſchichtigſten Plane; wie er unter dem Vorgeben der ungereimteſten Offenbarungen einige Räuberhorden, die bis dahin von der übrigen Welt abgeſondert, und ſelbſt den Nationen, von denen ſie umgeben waren, faſt gänzlich unbekannt waren, zur Eroberung des ganzen Erdkreiſes entflammte und anführte.

24. Zergliederung der Abhandlung über die heilige Politik. Den großen Lehren, welche die Abhandlung über die Weltgeſchichte enthält, konnte Bossuet für einen Prinzen nichts zweckmäßigeres beygeſellen, als die Anweiſung zu einer guten Regierung der Unterthanen; dieſe Abſicht ſuchte er zu erreichen durch ſeine Abhandlung über die Politik, die aus den eignen Worten der H. Schrift gezogen iſt. Hier ſpricht Gott allein; er iſt es, durch den die Fürſten herrſchen, und die Könige unterrichtet werden. Bossuet wollte durch Gründung ſeiner Vorſchriften auf ein ſolches Anſehen ihnen Heiligkeit und Unverletzlichkeit ertheilen; er wollte diejenigen zurechtweiſen, die wähnen, Religion und Politik könnten ſich nicht miteinander vertragen; dadurch, daß er die Politik auf Religion baute, hat er mehrere und richtigere Menſchenkenntniß gezeigt, als alle die Unholde, die in unſeren Tagen die Erde durch Meinungen eben ſo verwüſtet haben, als ehemals die Barbaren durch ihre Streifzüge.

Es war gewiß ein Bossuet's ganz würdiger Gedanke, einzig aus der h. Schrift die Anfangsgründe der Politik zu entlehnen. Dieſer Wiſſenſchaft, die von jeher allen menſchlichen Leidenſchaften und Zwiſtigkeiten einen ſo weiten Spielraum eröffnete, und vermöge welcher Treuloſigkeit und Uebergewalt ſo oft über Vernunft und Recht triumphirten.

Die weiſeſten und gelehrteſten Männer, welche ſtill und unbefangen über diejenige Regierungsform nachdachten, welche den Sterblichen während ihres kurzen Daſeyns auf der Erde Ruhe und Glückſeligkeit am beſten verſichern könnte, trafen ſelten in ihren Reſultaten miteinander überein; immer mehr auf die Mängel und Gebrechen der Verfaſſung, unter der ſie lebten, als auf die Gefahr denkend, daß ſie durch gewagte Verſuche noch weit furchtbarere Uebel herbeyführen könnten, haben ſie beynahe ſämmtlich vergeſſen, in ihre Berechnungen jene ſchreckliche Gewalt aufzunehmen, welche der Stoß menſchlicher Launen und Leidenſchaften der unbewaffneten Kraft ihrer friedlichen und tugendhaften Speculationen entgegenſtellen mußte.

So ſah Solon ſelbſt die weiſe und regelmäßige Verfaſſung, die er ſeiner Vaterſtadt auf ihr Erſuchen gegeben, und die ihm für den Character, den Geiſt und die Sitten des

Volkes die angemeſſenſte zu ſeyn geſchienen hatte, an einem einzigen Tage über den Haufen fallen.

Dieſes und ſo viele andere ähnliche Beyſpiele konnten gewiß einige vernünftige und beſcheidene Männer zu dem Gedanken berechtigen, daß die beſte Verfaſſung diejenige ſey, unter welcher man wirklich ſich befinde, indem man es von der Zeit, der Erfahrung und von den Fortſchritten der Aufklärung erwarten könne, daß ſie nach und nach und ganz natürlich, ohne gewaltſame Erſchütterungen alle jene glücklichen und nützlichen Modificationen herbeyführen werde, welche das öffentliche Wohl erheiſche.

Wenigſtens war es, wie man nicht läugnen wird, ſehr zu bedauern, daß man die Weisheit einer Maxime verkannt hat, die freilich keine große Anſtrengung des Geiſtes erfordert, die aber vielleicht gerade deßwegen auf unvermeidliche und vorübergehende Uebel deſto leichter ſich anwenden läßt.

Als Bossuet im Begriffe war, politiſche Maximen und Regierungsregeln niederzuſchreiben, fiel es ihm niemals ein, ein Syſtem aufzuſtellen, das für alle Länder und Völker tauglich ſeyn ſollte.

Man wird ſicher ſeinem Genie die hohe Kraft zu erfinden und zu ſchaffen nicht abſprechen; aber er hatte eben ſo viele Umſicht als Genie: denn er ſah tiefer und weiter als andere Menſchen, und wußte ſich immer auf jener weiſen Mittelſtraße zu erhalten, auf der es möglich wird, Wahres, Nützliches und Mögliches richtig miteinander zu verbinden. Jenſeits dieſer Straße ſah er nichts als Chimären, und Chimären auf geſellſchaftliche Einrichtungen verpflanzt ſchienen ihm in der Hand der ſich ſelbſt überlaſſenen Menge die gefährlichſten Waffen zu ſeyn.

Bossuet ſtellt keine metaphyſiſchen Unterſuchungen darüber an, welches die beſte Regierungsform ſey, er tadelt und verwirft keine der Staatsverfaſſungen, unter welcher ältere und neuere Nationen geſtanden ſind. Er läßt ſich nicht auf Beurtheilung der Modificationen ein, welche man in einigen Ländern der Ausübung der höchſten Gewalt beyzufügen für gut hielt. Eben ſo wenig ſetzt er mit verwägener Hand die Grenzlinie feſt, wo die Pflicht des Gehorſams ſich endet, und das angebliche Recht, gegen die öffentliche Gewalt aufzuſte-

hen, ſeinen Anfang nimmt; treu der Lehre, welche ſich auf das Anſehen Jesu Christi gründet, erkläret er mit dem Völkerapoſtel, dem H. Paulus, daß jede Oberherrſchaft, unter welcher man lebe, von Gott angeordnet ſey.

Ganz in Uebereinſtimmung mit dieſer Lehre hörte man ihn oft ſagen: „Jesus Christus habe ſich nirgendswo in ſei„nem Evangelium auf die Verfaſſung oder die Form eingelaſ„ſen, welche die Regierung des römiſchen Reichs zu ſeiner „Zeit hatte, obgleich das Volk Gottes unter demſelben ge„ſtanden ſey, und er ſelbſt darin habe wollen geboren wer„den. Jesus Christus habe in allen ſeinen Reden voraus„geſetzt, daß dieſe Regierung, ſo wie er ſie gefunden habe, „an und für ſich rechtmäßig, und eben dadurch nach ihrer „Art von Gott veranſtaltet ſey.“ —

Er ging noch weiter: er bemerkte, daß ſich Jesus Christus darüber ausdrücklich, und mit dem ganzen Anſehen ſeines eignen Beyſpiels in zwey ſehr merkwürdigen Umſtänden erkläret habe. — „Der erſte war, (wie er in ſeiner hei„ligen Politik ſagt,) als man ſich bey ihm Raths erholte, „ob man dem Kaiſer Tribut zu geben ſchuldig ſey? Die da„mals beſtehende Regierungsform als rechtmäßig betrachtend „entſchied er durch ſeinen nicht genug zu bewundernden Aus„ſpruch, man ſey ſchuldig, dem Kaiſer zu geben, was „des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt.“ —

„Der zweyte war, als er vor Pilatus, dem im Namen „der Römer und des Kaiſers beſtellten Landespfleger von „Judenland, als Angeklagter ſtand. Er erkannte es an, daß „dieſem römiſchen Beamten die Gewalt, welche er über ihn „ſelbſt ausübte, von oben herab ertheilet, und folglich „rechtmäßig ſey.“ —

„Ob die Kaiſer ſich der Souverainen-Gewalt auf eine „rechtmäſſige Weiſe bemächtiget; ob ſie auf gebührende und „geſetzmäßige Weiſe mit der Stelle eines Imperator's, das „iſt, eines Oberhaupts der Heere, das Amt der Tribunen, „und ſo viele andere Aemter, aus denen die kaiſerliche All„gewalt beſtand, vereinet hatten; ob der Senat und das „Volk zu Rom hinlängliche Freyheit hatten, um alle dieſe „Rechte auf ein einziges Oberhaupt zuſammen zu häufen, „und ob die Kaiſer berechtiget waren, dieſe Vollgewalt ihren

eignen,

„eignen, ja ſogar ihren angenommenen Kindern erblich zu „hinterlaſſen; darüber äuſſerte ſich der Sohn Gottes mit kei„nem Worte. Gott, ſagte Bossuet, will einmal, daß „die Welt regieret werde; weil es ſein Wille iſt, „daß ſie in Ordnung und Ruhe lebe; und dieſes „iſt Alles, was man zu wiſſen brauchte; dieſes iſt „auch die Urſache, warum Jesus Christus mehreres davon „nicht redete.“

Bey der Ausführung ſeines entworfenen Planes hatte demnach Bossuet nicht nöthig, ſich auf alle dieſe verſchiedenen Fragen einzulaſſen, ſondern er begnügte ſich damit, ſeine Meinung durch einige allgemeine Maximen angedeutet zu haben.*) Er lebte unter einer Monarchie, und ſchrieb für den Erben dieſer Monarchie.

Da er ſeine Anweiſung zur Politik auf das alleinige Anſehen der H. Schrift bauen wollte; ſo bemerket er, daß Gott ſelbſt dem hebräiſchen Volke von ſeiner Entſtehung an eine monarchiſche Verfaſſung gegeben habe; woraus alſo ganz ſicher folgt, daß dieſe Regierungsform weder gegen das göttliche noch gegen das natürliche Geſetz anſtoße. Er beſchränkt ſich demnach darauf, in ſeiner heiligen Politik bloß von der monarchiſchen Verfaſſung zu handeln.

An allen den Vortheilen, welche er der Monarchie beyleget, erkennt man leicht, daß er ſich mit der vollen Ueberzeugung eines Mannes ausſpricht, der die guten und ſchlimmen Seiten jeder Regierungsform genau verglichen, und gegeneinander abgewogen hat; man ſieht aber auch, daß er ſich gleichfalls ſowohl durch Character und Grundſätze, als durch Studiren und reifes Nachdenken überzeuget hatte, daß es zum eignen Wohl der Untergebenen einer Regierung nie an hinreichender Macht fehlen dürfe, um jeden Widerſtand zu beſiegen.

Wäre Bossuet in einer Republik geboren worden, ſo würde er ſich als den eifrigſten Bürger bewieſen haben, ſo wie er der gehorſamſte Unterthan in einer Monarchie ge-

*) Im Verlaufe dieſes Werkes, und vorzüglich in der fünften Nachricht für die Proteſtanten wird man Bossuet's große und ächte Principien über dieſe Materie kennen lernen.

weſen iſt. Man kann ſogar annehmen, daß er ſich mit ſeiner hinreißenden und gewaltigen Beredſamkeit zu den höchſten Ehrenſtellen bey ſeinen Mitbürgern würde erſchwungen haben; aber ſicher würden ihn die Launen und Raſereyen der Pöbel-Tyranney noch weit öfters empört haben, als ihm alle Beyfalls-Bezeigungen und Huldigungen des Volkes geſchmeichelt hätten. Sein tugendhaftes Herz würde mit tiefem Unwillen erfüllt worden ſeyn, wenn er zuweilen mit Leuten, die öffentlichen Haß und allgemeine Verachtung verdienten, gleiche Ehrenſtellen hätte theilen müſſen; wenn er demnach die Monarchie als die beſte Regierungsform dargeſtellet hat, ſo drückte er nur aus, was er dachte und fühlte.

„Der Menſch, ſagt er, iſt dazu geſchaffen, um geſellig „zu leben. Gott hat alle Menſchen von einer und der nämlichen Familie abſtammen laſſen.“ — Die Wiege des menſchlichen Geſchlechtes iſt alſo die Wiege der Geſellſchaft; bey dem gewaltſamen Reiben der Leidenſchaften und des Eigennutzes fühlte man bald das Bedürfniß einer Regierung. — „Wo Jedermann thun darf, was er will, thut Niemand, was „er will; wo es keinen Herrn gibt, iſt Alles Herr; wo Alles „Herr iſt, iſt Alles Sclave.“

Es gibt Fundamentalgeſetze, die ſich nicht ändern laſſen; auch die, welche es nicht ſind, kann man, wenn keine Noth es heiſchet, nie ohne Gefahr abändern. „Man verliert „für die Geſetze alle Achtung, wenn man ſie ſo oft abändern „ſieht; alsdann ſcheinen die Nationen zu wanken, „gleich als wären ſie ſchwindlicht oder berauſcht.“ —

Der erſte Begriff von Herrſchaft und Gewalt kam von der väterlichen Gewalt. Bald aber erhoben ſich Könige entweder durch Zuſtimmung der Völker, oder durch die Gewalt der Waffen.

Die Monarchie iſt die allgemeinſte, älteſte und natürlichſte Regierungsform; ſie iſt der Natur ſo angemeſſen, daß man ſie Anfangs bey allen Nationen ſieht.

„Rom hat mit der Monarchie angefangen, und kam „darauf, wie auf ſeine natürliche Verfaſſung wieder zurück. „Erſt ſpät und nach und nach bildeten ſich die griechiſchen „Städte zu Republiken. Homer ſagte ſchon in den älteſten

„Zeiten: Vielherrſchen taugt nicht; nur Einer ſey „Fürſt und König. Noch gegenwärtig gibt es keine Re„publik, die nicht ehemals unter Monarchen ſtand. Die „Schweizer gehorchten ehemals Prinzen aus dem Hauſe Oe„ſterreich, die vereinigten Provinzen ſtanden unter der Ober„herrſchaft von Spanien und dem Burgundiſchen Hauſe; die „freyen Reichsſtädte in Deutſchland hatten ihre beſonderen „Oberherren; die Städte Italiens, die ſich zu Freyſtaaten „bildeten, hatten ihre Freyheit vom Kaiſer Rudolph erkauft; „Venedig ſogar, das ſich von ſeiner Entſtehung an, eine „Republik geweſen zu ſeyn rühmet, war unter der Regierung „Carl's des Großen, und noch lange Zeit nachher den Kai„ſern unterworfen.“

Iſt die monarchiſche Verfaſſung die natürlichſte, ſo iſt ſie auch die dauerhafteſte und ſtärkſte.

„Die Heere, an denen die menſchliche Macht am mei„ſten in das Auge fällt, erfordern natürlich ein einziges „Oberhaupt; Alles geräth in Gefahr, wenn der Oberbefehl „getheilet iſt; und dieſe Regierungsform muß endlich durch„gängig ſich feſtſetzen, weil die Militärverfaſſung, welche die „Macht in Händen hat, natürlicher Weiſe jeden andern „Staat mit ſich fortreißt. Viel beſſer iſt es alſo, wenn ſie „gleich Anfangs auf ſanftem Wege iſt eingeführt worden, „als wenn ſie nachher durch offenbare Uebermacht erzwungen „wird, weil ſie in dieſem Falle mit zu vielen Gewaltthaten „verbunden iſt.“ — —

Unter allen Monarchien iſt die erbliche Monarchie die beſte; ſie iſt die natürlichſte, ſie pflanzet ſich von Selbſt fort; Nichts iſt dauerhafter als ein Staat, der durch die nämliche Urſache fortbeſteht, durch welche ſich Alles in der Welt und das menſchliche Geſchlecht ſelbſt fortpflanzet. Dieſes Erbrecht muß aber ſogleich aufhören, als es auf eine Perſon des andern Geſchlechtes übergegangen iſt, ſagt Boſſuet.

„Allein es gibt keine Regierungsform, ja „keine menſchliche Einrichtung überhaupt, die „nicht ihre Unbequemlichkeiten hätte; ſo daß es „alſo am beſten iſt, bey der Verfaſſung zu blei„ben, an welche das Volk ſeit langer Zeit gewöh-

„net iſt. Deßwegen nimmt auch Gott alle geſetz-„mäßigen Regierungen, was ſie immer für eine „Form haben mögen, in ſeinen Schutz; wer ſie „umzuſtürzen wagt, iſt nicht nur ein Feind der „Menſchheit, ſondern ein Feind Gottes ſelbſt.“

Bossuet nimmt auch „ein Eroberungsrecht an, welches, „nachdem es mit Gewalt angefangen hat, mit Zuſtimmung „des Volkes und durch friedlichen Beſitz, ſo zu ſagen, in ein „gemeingiltiges und natürliches Recht übergeht.“ —

Die Erhaltung des Friedens und die Wandelbarkeit aller menſchlichen Dinge machen zuweilen dergleichen große Ausnahmen von den allgemeinen und hergebrachten Regeln nothwendig, auf welchen übrigens die Grundgeſetze der Verfaſſung und die Ordnung in der Thronfolge beruhen müſſen.

Man muß den Königen nicht allein der Furcht wegen, ſondern auch aus Grundſätzen der Religion und des Gewiſſens gehorchen. Der Geiſt des Chriſtenthums fordert eine gewiſſe religiöſe Ehrfurcht für die Könige; Tertullian nennt dieſe die Religion der zweyten Majeſtät.

Sollten ſie auch die ihnen obliegenden Pflichten nicht ganz erfüllen, ſo muß man, ſagt Bossuet, an ihnen ihre Stelle und ihr Amt verehren.

Kommt aber gleich ihre Macht von Gott; ſo dürfen ſie doch deßwegen nicht glauben, als könnten ſie ſich derſelben bloß nach ihren Launen bedienen. Gewiſſenhaft und beſcheiden muß der Gebrauch ſeyn, den ſie von ihr machen; denn ſie iſt ihnen von Gott anvertraut, und über ihre Anwendung wird er ſie einſt zur ſtrengen Verantwortung ziehen.

„Das königliche Anſehen muß unbeſchränkt ſeyn. „Um dieſen Ausdruck gehäſſig und unerträglich zu machen, „verwechſelt man oft und abſichtlich die unbeſchränkte „Regierung mit der willkührlichen Regierung, ſagt Bos-„suet, aber nichts iſt verſchiedener von einander.“

Eine Regierung iſt unbeſchränkt, wenn keine andere Macht beſtehet, die den Souverain zwingen kann, und in ſofern iſt er unabhängig von jeder menſchlichen Gewalt; aber daraus folgt nicht, daß die Regierung willkührlich ſey.

„In rechtmäßigen Regierungen gibt es Geſetze, gegen „welche jeder Eingriff widerrechtlich iſt und bleibt. Man „kann dagegen entweder gleich, oder zu einer andern Zeit „ſein Recht immer ſuchen; denn Niemand darf in dem recht„mäßigen Beſitze ſeiner Güter beeinträchtiget werden; und „da die Regierungen nur deßwegen beſtehen, um die Men„ſchen gegen Gewalt und Unterdrückung ſicher zu ſtellen; ſo „iſt die perſönliche Freyheit ein heiliges Recht der Natur „und der Geſellſchaft; gegen Ungerechtigkeit und Ge„walt hat man alſo ein ewiges Vertheidigungs„recht.“ —

Man kann es indeſſen nicht läugnen, daß, ſo leicht es iſt in politiſchen Theorien dergleichen Unterſcheidungen feſtzuſetzen, man ſich doch bey dem gewöhnlichen Gange der Regierungen nicht allezeit ſo genau daran halten kann. Dieß iſt freylich ein Uebel, aber es iſt ein unvermeidliches Uebel, welches beynahe alle Regierungsformen miteinander gemein haben. Die menſchlichen Leidenſchaften, der politiſche Glückswechſel, der Drang der Umſtände wirken oft weit mächtiger, als alle die ſchwachen Dämme, welche die Hand der Weiſen gegen den Mißbrauch der Gewalt aufzuführen ſtrebet; einſichtige und tugendliebende Menſchen werden indeſſen immer ihre Gedanken und Hoffnungen jenen Bildern von Ordnung, Friede und Glück gerne zuwenden; auch hat der von Bossuet gemachte Unterſchied zwiſchen unbeſchränkter und willkührlicher Gewalt an und für ſich einen ſehr reellen Grund, und kann dazu benützt werden, große Ungerechtigkeiten entweder zu verhindern, oder wieder gut zu machen.

Bossuet führt hier jene berüchtigte Anrede Samuel's an die Hebräer an, in welcher dieſer Prophet, um es ihnen recht fühlbar zu machen, was für läſtige Verbindlichkeiten ſie durch Anſtellung eines Königes ſich zuzögen, unter der Benennung, Rechte des Königes, alle Mißbräuche und Uebertreibungen der willkührlichſten Macht ins Licht ſetzet.

„Aber, verſetzt Bossuet, können denn die Könige alles „dieſes mit Recht und erlaubter Weiſe thun? Bewahre der „Himmel! Denn ſolche Befugniſſe gibt Gott nicht; aber in „Hinſicht der menſchlichen Gerechtigkeit haben die Könige „das Recht, Alles dieſes ungeſtraft zu thun.“ ...

„Sobald in einem Staate irgend eine Gewalt fähig „iſt, dem Gange der öffentlichen Macht Einhalt zu thun, „und ſie in ihrer Wirkſamkeit zu ſtören, ſo iſt Niemand mehr „in Sicherheit.“ ...

„Die Fürſten nehmen zuweilen eine falſche Feſtigkeit „an, allein es iſt keine größere Schwachheit, als wenn man „zu ſehr fürchtet, ſchwach zu ſcheinen.“

„Allerdings müſſen die Fürſten wohl unterrichtet ſeyn, „und ſich immer mehr zu unterrichten ſuchen; allein man muß „ſich einen Fürſten nicht vorſtellen mit einem Buche in der „Hand, mit einer gerunzelten Stirne, und mit einem ſtarren „Blicke gänzlich in das Leſen vertieft. Sein Hauptbuch „iſt die Welt; ſein Studium iſt, immer auf alles aufzu„merken, was um ihn her vorgeht, um es zu benützen.“

Aus dieſer letzten Maxime ſieht man, wie ganz ohne Grund man Bossuet beſchuldigte, als hätte er ſeinen königlichen Zögling mit unnützer Gelehrſamkeit überladen wollen. ...

„Voller Ernſt muß das Leben eines Prinzen ſeyn; „denn es gibt unter den Menſchen nichts Ernſteres, nichts „Wichtigeres, als das königliche Amt.“ —

„Nichts iſt ſo ſchmeichelhaft als Schlachtenruhm; eine „einzige glückliche Unternehmung iſt oft entſcheidend für „menſchliche Angelegenheiten, und Waffengewalt ſcheint eine „Art von Allmacht in Erzwingung der Ereigniſſe zu haben, „deßwegen hat ſie auch einen ſo ſtarken Reiz für die Könige „der Erde; aber wie eitel iſt dieſer Ruhm?

Bossuet hat den Unterthanen ihre Pflichten vorgelegt, er ſpricht nun auch zu Königen.

„Jenen Pomp, der die Könige umgibt; jenen äuſſeren „Glanz, der den Pöbel blendet, nenne ich nicht Majeſtät; „das iſt der Abglanz der Majeſtät, aber nicht die Majeſtät „ſelbſt; die Majeſtät iſt in einem Fürſten das Bild von der „Größe Gottes. Der Fürſt, als Fürſt, iſt keine Privatperſon „mehr, er iſt eine öffentliche Perſon; der ganze Staat iſt in „ihm; der Wille des ganzen Volkes iſt in den ſeinigen einge„ſchloſſen. Welch eine Größe, daß ein einziger Menſch ſo „viele Gewalt in ſich vereiniget! Die Allmacht Gottes äuſ„ſert ſich in einem Augenblicke von einer Weltgrenze bis zur

„andern. Die königliche Macht wirkt zur nämlichen Zeit in „dem ganzen Königreiche; ſie hält das ganze Königreich zu„ſammen, wie Gott die ganze Welt; zieht Gott ſeine Hand „ab, ſo ſtürzt die Welt in ihr Nichts zurück; hört die höchſte „Gewalt im Königreiche auf, ſo geräth Alles in Verwirrung. „Faſſet Alles, was groß und erhaben iſt, in eurem Geiſte „zuſammen; betrachtet ein zahlloſes Volk, das in einer ein„zigen Perſon vereiniget iſt; ſtellet euch jene heilige, väter„liche und unbeſchränkte Macht vor, ſehet, wie die geheime „und letzte Triebfeder, die dem ganzen Staate die Richtung „gibt, in einem einzigen Haupte enthalten iſt; daran habt „ihr das Bild Gottes, ihr habet die Idee der königlichen „Majeſtät; ja, Gott hat es geſagt: Ihr ſeyd Götter! „Aber o Götter von Fleiſch und Blut, Götter von Staub „und Erde, ihr werdet ſterben wie die Menſchen! O Könige, „übet alſo eure Macht kühn aus, denn ſie iſt göttlich und „heilſam für die Menſchheit; aber übet ſie aus mit Demuth, „denn ſie iſt euch nur von Auſſen gegeben, aber innerlich „läßt ſie euch ſchwach, läßt ſie euch ſterblich bleiben, und le„get euch eine ſehr ſchwere Rechenſchaft vor Gott auf!" —

25. Gedanken über dieſe Abhandlung der Politik.

Wir glaubten die wichtigſten Maximen, die in Bossuet's heiliger Politik zerſtreut ſind, unter einem einzigen Geſichtspuncte zuſammenfaſſen zu müſſen; man muß indeſſen alle einzelnen Grundſätze und Regeln, die ſich auf das Ganze der Regierung und auf alle Theile der Verwaltung anwenden laſſen, in dem Werke ſelbſt nachleſen; man wird ſehen, daß Bossuet durch all die große Macht und Gewalt, die er den Königen zugeſteht, weder ihrem Ehrgeize ſchmeicheln, noch ihre Leidenſchaften begünſtigen will; und daß er nur deßwegen für ſie Unabhängigkeit bey der Ausübung ihrer Gewalt heiſchet, weil ihm das Wohl der Völker, und die Ruhe der Staaten hauptſächlich darauf zu beruhen ſcheint; die zahlreichen Verbindlichkeiten, welche er den Fürſten in dem Gebrauche der höchſten Macht aufleget; die Pflicht der tiefen Achtung und Unterwürfigkeit gegen die Religion; die Pflicht der ſtrengſten und genauen Gerechtigkeit bey der Vertheilung, Anwendung und Verwaltung der öffentlichen Einkünfte; das Vorhalten ſo vieler ſchrecklichen Beyſpiele von

Königen, welche der Mißbrauch ihrer Macht in die thränenwürdigſten Cataſtrophen ſtürzte; und die auffallenden Strafurtheile, die er ihnen im Namen Gottes, der die unterdrückten Völker räche, ankündiget — Alles dieſes offenbaret dieſen Göttern der Erde das Geheimniß ihrer eignen Schwäche, und führt es ihnen auf jeder Seite zu Gemüth, daß Könige auch durch das Uebermaaß ihres Unglücks die Welt in Staunen ſetzen können.

Der freymüthige und entſchloſſene Ton, mit dem er ſich für die unbeſchränkte Gewalt der Könige ausdrückt, benimmt uns jeden Zweifel über ſeine politiſchen Principien. Unter allen Regierungsformen gibt er den entſcheidendſten Vorzug einer Monarchie, wenn ſie kraftvoll beſtellet iſt, und ihr Oberhaupt alle die Macht und nothwendigen Mittel beſitzt, um allen Spannfedern der Verwaltung eine ſchnelle und unwiderſtehliche Wirkſamkeit einzudrücken. Man kann ſicher annehmen, daß dieſe Ueberzeugung das Reſultat ſeines tiefen Studium's der Geſchichte, und der anhaltenden Betrachtungen war, die er über den Glückswechſel der Völker und Staaten angeſtellt hatte.

In dieſen Regierungsmaximen ſtimmte er, wie man leicht wahrnimmt, mit jenen Ludwig's XIV. gänzlich überein. Dieſer König hatte die Geſinnungen und Grundſätze, die er auf den Thron mitbrachte, und welche ihm unter den der Regierungskunſt kundigſten Monarchen den erſten Rang ertheilten, aus ſeinem eignen edlen und hochſinnigen Gemüthe und aus ſeinem natürlich richtigen Urtheile geſchöpft. Auf gleiche Weiſe ward Bossuet durch ſeinen Character und ſeine Principien zu jener Art von Oberherrſchaft hingezogen, derer emporſtrebende Köpfe ſich kaum erwehren können, und die ihnen auch das Gefühl ihrer Ueberlegenheit über andere Menſchen zu verſtatten ſcheint; Bossuet nahm die Menſchen ſo, wie ſie von jeher waren, wie ſie noch ſind, und wie ſie wahrſcheinlich immer ſeyn werden. Und deßwegen hatte er ſo wenige Empfänglichkeit für jene gefährliche Traumbilder, welche zuweilen die blühendſten Reiche in ihren Grundſäulen erſchüttern. Unſere Urtheile ſtimmen ſich nach unſerer natürlichen Denk- und Empfindungsweiſe, und an dem Vorzuge, den wir einigen ſpeculativen Meinungen gewähren, hat un-

ſer Character eben ſo vielen Antheil als kalte Ueberzeugung der Vernunft.

Das Werk ſelbſt, von dem wir ſo eben gehandelt haben, liefert uns hierüber einen neuen Beweis. Zwey Lehrer, welche Königsſöhne zur Regierungskunſt bildeten, haben ihre politiſchen Grundſätze zu Tage gelegt, beide ſind der Ueberlegenheit und Schönheit ihres Genie's wegen berühmt; ihre Namen werden ſo lange als ihre Schriften leben, und die Nachwelt hat ſchon das Andenken Bossuet's und Fenelon's dem ewigen Nachruhme geweihet.

Indeſſen läßt ſich ein gewiſſer Contraſt zwiſchen den politiſchen Syſtemen dieſer zwey Männer nicht verkennen, ob ſie gleich in ihren edlen Speculationen von gleichem Gefühle für die Tugend, von gleicher Geradheit in ihrer Denkart, und von gleicher Liebe für das Glück der Könige und der Völker geleitet wurden.

Freylich konnte die verſchiedene Zeit, in welcher ſie geboren wurden, auf ihre Denkart über die Regierungswiſſenſchaft einigen Einfluß haben.

Die erſten Blicke Bossuet's waren auf die tragiſchen Auftritte der Fronde gefallen. Faktionen, Rebellionen, und überhaupt die leiſeſten Widerſetzlichkeiten gegen die höchſte Gewalt mußten damals in ſeinen Augen die fürchterlichſte Geiſel der Völker ſeyn; als aber Fenelon zuerſt in der großen Welt auftrat, herrſchte allgemein tiefer Gehorſam. Widerſetzlichkeit gegen das königliche Anſehen hielt man durchaus für unerlaubt, ja für unmöglich; Gefahr für die öffentliche Ruhe konnte er alſo damals nur von dem Mißbrauche und der Uebertreibung der oberſten Gewalt beſorgen.

Aber ſollte man nicht auch denken dürfen, daß die Verſchiedenheit ihres Characters und ihrer Einbildungskraft einen natürlichen Einfluß auf die Darſtellung ihrer Geſinnungen haben mußte, und daß hier der Grund liege, warum ſich Bossuet's Abhandlung über die Politik durch Tiefſinn und Ernſt ſo auffallend auszeichnet, die Anweiſungen Mentor's aber jenen Salbungsvollen und ſanft überredenden Ton haben, durch den Fenelon das Herz ſeines jungen Zöglings gewinnen wollte?

Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle; nichts beweiſet die reine Abſicht dieſer zwey Männer, und die Redlichkeit Fenelon's mehr, als der Gedanke, den dieſer hatte, dem Thronerben das Manuſcript Bossuet's von der heiligen Politik, und die Anweiſungen Mentor's zu gleicher Zeit vor Augen zu legen. Fenelon, der den Character ſeines Zöglings ganz durchblickt hatte, beſorgte nicht ohne Grund, dieſer junge Prinz, der ohnehin von ſeiner eignen Größe ſchon zu voll war, möchte ſich von dem Umfange ſeiner Macht und ſeines Anſehens die übertriebenſten Vorſtellungen machen, deßwegen ſuchte er ihn unabläſſig darüber zu belehren, daß ihm alle ſeine künftige Gewalt und Macht nur zum Glücke ſeiner Unterthanen verliehen ſey. Dieſes war das erſte Mal, wo man eine ſolche Sprache an den Höfen der Könige hören ließ; der Lehrer kannte ſeinen Lehrling, und wußte, daß, wenn dieſer die ernſte Wahrheit lieben ſollte, er ſie ihm liebenswürdig machen müſſe. Er hat es auch ſelbſt angemerket, daß dieſes der eigentliche Grund war, warum er noch ſo neue, und ſo fremde Wahrheiten mit den ſanfteſten Farben ſeiner Empfindſamkeit ausgemahlt, und ſie in den Zauber der ſinnreichſten Dichtungen eingekleidet habe.

Und wo iſt der Königsſohn, der ſich rühmen dürfte, ſolche Lehrer gehabt zu haben, als es Bossuet und Fenelon waren? Von Männern in der Kunſt zu regieren unterrichtet worden zu ſeyn, von denen der Eine über die Urſachen der Größe der Reiche ſo tief nachgedacht, der Andere aber ſo viel Liebe für Tugend und Religion einzuflößen verſtanden hatte?

26. Gedanken über die Erziehung Dauphin's, und jene des Herzogs von Burgund.

Am Schluſſe ſo vieler Bemühungen und Sorgen im Erziehungsfache kann man ſich eines traurigen und niederſchlagenden Gedankens nicht erwehren. Man begreift es nicht, wie alle Anſtrengungen eines Lehrers, wie Bossuet, beynahe vergeblich, wenigſtens von geringem Erfolge waren. Dieſes fiel ſchon den Zeitgenoſſen Bossuet's, und des Sohnes Ludwig's XIV. auf, und mußte ihnen natürlicher Weiſe auffallen. —

Aber ohne die Urſachen aufzuſuchen, denen man das Mißglücken und die Dunkelheit dieſer Erziehung, welche ſo

glänzend hätte ſeyn ſollen, zuſchreiben kann; ſo läßt ſich einmal nicht läugnen, daß zwiſchen den Reſultaten der Erziehung des Dauphin und jener des Herzogs von Burgund ein ſehr ſtarker Contraſt ſich befindet.

Indeſſen, auch vorausgeſetzt, daß der Herzog von Montausier durch ſeinen ſtrengen und herriſchen Character*) dem glücklichen Erfolge ſeiner Wünſche und Bemühungen geſchadet habe, ſo iſt es doch noch weit wahrſcheinlicher, daß in dem Character und dem Geiſte Dauphin's das hauptſächlichſte und unüberſteiglichſte Hinderniß lag, warum Bossuet mit allen ſeinen Anſtrengungen aus ſeinem Zöglinge keinen großen Prinzen bilden konnte.

Durch Genie, genaue Beobachtung und Geduld laſſen ſich natürliche Fehler verbeſſern; aber geben kann keine Kunſt, was die Natur gänzlich verſagt hat. Man muß Sinn für die Wohllaute des Genies haben, um ſeinen edlen Aufforderungen zu entſprechen; das Herz muß einer leidenſchaftlichen Stimmung empfänglich ſeyn, wenn es in jene ſtarke Aufwallungen verſetzt werden ſoll, durch welche die jugendliche Einbildungskraft ins Feuer geräth. Glühende und furchtbare Leidenſchaften, gefährliche Triebe, ja ſogar aufkeimende Laſter können in der Hand eines geſchickten und tugendhaften Erziehers mächtige Mittel werden, um ihre zu große Gewalt zu hemmen; aber wie läßt ſich Leben und Bewegung in eine träge und fühlloſe Seele bringen, die die erhaltenen Eindrücke zu behalten unfähig iſt, ja die nicht einmal Kraft genug hat, um einen Kampf und Widerſtand zu beginnen.

Bey dem ſtarren Ernſte Montausier's war der Dauphin ſtets im Zwange, und ſo konnte ſchwerlich jene unbefangene Zutraulichkeit in ihm entſtehen, welche ſanften und

---

*) Die F. von Caylus ſagt in ihren Rückerinnerungen: „Wenn man auf die Tugenden und Verdienſte des H. von „Montausier, und auf die Talente und Kenntniſſe des Bi„ſchofes von Meaux hinblickt, ſo muß man freylich hohe Be„griffe von dem Könige, der ſeinen Sohn ſo würdig erziehen „ließ, und vom Dauphin bekommen, den man ſich als ge„ſchickt und gelehrt denket, weil er es ſeyn ſollte. Allein, „ſieht man auf den Character des H. v. Montausier, wie

nützlichen Vorſtellungen ſich ſo gerne hingibt; und hätte auch Bossuet als Lehrer und Miterzieher hinreichende Mittel auffinden können, um ſich des Herzens und Geiſtes ſeines Zöglings zu bemächtigen; ſo muß man geſtehen, daß ihm weder ſeine Lage, noch ſein Character davon Gebrauch zu machen erlaubt hätten.

Nicht der H. von Montausier war es, der Bossuet zur Erziehung des Dauphin herbeygezogen hatte, wie man in der Folgezeit Fenelon von Beauvilliers rufen, und Fenelon auch auf die Stimme ſeines tugendhaften Freundes herbeyeilen ſah. Schon dieſer Umſtand, den vielleicht Bossuet aus zu großem Zartgefühle noch übertrieben hatte, mußte den Lehrer davon abhalten, ſich über ſeinen Zögling ein Uebergewicht zu verſchaffen, welches bey dem erſten Hofmeiſter Beſorgniß und Mißtrauen hätte erregen können.

So war es aber nicht zwiſchen Beauvillier und Fenelon. Jemehr Einfluß Fenelon auf den Herzog von Burgund gewann, deſto mehr freute ſich Beauvillier, ihn gewählet zu haben; und jemehr Zutrauen und Achtung der Herzog von Burgund für Beauvillier hatte, deſto geſchickter wußte Fenelon dieſe glückliche Einſtimmung zu benützen, um den Hauptzweck, nach welchem ſie beiderſeits ſtrebten, zu erreichen.

Sieht man ferner auf den Geiſt, in welchem Bossuet ſeine Hauptwerke für die Erziehung des Dauphin ausgearbeitet hatte, ſo wird man nichts daran gewahr, was gerade und unmittelbar für den Character und die individuellen Geiſtesanlagen jenes jungen Prinzen berechnet war. Dieſe ſo ſchätzbaren und unſterblichen Schriften ſind für jeden Erzieher königlicher Kinder geſchrieben, und man entdeckt an ihnen nichts, weßwegen ſie mehr für den Sohn Ludwig's XIV.

„man ihn aus einzelnen Umſtänden kennen lernte; ſo war „dieſer weit mehr dazu geeignet, ein ſanftes, träges und eigenſinniges Kind, wie es der Dauphin war, zurückzuſchrecken, „als ihm ſeinem Range gemäße Geſinnungen einzuflößen. „Die Härte, mit der man ihn zum Studiren anhielt, hatte „in ihm einen ſolchen Eckel für alle Bücher erzeugt, daß er „ſich entſchloß, keines mehr aufzuſchlagen, ſobald er ſein eigner Herr ſeyn würde, und er hat Wort gehalten.“ —

geeignet wären, als für jeden andern Prinzen von gleichem Range und Alter. Auch läßt ſich annehmen, daß ſie bey Prinzen, deren Erziehung ſchon vollendet iſt, weit größeren Nutzen ſtiften werden, als bey Kindern, deren Erziehung man erſt beginnt.

Daraus entſtehet nun ein neuer Contraſt zwiſchen der Erziehungsgeſchichte des Dauphin, und jener des Herzogs von Burgund.

In der Geſchichte Fenelon's ſieht man immer den Zögling mit ſeinem Erzieher im Handgemenge; unabläſſig, obgleich vergeblich, ſtemmen ſich da die Leidenſchaften eines jungen, aufbrauſenden und zornigen Menſchen gegen die feſte und geſchickte Hand, die ſie zu zügeln ſucht. In dieſem ſchnellen und beſeelten Kampfe wechſeln immer Gewiſſensbiſſe mit Wuth; Thränen mit Ausbrüchen des Zorns und Unmuthes, demüthige und reuige Abbitten mit den grelleſten Aeuſſerungen des Stolzes ab; endlich aber erſcheint der Triumph der Tugend und des Genie's über alle die Fehler eines jungen Prinzen, welcher die Geiſel der Menſchheit hätte werden können, wenn man ihn ſo gelaſſen hätte, wie er von Natur aus war.

In der Erziehung ſeines Vaters ſieht man immer nur Bossuet. Wahr iſts, man wird nie müde, ihn zu ſehen und zu hören; aber ſein Zögling ſcheint nur der ſtumme und theilnahmloſe Zeuge aller Sorgen und Bemühungen geblieben zu ſeyn. Von ſeiner Haltung und Aufmerkſamkeit in Gegenwart eines ſolchen Genie's läßt ſich nichts ſehen, nichts errathen. Weder unſere Manuſcripte, noch die Denkſchriften der damaligen Zeit enthalten eine Thatſache, oder irgend einen Zug, der das Gemählde einer Erziehung beleben könnte, bey welcher der Erzieher Alles, der Zögling aber Nichts war.

Uebrigens iſt es auſſer Zweifel, daß ſich Bossuet über den Character und die Anlagen ſeines Zöglings nicht getäuſchet hat.

In einem ſeiner Briefe an den Marſchall von Bellefonds vom 6ten Julius 1677 lieſt man: „Nun ſtehe ich „gleichſam am Ende meiner Arbeit; der H. Dauphin iſt ſo

„groß, daß er nicht lange mehr unter unſrer Leitung bleiben „wird; man hat mit einem ſo arbeitſcheuen Kopfe „ſeine große Noth; kein tröſtlicher Gedanke erfreut das „Herz, und man wandelt, wie der H. Paulus ſagt, in Hoff„nung wider alle Hoffnung; denn wenn ſich auch hie und da „ein guter Anfang zeigt, ſo hat doch alles ſo wenig Halt, „daß bey der geringſten Gegenwirkung alles wieder über „den Haufen fallen kann. Ich wünſchte freylich, beſſere „Ausſichten haben zu können; allein Gott wird vielleicht ohne „uns das Beſte thun; beten Sie zu ihm, daß am Ende mei„ner Laufbahn, wo, wie es ſcheint, eine Aenderung in meiner „Lage eintreten muß, ich wirklich ſo gleichgiltig bleibe, als „ich es mir zu ſeyn einbilde.“ —

Dieſer Mangel an Aufmerkſamkeit, dieſe zur Gewohnheit gewordene Arbeitsſcheue ſcheint der herrſchende Fehler in dem Character des Dauphin und das Haupthinderniß geweſen zu ſeyn, warum alle Anſtrengungen und die überlegenen Talente ſeiner berühmten Erzieher ſo wenig bey ihm fruchteten. Bossuet hat ſicher ſeiner Seits alles gethan, um ſeinen Zögling jener Fühlloſigkeit und Geiſtesträgheit zu entreiſſen, die alle ſeine Bemühungen, Wünſche und Hofnungen vereitelte. Man ſieht, daß er es weder an Vorſtellungen, noch an Vorwürfen fehlen ließ, um dieſen unglücklichen Hang zu bekämpfen, der für den Ruhm und das Glück dieſes Prinzen, und vorzüglich für das Wohl der Völker, die er einſt beherrſchen ſollte, ſo verderblich werden konnte. Den Beweis davon gibt eine Vorſtellung, die er an ihn richtete; ſie iſt mit der zärtlichſten Theilnahme und mit der größten Freymüthigkeit geſchrieben; der Abbé von Olivet hat ſie im J. 1764 das erſte Mal herausgegeben. Sie läuft beynahe ganz auf den Mangel an Aufmerkſamkeit hinaus; und Bossuet ſchreibt „dieſen den Prinzen „ſo gewöhnlichen Fehler dem Ueberfluſſe zu, in welchem ſie „geboren werden. Andere Leute treibt die Noth, und die „Sorge für ihr Glück ſpornt ſie ohne Unterlaß zur Arbeitſamkeit.... Größe und Vergnügungen aber bieten ſich den „Prinzen von ſelbſt an; durch Arbeit brauchen ſie nichts zu „gewinnen, nichts mit Mühe und Gewerbfleiß zu verdienen;

„aber mit der Tugend und den Einſichten iſt dieß nicht der „gleiche Fall. Sie müſſen ſich von Kindheit an gewöhnen, „aufmerkſam zu ſeyn, müſſen die zweckloſe Beweglichkeit und „Zerſtreuungsſucht in Zaum halten, und bey ſich das, was „ſie zu thun haben, ernſthaft überdenken.“

„Glauben Sie denn, ſagte Bossuet dem Dauphin, „daß ſo viele Völker, ſo große Heere, eine ſo zahlreiche und „kriegeriſche Nation, die einen ſo unruhigen, ſo thätigen „und ſo ſtolzen Geiſt hat, ſich von einem einzigen Menſchen „beherrſchen laſſen werde, wenn er ſich nicht mit allen ſeinen „Kräften dieſes großen Geſchäftes annimmt? Wie werden „Sie dieſe zahlloſe Menge regieren, bey welcher ſo viele Lei- „denſchaften gähren, ſo verſchiedene Abſichten ſich durchkreu- „zen? Werden Sie wohl unter ſo vielen drohenden Stür- „men jener Stille und Ruhe genießen können, die Ihnen ſo „behaglich iſt? Wir haben das Vermögen, uns des Ver- „gangenen zu erinnern, das Gegenwärtige zu kennen, und „das Zukünftige vorauszuſehen, nicht deßwegen von Gott „erhalten, um keinen Gebrauch davon zu machen.... Be- „ginnen Sie nicht durch Trägheit und Arbeitsſcheue ein Le- „ben, das ſo thätig und geſchäftig ſeyn muß.... Wozu „wird es Ihnen nützen, Verſtand zu haben, wenn Sie ihn „nicht gebrauchen, nicht durch Selbſtthätigkeit ausbilden „wollen? Wenn Sie Ihren Geiſt nicht üben, wird er er- „ſtarren, und in eine Art von Todesſchlaf ſinken; und wenn „Sie ſich nachher auch alle Mühe geben werden, um ihn „wieder zu erwecken, ſo wird es viel zu ſpät ſeyn. Unſere „wahren Freunde, Monseigneur, ſind diejenigen, die ſich „unſern Leidenſchaften widerſetzen; ſo wie hingegen jene „unſre grauſamſten Feinde ſind, welche dieſelben begün- „ſtigen.“...

Bossuet hält hierauf ſeinem Zöglinge ein Muſter vor, welches ganz dazu gemacht war, um edlen Nacheifer in dem Herzen eines Sohnes zu entflammen; nämlich, das Muſter des Königes, ſeines Vaters, „welcher ſeinen gro- „ßen Character im Frieden wie im Kriege äuſſert; der über- „all an der Spitze ſteht, den Miniſtern auswärtiger Höfe „ſelbſt Antwort gibt, ſeinen eignen Miniſtern aber die nö-

„thige Anweiſung zur Ausführung ſeiner Befehle ertheilet; „der in ſeinem Königreiche die weiſeſten Geſetze einführt; „der den Marſch ſeiner Heere ordnet, und ſie oft in eigner „Perſon befehliget; und der bey der ſteten Sorge für die „allgemeinen Angelegenheiten doch noch Zeit findet, ſich auch „auf das Einzelne einzulaſſen.“ —

Bossuet hatte aber wenigſtens keine weſentlichen Fehler, keine furchtbaren Leidenſchaften zu bekämpfen; ſeinem Zöglinge fehlte es an jener Energie, welche zuweilen aus großen Laſtern, wie großen Tugenden entſteht. Er war ſanft und gutmüthig von Geburt aus, und Bossuet ſuchte dieſe Anlagen ſorgfältigſt zu pflegen, welche bey der Lage, in welcher ſich dieſer Prinz ſein ganzes Leben hindurch befand, vielleicht weit mehr zu ſeinem Privatglücke beytrugen, als es noch ſo große Talente, und ein kräftigerer Character hätten thun können. Seine Gutmüthigkeit verſchaffte ihm ſogar eine Art von Beliebtheit bey einer Nation und in einem Jahrhunderte, wo Prinzen nur keine Laſter blicken laſſen, und Tugenden verſprechen durften, um alle Herzen zur Liebe und zu frohen Hofnungen zu ſtimmen.

Vor allem ſuchte ihm Bossuet eine unbedingte und unveränderliche Unterwürfigkeit gegen ſeinen Vater als eine ſeiner erſten Pflichten an das Herz zu legen, von welcher er auch nie abgewichen iſt. Der Thronerbe, der einzige Sohn ſeines Vaters, war immer nur deſſen erſter Unterthan. Dieß mußte in allen Zeiten ein Dauphin Frankreichs ſeyn, dieß mußte der Sohn eines Monarchen ſeyn, welcher über ſeine höchſte Macht mit der größten Eiferſucht wachte.

Das Benehmen zweyer Zöglinge gegen ihre Erzieher in ihrer folgenden Lebenszeit bietet in dem Reſultate dieſer zwey Erziehungen einen ziemlich ſonderbaren Contraſt dar.

Fenelon, der ſo ſanfte, nachſichtige und empfindſame Fenelon, machte immer den ernſten Wächter und ſtrengen Sittenrichter, und beſchäftigte ſich ohne Unterlaß damit, Warnungen, Vorwürfe und Erinnerungen in die mannichfaltigſten Formen einzukleiden, um den Character ſeines Zöglings zu bändigen, und die ihm von Geburt aus anklebenden Fehler auszutilgen; und doch blieb der Herzog von Burgund

ſein

ſein ganzes Leben hindurch Verehrer, Freund und folgſamer Sohn ſeines Erziehers. Selbſt auf den Stufen des Throns, den zu beſteigen er ſo nahe daran war, kehrten ſich immer ſeine Blicke und Gedanken gegen Cambrai hin, wo Fenelon in Ungnade und in Verbannung trauerte; er ſchien nur dazu die höchſte Macht zu erwarten, um die Ausübung derſelben dem weiſen Erzieher zu überlaſſen, dem er alle ſeine Tugenden zu verdanken hatte. —

Bossuet hingegen, der von Natur aus einen ernſten und geſetzten Character hatte, ſcheint dem Dauphin die Milde und Nachſicht des zärtlichſten Vaters bewieſen zu haben; allein ob er ſich gleich beynahe immer am Hofe aufgehalten hatte, eine ausgezeichnete Stelle ſogar im Hauſe des Dauphin bekleidete, und die Achtung Ludwig's XIV. beſaß, ſo ſieht man doch nie, daß er je das beſondere Vertrauen ſeines Zöglings beſeſſen hat. Zwar ließ es dieſer nie von ſeiner Seite an jenen Ehrenbezeigungen fehlen, welche die Dankbarkeit ſowohl, als der hohe Ruhm des größten Biſchofes ſeiner Zeit von ihm forderten; aber man bemerkt nicht, daß zwiſchen dem Erzieher und dem Zöglinge jene Innigkeit je beſtanden hätte, welche doch eine natürliche Folge der Vaterſorgen hätte ſeyn ſollen, die er ihm von ſeiner Kindheit an bewieſen hatte. Wenn man alle die anziehenden Briefe lieſt, welche der Herzog von Burgund und Fenelon ſo viele Jahre lang ununterbrochen miteinander wechſelten, ſo geräth man in Verwunderung darüber, daß in den hinterlaſſenen Papieren Bossuet's keine Spur eines vertraulichen Verkehres zwiſchen ihm und ſeinem ehemaligen Zöglinge vorkommt.

Die Papiere des Abbé Ledieu ſagen uns bloß, daß der Dauphin zu zwey verſchiedenen Zeiten bey Bossuet abgeſtiegen ſey, nämlich als er zur Armee abreiſete, und von ſeinem Feldzuge in Deutſchland wieder zurückkehrte.

„Im J. 1690 ließ der H. Dauphin, dem noch einmal „der Oberbefehl über die Armee in Deutſchland übertragen „worden war, dem H. Biſchof von Meaux die Ehre widerfahren, ihm auf ſeinem ländlichen Sitze zu Germigny einen Beſuch zu machen; und er langte allda den 17ten May

„an einem der ſchönſten Frühlingstage an. Er reiſete ſogar „ſehr frühe von Verſailles ab, um deſto eher in Germigny „anzukommen, um da ſpazieren gehen, und ſich mit dem H. „Biſchofe länger und freyer unterhalten zu können. Er kam „wirklich um 4 Uhr Nachmittags an, und hatte bey ſich den „Herzog von Vendome, den Grafen von Brionne, den „Grafen von Sainte-Maure, und eine große Menge ſeiner „Hausbeamten, die der H. Biſchof von Meaux alle ehren⸗ „voll zu Germigny bewirthete. Der H. Dauphin brachte „da den ganzen Tag zu. Des andern Morgens aber, nach⸗ „dem er einer Meſſe beygewohnt, welche die Hauskapläne „des H. Biſchofes geleſen und bedienet hatten, und darauf „ein leichtes Frühſtück genommen hatte, ſetzte er ſeine Reiſe „wieder fort.“

Der Abbé Ledieu, der damals bey Boſſuet ſich be⸗ fand, und auf alle Vorfälle ſeines Lebens äuſſerſt aufmerk⸗ ſam war, hat keine einzige Thatſache, ja kein einziges Wort aufbehalten, aus welchem man von Seite des Zöglings auf ein Verlangen ſchließen könnte, ſich bey ſeinem alten Er⸗ zieher Raths zu erholen, ob er ihn gleich am Hofe ſtets um ſich haben, und ganz auſſer Sorgen ſeyn konnte, deß⸗ wegen bey dem Könige, ſeinem Vater irgend ein Mißtrauen zu veranlaſſen. —

Der Herzog von Burgund ſah Fenelon innerhalb fünfzehen Jahren, ſeit denen er von ihm getrennt war, nur ein einziges Mal; er ſah ihn nur öffentlich, und in Gegen⸗ wart von Zeugen, die alle ſeine Worte, Blicke und Bewe⸗ gungen ſcharf beobachten mußten; er konnte ihm nur die we⸗ nigen Worte ſagen: „Ich weiß, was ich Ihnen zu ver⸗ „danken habe, und Sie wiſſen, was ich für Sie „bin;“ aber dieſe wenigen Worte ſagen uns Alles, was der Herzog von Burgund und Fenelon bis zum letzten Hauche ihres Lebens für einander waren.

Man muß indeſſen bemerken, daß aus der Verſchie⸗ denheit der Lage, in der ſich die zwey Zöglinge befanden, ſich einigermaſſen die Verſchiedenheit der Verhältniſſe er⸗ klären läßt, welche ſie mit ihren alten Erziehern beybehiel⸗ ten. Der Sohn Ludwig's XIV. hatte weder Luſt noch

Erlaubniß, einigen Einfluß auf Staatsangelegenheiten auszuüben; und ſogar vorausgeſetzt, er hätte mit Boſſuet zu Rathe gehen wollen, ſo läßt ſich's ſchwer denken, worüber dieſes wohl hätte geſchehen können.

Der Herzog von Burgund befand ſich aber im letzten Jahre ſeines Lebens in einer ganz verſchiedenen Lage; er hatte Theil an der höchſten Gewalt, und alle Miniſter hatten die Weiſung, ihm ihre Arbeiten mitzutheilen. Seine tugendhaften Freunde verheimlichten es ihm auch nicht, daß ſein Großvater ſchon über 70 Jahre alt ſey, und daß er ſtündlich auf den Thron könne gerufen werden. Bey einer ſolchen Lage war es ziemlich natürlich, daß der Zögling ſich öfters den Rath ſeines alten Erziehers ausbat.

Vielleicht darf man auch hinzuſetzen, daß ſich Mentor wahrſcheinlicher Weiſe nicht würde geweigert haben, der Rathgeber des Idomenes zu werden; da ſich hingegen von Boſſuet glauben läßt, daß er ſich nie zur Ausübung eines andern Amtes als jenes des Evangelium würde verſtanden haben, das er mit ſo hoher Würde verſah.

Boſſuet lebte immer im vollkommenſten Einverſtändniſſe mit dem Herzoge von Montauſier, der im J. 1690 ſtarb. Er leiſtete ihm ſogar bey dieſem betrübten Falle die letzten Pflichten der Religion, und feyerte die heiligen Geheimniſſe bey ſeinem prächtigen Leichenbegängniſſe.

Alle zwey arbeiteten mit unveränderlicher Zuſammenſicht an der ihnen aufgetragenen Erziehung; alle zwey von dem edlen Eifer beſeelet, einen großen Prinzen, und einen ſeines Vaters würdigen Sohn zu bilden.

Montauſier wollte einer kriegeriſchen und tapferen Nation einen großen Feldherrn an der Spitze der Heere, und einen Fürſten von ſtrenger und erprobter Rechtſchaffenheit geben, der ſich ein Vergnügen daraus machen ſollte, den Höflingen zu mißfallen.

Boſſuet wollte in das Herz ſeines Zöglinges jene religiöſen Grundſätze tief eingraben, die allein die Völker gegen den Mißbrauch der höchſten Gewalt ſicher ſtellen können; er wollte einen hinlänglich unterrichteten und aufge-

klärten Prinzen haben, der für ſich ſelbſt denken, urtheilen, und handeln könnte, und fähig wäre, dem franzöſiſchen Reiche jenen hohen Ruhm zu erhalten, zu dem es ſich erhoben hatte.

Man ſieht, daß dieſen zweyen, obgleich verſchiedenen Methoden nur eine und die nämliche Abſicht zu Grunde lag; der Gedanke nämlich, die Idee eines großen und eines guten Königes zu verwirklichen.

Beylagen zum erſten Buche.

Nro. I.

Wie mochte man doch auf die tollſinnige Fabe von einer Verehlichung Bossuet's mit dem Fräulein Des Vieux de Mauleon verfallen? In welchen Abſchnitt ſeines Lebens ließe ſich wohl dieſe Verheirathung ſetzen, die äuſſerſt ärgerlich ſeyn würde, wenn ſie nicht im höchſten Grade lächerlich wäre? Wie konnte wohl eine ſolche Verläumdung dem Haſſe oder der Leidenſchaft in Sinn kommen? Dieſes wollen wir gegenwärtig auseinander ſetzen.

Erſt nach Bossuet's Tod hörte man zum erſten Mal von ſeiner angeblichen Verheirathung ſprechen. Der erſte Urheber dieſer Fabel war einer jener abtrünnigen Prieſter, welche die Frechheit ihrer Feder, ſo wie die Zügelloſigkeit ihrer Sitten in das Ausland zu tragen gewohnt ſind.

Johann Baptiſt Denys, ein ausgeſprungener Kloſtergeiſtlicher, flüchtete ſich anfangs nach Genf, und fernerhin nach England. Acht Jahre nach Bossuet's Tod, im. J. 1712 ließ er zu London eine Schandſchrift drucken mit dem Titel: Memoires ou anecdotes de la Cour et du Clergé de France, „Denkwürdigkeiten oder Anecdoten über den Hof und die Geiſtlichkeit von Frankreich. Bis zum Jahre 1706 gab er ſich für einen Secretär des H. von Bissy aus, der anfangs Biſchof von Toul war, nachher aber Bossuet's Nachfolger in dem Bisthume von Meaux geworden iſt. Den ſeltſamſten Beweis ſeiner Dankbarkeit für dieſen ſeinen Herrn und Wohlthäter liefert er dadurch, daß er ihn in dieſer Schrift auf die empörendſte Weiſe läſterte. Gleich grobe Anzüglichkeiten gießt er über den H. von Coislin, Biſchof zu Metz aus. Vor allem ſtellt er von dem Cardinale von Noailles eine Schil-

derung auf, die mit dem allgemein anerkannten Character und den Tugenden im geraden Widerſpruche ſteht, welche dieſem Prälaten ſelbſt ſeine Gegner bey aller ihrer Meinungsverſchiedenheit zugeſtanden. Er ſpricht von ihm, wie von dem ſchlechtdenkendſten Manne der Welt, bürdet ihm teufliſche Intriken auf, um zum Erzbisthume von Paris zu gelangen, und mit gleichem Anſtande, gleicher Redlichkeit iſt alles geſchrieben, was er von ihm ſagt.

Doch unter allen Biſchöfen Frankreich's iſt Bossuet die Zielſcheibe ſeines ärgſten Haſſes und der beweinungswürdigſten Erbitterung. Will man ihm glauben, ſo war Bossuet ein hartherziger, despotiſcher Mann, der ſich durch geheime Verhaftbriefe, über welche er nach Willkühr ſchaltete, Gehorſam erzwang, äuſſerſt eigennützig war, und ſeine Einkünfte auf jedem erlaubten oder nicht erlaubten Wege zu erhöhen ſtrebte; endlich ſchließt er mit der Fabel ſeiner angeblichen Verheirathung in folgenden Ausdrücken:

„Nicht lange nach dem Tode dieſes Biſchofes (Bossuet) „drangen ſeine Gläubiger in ſeine Erben, die Kaufſumme eines Hauſes, das er für 20,000 Franken*) erkaufet, und zugleich die ſeit der Kaufzeit verfallenen Zinſen, „welche faſt die gleiche Summe erreichten, herauszuzahlen. „Allein da die Erben dieſer Forderung Genüge zu „leiſten ſich weigerten, ſo hielten ſich die Gläubiger an die „Frau, die von dem von H. Bossuet erworbenen Hauſe ſeit „dem geſchloſſenen Kaufe Beſitz genommen hatte, um ſo zur „Bezahlung der Hauptſumme und der rückſtändigen Zinſen „zu gelangen. Dieſe Frau verſteckte ſich aber hinter zwey „Kontracte, die ſie in Händen hatte; vermöge des erſteren „hatte ſich H. Bossuet verbindlich gemacht, dieſes Haus zu erkaufen, und laut des zweyten „hatte er damit der Frau ein einfaches und unbedingtes Geſchenk gemacht. Die Gläubiger, die „hier loſes Spiel vermutheten, ſetzten der Frau lebhaft zu,

*) Gegen das Jahr 1688 oder 1684 — ſetzt der Verfaſſer nachträglich hinzu.

„welche, da ſie ſich gepreßt ſah, ſich an einen geſchickten An„wald wendete, und dieſem einen Heirathsvertrag zeigte, „der zwiſchen ihr und H. Bossuet zur Zeit, wo er noch Ca„nonicus zu Metz, und bloſſer Subdiaconus war, abgeſchloſ„ſen wurde. Die Sache machte Aufſehen, und der König „befahl dem Neffen, (Abbé Bossuet,) dieſe Sache „in der Stille beyzulegen. Der H. Bossuet hatte, „als er noch Canonicus zu Metz war, mit dieſer Frau*) „Bekanntſchaft gemacht. Aus Ehrgeiz reiſete er nach Paris, „und dachte auf Mittel, um ſich am Hofe empor zu ſchwingen. „Es gelang ihm dieſes über ſeine Erwartung. Als die gute „Frau ſah, daß es ihm da gut ging, und er ſogar mit „Glanz auftrat, ſo wollte ſie ſein Glück mit ihm theilen, und „nahm daher nicht lange Anſtand, ihm dahin zu folgen. Sie „hatte wenig oder faſt gar kein Vermögen; dem ungeachtet „machte ſie in Paris einen beträchtlichen Aufwand, der im„mer größer wurde, je nachdem die Glücksumſtände ihres „Gatten ſich erhöhten.... Die öfteren Beſuche, welche er „ihr machte, erregten bey Niemand Verdacht; man ſagte ſich „bloß, die gute Frau ſey für ihn das, was die Frau Guyon „für Fenelon wäre; ſie galt auch wirklich für eines der „geiſtvolleſten Frauenzimmer in Paris.... Ein Kammer„diener,**) aus dem Hauſe des H. Biſchofes von Meaux, „der vorher bey H. Bossuet in Dienſten war, hat mit mir „öfters von ihr geſprochen... Beſagter Kammerdiener iſt „gegenwärtig mit ſeiner Familie in Genf anſäſſig.... Er

*) Frau von * —, welche aus einer adelichen Familie von ** geweſen ſeyn ſoll, — ſagt der Verfaſſer in einem Zuſatze. — Er nennt weder die Perſon, weder die Familie, noch die Provinz ihres Geburtsortes; man weiß nicht warum, oder vielmehr, es läßt ſich leicht errathen; man ſieht nämlich, daß, wenn er eine dergleichen Angabe gewagt hätte, man ihn auf der Stelle der Betrügerey hätte überweiſen können.

**) Dieſer Kammerdiener Bossuet's hatte bey ſeinem Nachfolger, dem H. v. Bissy wieder Dienſte genommen; aus denen er aber ausgetreten iſt, um mit ſeiner Frau in Genf kalviniſch zu werden. Manuſcript von Ledieu — So ſind die Zeugniſſe und Ausſagen beſchaffen, auf die ſich Johann Baptiſt Denys in ſeiner Schandſchrift berufet.

„(Bossuet) ward von ſeiner Gattin innig geliebet; denn er „war ein ſchöner Mann, und troz ſeiner apoſtoliſchen Arbei„ten eben kein Feind des Vergnügens. Wie man ſagt, ſo „iſt ihr Stamm noch nicht ausgeſtorben; die gute Wittwe „hat noch unter andern von ihm zwey artige Mädchen, die „viel Erziehung und Verdienſt haben ſollen. Als ich einſtens „an dem Louvre vorbeyging, machte mich einer meiner „Freunde auf ſelbige aufmerkſam.“ . . . —

Er ſezt hinzu, Hr. Bossuet habe während ſeiner lezten ſehr langwierigen Krankheit ſeine liebe Gattin nur ein einziges Mal geſehen; endlich gibt er an, „Bossuet habe ſeine „Hinterlaſſenſchaft ſo zu ordnen gewußt, daß auf ſeine Frau „und Kinder ein reichliches Erbe fiel, während ſeine Neffen „nichts als ſchwere Schulden von ihm erbten.“

Dieſes iſt die ſchmuzige Quelle, woraus einige Schriftſteller dieſe Fabel geſchöpfet haben; ſie haben nur einige Umſtände daran geändert, um ſo viel als möglich die Ungereimtheiten derſelben zu verkleiſtern. —

Im Jahr 1758 gab Prosper Marchand ein Wörterbuch, ähnlich jenem von Bayle in zwey Bänden in klein Folio heraus. Seite 94 des erſten Bandes lieſt man einen Bossuet betreffenden Artikel. Nachdem er auf die gröbſte und ſchimpflichſte Weiſe ſein Andenken verunglimpft hat, ſo ſezt er hinzu: „Ich ſpreche hier nichts von ſeiner Beyſchlä„ferey, oder, wenn man lieber will, von ſeiner geheimen „Ehe mit einer gewiſſen Frau von Mauleon, die dem P. „Letellier Gelegenheit gab, ihm nicht ohne Wiz zu ſagen, „er ſey nicht ſowohl ein Moliniſte, der er zu ſeyn behaup„te, ſondern ein Mauleoniſte; denn hinſichtlich des aus„ſchweifenden und ärgerlichen Wandels mehrerer ſeiner Mit„brüder würde dieſe geheime Ehe vielmehr eine Tugend als „ein Laſter an ihm geweſen ſeyn, wenn er nur die nämliche „Freyheit ſeinen Mitbrüdern nicht auf die ungerechteſte „Weiſe verſagt hätte.“

Da Prosper Marchand für ſeine Behauptung nicht das geringſte, wenn auch lächerliche, Zeugniß anführet,

ſo iſt es unnöthig ihn zu widerlegen.*) Wundern muß man ſich jedoch, wie er, der ſich auf ſeine kritiſche Genauigkeit ſo viel zu Gute thut, ſich in einem ſo kurzen Artikel eines ſo groben Anachronismus ſchuldig machen konnte. Bossuet ſtarb im J. 1704; der P. Letellier kam erſt im J. 1709 an den Hof; nie war Bossuet in dem Falle, mit dem P. Letellier in dem geringſten Verkehre zu ſtehen.

Freylich verfielen einige Schriftſteller, denen obiger Zeitverſtoß auffiel, darauf, dasjenige, was Marchand vom P. Letellier erzählt, dem P. de la Chaise in den Mund zu legen. Aber man muß wirklich mit dem Jahrhunderte Bossuet's, und mit ſeinem Anſehen, das er am Hofe und in der großen Welt behauptete, völlig unbekannt ſeyn, wenn man vorausſetzen will, der P. de la Chaise habe ſich ſo eine Aeuſſerung im Geſpräche mit Bossuet erlauben können.— Jedoch noch weit ſeltſamer iſt es, daß ein ſo geiſt- und geſchmackvoller Schriftſteller, als es der Verfaſſer des Jahrhundertes Ludwig's XIV. iſt, den traurigen Muth haben mochte, von ſo verſchrienen Männern, von denen ſo eben die Rede war, die Fabel der Verheirathung Bossuet's zu entlehnen, und damit eines ſeiner beſten Werke zu beſudeln.

Eine dem Intereſſe ſeines eignen Ruhmes ſo entgegenlaufende Schwachheit läßt ſich nur durch jene unglückliche Sucht erklären, die ihn fünfzig Jahre lang folterte, und vermöge welcher er ſtets darauf ausging, um die Tugend und Rechtſchaffenheit aller der großen Männer, die im Jahrhunderte Ludwig's XIV. der Religion durch ihr Genie und ihre Kenntniſſe Ehre gemacht haben, in Schatten zu ſtellen. Der bloße Mangel an Aufmerkſamkeit und Kritik,**) den

*) Wahrſcheinlich ſcheute ſich Marchand, ſich auf einen ſo verächtlichen Schriftſteller, als es Johann Baptiſt Denys war, zu berufen. Er fühlte, daß er ſonſt die ganze Lächerlichkeit eines ſolchen Zeugen würde theilen müſſen.

**) Dem Verfaſſer des Jahrhundertes Ludwig's XIV. läßt ſich auch der Vorwurf machen, daß er die Geſchichte ihrer Hauptſtützen beraubet, und ihr alle Rechte auf das öffentliche Zutrauen benommen hat, weil er nie ſeine Gewährsmänner und Zeugen nennt; ein betrübtes Beyſpiel, welches im letzten Jahrhunderte nur zu viele Nachahmer hatte.

man ihm mit Recht vorwirft, ſobald er über Geſchichte ſchreibt, würde kein hinlänglicher Grund ſeyn, um die niederträchtige Nacherzählung einer ſo verächtlichen Verläumdung an ihm zu entſchuldigen; denn man ſieht an allem, was er darüber vorbringt, daß er ſelbſt das nicht glaubte, was er ſagte. Auch hätten die häufigen Widerſprüche in ſeiner Erzählung ihm bemerklich machen müſſen, wie leicht er es mache, ihn durch ſeine eignen Worte zu widerlegen.

Wir wollen ſeine Erzählung ſo anführen, wie ſie in der Ausgabe ſeiner Werke vorkommt, welche zu Genf unter ſeiner eignen Aufſicht und unmittelbaren Leitung zu Stande gekommen iſt.

„Dieſer (Bossuet), aus dem ein groſſer Mann geworden iſt, hatte ſich anfangs zum Dienſte des „Staats entſchloſſen, und in ſeiner früheſten „Jugend ſich verbindlich gemacht, die Fräulein „Des Vieux, ein Mädchen von ſeltenem Verdienſte, zu heirathen. Seine Talente für die „Theologie und für jene Art von Beredſamkeit, die ihn „ſo ſehr auszeichnet, legten aber ſich ſo frühzeitig zu Tag, „daß ihn ſeine Aeltern und Freunde zum Kirchendienſte beſtimmten; ſogar die Fräulein Des Vieux drang deßwegen „in ihn, und zog den Ruhm, der ſeiner wartete, dem Glücke „vor, mit ihm zu leben.“

Und Seite 201 des nämlichen Bandes liest man noch:

„Bossuet (Jakob Benignus) gebürtig zu Dijon im J. „1627, war Biſchof von Condom, und nachher zu Meaux.... „Man liest in mehreren Schriften, daß dieſer Schriftſteller „im Eheſtande gelebet hat. Saint-Hyacinthe, der, wie „man weiß, an der kleinen Farce des Mathanasius „Antheil hatte, ward für ſeinen Sohn gehalten; es fehlt „aber darüber an allem Beweiſe. Eine bedeutende Familie zu Paris, die verdienſtvolle Leute geliefert hat, verſichert, zwiſchen dem noch ſehr jungen Bossuet und dem Fräulein Des Vieux habe ein geheimer Heirathsvertrag beſtanden. Dieſes Fräulein habe mit ihrer „Neigung und ihrem Stande dem Glücke, welches ihr Geliebter ſich durch ſeine Beredſamkeit in der Kirche verſpre-

„chen konnte, ein Opfer gebracht. Sie habe ſich dazu „verwilligt, nie dieſen Vertrag geltend zu ma„chen, der ohnehin niemals feyerlich eingeſegnet „worden ſey. Bossuet, der ſo ihr Gatte zu ſeyn aufge„hört habe, hätte nun die hh. Weyhen empfangen, „und nach dem Tode dieſes Prälaten hätte dieſe nämliche „Familie ſich in ſeine Hinterlaſſenſchaft gemi„ſchet, und die Bedingniſſe des Ehevertrags gel„tend zu machen geſucht. Nie hat dieſe Fräulein „nach Ausſage dieſer nämlichen Familie von dem „gefährlichen Geheimniſſe, das ſie in Händen „hatte, einen Mißbrauch gemacht. Sie lebte immer „mit dem Biſchofe als ſeine Freundin in einer ernſten und „achtbaren Verbindung; er gab ihr Geld, um ſich das „kleine Landgut von Mauleon, fünf Meilen von „Paris, zu kaufen; nun nahm ſie den Namen von Mau„leon an, und brachte ihr Leben faſt auf hundert „Jahre.“

Man hätte Anfangs den Verfaſſer des Jahrhundertes Ludwig's XIV. fragen können, woher er wiſſe, daß Bossuet für den Staatsdienſt beſtimmt geweſen ſey? Bossuet trat, wie wir geſehen haben, den geiſtlichen Stand ſchon in ſeinem achten Lebensjahre an. Im J. 1635, ward er, als er dreyzehn Jahre und zwey Monate zählte, zu einem Canonicate zu Metz ernannt, kam in ſeinem fünfzehnten Jahre nach Paris, um ſich ausſchließend den kirchlichen Wiſſenſchaften zu widmen; gab ſich in ſeinem ein und zwanzigſten Jahre unwiderruflich an die Kirche im J. 1648 hin, und wurde ſtufenweiſe, ſobald er das canoniſche Alter erreicht hatte, zu den höheren Weyhen befördert.

Eine Art von auſſerordentlichem Berufe zum geiſtlichen Stande kündigte Bossuet, wie wir ferner gezeigt haben, ſchon von ſeinem zarteſten Alter durch den Heißhunger an, mit welchem er die Bibel gleichſam verſchlang, ſobald ſie ihm das erſte Mal in die Hände fiel. Alle ſeine Studien hatten die kirchlichen Wiſſenſchaften zum Hauptzwecke, und alle ſeine öffentlichen und Privathandlungen ſind nur Acten des Kirchen-

dienſtes. In welchem Zeitabſchnitte ſeines Lebens konnte alſo Bossuet für den Staatsdienſt beſtimmt geweſen ſeyn, wie der Verfaſſer des Jahrhunderts Ludwig's XIV. vorgibt? Er iſt der erſte, der dieſes Vorgeben gewagt hat; ohne Zweifel ſchien ihm dieſes nothwendig zu ſeyn, um der Fabel von der Verheirathung irgend einen Grund unterzuſtellen. Uebrigens widerlegt er ſich ſelbſt, wenn er ſagt: Bossuet's Talent für die Theologie ſey für ſeine Aeltern und die Fräulein Des Vieux der Beweggrund geweſen, warum ſie ihm mehr zum Kirchendienſte als zu Staatsdienſten riethen; denn wenn er die Theologie ſtudirte, ſo hatte er ſich nicht zum Staatsdienſte beſtimmt; hatte er aber die Theologie noch nicht zu ſtudiren angefangen, wie konnte man dann ſein Talent für die Theologie beurtheilen?

Noch auffallender iſt ein anderer Widerſpruch dieſes Schriftſtellers. Er ſagt, der angebliche Heirathsvertrag ſey nie feyerlich und öffentlich eingeſegnet worden; es war alſo keine Ehe da, weil die öffentliche und feyerliche Einſegnung allein damals eine giltige Ehe machte; und hatte keine Ehe ſtatt, wie hat dann eine in Paris bedeutende Familie, die man nicht nennt, und vermuthlich nicht zu nennen weiß, nach Bossuet's Tod ſich in ſeine Hinterlaſſenſchaft gemiſcht, und die Bedingniſſe des Ehevertrages geltend zu machen geſucht? Das Eherecht läßt ſich doch ſicher nicht in Fällen anwenden, wo keine Ehe beſtand?

Der nämliche Verfaſſer ſetzt hinzu: „Dieſe Fräulein „machte von dem gefährlichen Geheimniſſe, das „ſie in Händen hatte, niemals einen Mißbrauch.“ Allein wozu war es von Nöthen, einen Heirathsvertrag zwiſchen zwey freyen Perſonen, (denn er geſteht ja ſelbſt, daß Bossuet noch keine hh. Weyhe damals erhalten hatte,) der nie war feyerlich eingeſegnet, ja noch dazu mit Bewilligung beider Theile war aufgehoben worden, ſo geheim zu halten, und wie konnte ein ſolches Geheimniß je gefährlich werden?

Was die ſeltſame Sage betrifft, daß Saint-Hyacinthe Bossuet's Sohn geweſen ſey, ſo wurde ſie ſchon längſt in dem Journal von Verdun durch ein authentiſches Actenſtück widerlegt, welches nie iſt widerſprochen worden.

Der wahre Name dieſes Saint-Hyacinthe, der ſich zuweilen auch Themiseuil nennen ließ, iſt Hyacinthe Cordonnier. Geboren zu Orleans den 26ſten September 1684, hatte er zum Vater Johann Jacob Cordonnier, Herrn zu Bel-Air, und vorher Schleppenträger bey dem Herzoge Gaston von Orleans. Seine Mutter nannte ſich Anna Maria Mathé. Dieſes alles gründet ſich auf einen authentiſchen Taufſchein, welcher aus dem Taufbuche der Pfarrey Saint-Victor zu Orleans iſt ausgeſtellt worden, und Bossuet war demnach ſchon 15 Jahre lang Biſchof, als Saint-Hyacinthe zur Welt kam.

Doch wir wollen uns nicht bloß mit Aufſuchung der Widerſprüche begnügen, durch welche die Erzählung des Verfaſſers des Jahrhundertes Ludwig's XIV. ſich ſelbſt widerlegt.

Wir können poſitivere Beweisſtücke anführen, woraus ſich die Natur der Verhältniſſe, welche zwiſchen Bossuet und der Fräulein Des Vieux de Mauléon beſtanden, ihr Anfang, ihre Folgen und der Vorfall, den ſie nach dem Tode dieſes Prälaten veranlaßten, erklären laſſen.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß, als die Schandſchrift des Johann Baptiſt Denys im J. 1712 erſchien, man die darin gegen einen ſolchen Biſchof, als Bossuet war, erhobene Anklage ſehr auffallend fand, indem ſein ernſter Wandel, ſeine Denkart, und die Reinigkeit ſeiner Sitten allgemein anerkannt waren. Seine Verhältniſſe zur Fräulein Des Vieux de Mauleon, die ſich der erhabenſten Frömmigkeit befliß, waren niemals ein Geheimniß; er war ihr Gewiſſensrath, und ſie empfing öfters nach Ledieu's Ausſage die Communion aus ſeiner Hand; und obgleich Bossuet während ſeiner langen Laufbahn oft mit mächtigen Gegnern und hitzigen Feinden zu kämpfen hatte, ſo hatte man doch

niemals nur den leiſeſten Verdacht über die Regelmäßigkeit ſeines Betragens zu erregen gewaget.

Zuverläſſig hat Niemand in Frankreich an die Verläumdung des Johann Baptiſt Denys geglaubt; aber begierig war man doch zu wiſſen, was dieſelbe wohl mochte veranlaßt haben. Unter den uns anvertrauten Papieren findet ſich ein Brief im Manuſcript vor, deſſen Datum gerade in die Zeit fällt, wo die Schmähſchrift des Johann Baptiſt Denys herausgekommen iſt; er enthält alle Aufklärungen, die man nur immer wünſchen kann.*)

„Reden wir gegenwärtig von dem erlauchten Manne, „den man nach ſeinem Tode verläumdet hat; ich ſetze hier „dasjenige bey, was mir geſtern ein tugendhafter Prieſter „ſagte, der über zwanzig Jahre bey ihm ſich aufhielt.“

„Im J. 1664 oder 1665 war die Fräulein Des Vieux „erſt neun oder zehn Jahre alt, und der Abbé Bossuet war „noch Prieſter. Einige Jahre nachher ward er Biſchof und „Lehrer bey dem H. Dauphin; er hielt ſich bey dem Herrn „von Lameth auf, der damals Dechant an der Kirche des „H. Thomas im Louvre war, und als Pfarrer von Saint-„Eustache geſtorben iſt. Dieſer hatte immer fünf oder ſechs „verdienſtvolle junge Geiſtliche bey ſich in Koſt und Wohnung, unter welchen der unſrige den erſten Platz einnahm. „Die Fräulein Mauleon**) hatte eine Tante bey der Prinzeſſin Henriette von England ſeligen Andenkens, der ſie „oft von dem Verdienſte des Abbé Bossuet ſprach, wodurch „dann dieſer am Hofe bekannt ward. Ihre Nichte, die neben dem H. v. Lameth wohnte, kam ziemlich oft zu ihm,

*) Dieſer Brief ward von einem Geiſtlichen, Namens Fouilloux geſchrieben, und iſt an einen Doctor der Sorbonne Namens Besogne adreſſirt. Dieſe zwey Männer waren damals wegen ihres Feuereifers für den Janſenismus allgemein bekannt. Sie faßten ſehr viele Schriften ab, die Niemand mehr lieſt, ob man gleich die Titel derſelben in einigen hiſtoriſchen Wörterbüchern findet.

**) Dieſen Namen führte ſie nachher; aber damals nannte ſie ſich Des Vieux.

„und man behandelte ſie da wie ein Kind, und ließ ſie ſin„gen und ſchwätzen. Der Abbé Boſſuet, welcher ihrer Tante „ſehr verbunden war, bewies ihr mehr Freundſchaft als die „anderen, und ſetzte auch dieſe aus bloſſer Dankbarkeit bis zu „ſeinem Tode fort; oft lieh er ihr ſeinen Wagen und einen „Bedienten, beſonders ſeitdem ſie in Prozeſſe wegen ihres „Vermögens verwickelt war.“ —

„Der Vertrag, der ſo viel Redens nach ſeinem Tode „veranlaßte, betraf eine Sicherheitsleiſtung für vierzig tau„ſend Franken, welche H. Pajot dieſer Fräulein auf die Bitte „des Abbé Boſſuet und auf ſeine darüber ausgeſtellte Bürg„ſchaft vorgeſtreckt hatte. Sie wollte mit dieſer Summe die „Kramläden auf dem Fiſchmarkte von Paris wieder an ſich „bringen, von welchen der jährliche Ertrag, wenn er gut „wäre zuſammengehalten worden, ſich wenigſtens auf vier „tauſend Franken belaufen konnte. Allein da dieſe Fräu„lein einem ſolchen Geſchäfte wenig gewachſen war, ſo war „die Einnahme unbedeutend, ſo daß ſich der H. Biſchof von „Meaux öfters genöthigt ſah, die Zinſen von der entlehn„ten Summe ſelbſt zu bezahlen. Er hatte ſich immer „rechtliche Quittungen darüber ausſtellen laſſen, „die nach ſeinem Tode dem Abbé Boſſuet (nach„herigem Biſchofe von Troyes) ſehr dazu gedienet ha„ben, um der Fräulein von Mauleon das Land„gut, welches ſie gleichfalls mit den entlehnten „vierzig tauſend Franken an ſich gebracht hatte, „wegzunehmen. Die HH. Pajot haben beſagtes „Gut, und ſie, glaube ich, iſt an den Bettelſtab „verſetzt. Ich ſah ſie öfters zu der Frau von Caumartin „kommen, mit der Bitte, ſich bey der Frau Pajot dahin zu „verwenden, damit ihr Zeit gelaſſen, und ſie nicht ganz durch „die Prozeßköſten zu Grunde gerichtet würde. Da die Fa„milie des H. Biſchofes von Meaux ſeligen Andenkens die„ſer Bürgſchaft wegen ſehr gequält ward, ſo drang ſie „heftig auf die Fräulein ein, worüber ſie ſich bit„ter beklagte. Dieſer Vertrag, der viel Aufſehen im Pub„licum erreget hatte, erzeugte das Gerücht, wovon Sie mir „ſprachen; und da die Ketzer und die Quietiſten durch den

„H. Biſchof von Meaux ſehr ins Gedränge gerathen waren, „und die Freydenker ohnehin gerne über die ausgezeichnetſten „Männer in der Kirche in Geſpötte ausbrechen, ſo ſtreute „man aus, hier handle es ſich von einem Heirathsvertrage, „was völlig falſch iſt. Dieſe Sache iſt gänzlich beygeleget, „und wenn man Ihnen etwas anders darüber geſagt hat, ſo „liegt die Urſache darin, daß dasjenige, was in Paris ſein „Ende erreichet hat, ſehr ſpät in den Provinzen bekannt wird.

„Auch ſehe ich mit Vergnügen, daß ſie nicht für ſich, „ſondern für eine Perſon, die mit ihnen geſprochen hat, „Aufklärung über dieſe Sache verlangen.“

In dem Tagebuche des Abbé Ledieu finde ich alle dieſe in obigem Briefe angeführten Thatſachen völlig beſtätigt. Sein Zeugniß iſt um ſo glaubwürdiger, weil er mit der pünktlichſten Treue jeden Tag alles niederſchrieb, was er in Boſsuet's Hauſe vorgehen ſah. Die Artikel dieſes Tagebuches, welche die Fräulein von Mauléon betreffen, ſind eher aufgezeichnet, als Johann Baptiſt Denys die Fabel von dieſer Heirath ausgeſonnen hat, und man kann den Abbé Ledieu nicht in Verdacht haben, als habe er ſie nachträglich eingezeichnet, um eine Anklage zu widerlegen, die noch nicht erhoben war. Sein Manuſcript, das wir vor unſern Augen haben, iſt auch ſo angeleget, daß es gar keine Einſchaltung zuläßt.

In dieſem Tagebuche kommt unter dem Datum vom 25ſten Februar 1703 folgender Artikel vor:

„Der H. Biſchof von Meaux ließ ſich dieſer „Tage die Streitſache der Fräulein von Mau„léon mit der Frau Pajot vortragen, und dieſe „Frau ſelbſt hat dem H. Biſchofe einen perſönli„chen Beſuch gemacht. Es ſcheint, der Prälat „ſuche ſich aus dieſem Handel zu ziehen, der auf „eine Bürgſchaftsſache hinausläuft.“

Boſsuet fühlte damals die erſten Anfälle der grauſamen Krankheit, an welcher er das folgende Jahr ſtarb, und dachte daher darauf, ſeine zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen.

Der

Der Ausgang dieſer Streitſache der Fräulein von Mauléon mit Bossuet's Erben findet ſich gleichfalls in dem Tagebuche des Abbé Ledieu aufgezeichnet, aber freylich auf eine Weiſe die gerade das Gegentheil von dem iſt, was Johann Baptiſt Denys und der Verfaſſer des Jahrhundertes Ludwig's XIV. darüber auszuſinnen beliebt haben.

Man lieſt in dieſem Tagebuche unter dem Datum vom 24ſten Junius 1706, zwey Jahre nach Bossuet's Tod, und 6 Jahre vorher, ehe Johann Baptiſt Denys ſeine Schandſchrift herausgegeben hat: „So eben höre ich von dem kö„niglichen Rathe, H. Anisson, dem Sohne, daß die Fräu„lein von Mauléon durch einen hohen Parlamentsſpruch ver„urtheilt worden iſt, ihr Landhaus von Mauléon, welches zu „Saint-Brice bey Montmorency liegt, ſammt allem Zuge„hör, ſo wie auch ihren Laden auf dem Fiſchmarkte verkau„fen zu laſſen, um mit dem Erlöſe ſowohl das „Grundkapital, das ſie den Erben des verſtorbe„nen Advocaten Pajot ſchuldet, als auch die Zin„ſen zu bezahlen, welche theils dieſe, theils auch „die Erben des H. Biſchofes von Meaux zu for„dern haben, indem dieſer oft während ſeines Le„bens die dem H. Pajot ſel. ſchuldige Zinſen aus„gezahlet hat.“

Aus allen dieſen Zeugniſſen, deren Aechtheit nicht beſtritten werden kann, geht hervor:

1. Daß Bossuet ſchon dreyzehn Jahre lang Prieſter war, bevor er zum erſten Male die Fräulein Des Vieux geſehen hat.
2. Daß die Fräulein Des Vieux von Mauléon damals erſt zehen oder eilf Jahre alt war.
3. Daß ſie eine geheime Heirath erſt in ihrem fünfzehnten oder ſechzehnten Jahre, das iſt im J. 1669 oder 1670 habe abſchließen können, wo Bossuet, drey und vierzig Jahre alt, ſchon Biſchof war.
4. Daß der Vertrag, an dem Bossuet Theil hatte, ein öffentlicher Bürgſchaftsvertrag war, der in der geſetzmäßigſten Form ausgeſtellt war, aber kein geheimer Heyrathsvertrag.

5. Daß Ludwig XIV. dem Abbé Bossuet, Neffen des Biſchofes von Meaux keineswegs befohlen hat, dieſe Sache in der Stille beyzulegen, wie Johann Baptiſt Denys in ſeiner Schandſchrift vorgibt; daß vielmehr der Abbé Bossuet als Erbe ſeines Oheims, eine öffentliche Klage gegen die Fräulein Des Vieux vor dem erſten Gerichtshofe des Königreiches erhoben hat.

6. Wäre die Fräulein von Mauléon im Beſitze eines für den Ruhm Bossuet's nachtheiligen Geheimniſſes geweſen, wie der Verfaſſer des Jahrhunderts Ludwig's XIV. vorgibt, ſo würde ſich der Abbé Bossuet ſehr gehütet haben, ſie zu einem verzweifelten Schritt zu treiben; er hätte befürchten müſſen, die Fr. von Mauléon möchte, aufgebracht darüber, daß der Neffe eines Mannes, welcher ihr bis zu ſeinem letzten Augenblicke eine ſo beharrliche Zuneigung bewieſen hatte, im Bunde mit ihren Gläubigern ſie wegen Herauszahlung einiger rückſtändigen Zinſen dem Elende Preis zu geben ſuche, ein gefährliches Geheimniß mißbrauchen, das ſie angeblich in Händen hatte. Allein ſie begnügte ſich, nur laut gegen den Abbé Bossuet ſich zu beſchweren, weil ſie bloß in Klagen auszubrechen, aber kein Geheimniß zu offenbaren hatte.

7. Ferne davon, daß eine angeſehene Familie zu Paris die Rechte und Bedingniſſe eines Ehevertrages geltend zu machen ſuchte, wie der Verfaſſer des Jahrhundertes Ludwig's XIV. vorwendet, ſieht man vielmehr, daß die Fräulein von Mauléon Kraft eines öffentlichen und authentiſchen Spruchs des Parlaments zu Paris all ihr Vermögen an ihre Gläubiger, worunter auch Bossuet's Erben gehörten, abtreten mußte.

8. Anſtatt der reichen Erbſchaft, welche Bossuet nach Angabe des J. B. Denys der Fräulein Des Vieux de Mauléon hinterließ, ſieht man dieſe vielmehr mit Schulden beſchwert, und von Gläubigern gedrängt, die ſie faſt an den Bettelſtab bringen.

9. Unmöglich läßt ſich's errathen, woher der Verfaſſer des Jahrhunderts Ludwig's XIV. die Nachricht erhalten hat, daß die Fräulein von Mauléon faſt hundert Jahre gelebet hat; oder vielmehr, man ſieht leicht ein, daß er ſich hinter dieſe Erdichtung verſtecken mußte, um ſeinem Roman eine ſchwache Wahrſcheinlichkeit zu leihen. Er hatte Bossuet noch ſehr jung ſich mit der Fr. von Mauléon verbinden laſſen. Nothwendiger Weiſe mußte er ſie alſo auch faſt zu gleicher Zeit miteinander geboren werden laſſen, und der F. Mauléon ein Alter von hundert Jahren beylegen, weil ſie wirklich nach Bossuet noch mehrere Jahre am Leben geblieben iſt. — Hier liegt auch der Grund, warum er zuerſt den Satz aufgeſtellt hat, daß Bossuet Anfangs für Staatsdienſte beſtimmt geweſen ſey.

Es ſcheint, der bloße Name Bossuet's hätte uns der Mühe überheben ſollen, uns auf ſo kleinliche Umſtände einzulaſſen; allein der Eindruck läßt ſich kaum berechnen, den auf leichtgläubige und unwiſſende Leute nur zu oft die auſſerordentliche Dreiſtigkeit macht, mit welcher einige Schriftſteller die unwahrſcheinlichſten Thatſachen und Anecdoten in die Welt hinaus ſchreiben.

Nro. II.

Zehn Jahre vor ſeiner Bekehrung (am 20ſten Dezember 1658) ſchrieb der Marſchall Turenne von Ypern aus an ſeine Gattin folgendes:

„Vergangenen Sonntag ging man hier zum h. Abendmahle. H. Brévin predigte ſehr ſchön; man ſollte ſtets an Rechtſchaffenheit zunehmen, dieſes ſey die Hauptſache; aber es hält ſchwer dieſes zu leiſten, und bey einer gründlichen Unterſuchung ſeiner ſelbſt findet man, wie mich dünkt, immer, daß man ſich nicht ändert."

„Als er über die Worte ſprach: Wandert aus aus Babylon, machte er mir begreiflich, daß er nicht ſo ſchnell würde ausgewandert ſeyn, als die Reformatoren. Das iſt ein Kopf von vieler Einſicht, und

„keiner Bitterkeit. Er iſt mit mir einig darüber, daß man „bey dem Unterrichte über die beiden Religionen mit den Zu„hörern nicht redlich zu Werke geht, und daß Jedermann „nur Abneigung gegen die Religion des Andern zu erregen „ſucht, faſt wie in einer Stadt, wo zwey Cabalen herrſchen, „und wo man bey keinem Theile Aufrichtigkeit findet.“

„Ich weiß, was Du und meine Schweſter dar„über von mir denken werdet. Ihr glaubet, ein „Mann, der nicht ſo ſehr, als H. Brevin, nach „meinem Kopfe reden würde, würde mich feſter „im Glauben machen; aber ihr irret euch. Er pre„digte darüber, was unſer Heiland ſprach, als er das Abend„mahl ſeinen Jüngern reichte, und es kam ihm keine Silbe „von Controverſe aus dem Munde. Man ſieht wohl, daß er „die Alten ſtark geleſen hat, und ſeinen Stil ihnen anpaſſet.“

Zwey Jahre nachher ſieht man Turenne noch weit mehr von dem Lehrbegriffe der Proteſtanten abweichen. Sein Schreiben aus Amiens vom 12ten Februar 1660 zeichnet ſich vorzüglich durch die ſinnigen und geſunden Bemerkungen aus, die er über die Menge von Secten, welche in England ausgebrochen waren, anſtellt.

„Ueber das Buch von Port-Royal,*) *das ich ſo eben* „geleſen habe, will ich dir aufrichtig ſagen. Ich werde den „Artikel, wovon ich dir geſchrieben habe, unterzeichnen. Wenn „man ſich nicht ſelbſt blenden will, ſo wird man „oft an den langen Reden, die man gegen die Ka„tholiken hält, gewahr, daß man nur auf Zänke„reyen ausgeht, und indem man reformiren will, „ſo thut man der Liebe großen Eintrag. Man muß

*) Es iſt hier die Rede von der Schrift: „Perpétuité de la foi sur l'Eucharistie, Stete Fortdauer des Glaubens an die Eucharistie, welche Nicole Anfangs in Duodezform in einem Bande herausgegeben hat, weßwegen man ſie auch nachher die kleine Perpétuité genannt hat, um ſie von einer größern Ausgabe in Quartform zu unterſcheiden, worin einige Jahre nachher die nämliche Schrift in mehreren Bänden erſchienen iſt.

„äuſſerſt für ſich eingenommen ſeyn, wenn man nicht ſehen „will, daß Erziehung und Zureden uns auf eine Seite hin„ziehen; und du weißt, was man für einen Namen verdient, „wenn man ſich nicht an gute Gründe hält, ſie würdiget, „und mit andern vergleichet. Und wenn man die Unterſu„chung nicht mit Demuth und Andacht anſtellt. . . . Aus den „Nachrichten eines Edelmannes, den ich an den General „Monk nach England abgeſendet habe, habe ich den Zuſtand „der Religion in dieſem Lande kennen lernen. An der Menge „von Secten, von denen England wimmelt, ſieht man deut„lich, daß durch übertriebene Denkfreyheit, wenn „ſie gleich mit Verſtand, vielleicht auch mit An„dacht mag gepaaret ſeyn, die Religion ganz ver„unſtaltet wird, ſo daß Jeder eine Secte ſich nach „ſeinem Sinne modelt und Jedermann, der das „Wort Gottes lieſt, und nach ſeinem Dünkel aus„legen will, ſich viel weiter verſteigt, als man „denket. Du mußt es in Deinem Gewiſſen füh„len, daß man die Köpfe von Jugend auf vielmehr „zum Zanken und Diſputiren als zur wahren An„dacht heranzieht, wie ich denn geſtehe, daß ich „ſelbſt in der letzteren weit zurück bin. Aber ich „ſehe wohl, durch was für Beweggründe ſich die „Leute treiben laſſen.“

Sein Schreiben aus Saint-Jean-de-Luz vom 11ten Juni 1660 läßt gar keinen Zweifel mehr über ſeine wahre Denkart übrig. Man ſieht daraus, daß er mitten unter den Sorgen des Krieges und der Friedensunterhandlungen die Werke der berühmteſten Schriftſteller aus beiden Kirchengemeinden gründlich ſtudirte, und daß er bey einem ruhigen und redlichen Herzen mit der richtigſten Urtheilskraft, die ihm in einem hohen Grade ganz beſonders eigen war, alle Gründe ſcharf abwog, die ihn zu ſeinem letzten Entſchluſſe in einer ſo wichtigen Angelegenheit endlich beſtimmten.

„Man gab mir hier ein Buch eines Predigers, Na„mens Martin, der ſeine Religion geändert hat. Das We„nige, was ich darin geleſen habe, ſcheint mir ziemlich ver„nünftig zu ſeyn. Ich muß dir gerade zugeſtehen,

„daß viele Prediger, mit denen ich geſprochen ha„be, meines Erachtens voller Vorurtheile ſind, „und daß es ihnen an der Aufrichtigkeit fehlt, „die allein überredet. Dieſes kommt daher, daß „ſie nur Leute um ſich zu ſehen gewöhnt ſind, die „ſich mit Worten abſpeiſen laſſen, und die nicht „wiſſen, daß es, um den Geiſt zu befriedigen, „weit beſſer iſt, ſein Unrecht einzugeſtehen, als „den Wahrheitsgründen bloß auszuweichen.“

„Ich ſann einige Zeit darüber nach, was du „wohl mit einer Sticheley, die du gegen mich an„bringeſt, ſagen willſt; ich verdiene ſie nicht, und „bey einer ſolchen Freundſchaft, wie ſie zwiſchen „uns beſteht, taugen dergleichen kleinliche Ne„ckereyen nicht. Vor Gott ſind alle Dinge tadelnswürdig, „aber vor der Welt habe ich mir ſicher nichts vorzuwerfen. „Ich weiß wohl, bey deiner großen Liebe zu mir wird es „dir ſehr wehe thun, daß ich gegen deine Vorwürfe ſo em„pfindlich bin; aber da ich, Gott ſey Dank, keiner Gegen„vorſtellungen bedarf, ſo will ich lieber darüber mein Herz „ein wenig gegen dich ausleeren, als zu heimlich thun, da, „wo es um Dinge zu thun iſt, welche dir ſo ſehr am Herzen „liegen, als die Religion. Ich ſage dir meine Gedan„ken unverhohlen, und du hältſt dich darüber „auf; aber, wenn ich dich für unbefangen genug „hätte halten können, um gewiſſe Wahrheiten „anzuerkennen, die nach meiner Ueberzeugung ſo „hell wie der Tag ſind, ſo müßte dein Verdruß „darüber noch gröſſer ſeyn, ſobald ich anders zu „Werk gehen wollte, als ich wirklich thue. Jeder „muß nach ſeinem Gewiſſen handeln; alsdann „werden meine Schweſter, du und ich ganz ſo gute „Freunde bleiben können, als vorher.“

„Dieſen Morgen las ich ein Buch, welches ich geſtern „bey dem H. Staats-Secretär Duplessis antraf. Es iſt „ein Auszug, der zu Port-Royal in franzöſiſcher Sprache „von allem gemacht worden iſt, was die Väter der erſten

„Jahrhunderte über die Euchariſtie geſagt haben.*) Ganze „Stellen kommen hier vor mit den Worten, die vor ihnen „hergehen, und auf ſie folgen, ohne daß der Verfaſſer des „Buchs etwas hinzuſetzet.“ —

„Wenn das nicht wahr iſt, ſo kann man es „widerſprechen; aber ich verſichere dich, daß hier „das nicht zu finden iſt, was wir ſagen. Ich bilde „mir es wohl ein, daß alles das, was ich in mei- „nen Briefen ſage, mir ein wenig die Vorwürfe, „die du mir machſt, zugezogen hat, allein meine „Zärtlichkeit für dich wird deßwegen nicht ver- „mindert werden. Doch werde ich deine Vorſtellungen „beherzigen, und ich bitte dich, davon überzeugt zu ſeyn, daß „ich deine Liebe gegen mich vollkommen kenne; dieſe rührt „mich ſehr. Sey auch überzeugt, daß ich das, was natürlich „iſt, und was die Veränderlichkeit unſerer Denkart betrifft, „ſehr wohl kenne. In Hinſicht unſrer habe ich alle nöthige „Unterwürfigkeit, nur freylich noch nicht in dem hohen Grade, „als ſie ſeyn ſoll. Ich hatte Luſt, dieſen Brief zu „zerreißen; doch der Schluß wird dir meine in- „nigſte Freundſchaft beſtätigen.“ —

*) Es iſt hier die Schrift von der „ſteten Fortdauer des Glaubens an die Euchariſtie“ gemeinet, von der ſchon die Sprache war.

Verbeſſerungen.

Seite 129 Zeile 15 von unten lies Lothringiſchen.
— 139 u. 179 Z. 17 u. 22 v. oben lies Dolmetſcher.

Verzeichniß

einiger Verlagswerke der J. E. Seidelſchen Buchhandlung.

Dobmayers katholiſche Dogmatik, herausgegeben von Dr. P. Seneſtrey. 8 Bände 14 Rthlr. 8 ggr. oder 21 fl. 30 kr.

Prechtls Friedensworte, 2te vermehrte Auflage, 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

— Friedensbenehmen zwiſchen Boſſuet, Leibnitz und Molan, 16 ggr. oder 1 fl.

— Seitenſtück zur Weisheit Dr. Luthers, 3te Aufl. 1 Thlr. 8 ggr. oder 2 fl.

— Antwort und abgedrungene Antwort auf Dr. Luthers Sendſchreiben, 8 ggr. oder 36 kr.

— Rückblick auf Berberts Beleuchtung des Seitenſtücks zu Luthers Weisheit, 16 ggr. oder 1 fl.

Tremelius Lehrbuch der chriſtkatholiſchen Religion, 2 Thle. 12 ggr. oder 48 kr.

Weigls, katholiſches Gebet- und Geſangbuch, mit einem Vorworte von J. M. Sailer, 1 Thlr. 8 ggr. oder 2 fl. 6 kr., auf ord. Druckp. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Deſſen Melodien zu dieſem Buche, lithographirt, auf gutem Papier und mit korrecter Schrift, 2 Thlr. oder 3 fl.

P. Martin von Cochems ſämmtliche Gebetbücher, von dem ſel. verſtorbenen Profeſſor der Rhetorik zu Amberg, Herrn Romanus Baumgärtner, ganz umgearbeitet, mit Beybehaltung der alten hier bemerkten Titel und Kupfer, empfehlen ſich durch einen wohlfeilen Preis, reinen Druck und weißes Papier zu einem Andachtsbuch für den Landmann:

Goldener Himmelsſchlüſſel, mit Kupfern, gr. 8. 10 ggr. oder 45 kr. netto.

Derſelbe, im mittlern Druck, mit Kupfern, 8. 6 ggr. oder 24 kr. netto.

Der groſſe Baumgarten, in groſſem Druck, mit Kupfern, gr. 8. 10 ggr. oder 45 kr. netto.

Der mittlere Baumgarten, in groſſem Druck, mit Kupfern, 8. 6 ggr. oder 24 kr. netto.

Der groſſe Myrrhengarten des bittern Leidens Chriſti, mit Kupfern, 8. 8 ggr. oder 36 kr. netto.

Derſelbe, im mittlern Druck, mit Kupfern, 8. 6 ggr. oder 24 kr. netto.

Gertrudenbuch, oder auserleſenes, geiſtreiches und andächtiges Gebetbuch, mit Hinzufügung einer ſchönen Abhandlung vom mündlichen Gebete, mit Kupfern, 8. 8 ggr. oder 36 kr. netto.

Meßbuch, 8. 5 ggr. oder 20 kr. netto.

— 12. 4 ggr. oder 14 kr. netto.

Seelenwecker, 12. 3 ggr. oder 12 kr. netto.

Kern aller Gebete, 8. 5 ggr. oder 20 kr. netto.

— — — deutſch, 12. 4 ggr. oder 14 kr. netto.

— — — lateiniſch, 12. 4 ggr. oder 14 kr. netto.

Granatapfel, geiſtreicher, in welchem kräftige und anmuthige Seelenlabnuſſen zu finden, in Gott, mit Maria der Himmelskönigin und den lieben Heiligen Gottes, beſtehend in ſchönen Morgen- und Abendgebeten, auch zur heil. Beicht und Kommunion, Litaneyen und andern Andachten, mit Kupfern, 8. 6 ggr. oder 24 kr. netto.

Mibes, P. Fr., himmliſches Jeruſalem, oder vollſtändiges Gebetbuch, mit Kupfern im groſſen Druck, gr. 8. 12 ggr. oder 40 kr. netto.

Daſſelbe im mittlern Druck, mit Kupfern, 8. 6 ggr. oder 30 kr. netto.

Turteltaube, mit Kupfern, gr. 8. 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr. netto.

Bischöfliche Bibliothek Passau

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bausset, Louis François,

Jacob Benignus Bossuet, Bischofes von Meaux, Lebensgeschichte nach Originalhandschriften verfasset

Bd.: 1

Sulzbach 1820

Passau, Staatliche Bibliothek -- S BBP/07 nv NCG 216-1+3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11339846-1